

Der brennende Mensch



Der brennende Mensch

Das geistige Vermächtnis von

Arthur Trebitsch

Ausgewählt und zusammengestellt von

Roderich Müller-Guttenbrunn



1 9 3 0

Antaios-Verlag · Leipzig

Buchausstattung: Hans Michael Bungter; Druck: Oswald Schmidt G. m. b. H.; Buchbinderarbeit: Adolph Stieler; sämtlich in Leipzig.

Nachhall[1]

Ein Wandrer läßt sein helles Lied erklingen:
Nun schweigt er still und schwindet in den Föhren;
Ich möchte länger noch ihn singen hören,
Doch tröst' ich mich: er kann nicht ewig singen.

Der Wandrer schweigt, doch jene Felsen bringen
Mir seinen Widerhall in dunklen Chören,
Als wollten sie sein Lied zurückbeschwören,
Nun ist es still — den Quell nur hör' ich springen.

Der Wandrer schwieg und schied; ich sprach gelassen:
Fahr' wohl! warum denn fühl' ich jetzt ein Trauern,
Daß länger nicht sein Nachhall mochte dauern?

Mehr als des Menschen Tod will mich's erfassen,
Wenn ihn bereits nach wenig Tagesneigen
Hier, dort noch einer nennt — bis alle schweigen.

Nikolaus Lenau.

1 Enthalten in „Nikolaus Lenaus geistiges Vermächtnis". Gesichtet und einbegleitet von Arthur Trebitsch. Antaios Verlag 1920.

Wer war Arthur Trebitsch?

Der Herausgeber dieses Buches muß gestehen, daß ihn das wunderbar ergreifende Gedicht Nikolaus Lenaus, das vorstehend als Motto dieses Buches der Erinnerung an den verstorbenen Freund zum Abdruck gebracht ist, wie ein Mahnruf des Toten zu tiefst erschütterte. Und er gelobte es sich, durch das Testament zur Sorge um den Antaios-Verlag verpflichtet, unter allen Umständen noch bis zum Herbste dieses Buch der Öffentlichkeit zu übergeben, es durfte nicht sein, daß sich nun, zwei Jahre nach dem Tode des Freundes, nach dem Erlöschen dieser heißen Lebensflamme, jenes furchtbare Schweigen des Vergessens über Mann und Werk zu breiten beginne. Das hatte dieser liebende, leidende, ewig mißverstandene und verneinte Kämpfer für den deutschen Geist nicht verdient!

Der Herausgeber ist sich der vielen Schwierigkeiten eines solchen Beginnens voll bewußt. War Arthur Trebitsch doch nicht nur eine der interessantesten, sondern auch eine der problematischsten Erscheinungen dieser Epoche. Noch schwieriger wird die Sache dadurch, daß der Herausgeber dem Freunde schon bei Lebzeiten in vielen — heute sind es noch mehr — von dessen Schlußfolgerungen das Mitgehen verweigern mußte. Aber das soll uns nicht abhalten, mit Liebe und Gerechtigkeit ein möglichst lebendiges Bild dieser Persönlichkeit zu geben, indem wir, soweit es nur tunlich ist, den toten Freund als Dichter, Philosophen und schließlich als „Verzweiflungspolitiker" selbst sprechen lassen.

Arthur Trebitsch hat nur einen Vorgänger im deutschen Sprachgebiet. Das aber ist Otto Weininger, dieser geniale junge Jude, der gleich Trebitsch das Tiefste über das Judentum auszusagen wußte, aber — vielleicht auch infolge der Kürze seines freiwillig beendeten Lebens — nie aus dem philosophischen Bezirke hinausdrang.

Was war Arthur Trebitsch den Vielen? Ein Schriftsteller, der nie aus seiner jüdischen Abstammung einen Hehl machte, jedoch

von sich behauptete, kein Jude zu sein, darauf Anspruch erhob, in nationaldeutschen Kreisen als Führer aufgenommen zu werden! Nebenbei sagte man von dem Manne, daß er verrückt sei, an Verfolgungswahn leide, in jedem, der ihn ablehne, entweder einen „Abkommandierten“ Zions oder einen unbelehrbaren Dummkopf erblicke.

Man sieht, das Problem ist eigenartig und interessant genug. Arthur Trebitsch selbst war davon durchdrungen, daß mit ihm dem schwerbedrängten, geistig verseuchten deutschen Volke ein neuer Messias erstanden sei, denn auch der Heiland sei Jude von Geburt gewesen und doch stelle seine Lehre den ersten weltgeschichtlichen Protest gegen das Judentum dar! Auf Gobineau, auf Chamberlain berief er sich, die auch aus fremdem Volke hervorgegangen, geistige Führer des deutschen Menschen wurden.

Was aber vor allem festgehalten zu werden verdient: Arthur Trebitsch war nie ein „Antisemit“ im landläufigen Sinne, verächtlich nannte er all diese Leute „Wald- und Wiesenantisemiten“, er war der Mann der einmal gefaßten Erkenntnis, der Idee, die er ein ganzes Leben lang rein und strahlend vor seinem Wege trug. Ein Liebender war er, kein Hassender, ein Verstehender, der die Tragik der Verneinung von seiner Umgebung, wie sie jedem Juden zuteil wird, aus eigenem, bittersten Erleben kannte, der einzelne Jude war ihm niemals eine verabscheuungswürdige, mit vielen Fehlern behaftete Person, sein Kampf ging gegen eine geistige Grundanlage, der, weil unerkannt vom ahnungslosen Deutschen, ihm sein ganzes mit Inbrunst und Gläubigkeit geliebtes deutsches Volk zu unterliegen drohte.

Von frühester Jugend umfing ihn die Tragik des Verneinten, Unverstandenen. Sein Geltungstrieb war so stark, eben infolge dieser Umstände, daß er viele damit abstieß, die nicht dessen Wurzeln kannten. Ob es nun im gemütlichen geselligen Beisammensein, bei einer Tarock- oder einer Billardpartie war, stets war dieser Geltungstrieb wach, zog sich um so stärker auf diese Gebiete zurück, je mehr ihm die Geltung im Bereiche des Geistes, der Politik vorenthalten blieb. Auch der Ursprung zu seiner unbestreitbaren fixen Idee des Verfolgtwerdens dürfte in dieser seelischen Grundstimmung seit Kindestagen zu suchen sein.

„Verfolgungswahn“ wie häßlich hört sich dieses Wort für den braven biedern Bürger an! Daß aber ein Genie wie Strindberg unter genau den gleichen Stimmungen und Ängsten (besonders

vor aller Elektrizität!) litt, das lese man im „Inferno" nach. Niemandem aber wird es einfallen, daraus einen Schluß auf Wert oder Unwert der geistigen Leistungen Strindbergs zu ziehen. Diese Gerechtigkeit hat auch Arthur Trebitsch verdient! Unberührt von all dem wird seine geniale Grundeinsicht vom primären, sekundären und sekundär-beweglichen Geiste, als eine philosophisch-psychologische Erkenntnis ersten Ranges bestehen bleiben.

Denn auch die fixe Idee des Verfolgtwerdens entsprang seinem schon erwähnten überaus stark ausgeprägten Geltungstriebe. Seine Schlußfolgerung war etwa folgende: Ich bin meinen geistigen Gegnern, dem Judentume, so gefährlich durch meine völlig neuen Erkenntnisse wie noch niemand vor mir. Das Judentum ist schlau und gefährlich. Also: warum sollte es nicht versuchen, mich mit allen Mitteln zu vernichten?

Die Voraussetzung zu diesem Schlusse liegt also auch hier im Geltungswillen von Arthur Trebitsch, die eigene Gefährlichkeit figuriert in diesem Schlusse als Axiom, als unbeweisbare Grundannahme. Ihm, der sein ganzes Leben lang so an der fixen Idee aller jener gelitten hatte, die ihn trotz aller seiner Werke und Worte, trotz durchaus unjüdischer Geistigkeit als Juden ablehnten, jene sattsam bekannten „Unentwegten", ihm entsteht nun im eigenen sonst so erkenntnisstarken und frohen Kopfe die fixe Idee, ständig am Leben bedroht zu sein.

Es wird sich in der Reihenfolge der in diesem Buche zum Abdrucke gebrachten Bruchstücke aus den Werken von Trebitsch zeigen, daß man ohne jede Gewaltanwendung eine Dreiteilung von dessen Leben vornehmen kann. Der Dichter und Philosoph betätigt sich auf den verschiedensten Gebieten vom Jahre 1900 bis etwa zum Jahre 1917, in dem Trebitsch sein Bekenntnisbuch „Geist und Judentum" schrieb, hier zum ersten Male seine starke Erkenntniskraft dem Probleme des Judentumes zuwendete. Vom Jahre 1920 etwa wäre die dritte Periode seines Lebens anzusetzen. Mit dem Werke „Deutscher Geist oder Judentum" war er nach eigenem Ausspruche „Verzweiflungspolitiker" geworden und blieb es bis zu seinem Ende im September 1927. Der Zusammenbruch Deutschlands, die wirtschaftliche Umgestaltung unserer ganzen Welt war der Anstoß dazu. Auch an wirtschaftliche Probleme schritt er da mit kühn zupackender Hand in der „Arischen Wirtschaftsordnung" heran, stets war es sein Wille und

seine Bemühung, aus dem Bereiche negativer Kritik hinauszukommen, schöpferische Vorschläge zum Neuaufbau einer deutschen Welt zu machen.

Das geplante philosophische Hauptwerk, von dem bereits in den ersten Werken aus jüngeren Jahren die Rede ist, „Der Denktrieb zur Einheit", blieb unvollendet, nur der erste Teil gelangte zur Niederschrift. Bloß Notizen dazu sind noch vorhanden. Zum tiefsten Bedauern aller, die an ihn als Erkenntniskritiker glaubten.

Tiefste Sehnsucht seines Lebens blieb die Welt des primären Menschen, der in der Scholle wurzelnd mit Geist und Händen liebevoll gestaltend an der Arbeit ist. Die Sage vom Riesen Antaios, die diesen einbegleitenden Worten folgt, wurde ihm zur Idee seines Lebens.

Arthur Trebitsch war trotz seines brüchigen Organes der geborene Redner. Wenn er auf das Podium voll aufgespeicherter Energie hinauftrat, wenn seine Faust zum erstenmal auf das Rednerpult herabsauste, da sprang von seinem Gehirne ein so starkes elektrisches Fluidum auf alle seine Zuhörer über, daß alle davon ergriffen wurden. Denn sie fühlten es: dort oben steht ein Ehrlicher, ein Liebender, ein Sehnsüchtiger, ein Kämpfer, in dem rein und unversehrt die heilige Flamme einer Idee lodert, die den ganzen Menschen zu verbrennen scheint. Das war der Zauber seiner tiefen Wahrhaftigkeit, seines unerschütterlichen Festhaltens an einer Erkenntnis. Im Anfange war er Erkenntniskritiker, all sein späteres politisches Meinen und Handeln geht auf diese Wurzeln seiner belichtenden Erkenntniskraft zurück, seiner „Fixation", d. h. seinem denkenden Schauen oder schauenden Denken.

In der Vorrede zur zweiten Auflage seines Jugenddramas „Galileo Galilei" sagt er von sich selbst: „Eine Wahrheit erkennen ist nichts; sie aussprechen ist wenig; für sie eintreten in flüchtigem Aufblitzen des Empfindens ist schon etwas mehr; ihr ein weniges von seiner Kraft und seinem Leben weihen, ist viel; aber derjenige erst, der sein ganzes Leben lang für eine Wahrheit eintritt bis zu dem Augenblick, da in ihr der Bestand und das Wesen seines Volkes im Kern bedroht erscheint, hat alles getan, was Wahrheit und Erkenntnis vermögen: die Menschheit befreit von altem Irrwahn und sie emporgeführt zu neuer, gereinigter Stufe und Höhe des lebendigen Geistes." — — —

— — — Es ist stille geworden um Arthur Trebitsch' Werk seit

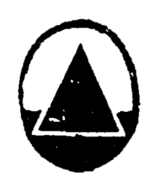
seinem Tode. In einem kleinen Kreis von Freunden lebt er bloß weiter, ein Kreis von Freunden, die ihn alle seit vielen Jahren kannten und liebten, als reinen Feuergeist, als hilfreichen, gütigen Menschen. Sie alle haben seinen Verlust noch nicht verwunden, eine Leere entsteht um sie, so oft sie seiner gedenken, denn es ist nicht zu sagen, welch eine Fülle von Anregungen, das Gespräch, die Debatte mit ihm bescherte.

Darum läuft die Absicht des Herausgebers darauf hinaus, auch einem breiteren Publikum durch dieses Buch ein Lebensbild des toten Freundes aufzubauen, dadurch den Weg zu dessen Werken zu ebnen, sei es auch auf dem Umwege über die interessante, problematische, von Tragik umwitterte Persönlichkeit. Das Beste, was er gedacht und geschrieben, sei hier vereinigt, all das, was er über sich selbst aussagte, über sein Leid, über seinen einsamen Kampf gegen Haß und Unverständnis. Kurze biographische, verbindende Texte seien dort eingeschaltet, wo es not tut, Berichte und Meinungen von Zeitgenossen eingestreut.

Es darf nicht sein, daß Lenaus (der Liebling von Arthur Trebitsch) ergreifendes Gedicht recht behält. Der Herausgeber erinnert sich, daß ihm der Freund einmal in einer stillen Abendstunde gerade dieses Gedicht Lenaus aus dem Auswahlband, den er selber zusammengestellt, vorlas und Tränen dessen Stimme zu ersticken drohten. Diese entsetzliche Angst, daß alles Erkennen, alles Mühen, alle Liebe, aller Ingrimm der Verzweiflung umsonst gewesen sein solle, stand stets neben seinem Lebenswege. Darum sammle dieses Buch alles, was geeignet ist zum Lebenswerke eines Mannes hinzuführen, der der reinsten und tiefsten Geister einer war. Und wenn sich vor der geistigen Reinheit dieses Toten sowohl jene nun neigen, die ihn stets ablehnten, als auch alle, die in ihm irrtümlich den „Renegaten" sahen, der sein „eigenes Nest" beschmutze, dann ist die Aufgabe dieses Buches erfüllt.

Schloß Wildberg, im Sommer 1929.

Roderich Müller-Guttenbrunn.



Antaios

Antaios war nach der griechischen Mythe der Sohn der Gaia, der Göttin Erde; die tiefsinnige Sage erzählt nun, wie der erdgeborene Riese **unbesieglich** war und blieb, solange er in bewußter Verknüpfung mit seiner Mutter, der Erde, war. Herakles, sein Bezwinger, konnte ihn erst besiegen, als er ihn von der, unbesiegliche Kräfte spendenden Mutter Erde emporriß, so daß alle seine zauberhaften Kräfte schwanden.

Dieser tiefsinnige Mythos von dem erdberührend unbesieglichen Erdensohne wurde dem Dichter-Philosophen **Arthur Trebitsch** zum Symbol einer festumrissenen Weltanschauung, in deren Dienste der Antaios-Verlag begründet wurde. Das anschauliche Symbol solcher, im Erdreich fundamentierter Geistigkeit ist die Pyramide, deren Fundament sichtbar ins Erdinnere hinabreicht. Dieses Symbol wurde dann auch das Zeichen des Antaios-Verlages.

Das deutsche Volk erlebt heute ein Antaios-Schicksal: seiner ihm eigenartigen bodenständigen Welt- und Lebensanschauung künstlich entfremdet, ist es in einen Strudel von „Philosophien", Gedankenrichtungen, Programmen und Methoden gestürzt worden, in dem es sich nicht mehr zurechtfindet. Denn um dies zu vermögen, fehlt ihm eines: die Klarheit natürlichen Erkennens und die Sicherheit seines Urteils. Hier setzt Arthur Trebitsch ein, der dem deutschen Volke in seinen Werken bewußtes lebendiges Schauen und damit Erkenntnis und Urteil vermittelt.

(Aus einem Verlagsprospekt)

I

Dichter und Philosoph

(1900—1917)

Aus der Einleitung zur II. Auflage von „Galileo und Galilei" und dem Drama selbst, Entstehungszeit Dezember 1899 bis April 1900. Also zwischen dem 19. und 20. Lebensjahr. (Geb. 17. 4. 1880.)

„Nun aber, wo ich daran gehe, eine neue Auflage meines Jugendwerkes und Schmerzenskindes herauszugeben, keineswegs deshalb, weil die erste Auflage verkauft, sondern nur aus dem Grunde, weil sie — gestohlen oder doch aus irgendwelchen unerklärlichen Gründen spurlos verschwunden (!) ist, nun drängt es auch mich, die Geschichte meines Erstlingswerkes zu schreiben, die, so qualvoll und absonderlich sie auch sein mag, doch aber wenigstens den Reiz der Seltsamkeit und Eigenartigkeit vor allen jenen Berichten voraus hat! ...

In der Zeit vom Dezember 1899 bis April 1900 schrieb ich meinen ‚Galilei'. Es war dies mein erstes Universitätsjahr, aber keineswegs das erste, in dem dieser Stoff mich erfüllt hätte. Schon mit siebzehn Jahren hatte ich die deutliche Vision des dritten Aktes (Gerichtsszene) und namentlich der symbolischen Bibelverbrennungsszene des fünften Aktes. Auch der Aufbau des ganzen Dramas und die genaue Einfügung dieser Szenen an den dann wirklich ihnen zugewiesenen Stellen waren mir stets klar bewußt gewesen. Und noch heute entsinne ich mich, wie ich mit einer schier heiligen Scheu und Ängstlichkeit die Ausführung eines Ganzen mit bewußter Selbsteinschätzung stets auf die Freiheit des Schaffens der Universitätszeit hinausschob! Denn nur kein kindisches ‚Gymnasiastenstück' schreiben, war meine Angst und mein Vorsatz, wenn ich diese Visionen an mir vorüberziehen ließ, die meinen eher *einsamen und traurigen* Jünglingstagen Zukunfts-

freudigkeit und Spannkraft verliehen, die verhaßte Schulzeit überhaupt zu ertragen. Erlebnismaterial zu diesen bei einem Jüngling auf den ersten Blick seltsam scheinenden Gefühlen und Gedanken eines in selbstherrlicher Kraft sich gegen die herrschenden Dogmen und Ansichten behauptenden Geisteshelden dürfte — außer der Vorahnung des kommenden Lebens, die in geheimnisvoller Weise in meinem Dasein des öftern bewirkt hat, daß ich mein Leben gleichsam ‚vorausdichten' sollte — die Stellung als Jüngster von fünf Knaben in meiner Familie geboten haben. Denn als solcher mit einer schon frühzeitig hervorgetretenen Selbständigkeit des Denkens und Weltbetrachtens von den älteren Brüdern stets ärgerlich zurückgestoßen, beanstandet, ja mißgünstig bekrittelt und geradezu gehaßt (dank den literarischen Bestrebungen, die auch sonst im Hause sich regten) [1] mußte ich am eigenen Leibe erleben, was Verneinung und Ertötenwollen eines urgegebenen geistigen Feuers bedeutet, und wie es, die Flamme zurückdämmend und schier erstickend, doch durch eben diesen Widerstand ihr Emporflammen zu verdoppelter Macht und Höhe zur Folge habe. So kannte ich denn Unterdrückung und trotzige Auflehnung dawider sattsam aus eigenstem Erlebnisse, um hieraus Kraft und Glut genug zu gewinnen, inbrünstig Geplantes und Geschautes als Trost, als Zukunftshoffnung im Innersten zu bergen und unausgegeben zu bewahren bis zur Zeit, da die Gestaltung, durch nichts mehr bedrückt und geknebelt, sich rein und in einem geschlossenen Dahinströmen entfalten könnte...

Ich entsinne mich noch gar genau jener seltsamen fünf Wintermonate, ja der Nächte, in denen die einzelnen Szenen entstanden. Immer hatte ich mir zugeschworen gehabt, nicht durch Ausarbeitung einer Lieblingsszene den Schwung zu verlieren, der, wenn der Höhepunkt das ersehnte Ziel bei der Arbeit vom Beginne an sein kann, gelähmt wäre, sobald zu Fertigem Anfang und Abschluß mühselig hinzugestückelt werden müßten! So schrieb ich denn das Stück in einem Zuge, ohne mir jedoch durch das Ernüchternde eines vorausverzeichneten Planes die Schwungkraft zu lähmen, ein Verfahren, dem ich auch bei späteren, wissenschaftlichen Arbeiten stets treu geblieben bin! Und ich wüßte keine späteren Empfindungen beim Schaffen, die der erwartungsvollen Annäherung an den Höhepunkt, der zaghaften Erregung beim Beginne

[1] Trebitsch spielt hier auf seinen Halbbruder Siegfried an, mit dem er auch später in einen literarischen Prozeß verwickelt wurde.

des dritten (und fünften) Aktes, dem geradezu der Weißgluthitze des Schaffensrausches gleichenden Feuer beim ‚Hinwerfen' der Verse jenes geliebten und so oft im Geiste vorausgestalteten Höhepunktes seither jemals wieder gleichgekommen wären! In einer Nacht entstand so die Gerichtsszene und — durch Monate getrennt — in einer Nacht die Bibelverbrennungsszene des Schlusses! Und auch das Glücksgefühl, die Seligkeit, da das Werk vollendet dalag, läßt sich mit nichts anderem in meinem späteren Lebenswerke vergleichen.

Hört mit dem letzten Federstriche die innere Geschichte dieses Erstlingswerkes auch im Grunde auf, so beginnt seine seltsame äußere Geschichte erst mit der Veröffentlichung und dauert bis auf den heutigen Tag weiter fort, und sie wird wohl vermutlich, ohne zum Höhepunkt einer Aufführung bei meinen Lebzeiten zu führen, wohl noch bis zu meinem Tode unabgeschlossen fortdauern!

Die längere Abwesenheit meiner Eltern benützte ich, im Mai 1900 nach Berlin zu fahren, in der Hoffnung, meinem geliebten Erstling einen Verlag zu gewinnen! Noch heute besinne ich mich des befangenen Herzklopfens, mit dem ich zu Herrn Georg Heinrich Meyer begab, dem Besitzer eines damals hauptsächlich österreichische Dichter fördernden Verlages. Verborgen unter dem Pseudonym R. Stibert, welch ganz real klingender Name durch Umdrehung meines eigenen zustande kam, erschien denn auch gleichzeitig mit einem Band mehr als jugendlicher Gedichte das Drama zu Beginn des Jahres 1901. In jugendlicher Ahnungslosigkeit harrte ich nun der Dinge, die da kommen sollten, und rechnete in kindlicher Einfalt darauf, ohne literarische Verbindungen, ja, ohne Beziehungen zu irgendeinem der führenden Blätter mit diesem Stück jene Beachtung zu finden, die ich zu verdienen meinte...

...Zwar hatte ich in Ahnungslosigkeit um allen äußeren Betrieb nicht dafür gesorgt, daß sämtliche in Betracht kommenden Bühnen mit dem Stück beschickt worden wären; eine Scheu, ein Unbehagen, eine seltsame Lähmung der Wirklichkeit gegenüber hatte mich stets daran gehindert, den Versuch zu machen, das Stück einem Bühnenvertrieb zu übergeben. Trotzdem aber habe ich die Hoffnung, diese Gestalten, die mir all die Jahre hindurch lebendig und lebensfähig vor Augen gestanden hatten, im Rampenlicht erstehen zu sehen, niemals ganz aufgegeben und reichte denn auch das Stück in der neuen Gestalt in Berlin bei — Rein-

hardt ein. Die ungeheure Naivität, die darin lag, zu glauben, daß hier im Bereiche moderner Bühnenkünsteleien so viel Herz und geistige Empfindungswärme zu finden sein werde, sich für ein völlig „unmodernes“ Theaterstück einzusetzen, hatte ich auf höchst belustigende Weise zu büßen: mehr als ein Jahr war verstrichen, ohne daß ich die geringste Nachricht über das Stück erhalten hätte, das ohne irgendwelche Empfehlung einzureichen ich die geradezu kindliche Ahnungslosigkeit besessen hatte; als ich nun nach Ablauf dieser Zeit bescheidentlich nach dem Schicksal dieses Dramas mich zu erkundigen wagte, kam Herr Kahane, den ich durch Übersendung meiner Prosabücher für meine geistigen Ziele interessieren zu wollen einfältig genug gewesen war, überlegen lächelnd daher und meinte, es sei doch nicht so recht bühnenreif, aber wenn ich wolle, könnten wir immerhin noch darüber reden. — Ich versicherte, im Falle der Unverwendbarkeit auf eine derartige überflüssige Unterredung verzichten zu wollen und erhielt denn auch nach einigen Tagen das Buch zurück. Schon wollte ich es resigniert seufzend meinem Koffer einverleiben, als ich, es musternd in die Hand nehmend, in jäh emporlodernder Entrüstung bemerken mußte, daß das Buch — vollständig unaufgeschnitten wieder in meine Hände gelangt war. Die Erbitterung des in Theaterkreisen wenig Bewanderten war eine ungeheure. Und so entschloß ich mich denn, mit der Empfehlung eines einflußreichen Mannes ausgerüstet, mich an Professor Reinhardt, den Theatergewaltigen selbst, zu wenden. Als ich lächerlich genug war, diesem Mann meine sittliche Entrüstung über ein derartiges, noch nicht dagewesenes (!) Verfahren zum Ausdruck zu bringen, bewog die einflußreiche Empfehlung ihn dazu, mir eine Billigung meiner Empörung vorzuspiegeln, ja, mir mit Ehrenwort und Handschlag die Versicherung zu geben, er werde das noch immer unaufgeschnittene Buch nun selbst lesen und prüfen. Bedarf es für den, der das Wesen dieses Institutes näher kennengelernt hat, noch der Erwähnung, daß mehr als acht Jahre seit diesem Theaterehrenwort verstrichen sind und daß ich von meinem Buch niemals mehr das geringste erfahren habe?“ ...

Aus dem Drama selbst, III. Akt, II. Szene. Galilei zu Kardinal Bellarmin:

Galilei zu Kardinal Bellarmin

„Du Pfaffe, dort! Du Teufelsausgeburt,
Du Fratze, in die Welt von Gott gesetzt,
Die Auserwählten fürchterlich zu prüfen,
Nun kenn' ich dich und deine Heuchelei,
Versteh' die Freundschaft, die du mir gezeigt,
Versteh' die Herrschaft, die du ausübst! Du
Bist mir ein Sinnbild, die Verkörperung
All des, was du so wunderbar vertrittst!
Oh, ich durchschaue dich, als wärest du
Von Glas, deine erbärmlichen Gedanken
Ein Uhrwerk, das ich selbst geschaffen hätte!
Du sprichst von Luzifer, der mich umstrickt?
Ha, wahrlich trefflich wählst du deine Worte!
Hast du all dein Latein verlernt? Weißt du
Nicht mehr, was Luzifer bedeuten soll?
Ja, was ist euer Teufel, diesen wollt
Ihr aus der Welt mit allen Mitteln treiben,
Ja, Luzifer, ihn, der das Licht herabbringt!
Der den Prometheus einstens auch umstrickte!
Derselbe, der auch mich von je beherrschte,
Ihn, den mein Gott zu mir herabgesandt,
Als es mich trieb, es zu verkündigen,
Der ganzen Welt, was er mir offenbart!
Mein Gott! Nicht euer Gott! Nicht jener Gott,
Der zu den Erdenwürmern niedersteigt
Und ihnen ewige Gebote schreibt," ...

Galilei

„Wozu auch die Vermittlung?
Bedarf's derselben, wo die Allnatur,
Wo Blüte, Blatt und Baum und Früchtereifen,
Ein Kindesblick, ein Kuß von Weibesmunde,
Gedankenkraft und Schöpferherrlichkeit,
Gelegt in jede Brust, weit klarer spricht
Von seiner Allmacht!? — Nein! Das habt ihr selbst getan!

Ihr habt seit fernsten Zeiten jenen Trieb,
Der heilig lebt in jeder Menschenbrust,
Den Trieb, zu glauben an ein ewig Wesen,
Das waltet über alles Irdische,
Schnöde mißbraucht zu eurem guten Nutzen!
Ihr habt seit Anbeginn der schönen Erde,
Die alles böte, glücklich zu genießen,
Die Dummheit bei den andern großgezogen,
Die Denkerkraft, das Selbstvertraun ertötet!
Ihr sperrt die Menschheit in ein dumpfes Loch,
Und euer Dogma, eure Überliefrung,
Dies alte Buch da, sind die Kerkerstäbe."...

V. Akt, III. Szene (nachdem Galilei das Alte Testament vor den Kardinälen ins Feuer geworfen. Er nimmt es als Gottesurteil, daß die Flammen hoch auflodern).

Galilei

„Ihr war't das Buch, ich aber ward die Flamme,
Ihr seid die Nacht, ich aber bin das Licht!
Ich und wir einzelnen, in deren Herzen
Allein die hehre Flamme glühend wohnt!"...
...„Wenn wir verbrennen, leuchten wir doch auch,
Wenn ihr auch siegt, wir sind ja doch die Sieger!
Nun ist mir nimmer bange um die Zukunft,
Ein unerschütterliches Weltgesetz
Erblick' ich hier — die Flamme stirbt nicht aus!
Von Zeit zu Zeit nur könnt ihr sie ersticken,
Doch ist's vergebens, doppelt hebt sie wieder
Das Haupt und immer mächtiger wird sie,
Je öfter ihr sie hindern wollt, zu sein!"...
...„Nicht war's umsonst, wohl sind wir Christus gleich,
Wohl sterben wir den Tod der Kreuzigung,
Doch nicht umsonst, wie er auch, nicht umsonst!"...

(Bemerkenswert am „Galilei" ist vor allem, daß hier bereits der Neunzehnjährige den Grundakkord zu seinem ganzen späteren Leben anschlägt.)

Ein Gedicht aus der Jugendzeit enthalten in dem Bändchen „Gedichte" von R. Stibert 1901.

An die Deutschen

Ihr beugt Euch literarischem Gelichter,
Das nur Reklame sich bemüht zu preisen,
Nur solchem pflegt Ihr Ehre zu erweisen,
Denn Ihr, die Mitwelt, seid gar schlechte Richter.

Erst wenn der allvernichtende Vernichter
Gezwungen so die Jungen wie die Greisen
Zu jener schwersten, letzten aller Reisen,
Dann preist die Nachwelt Eure großen Dichter.

Dann meißelt Ihr in Marmor Eure Klagen,
Dann fällt Euch sie zu lesen endlich bei,
Dann wollt verspätet Ihr Verehrung zollen.

Und so kann wohl ein deutscher Dichter sagen,
Daß er von jenem Stamm der Deutschen sei,
Die sterben müssen, wenn sie gelten wollen!

Abstammung und Kindheit

Arthur Trebitsch schildert hier (in „Geist und Judentum"), woher er stammt und belichtet die eigene Kindheit.

„Schon im Jahre 1837 begründete mein Großvater die Seidenweberei, die vorerst in einigen Handwebestühlen bestand, die, in einem kleinen Häuschen in Fünfhaus, einer Vorstadt Wiens, aufgestellt, die Seidenfabrik der damaligen Zeit repräsentierten. Es war also gerade im Beginne der ersten staatsrechtlich den Juden gewährten Freiheiten, da jedes Unternehmen kommerzieller Natur noch einer staatlichen Genehmigung bedurfte. Und so hieß denn damals dies neubegründete Unternehmen: ‚Kaiserlich-königliche landesbefugte Seidenwarenfabrik', welche Inschrift auch heute noch auf dem Stammhause unserer Familie, das mein Groß-

vater im Jahre 1857 errichtete, zu lesen steht. Ich selber habe als Kind noch das alte, ebenerdige Häuschen von unserm Vater gezeigt bekommen, in welchem jene ersten Seidenwebstühle für Handbetrieb aufgestellt waren.

Der Bezirk ‚Schottenfeld', der Jahrhunderte alte Sitz der hochberühmten Wiener Seidenweberei- und Färber-Innungen, nahm denn auch damals meinen Großvater als neuen Bürger freundlich auf. Es war dies die bereits erwähnte erste Zeit des ‚Austrittes' aus jenem Tunnel der Knechtschaft, wo diejenigen, die es verdienten, freundlich und ohne jegliche Voreingenommenheit von den erbgesessenen Fabrikanten aufgenommen wurden. Und als dann das erwähnte Familienhaus in jenem Bezirke errichtet wurde, da war es ein Fest im Bezirke, als dies im reinen gotischen Stil erbaute Haus vollendet dastand, mit den schönen geschnitzten Engeln im kunstvollen Holztor, mit dem Turme, der das Schlag- und Uhrwerk, ein noch heute wohlbekanntes Wahrzeichen des Bezirkes, beherbergt. Außer der neidlosen Freude über dies erste vierstöckige Haus des Bezirkes erregte noch Aufsehen und Bewunderung, daß hier zum ersten Male die Fenster sämtlich sich nach innen öffneten, so zwar, daß die wackeren Leute von weit und breit zusammenströmten, das Novum zu bestaunen, ja der Bürgermeister der Stadt Wien gar selber die sonderbare Neuheit begucken kam. Man sieht: es war die gute alte Zeit, in der noch ein patriarchalisch-friedliches Verhältnis unter den wackern Bürgern von Schottenfeld bestand...

In dieser Atmosphäre erwuchs auch mein Vater, der sowohl in der Fabrik seines Vaters seine Fachkenntnisse erwarb, als namentlich in der alten ‚Webschule', die, in der Verlängerung der Schottenfeldgasse, der ‚Webgasse', seit vielen Dezennien die heranwachsenden Fabrikantensöhne in der feinen und schwierigen Kunst der Stoff-, Samt- und Seidenweberei unterrichtete. Und mein Vater, der mit zwei Brüdern in das aufstrebende Geschäftshaus eintrat, war bereits als Freigeborener[1] aufgewachsen im sichern Wohlstande des geachteten Seidenfabrikanten; als er aber begonnen hatte, die Fabrikation, die im schläfrigen Trott der altväterlichen Gewohnheiten geübt wurde, selber zu betreiben, da erfuhr er von jener sonderbaren Maschine, die in Frankreich sogar wahrhaftig in Gebrauch sein sollte, und die in einem Bruchteil der Zeit die Arbeit verrichte, die der Weber benötigt, der mit eigener Hand

[1] Darüber später Näheres. (Anm. d. H.)

und eigenem Fuße das Webeschiffchen hin und wieder jagt — und da entschloß er sich, dies Wunderding mit eigenen Augen kennenzulernen.

Und da sein Vater, der von dem närrischen und verrückten Zeug nichts wissen wollte, nicht einverstanden damit war, sich um solche bedenkliche Neuheiten zu bekümmern, da unternahm der Neunzehnjährige, er, der im geregelten Wohlstand hätte dahinleben können — denn, wie es der Refrain eines alten Wiener Bänkels ausdrückt: ‚Sein Vater war Hausherr und Seidenfabrikant!' — da unternahm er auf eigene Faust, die ersehnte Maschine kennenzulernen, und entfloh der väterlichen Obhut nach Lyon, woselbst er mehr als ein Jahr das schlichte Leben eines Arbeiters in der blauen Bluse und an der Maschine führte; und so unterrichtete er sich aufs gründlichste in der Kenntnis des mechanischen Webstuhls und brachte dem erst erzürnten, dann allmählich besänftigten Vater als einer der ersten in Wien die neuen Maschinen ins alte Haus.

Inzwischen waren die Fabriken von Mährisch-Schönberg (1857), Hermesdorf (1859) und Blanda (1872) entstanden und mein Vater war nach des Großvaters Tod zum Mitchef aufgerückt (1877). Im Jahre 1893 aber wurde, beinahe in der Größe der vorhandenen Betriebe, die Fabrik in Wigstadtl in Schlesien erworben und dank der unermüdlichen Tätigkeit und Tüchtigkeit meines Vaters war das Geschäftshaus, das er bei seinem Tode zurückließ, unstreitig das größte der Monarchie geworden, und untrennbar verknüpft wird wohl meines Vaters Name bleiben mit der Geschichte der österreichischen Seidenindustrie, die er mitzubegründen geholfen hat!

In jungen Jahren war der erste Mann meiner nachherigen Mutter, der Bruder meines Vaters, gestorben, mit Hinterlassung von zwei unmündigen Söhnen. Da ehelichte mein Vater die junge Witwe, und die Söhne des Bruders wuchsen in seinem Hause auf, bis in ein reiferes Alter ahnungslos, daß er nicht der Vater und die jüngeren Brüder nur Halbbrüder wären. Ich erwähne dies deshalb in diesem Zusammenhange, weil diese Eheschließung meiner Eltern gegen das jüdische Ehegesetz verstößt, welches die Ehe mit der Witwe des Bruders nicht duldet, sofern Kinder vorhanden sind. So mußten denn meine Eltern in Siebenbürgen die ungesetzliche Trauung vollziehen, und so habe ich mit aufrichtiger Freude zu verzeichnen, daß ich wider ein starres und engherziges Gebot des Judentums das ungesetzmäßige Licht dieser Welt erblickt habe!



Arthur Trebitsch
im Alter von 17 Jahren

Daß bei solcher Abkehr von starren, als sinnlos empfundenen Satzungen auch jene bereits besprochenen chirurgischen Prozeduren einer altjüdischen Tradition nicht vorgenommen wurden, sei nur nebenbei erwähnt.

Nun aber bin ich gewillt, in diesem Buche meinem Vater ein Denkmal der liebevollsten Ehrfurcht und Bewunderung zu errichten. Als Knabe und Jüngling war mir der ernste und arbeitsame Mann stets in ehrfürchtige Ferne gerückt gewesen, und alles, was ich damals erfuhr und erlebte, es ist erst später, erst als ich losgelöst von gewohnter Umwelt in deutscher Ferne über meine Vergangenheit eine frei schweifende Rückschau zu halten vermochte, mir zu voller Klarheit und vollem Verständnis aufgegangen. Während aber offenkundige Gaben sichtbaren geistigen Schaffens auch schon in jungen Jahren verständlich sein mögen: den aufrechten Mann, den unbeugsamen Charakter verstehen wir erst in seiner Bedeutung und Größe, wenn das Leben seine Proben uns selber schmerzlich auferlegt hat und so im rückblickenden Vergleichen Wert und Tragweite des Betrachteten erst erschlossen werden kann.

Und heute kann ich nicht anders als feststellen, daß ich in meinem ganzen Leben niemals mehr einen Mann von unerschütterlicheren Prinzipien, unverrückbarerem Verhalten gegen die Welt gefunden habe als meinen Vater, niemals mehr einen Mann, auf den der schöne Spruch: ‚Seht ihn nur an, niemandem war er untertan' [1] in so weittragender Bedeutung anwendbar gewesen wäre wie auf ihn. Denn mit all seiner Kraft bestrebt, nur sein großes Lebenswerk zu fördern, das darin gipfeln sollte, seinen Kindern ein Ansehen und eine Stellung zu verschaffen, die sie befähigen könnten, frei und aufrecht selber sich den Weg durchs Leben zu bahnen, hat er nie und nirgends nach äußerer Ehrung, nach Prunk und Schein gestrebt, nie sehnsüchtig hinweggeschielt vom eigenen Platz nach entbehrten Freuden und ist uns so zum erhabenen Muster des Mannes geworden, der vor sich und nur vor sich selbst in Ehren bestehen will, um innerliche Zufriedenheit zu erringen.

Wer etwa glaubt, dies sei persönlichste Pietät des liebenden Sohnes, der irrt bei weitem. Da er noch lebte, stand ich meinem Vater eher trotzig und auf eigenste Wesenheit pochend gegenüber und wußte nichts von der Tragweite seines selbstherrlichen Verhaltens gegen die Welt. Erst viel später habe ich ihn, sein unbeugsames Selbstbegnügen, seinen Haß gegen jegliche servile Streberei

[1] Spruch Nietzsches über Schopenhauer.

und Titelsucht, seine Verachtung äußerlicher Anerkennung ahnend in mir auferbaut, ja, ich bekenne stolz, was ich selber in meinem geistigen Leben und Kämpfen etwa an unbekümmertem Selbstvertrauen besitzen mag, diesem aufrechten und stets so stillen und unauffälligen Manne zu verdanken.

Um darzulegen, wie er fühlte und wie er sich gegen die Welt verhielt, will ich nur nebenbei erwähnen, daß er des öfteren das Anerbieten der Erhebung in den Adelstand zurückwies, wo er dann die damals noch bedeutungsvollen Auszeichnungen erhielt, dergleichen heute, wo Ordensjagd an der armseligen Tagesordnung ist, wertlos und allzu häufig geworden sind. Ich entsinne mich noch heute, wie ich mit meinen Eltern in der Ferienzeit eines Tages eine Ausfahrt mitmachte, bei der unser Kutscher, der ein großer Zeitungsleser war, meinem Vater ‚zur Allerhöchsten Auszeichnung' (es war die Eiserne Krone) gratulierte, worauf ihn mein ahnungsloser Vater unwillig abwies, bis der remonstrierende Gratulant ihm triumphierend die Tatsache im Amtsblatte vorlas! So, ohne jegliches eigene Bemühen, sind ihm die Ehrungen zugefallen und noch an seiner Leiche hat mir der spätere Handelsminister v. Rößler versichert, wie hochverdient sich mein Vater als uneigennütziger und unermüdlicher Zollbeirat der Handelskammer um den Staat gemacht hätte. Und ich entsinne mich noch heute mit wehmütiger Rührung, wie mein Vater zur Feierabendstunde die mir so langweiligen Tabellen und Zollberichte studiert hatte, statt aller Erholung! Und war denn so seines schweigsamen und wenig beachteten Weges selbstgewählter Pflichten bis an ein schmerzensreiches Ende gegangen, nirgends sichtbar geworden in eitler Weltsucht, aber geliebt und verehrt von all denen, denen er so oft mit festem Rat und stiller Tat geholfen hat, wo es not tat. Und als er starb, da war — lange vor der staatlichen Einführung — eine Krankenkasse in seinen Fabriken eingerichtet und ein alljährlich anwachsender Fond begründet zu einer Altersversorgung seiner Arbeiter und Angestellten.

Und heute erst und hier gelingt es mir, dem edlen und aufrechten Manne meinen späten Dank, meine ehrfürchtige Bewunderung auszusprechen, und wenn mein Denken etwa stark und unbeugsam geworden war, ein Wesentliches in dieser verworrenen Welt zu erfassen, ich danke es dem festen, klaren und unbestechlichen Blick meines Vaters.

Selten nur habe ich mit diesem Manne die Fragen besprochen,

die dieses Buch behandelt hat. Und nur einmal, da gerade in der Öffentlichkeit die großen antisemitischen Kundgebungen Luegerscher Ära die Zeitungen erfüllten, habe ich ihm unverhohlen meine Erbitterung darüber geäußert, daß ich, wir, die wir doch nichts mit all dem zu schaffen hätten, uns da etwa gar mitgetroffen fühlen sollten in Haß und Abweisung. Da aber sagte er mir in seiner festen, nur den eigensten Zielen zugekehrten Art: ‚So beweis denn der Welt durch deine Tüchtigkeit, deinen Wert, deine Leistung, wer du bist. Zwing sie zu jener Anerkennung, die sie im Vorurteil dir vorenthält.' — Ich aber, der ich niemals Erfolg suchte, sondern Liebe und Zuneigung, nicht durch Hemmung gestautes Schaffen kannte, sondern in freier gelassener Bejahungsatmosphäre allein mir ein Leben denken konnte, hab' damals trotzig, ja mit Entrüstung dies Ansinnen abgewiesen, mir etwa durch Taten eine Billigung erzwingen zu sollen. Im Gegenteile! Was ich in mir etwa fühlte, das würde verstummen und zu nichte werden in schnöder Verneinung! Und nur, ein Freier unter Freien und Wohlgeneigten, gedächte ich irgend an Arbeit und Tat heranzutreten! Und überhaupt — so schloß ich damals meine ungewöhnlich lange Auseinandersetzung — ich sei ein Deutschösterreicher und weiter nichts und habe, wie er doch nur allzu gut wisse, mit dem Judentum nichts zu schaffen! — Da lächelte mein Vater, weise, gütig und überlegenen Verstehens, wie ich nur ihn habe lächeln sehen und sagte begütigend: ‚Ich weiß das vielleicht, aber die anderen wissen es nicht!' ‚Sie werden es wissen!' war das Letzte, was ich ihm trotzig und ergrimmt ob dieser so mißlichen Situation entgegenrief, und ‚sie werden es wissen', war die feste Überzeugung, die ich all die Jahre in mir wachhielt, wenn Mißkennen und Mißdeuten mir schier Lebenslust und Schaffensfreude zu vernichten drohten!

So danke ich denn diesem einen Gespräch mit meinem Vater das erste Aufflammen der Auflehnung gegen jene ‚fixe Idee', die ich erst nach vielen Jahren, da längst sein Leib im Grabe moderte, wahrhaft durchschauen und beseitigen sollte. Und ich fühle und weiß, daß er, der eher mit Unbehagen und ängstlich das frühreife Werk des kaum Zwanzigjährigen, jenes Drama ‚Galilei', das schon einmal erwähnt worden war, aufgenommen hatte, heute mit der Tat des Sohnes einverstanden wäre und ich fühle seinen stummen und festen Händedruck, der dies mein Tun und Denken bekräftigt und bejaht...

Wenn irgend etwas imstande ist, einem heranwachsenden Geschlechte Zuversicht und Selbstvertrauen einzuflößen, so der ihm stetig eingeprägte und innig gehegte Glaube an den Wert der eigenen Familie, des eigenen Namens. Und was betrüblicherweise die meisten bürgerlichen Geschlechter vermissen lassen, ein dem Adelsstolz ähnliches Gefühl und Glauben an sich selbst, mein Vater hat es stets bei uns Knaben großgezogen, wenn er, ob er verneinend verwarnte, ob er bejahend anpries, stets unsern Namen mit vorgestelltem bestimmenden Artikel[1] zu nennen wußte in stolzer Verallgemeinerung des Sollens oder Verbietens. Und hat so ein stolzes, selbstsicheres und adeliges Fühlen in uns Knaben auferweckt, daß ich den einzigen wahren Richter für all mein Tun stets nur in meinem Innern gesucht und gefunden habe. Und verdanke so abermals dem Vater alle guten Gaben einer stolzen Unbekümmertheit um Meinung und Erfolg der Welt, soferne ich mir nur selber genüge und mit mir zufrieden bin.

Daß ich so in allem, was ich bin, mich meinem Vater in Erziehung und Vorbild verpflichtet weiß, mag aber auch all denen gesagt sein, die da wagen sollten, in bornierter, hartnäckiger Verneinung etwa die beliebte Phrase vom ‚Beschmutzen des eigenen Nestes' gegen mich ins Feld zu führen. Nun, wie ich mich zu meinem ‚Neste' verhalte, es ist wohl deutlich genug geworden im soeben Dargestellten, und daß jene harte, und wie ich mir schmeichle, sonnenklare Ergründung des Judentums, nichts, aber auch gar nichts mit meinem ‚Neste' zu schaffen hat, wird wohl genugsam feststehen, als daß noch weitere Erklärungen hierüber vonnöten wären!"

Im Februar 1904 fuhr Arthur Trebitsch nach Ägypten. Er hatte vorher eine böse Attacke auf seine Gesundheit auszuhalten gehabt. „Morbus vienniensis", Lungentuberkulose, jene fürchterliche, heimtückische Krankheit, der er mit 47 Jahren bereits erliegen sollte. Der Winter 1903/04 war für den jungen, schwachen Studenten sehr gefährlich; qualvoller Husten mit Blutauswurf! . . . Sobald sich die Sache etwas gebessert hatte, schickten ihn die Ärzte nach Ägypten. Er kehrte nach einigen Monaten fast geheilt zurück, tritt aber noch zur Nachkur eine große Seereise über Indien nach Australien an, bei der er seinen Schulkollegen, den Dichter Anton Wildgans, als Begleiter und Freund mitnahm.

Von dieser Weltreise fanden sich unter den nachgelassenen Papieren

[1] Daß „ein, eine, ein" nicht der unbestimmte, sondern der bestimmende Artikel zu heißen hat, wird im „Denktrieb zur Einheit" ausführlich bewiesen werden.

einige Tagebuchaufzeichnungen vor. Die hier nun folgende Schilderung einer sehnsüchtigen Liebesepisode fand in diesem Buche Aufnahme, weil sie für Arthur Trebitsch' immer sehnsüchtige Einstellung der Frau gegenüber besonders charakteristisch ist. Sein ganzes Leben lang suchte er vergeblich jene Frau, die er hier gefunden zu haben vermeinte und dem Zwang der Verhältnisse folgend, wieder verlassen mußte.

Aus dem Reisetagebuch

30. Jänner 1905. Melbourne, Hafen; 9 Uhr abends.

...Da liegen ans Ufer gebannt vier Kolosse des Meeres, zwei englische und zwei deutsche Schiffe! Derjenige aber, der uns vis-a-vis seine Riesenkonturen wirft, ist der „Rhein", das Schiff, das uns vor einem Monat und etlichen Tagen nach Colombo brachte. Mein Freund Wildgans und ich wir gingen natürlich, kaum daß wir seiner ansichtig wurden, hinüber: der dicke, freundliche Kapitän empfing uns recht lieb, lud uns gleich ein, bei ihm Platz zu nehmen; da sah man denn die Räume wieder und das Deck, auf denen sich siebzehn Tage unseres Lebens abgespielt hatten. Wie schwach ist aber unser Hirn und wie schnell vergißt es vergangene Orte, wenn es sich an ähnliche, neue zu bequemen hat. Wie willig aber bringt es uns eine Fülle von Gedankenassoziationen und Erinnerungen, die sich an jene Örtlichkeiten knüpfen! Wie viel Menschenleben steigt da wieder auf; da ist die Kajüte wo wir gemeinsam wohnten; die, in welcher Frau B. mit ihrem reizenden Baby war; sie, die ans Land gestiegen war und acht Tage mit uns in Colombo verbrachte, um dann wieder nach Europa zu fahren! — Der Kapitän erzählt von der Mutter jener Dame, die sie vergebens in Sidney erwartete! Ein wenig boshaft und malitiös, denn er wußte von der Liebelei! — Über eine junge Dame, die ihr Gepäck an Bord lassend das Schiff verlassen hatte um eines schwarzäugigen Mr. L. zuliebe —der drei Flitterwochen mit ihr in Colombo und Kandy verbrachte — müssen wir Auskunft erteilen. Sie fuhr auf unserem Schiffe weiter, um ein Liebesabenteuer und eine Erfahrung reicher... Ein Herr, den wir noch in Colombo am Tage der Abreise als der harmlosesten einen kannten, hat plötzlich während des ersten Tages nach der Abfahrt von Colombo in einem Anfall von Verrücktheit den Kapitän angefallen und mußte als irrsinnig in eine Kajüte mit Gewalt gesperrt werden. Außerdem erfahre ich, daß eine junge Dame, die ich auf der

Fahrt kennengelernt, sich auf uns freut und in Sidney mit Vergnügen unserem Besuche entgegensieht! Das Alles und manches andere wird hin und wieder besprochen. Dann verlassen wir den lieben, alten Kasten und gehen auf unseren „Friedrich d. Gr.“ zurück. Wie viel kleiner Menschen Schicksale und Lebensvorgänge liegen zwischen der ersten und der jetzigen Fahrt! — Da liegt er drüben schwarz und unbeweglich; helldunkel und unbestimmt flimmern die Lichter über den schmalen Holzdamm herüber in unsere sichere Gegenwart, eine bereits verschwimmende halb verlorene und bald vergessene Vergangenheit...

20. Februar 1905.

Und jetzt bin ich auf der Rückfahrt begriffen. Und wieder in der Nähe Melbournes! Da hat sich inzwischen manch Ungeahntes ereignet! Die junge Dame die in Colombo das Schiff verließ von der ich berichtete war im gleichen Hotel in Sidney und wurde für acht reizende Tage meine gute Freundin. Wer hätte das gedacht?! — Wir sprachen viel von ihrer Eskapade in Colombo und von dem Herrn der sie dazu bewogen hatte! Mit einer reizenden und natürlichen Aufrichtigkeit kamen da alle Dinge dieses Liebesabenteuers zur Sprache. Wenn ich ihr (Gertie W. wie bald wird das vergessen sein und dann bleibt mir kaum der Name und einige Photographien, die vergeblich an die Erinnerung appelieren werden) glauben soll, so war dies ihr erstes Abenteuer und ihre erste Enttäuschung. Nun so bin ich Nr. 2 und wohl auch die zweite Desillusion! — Aber auch das liegt hinter mir, Sidney ist vorbei und mit jedem Tage steuern wir der Heimat näher und näher!!

Neapel, 2. April.

Und auch das alles ist erledigt; seit sechs Tagen in Neapel, liegt das Schiff mit all den (so intensiven) Lebenseindrücken wieder endlos weit hinter uns und es bedarf aller Anstrengung der Fantasie, etwas von den Farben und Linien des vergangenen Lebens wieder in Gedanken aufzufrischen.

Und wieviel ist doch geschehn in diesen sechs Wochen Meerfahrt. Wer überhaupt je imstande wäre Vergangenes festzuhalten!

5. April.

Ich habe endlich einmal eine Frau kennengelernt, die ich wirklich hätte lieben können, anhaltend und vielleicht immer! Denn was

wir ja alle ersehnen, das Weib, das imstande wäre uns um unser selbst willen zu lieben, das war sie.

Wie schrecklich — ewig um das geliebt zu werden, was man vorstellt und nie um das, was man eigentlich ist! Da habe ich mir bei allen meinen vergangenen Erlebnissen stets einreden wollen, dies sei das Richtige und Reizende an der Liebe. Herabzusteigen zum geliebten Weibe ihre Sprache sprechen, ihre Gedanken denken, alle ihre kleinen Alltagssorgen und Freuden verstehen und teilen. Und wenn eine geheime Stimme in mir rief: Das ist nicht das, wonach du dich sehnst, das ist nichtig und macht dich doch alles im Grunde nicht glücklich — so wußte ich diese Stimme zum Schweigen zu bringen und überredete mich selber und es machte mir Freude, Toilettenfragen mitzubesprechen, kleinlichen Tratsch anzuhören und mitauszudeuten, kurz das Leben des Weibes mitzuerleben wie es eben ist.

Das aber war Selbsttrug! Denn nicht ich will das Leben des Weibes leben (wenn ich's einmal kennen und verstehen lernte!) sondern nach jenem Weibe sehnte sich mein Inneres seit ich lebe, das mein Leben lebt; nicht hinabsteigen will ich zu dem Weibe, heraufziehen möchte ich es zu mir und zu meinen Anschauungen und Gedanken! Nur allzugut habe ich es in den schier drei Jahren mit meiner Freundin erfahren wie bitter es ist, stets Zeit und Hirn darauf zu verschwenden sich in die trostlose Gefühls- und Gedankenwelt des Weibchens hineinzuversetzen aus quälender Eifersucht und dem Drange und Ehrgeiz, alles zu erkennen und sich so zu eigen zu machen! — Dies hab ich zur Neige ausgekostet und das Weib in seinen oberflächlichen und dirnenhaften Instinkten kann mir auch nichts mehr Neues bieten oder auch zuleide tun.

Aber das Weib meiner Sehnsucht das ich mit dem bitteren Stolze eines, der vom Leben nichts Unmögliches verlangen will, aus meinen Träumen längst verbannt hatte, jetzt hatte ich es endlich gefunden gehabt und jetzt weiß ich, daß es möglich ist, ohne gegen das Wesen des Weibes zu verstoßen!

Susanne B., wie glücklich bin ich und wie dankbar, daß ich dich kennenlernte! Ich will möglichst die Episoden dieses kurzen und an äußeren Vorgängen so armen Erlebnisses aufschreiben, daß ich's zu dauernder Erinnerung besitze!

Du warst mit deinem kleinen, unscheinbaren Manne bereits in Sidney eingestiegen. Immer warst du mir aufgefallen durch

deinen ernsten, sinnenden Blick und deine süße, reizende Gestalt. Aber zum Unterschiede von all den anderen Frauen am Schiffe, die mit ermunternden Blicken nicht kargten, war Susanne gar nicht kokett, so daß ihr niemand in die Nähe kam zumal man erfuhr, daß sie erst acht Monate verheiratet war, und sich noch auf ihrer Hochzeitsreise befand. (Ihr Mann ist Wollhändler und machte mit seiner jungen Frau die Reise um die Welt, wobei er in Sidney seinen Geschäften nachging.)

Es war ein Tanzabend gekommen an dem ich anfangs gar nicht tanzte, weil die Damen häßlich waren und schlecht tanzten und die Musik niederträchtiges Zeug spielte. Sie hielt sich während des ganzen Abends fern. Als sie aber gegen Schluß von der Ferne zusehen kam, da (warum sollt' ich mir es nicht eingestehen?) packte mich die Eitelkeit, ich wollte ihr zeigen was tanzen heißt, forderte die wenigst schlecht tanzende Engländerin auf und tanzte einen Walzer durch, sie bei jeder Drehung und Annäherung mit den Blicken suchend. Ich glaube sie fühlte wohl, daß ich mit dem Herzen mit ihr tanzte!

Dann kam ein Tag an dem die auf Schiffen üblichen Spiele durchgeführt wurden; vier verheiratete Damen übten, sich paarweise gegenüberstehend, ein Spiel ein, bei dem es darauf ankam mit einem Seilring in das Zentrum konzentrischer Kreise zu treffen, die mit Kreide auf den Boden des Deckes gezeichnet waren. Ich hatte mich wie zufällig mit einem Buche zwischen die beiden Partien mitten in der Spiellinie an die Kajütenwand gesetzt! Sofort merkte ich, daß das Ziel meiner Bemühungen, die hübsche Französin von der ich noch nichts Näheres wußte, höchst ungern und mit gezwungenem Gesichtsausdrucke mittat und die Ringe mit gleichgültiger Miene und ohne jegliches Animo von sich warf! Und da geschah das Sonderbare, daß, wie durch einen bösen Magnet verlockt, sich all ihre ungeschickt geschleuderten Ringe zu mir verirrten. Ich war hoch erfreut, mich durch Aufheben und Überreichen nähern zu können; und freute mich schon auf das erste Wort einer französischen Ansprache, denn ich wußte, daß man mich hier unter all den Engländern für einen Engländer oder Deutschen halten würde und sicher sehr erstaunt wäre, ein gutes, fließendes Französisch zu vernehmen!

Diese Gelegenheit ergab sich, als mir ein Ring direkt auf den Kopf geflogen kam zur großen Erheiterung der drei anderen Damen. Sie wurde ganz rot und ich übergab wie gewöhnlich den

Ring, mit dem Bemerken, ich hoffe, man habe es nicht auf mein Leben abgesehen. Als aber ihr Spiel immer ungeschickter wurde, und ich fühlte, wie sie sich dessen vor mir schämte, entfernte ich mich mit der heiteren Bemerkung, ich scheine hier im Wege zu sein und störe wohl überhaupt, was sie auf meinen fragenden Blick bejahte.

So hatte ich sie endlich kennengelernt. Offiziell vorgestellt wurde ich ihr erst, als ein zweiter Ball auf dem rückwärtigen größeren Schiffsdecke, bei der zweiten Klasse gegeben wurde. Sie tanzte zwar herzlich schlecht, aber wie lieb und schüchtern sprach sie und wie natürlich. Ich sagte ihr sofort, daß sie nach meiner Ansicht die bestgekleidete Dame am Schiffe sei, was sie ohne jede Eitelkeit als „question de gout“ quittierte.

Ich merkte bei meinen Reden eine mir bislang gänzlich unbekannte Art der Aufmerksamkeit bei Frauen; sie horchte ruhig zu und ich sah dem sinnenden Ausdruck ihres Gesichtes an, wie sie jede Phase des Gesprochenen verfolgte, jede Wendung begriff und die leichtest hingeworfenen Scherze ordentlich einschlürfte mit verständnisvollen Augen; nicht aber nach Art der meisten Weiber nur wartete, um schnell eine Banalität zu sagen. Ich, der ich gewöhnlich in meinen Gesprächen mit Frauen (besonders mit englischen) eine minimale geistige Basis annehme, war erstaunt über die Art, wie sie meine leisen Versuche, ernstere Ansichten zu äußern, aufnahm. Sollte es wirklich ein Weib sein, welches zuzuhören verstünde?...

Am nächsten Tage lernte ich den Mann kennen. Ein nichtssagender Geschäftsmann wie tausend andere, der bei näherer Bekanntschaft sogar eher gewann, was aber nicht sehr schwer war! Jetzt sprach ich öfter mit ihr und als sie mir mitteilte, daß sie vormittags öfter Klavier übe, fand ich mich einmal in dem rückwärtigen, gänzlich vereinsamten Spielsalon ein. Klavier wurde freilich da wenig getrieben; aber wir sprachen viel und die Augen ruhten gern und lange ineinander. Sie war recht bücherkundig und staunte, einen Ausländer zu finden, der in ihrer Literatur so gut Bescheid wußte. Auch von unpassenden Büchern sprachen wir, natürlich! Sie hatte noch nicht viel derartiges gelesen, als Mädchen war's strenge verboten und jetzt auf Reisen noch wenig Gelegenheit gewesen. Ob ich „Aphrodite“ von Pierre Louys schon gelesen hätte? Ja, natürlich. Und ich erzählte meiner aufmerksamen Lauscherin, in wenigen Worten von der Art des Buches. Aber eines hätte sie doch von

dem Autor gelesen, aber es sei entsetzlich und ihr Mann habe es ihr verboten zu sagen, daß sie es kenne. Da setzte ich mich ihr gegenüber in Positur und Aug in Auge zählte ich ihr zu ihrem größten Erstaunen die Bücher dieses Autors auf, sie scharf fixierend. Als ich aber zu dem betreffenden Buche kam, da barg sie errötend und ein wenig lachend das Gesicht in beiden Händen. Ich würde sie bald genau kennen, meinte ich, denn sie könne ein Geheimnis schwer verbergen.

Und ich kannte sie auch bald sehr gut. Es wurde konzertiert, wobei sie auch ein wenig mitwirkte. Und bei den Vorübungen war ich stets anwesend. Nachher kam ich ins Klavierzimmer, um zu ihrer Begleitung zu pfeifen, was jedoch nur effektuiert wurde, wenn der Herr Gemahl, was selten geschah, inspizieren kam. Und nach dem Diner, wenn ihr Gemahl mit einem befreundeten Franzosen promenierte, taten wir desgleichen oder saßen und plauderten.

Und ich erzählte ihr von meinem Leben. Ich weiß kaum warum; aber ich sagte ihr von meiner Freundin, mit der ich voriges Jahr um dieselbe Zeit in Ägypten gewesen, als Mann und Frau natürlich, was sie als junge Ehegattin begreiflicherweise abscheulich fand! Aber bald verstand sie es und billigte es, in Anbetracht meiner Hilflosigkeit und der Notwendigkeit stets jemand um mich zu haben, wegen meines kranken Auges.[1] Und gerade wenn ich ihr davon klagte, sah sie mich besonders ernst und innig an, was mir bei anderen Frauen nie geschah, weshalb ich sonst wohl nie von meinem tiefen Leiden sprach. Und wie ich ihr endlich ganz ehrlich und rückhaltlos das Entsetzliche schilderte, von dem stärksten Selbständigkeitsdrange erfüllt zu sein, in Wahrheit stets allein, nur allein glücklich sein zu können und durch ein Leiden zu kläglichster Abhängigkeit und steter Gebundenheit an andere Menschen gezwungen zu werden! Da sagte sie, daß es mir tief zu Herzen drang: „je voudrais vous aider; je croi avec moi vous pourriez être seule“ und als ich ihr aus tiefstem Seelengrunde: „ja, ich glaube auch“ versicherte, beseligt von dem Gefühle wie wundervoll sie mich verstand und meine Sehnsucht vom Weibe erfüllen könnte, allein sein zu können bei einem Weibe, da sagten es unsere Blicke die lange und verzehrend ineinander ruhten, daß wir zwei uns wohl sehr innig vereinen könnten!... Und dann sagte ich alles, was ich über die Frau zu sagen hatte; von meinem Glauben, daß es mög-

[1] Ein Augenleiden, das fast zur völligen Erblindung des rechten Auges führte.

lich sein müsse, eine zu finden, die mein Leben lebte, die ich so mit meinem Ich erfüllen wollte, daß nichts mehr da wäre, außer mir und meiner Welt in uns beiden... Und ich erklärte ihr, wie das trotz der eigentlichen Leere der Frau und gerade deshalb möglich sein müsse, wenn sie nur imstande wäre, eine Welt in sich aufzunehmen und zu erfassen. Und sie, die so erbittert und ehrlich verletzt war über meine unerschütterlichen Ansichten vom Weibe, verstand mich, war mit dieser Ausnahme zufrieden und beglückt.

Und dann kam der Maskenball. Sie hatte lange nicht mittun wollen! Sie hatte nichts Rechtes; aber ihr Mann hatte ihr etwas ausgesucht und es war wirklich reizend: sie kam als kleines Mädchen, mit einem rosa Battistkleidchen, die schlanken, zierlichen Beine in Schnallenschuhen, mit aufgelösten Haaren und entblößtem Nacken. Ich hatte meinen weißen Frack mit schwarzem Hemde und Manchetten usw. als richtiges photographisches Negativ! Ich hatte sie darauf vorbereitet und ihr erklärt, ich würde ihr alles sagen, was ich auf dem Herzen hätte, weil es Maskenball wäre und sie nichts zu verstehen brauchte.

Es war bereits beim Diner sehr heiter und animiert; alle saßen da in ihren mehr oder minder geschmackvollen Kostümen, Japanerinnen, Indierinnen, Köche, der gewöhnliche Krimskrams solcher Veranstaltungen! Bei Tisch saßen wir weit getrennt, aber nach dem Diner wurde animiert geplaudert und mit mehr oder minder Glück im Verständnis der Zuhörer sagte ich den Häßlichen, wie reizend sie heute abend wären und den Hübschen, ich fände sie unausstehlich und würde keinen Schritt mit ihnen tanzen. Bei der Beschränktheit der Engländerinnen mußte ich durch Erklärungen gewöhnlich erst erbitterte und empörte Gesichter in grinsende und zustimmende verwandeln. Den Häßlichen hütete ich mich wohl meine neue Art zu erklären!

Der Ball wurde mit der üblichen Polonaise eröffnet, die mir gewöhnlich zu lange währte, so daß ich lieber zusah; diesmal aber, mein süßes reizendes Mädchen, die hübscheste von allen am Arm, war ich selig, langsam einherschreiten und ihren schönen, warmen nackten Arm, der so vertrauensvoll in dem meinen ruhte recht fest an mich drücken zu dürfen. Und dann kam eine Figur, die für die andern ein gleichgültiger Scherz, mir eines der seligsten Gefühle dieses reichen Abends bereitete. Gar wundervoll leuchteten ihre gar nicht mädchenhaften, süßen, wissenden und verstehenden Frauenaugen zwischen den herabhängenden Haaren hervor als

wir uns hoch in der Luft die Hände reichen mußten, um die Nachkommenden darunter passieren zu lassen! Wie glücklich war ich, ihre lieben schlanken Hände recht heiß und umklammernd zu berühren und einen deutlichen, berauschenden Gegendruck zu verspüren! Der Übermut der tollen Maskerade steckte uns an; und ihr keck und lachend ins Auge schauend benützte ich jedes Wiederkehren der beseligenden Situation, ihr zärtlich und liebevoll die hocherhobene Hand zu streicheln und zu liebkosen!

Und als dann die Polonaise vorbei war und wir beieinander saßen, da flüsterte ich ihr's zu, heiß und übermütig: wie sie die Häßlichste wäre von allen, nicht nur hier, sondern überhaupt und wie sie mir zuwider gewesen vom ersten Tage, und mir kein Gedanke entsetzlicher wäre als der, recht lange und oft mit ihr beisammen zu sein, und ich eine wahre Abscheu hätte vor jeder Berührung und bei dem Gedanken sie zu küssen über und über bis ich nicht mehr könnte, die Sinne schwinden fühle vor Grauen! Sie sprach nicht ein Wort aber ihre Augen starrten vor sich hin, und ihr Arm zitterte, als ich ihr den meinen reichte. Und weil wir beide nicht tanzen konnten, und mochten, so führte ich sie um das Schiff herum. Es war ausgestorben, alles war beim Ball, oder im oberen Stockwerke versammelt nur hie und da ein Einzelner oder ein Paar, die ich in meiner unsinnigen negativen Sprache jedesmal segnete. Aber sie merkte es kaum und ging nur vor sich hin mit starrem Blick und ihr süßer, junger zitternder Leib drängte sich beim Gehen an den meinen. Und wir kamen zu einem langen Strohsessel und sie setzte sich und ich neben sie und wir zitterten beide und wußten nichts zu sagen und die schon gewöhnten und begehrlichen Hände fanden sich und ich fühlte sie unter meiner Berührung erschauern, wie ich selber erschauerte! Sie fühlte wie sie verwirrt war und den Kopf verlor und konnte nur sagen „Ne faites pas ca, c'est ti mal“ aber nichts geschah; denn ich liebte sie und war zaghaft wie ein kleiner Bub und ängstlich blickten wir nach jedem Schatten und horchten auf jeden Tritt. Und dann standen wir auf und gingen weiter und ich fühlte es schier erstaunt und überrascht wie sehr wir zusammengehörten. Wir waren an diesem Abend viel zu zaghaft und vor unseren eigenen Gefühlen erschrocken, um mehr zu tun als Arm im Arm (o seliges Recht des Balles) ums Deck zu wandern? Das war recht dumm und viel auffallender als ruhiges Sitzen in einer einsamen Ecke. Aber wir waren im Bewußtsein unserer Gefühle dumm und verwirrt ge-

worden und ich war recht froh, daß der Mann ihrem verstörten Antlitz mit den tief umränderten Augen nichts anmerkte, als sie, wie vor sich selber, zu ihm flüchtete!

Und dann kam, was kommen mußte. Jeden Tag fühlte ich mehr, wie mein Denken in alle Falten ihres Herzens drang, so daß sie mein wurde, auf die einzige Art, die ich nie zu erhoffen gewagt und nie gefunden, mein wurde durch das Beste und Wahrste was ich hatte, durch mich selber, der ich ja sonst „nie dabei war", wenn ich andere Frauen geliebt. Und so geschah es, daß sich unsere Hände zu langen Berührungen und Verschlingungen fanden, die eine Seele durch zwei Leiber beseligend strömen ließen, daß wir schwiegen und seufzten und tief beseligt dem Pochen des quellenden Blutes lauschten. Und es geschah, daß wir zu dritt saßen; ihr Mann, sie und ich, daß sich in der Finsternis der sternenhellen, tropischen Nacht unsere Hände vereinigten zu schweigender Vermählung. Was aber bei einem Dirnenweibe gewöhnliche und frivole Koketterie gewesen wäre, war bei ihr das Höchste und Edelste: die Überlieferung ihres ganzen Wesens!

Mit der Unbefangenheit des Zusammentreffens war's vorbei. Vergeblich, daß ich ihr erklärte, wie nur unsere Gefühle in uns seien und für die anderen sich nichts gegen früher verändert hätte; und nur wir unser Denken auch in anderen vermuteten. Sie verstand das wohl, aber ihre Ruhe war dahin! Zumal die Leute es recht wohl bemerkten, daß ich mich ausschließlich mit ihr beschäftigte.

Um das Präveniere zu spielen, teilte ich selber dem Manne mit, man rede darüber, daß ich viel mit seiner Frau zusammen sei; mir sei das peinlich und ich wäre, falls es ihn geniere sofort (o Komödie) bereit, weniger mit seiner Frau zu verkehren!! Natürlich blieb ihm nichts übrig, als mich zu versichern, ihm sei das egal und ich solle mich nicht ums Gerede kümmern! Das sei immer auf Schiffen gleich so!

Sie hatte ich in mein System eingeweiht und sie, die so ganz aufrichtig war und nicht log, mußte die Erstaunte spielen, als ihr der Mann die Unterredung mit mir berichtete. Aber ihr verändertes Gefühl veränderte auch ihr Benehmen. Sie kam nicht mehr zum Klavierspiele und folgte keiner meiner Aufforderung, auf das oberste Sonnendeck zu gehen, was sie früher gern und zwanglos tat.

Und da wir beide mit unseren Gefühlen unseren tatsächlichen Erlebnissen weit voraus waren und uns schon restlos angehörten, bevor ein Kuß noch gegeben worden war, so machte uns der Kontrast zwischen der Wahrheit unserer Gefühle und der Wirklichkeit unseres Lebens verzagt und unzufrieden; wenn wir beisammen waren, war ich sarkastisch, bitter und unzufrieden und wir vergällten uns dadurch die kurzen Stunden des Beisammenseins.

Ich sehnte mich begreiflicherweise nach ihr und ihrem Besitze. Aber sie, die von den gleichen Gefühlen durchströmt war, wollte nichts hören von meinen Vorschlägen. Nirgends traute sie sich mehr mit mir allein zu sein; und wir wurden immer unglücklicher und ruheloser. Eines Abends als ich recht müde war des ewigen so nichtigen Promenierens vor allen Leuten, wo man sich kaum sprechen, geschweige denn in Ruhe beisammen sein konnte, ging ich sofort nach dem Diner in meine Kabine ohne sie zu sprechen. Aber wie bereute ich es, als sie am nächsten Morgen traurig und verstört auf mich zukam. Sie hätte mich den ganzen Abend gesucht und sei ihren beiden Herren (dem Mann und dem andern Franzosen, die stets wie zwei Wächter links und rechts von ihr saßen) durch ihre Unruhe aufgefallen. Ich mußte versprechen, nie mehr so was zu tun, und alles blieb dabei, daß wir durch den Gegensatz von Gefühl und Leben uns weiter quälten im unfrohen Beisammensein.

Geradezu entsetzlich war es mir aber, nur durch die Wand getrennt in der ihr benachbarten Kajüte zu schlafen oder doch wach zu liegen mit klopfenden Pulsen. Ich konnte nicht umhin, ihr recht Bitteres über diese so furchtbare Nähe zu sagen; auch darüber, daß die Realität des physischen Besitzes durch einen anderen mir wieder in der Nacht das raubt, was mir bei Tage an Gefühlen etwa angehörte, ich quälte sie recht grausam mit indiskreten Fragen, die ich, wenn sie sich abwandte, wohl selber beantwortete. Kurz, wir vergällten uns durch die Unmöglichkeit einer Vereinigung das kurze Beisammensein!

Ich war endlich auf einen Ausweg gekommen; neben dem rückwärtigen Speisesaale befand sich die Kajüte des zweiten Stewarts, die ich zu meinem Gebrauche mietete. Ich flehte sie nun an, unseren Qualen ein Ende zu machen und mich, sei es auch nur für fünf Minuten, da aufzusuchen. Ich wollte sie auch wirklich nur einmal recht innig in meinen Armen halten, ungestört und ohne innere

Ruhelosigkeit. Sie zitterte und ihre Brust hob und senkte sich in schnellen Atemzügen. Sie ersehne ja nichts mehr auf der Welt! Da bestürmte ich sie mit Bitten. Ich würde nach dem Lunch, wo ich ja gewöhnlich in meiner Kajüte sei, auf sie warten... Und ich stand in dem kleinen Raum, das Auge an die Türspalte gelegt und das Herz klopfte mir und alle Pulse schlugen hörbar und beängstigend. Und ich stand vielleicht eine halbe Stunde in qualvollster, zitternder Erwartung, und als ich mir endlich sagte, sie käme doch nicht mehr, da erschien sie im Gange, totenbleich und mit verstörtem Antlitz und — ging vorüber in den Speisesaal mit einem starren aber kurzen Blicke nach meiner Türe. Und nach einem Augenblick kam sie wieder heraus und ging wieder vorbei und ich verstand, daß es über ihre Kräfte ginge, das zu tun. Und so furchtbar niedergeschlagen und trostlos ich war, fast stolz war ich auf sie, daß sie nicht tat, was alle anderen täten. Ich war abscheulich mit ihr, nannte sie feige, zweifelte an ihrer Liebe, wobei ich doch nur zu gut wußte, daß ihr ganzes Fühlen mir gehörte! Auch das war recht häßlich, denn sie verließ mich gewöhnlich mit unterdrücktem Weinen, um in ihrer Kajüte sich zu verstecken von wo sie dann mit einem Gesichte zurückkehrte, dessen gemachte Ruhe mir ins Herz schnitt.

Dann kam wieder einmal ein Ball! Wir waren ängstlich und befangen, wie schuldbewußte Kinder. Der Mann saß im Salon, seine Frau bei ihm und so harmlos als möglich fragte ich, ob sie nicht tanzen wolle. Da sie keine rechte Lust zeigte, munterte ihr Mann sie auf und so ging sie scheinbar widerwillig. Aber nur einen Augenblick mengten wir uns unter die Tanzenden. Dann trieb es uns weg und wir wanderten, von Sehnsucht durchschauert, Arm in Arm um das Deck herum und immer wieder herum. Es war ausgestorben, aber wir hatten keine Ruhe in uns, die Blicke, die sich suchten, die Hände, die bei der Berührung heiß erschauerten, die Lippen, die sich finden wollten, irrten immer wieder voneinander ab. In ängstlichem Grauen vor den Menschen und in unserer Qual wußten wir nichts anderes als uns hinauf zu flüchten — zum Manne, der Zeitung las und ganz ruhig war. Dies tat uns wohl; ich redete mich gewaltsam in eine Munterkeit hinein und forderte sie bald wieder auf, hinunter zu kommen, was er gütig unterstützte. Seine Ahnungslosigkeit gab mir wieder Frische und Kraft und als wir die Stiegen hinunter kamen, da riß ich sie an mich, mit dem Mute verzweifelter und

überreizter Nerven und die Lippen tauchten ineinander, und es war uns kaum ein Neues, denn in Gedanken waren wir ja längst aufs Innigste verschmolzen. Aber sie riß sich los und diese endliche Befreiung gab mir wieder harmlose Lustigkeit ein und wir gingen hin und tanzten den Lancier recht ausgelassen und fröhlich und mit zärtlichen Blicken und Händedrücken bei jeder Figur des Tanzes. Und noch nie war ich so froh und unbefangen gewesen, als ich da mit ihr zurückkehrte zu ihrem Manne und dessen Freunde! Und wie ein Blitz durchfuhr mich die Erkenntnis eines Falles mit einer einstigen Freundin, da auch eine solche quälende Spannung zwischen ihr und einem anderen Manne gewichen war. Und ich erkannte in meinem Erlebnisse klar und schmerzlich, was damals auch geschehen sein mußte! Aber in einem sonderbaren nachträglichen oder eher Revanchegefühle empfand ich gar kein Mitleid, sondern freute mich, wenigstens diesmal der Andere, Überlegenere zu sein! Denn die Liebe ist unerbittlich und geht über den Willen und die Gefühle des fremden Mannes hinweg.

Auch sie war an diesem Abend ruhiger; aber am nächsten Tage kamen die Gewissensbisse; und sie wollte nichts mehr von all dem hören, denn sie empfand Reue über die Lüge. Und das beglückte mich, so sehr es mich quälte; denn ich erkannte die Möglichkeit einer schwachen Beziehung zur Wahrheit bei einem Weibe.

Nur einmal noch hatte ich sie bewegen können auf die Brücke hinauf zu kommen. Die Sonne leuchtete über die gleichmäßig rauschende Wellenebene, ein frischer Wind wehte ermutigend, wir waren allein und so küßte ich sie endlich nicht in Hast und Qual, ich hätte so gerne in diesem Augenblick physischer Berührung all mein Denken und Fühlen für sie ausgedrückt. Aber auch der Augenblick verging — und es war das letztemal gewesen! — Denn sie hatte Angst, eine zitternde Angst vor sich selber. Sie sagte es: ein drittes Mal dürfte das nicht geschehn, denn sie würde wehr- und besinnungslos verloren sein!

Und so geschah nichts mehr! Nichts mehr, als daß wir uns beide quälten, ich mit Bitternis, Ironie und Vorwürfen, sie mit Trauer und unsäglichem Leid über das Unmögliche! Sie wäre ja so gerne mit mir gekommen, um mein Leben zu leben und mir zu helfen mit ihrer Liebe! Aber sie konnte nicht. Konnte nicht hinweg über das Glück ihres Mannes und über die Liebe so vieler, die sie dann verlieren mußte. Und betrügen? Nein, nein, lieber ins Meer!...

Und so blieb es bis zum letzten Abend und noch einmal gingen wir herum unter all den Menschen und ich bettelte um einen Moment des Abschiedes, einen einzigen Kuß, aber nein, wir gingen hinunter in den Salon, wo mein Freund geigte und setzten uns zu viert zum Abschied zusammen und ich war wohl recht übermütig und ausgelassen und nur sie erfaßte es, was es für ein verzerrtes und gezwungenes Gelächter war, das ich da zum Besten gab. Und dann gingen wir „schlafen" und am nächsten Morgen hatte ich zu packen und alles stürzte in Neapel ans Land. Sie erwartete mich noch; sie konnte mir nur noch die Hand drücken, mir sagen, daß sie die ganze Nacht schluchzend und mit Mühe ihre Verzweiflung unterdrückend verbracht hatte, daß sie mich liebe für immer und so unglücklich sei über das Leid, das sie mir angetan, daß sie aber nicht anders könne...

Im Neapler Museum wollten wir uns noch treffen. Rastlos irrte ich durch die Säle. Aber ihr Mann, der mit der Zeit doch zu ahnen begonnen, hatte sie wohl nicht hingeführt. Ich eilte noch an den Strand und kam gerade noch zurecht, sie zu erblicken, wie sie eingesperrt zwischen ihren Mann und dessen Freund regungslos, wie erstarrt, dasaß. Ein paar gleichgültige Abschiedsworte mit verzerrtem Lächeln hinüber und herüber, der Pfiff des Tenders, und weg ging's vom Ufer und immer weiter bis das Schiff verschwand. Und ich machte kehrt und ging zurück in den Wirrwarr der Straßen. Und die Welt war leer und kalt und ich war wieder einsam — ganz einsam wie gewöhnlich...

Gedanken im Museum zu Neapel

Es ist ganz unmöglich, daß je wieder die Kunst zu den Höhen der antiken emporreicht! Wenigstens nicht zu diesen so gearteten Höhen. Denn was uns vor allem abgeht, ist das Harmlos-Natürliche in bezug auf alles Geschlechtliche. Dies ist freilich schon tausendmal betont worden, aber auf die Folgen dieses Mangels bis in die kleinsten Details soll hier hingewiesen werden.

Die Bildhauerkunst wird wohl zu nichts Höherem gelangen als zur Verherrlichung des menschlichen Leibes. Wenn nun der Leib des Mannes durch die Entartungen unserer Zivilisation nicht mehr jene vollständige und gleichmäßige Entfaltung sämtlicher Muskeln und Gelenke darbietet, so bietet er vielleicht in der reichen Entwick-

lung des Individuellen mannigfachen Ersatz. Geht doch alles Bestreben moderner Kunst ab von dem Darstellen des Typischen und wendet sich mehr und mehr dem Erfassen des jeweiligen Einzelnen zu. Hierin also wäre kein unersetzlicher Verlust zu erblicken. Und wenn uns auch das Ideal der Alten verloren geht und die platonische Idee des menschlichen Leibes immer mehr zurückweicht, so findet der Künstler bei allem Festhalten des Individuellen doch Gelegenheit, die Ideen bestimmter Kraftentfaltungsrichtungen zu bieten, etwa den Leib des Schwimmers, Reiters, Fußgängers usw.

Beim Leibe des Weibes aber und der Darstellung der Beziehung der Geschlechter als solcher steht die Sache anders. Hier hat sich die ewig menschliche Basis des künstlerischen Schaffens nicht verändert. Wohl aber sind mannigfache Werte störend und hemmend hinzugekommen. Die Erniedrigung des Eros durch das Christentum ist das erste schwer zu überwindende Hemmnis; dann die hierdurch immer unnatürlicher und schwieriger werdende Beziehung zum weiblichen Geschlecht im Künstler selbst.

Wie es nur Willen auf Basis des Triebes gibt, und es töricht wäre, hier eine Kluft zu sehen, wie es etwa Weininger tut so ist Entzücken rein künstlerischer Art nie von einem vorherigen Begehren losgelöst zu denken. Es ist als bestimmt anzunehmen, daß die herrlichen, antiken Meisterwerke einer Venus Kalypigos, anadyomene, von Milet usw. in ihrer grandiosen Ruhe und Selbstverständlichkeit nicht anders entstehen konnten, als dadurch, daß der Künstler das Weib, das er liebend begehrt und vollauf genossen hat, mit den ruhigen gesättigten Blicken voller Befriedigung betrachten mußte, um die Körperlichkeit ohne jede störende Einmengung hemmender Begierden wiedergeben zu können. Andererseits ist kein künstlerisches Bewundern denkbar, das nicht endigte und ausginge zugleich in der Begierde des Mannes.

In einem modernen Gehirne hat sich durch die Last jahrhundertelang arbeitender Bewertung alles derartig verändert, daß selbst bei der Annahme, daß alle Umstände in der Beziehung zu dem künstlerisch zu verwertenden Weibe stimmen sollten, doch die Liebesbeziehungen völlig und wohl auf immer verändert sind. Denn nie wird die Hand des Künstlers zum Meißel oder Pinsel greifen können, ohne die zwingendsten Hemmungen unserer modernen Lebensauffassung. Er kann das Gesicht des Weibes nicht wiedergeben, ohne sie — lächerlicher Hohn auf jede natürliche Kunst — „zu kompromittieren“. Das Weib wird ihm durch die

Veränderung aller Wertungen und Auffassungen wohl kaum den Leib zur Darstellung überlassen. Tut sie es, so stört ihn der Gedanke, an die Bekanntwerdung des geliebten Leibes — eine Denkungsweise die der antiken wohl so ferne liegt als unsere Maschinen und Bauwerke.

Die Beziehung der weiblichen Kleidung zum Weibe selbst hat endlich derartige Veränderungen erlitten, daß nichts was an das Altertum gemahnte, übrig geblieben ist. Der köstlich natürliche und zwanglose Faltenwurf um die Formen des Leibes ist bei der heutigen Bekleidung[1] dem Auge des Künstlers entrückt. Stellt er aber je eine derartige Kleidung dar, so stört der damit verbundene Zweck jede Natürlichkeit, denn zumeist dient das Kleid zu nichts anderem als in mehr oder minder geschickt versteckter Plötzlichkeit die Geschlechtsteile zu verhüllen. Selten oder nie dient das Gewand in seinen Linien als künstlerisches Motiv. Das größte Genie wird unter den vielen das freie künstlerische Schaffen hemmenden Gedanken und Empfindungen leiden. So bald bei einer wie immer gearteten Darstellung auch nur ein einziges anderes Motiv mitspricht, außer dem Wunsch das Geschaute wiederzugeben, wird und muß die Reinheit und Größe des Kunstwerkes an den Nebenabsichten und Reizen leiden und verlieren...

Vom Reisen

Die fremde Welt für Augen Ohr und Geist! Das ist es was alle Menschen von daheim forttreibt in unbekannte Fernen. Das Neue, Ungeahnte... Was ist's doch für ein kläglich Ding mit diesem Neuen? Denn was suchen und hoffen wir vom Leben. Reiche und volle Beziehungen zu allem Ewig-Menschlichen und ein rechtes Erfassen all dessen, was für ein menschliches Hirn von Sinn und Deutbarkeit sein mag! Was aber geschieht mit uns auf Reisen? Wir werden durch die Unmöglichkeit eines tieferen Eindringens in das Wesen der neuen Welten geradezu gezwungen, uns ganz den chaotisch und willkürlich-wechselnden Außenseiten aller Dinge hinzugeben! Und was erwerben wir uns? Nichts als die a priori längst bewußte Überzeugung von der wesentlichen Gemeinsamkeit alles Menschlichen und der unendlichen Gleichgültigkeit der wechselnden Trachten, Temperaturen und Sprachen! Ja

[1] 1905! (Anm. d. H.)

es gibt sogar nichts Verstimmenderes als sich plötzlich unter Menschen zu befinden, die ihr eigenes uns gänzlich unzugängliches Leben führen, das uns doch nichts sagen kann! Kurz das Reisen bedeutet nichts anderes, als eine ewig wechselnde, gewaltige Masse von Beziehungslosigkeiten, die allseitig ablenkend und irremachend auf uns eindringen. Dies Ablenken freilich und Irremachen ist es gerade, was der Reisende mit Entzücken sucht. Denn er ist froh, von seinem Ich, das ja so langweilig ist, abgelenkt zu werden und Irremachen? — nun sein eigenes Selbst würde ihn mehr beirren als die wechselnden Bilder; er sucht nicht sich zu finden, er will sich verlieren; nicht Sammlung ist es, die er begehrt, sondern Zerstreuung! Und so wollen wir denn gerne zugeben, daß Reisen eine große Zerstreuung ist, was es denn auch für die Leute, die ihrer bedürfen bleiben mag!

Einem einzigen Schaffenden kann man das Reisen wohl anempfehlen: es ist der bildende Künstler, denn ihm sind neue Eindrücke des Gesichtssinnes wohl auch Bereicherungen seines Schaffenswertes! Denn in die Farben und Formen der Außenwelt legt er seine Seele hinein und so mag er wohl, soferne er bereits gelebt hat, viel Gutes und Wertvolles für seine Kunst gewinnen. Wohlgemerkt aber: wenn er gelebt hat; denn nur dann wird er innere Beziehungen finden zu fremden Außenseiten, wenn er sein eigenes Innere wohl besitzt. Und darum möge auch ein junger Künstler lieber nicht in die Fremde gehen, er bleibe, wo er ist bis er sich seines Künstlerwesens recht sicher weiß! — Lasse man also diese Welt der Beziehungslosigkeiten den Künstlern und allen jenen, die nichts Besseres wissen und können als vor ihrem Ich die Flucht in fremde Länder zu ergreifen! —

Notizbuch ab 1906

Die nachfolgenden philosophischen Aphorismen entstammen dem „Notizbuch ab 1906" von Arthur Trebitsch und sind meist im Anschluß an die laufende Lektüre entstanden. Es sind die Reaktionen eines selbständigen Denkers, der hier bereits Bausteine für sein geplantes philosophisches Hauptwerk „Der Denktrieb zur Einheit" sammelt. Interessant sind diese Aphorismen auch deshalb, weil Trebitsch hier zum ersten Male den Begriff des sekundären und primären Geistes abtastet.

Aller Daseinszweck ist Selbstentfaltung.

Das tiefste Wesen jeder Lust ist Selbstentfaltung.

Lust — Ich

Unlust — Nicht-Ich. Das große Geheimnis alles Lebens liegt hier. Das Genie (Schopenhauer) wird am tiefsten die Lust, am schmerzlichsten, häufigsten und intensivsten die Unlust fühlen. So auch der Drang des Genies zur Askese; die Flucht vor dem Entsetzlichsten, das ihm überall in der Welt winkt, dem Nicht-Ich.

Es gibt Begriffe, die Schlagworte, Terminologien, die ich in ihrer eigenartigen Anwendung am besten als Hyperonomatien bezeichnen möchte. Einige Beispiele:

1. Xantippe: muß gar keine „Xantippe" gewesen sein;

2. Das Ei des Columbus war gar kein Ei des Columbus;

3. Das objektive Denken ist gar nie ein objektives Denken, weil es das, was wir mit dem Worte verbinden, gar nicht gibt, da nämlich jedes derartige Denken in den einem Subjekte zugehörigen Objekten verläuft, also subjektiv ist. Genau genommen, ist das objektive Denken contradictio in adjecto oder aber Tautologie.

Der Denktrieb zur Einheit hat das mit allen Trieben gemeinsam, daß ohne ihn jede Lebenslust aufhört. Menschen z. B., die kein Ziel vor Augen sehen (z. B. durch Krankheit ihrem täglichen Beruf mit Aussicht auf pekuniären Erfolg oder Karriere oder Stellung usw. entzogen) sind die Unglücklichsten, Lebensüberdrüssigsten. Sie haben eben kein Ziel vor Augen, nichts „vor sich", kurz, der Einheitstrieb gibt weder Schnellkraft noch Reaktionsmöglichkeit (Wille und Triebe), also auch keine Denkarbeit, mithin

tritt der entgegengesetzte Pol unseres Wesens, der Selbstvernichtungsdrang, mehr in Aktion: Alkoholismus, Spielsucht, übertriebene Sexualität oder aber gänzliche Apathie sind die Reaktionen des gestörten Organismus. Der Wechsel zwischen geistiger Anspannung und Ruhe ist eingestellt, also konstante Ruhelosigkeit, erste Ursache der Neurasthenie. Eine der Hauptursachen der Neurasthenie überhaupt ist also der unbetätigte Denktrieb zur Einheit. Durch mangelnde Beschäftigung als erstes Symptom und Anfang jeglicher schweren Neurose: das Denken — statt nach außen in Willens- und Triebfunktionen umgesetzt oder nach Innen in reiner Denkarbeit (Zukunftspläne, Kombinationen der vorliegenden Möglichkeiten für das Ziel usw.) — verwendet sich auf den Träger der unbeschäftigten Funktionen, den Organismus. Beginn: genaue Beobachtung der Atmung, der Exkrementation, des Herzschlages. Da nun von diesen Organen zum Zentrum neue Nervenwege erzwungen werden, muß eine faktische Erkrankung eintreten. Daher einziges Allheilmittel: nicht nur körperliche Bewegung usw., sondern namentlich Erreichung der Wiederaufnahme der Funktionen des Denktriebes zur Einheit! (Beruf, Interessen, Geschäft usw.). Also sind Sports usw. nicht das richtige Heilmittel für Neurastheniker: der Geist wird wohl abgelenkt, aber nicht durch die Ablenkung auf ein dauerndes Ziel gefestigt (es sei denn, einer wäre Professional und müßte von Meisterschaften leben).

Es ist etwas Wunderbares, das allmählige Aufkommen und Entstehen einer Erkenntnis von dem ersten flüchtigen Aufblitzen in einem Menschenkopfe bis zur völlig klaren, reinen Flamme endgiltiger Erkenntnis zu verfolgen. So lese ich im „Kant" von Chamberlain (das, nebenbei bemerkt, mit den Korrekturen der endgültigen Lösung des transzendentalen Problems durch den „Denktrieb zur Einheit" ein entzückendes Buch wäre), daß Goethe irgendwo wörtlich schrieb: „Dinge sind ja selbst nur Verschiedenheiten, durch die Menschen gesetzt und gemacht"!! Freilich hat weder Goethe noch der Zitator daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen gewußt. Ich habe dies bereits in meinem ersten Entwurf zum Denktrieb zur Einheit, der irrtümlicher- und unklarerweise noch Wille z. E. hieß, mit dem Spiele eines Brennglases verglichen, wo es außer dem Brennpunkte (dem die Erkenntnis endgültig fixierenden Begriff, dem Wort) noch die mannigfachsten Sonnenbildchen gibt. Ja, es ist sogar erheiternd zu lesen, wie Chamberlain

einige Zeilen nach diesem Zitate (62 ff.) Worte Kants aus der K. d. r. V. golden nennt, die im Besitze der aus Goethes flüchtig hingeworfenem Einfall sprießenden Erkenntnis in nichts zusammenfallen!

Wenn es nicht der Fluch der denkenden Menschheit bleiben soll, daß die Sprache sie zum Narren hält in alle Ewigkeit, so muß auch bei einer Rektifizierung unseres gesamten Denkens, wie es meine Erkenntniskritik sein will, ein- für allemal festgestellt werden: Gebraucht die mannigfachen vorhandenen Worte für die verschiedenen Nuancen unseres Denkens, soviel ihr wollt, aber wißt ein- für allemal:

Ding ist gleich Begriff ist gleich Idee. Wo hört das Ding auf und fängt der Begriff an? Wo hört der Begriff auf und fängt die Idee an? Das sind Nuancen, aber keine realen Denkverschiedenheiten! Mit unserem D. z. E. aber geht es überhaupt an ein ungeheueres Ausmisten des Augiasstalles der Sprache. Wissen wir doch, daß das Wort stets Prolepsis der Außenwelt (vom menschlichen Standpunkte) ist.

So gibt es denn auch 2. keinen tatsächlichen Gegensatz zwischen „reflexion" und „sensation" (Locke), 3. zwischen perceptio und apperceptio (im Grunde dieselbe graduelle Nuance wie zwischen Eins, Ding, Begriff und Idee). Es gibt auch 4. keinen Gegensatz oder Unterschied zwischen konkret und abstrakt. Es gibt 5. keinen Unterschied zwischen synthetischem und analytischem Urteil, endlich 6. zwischen Wahrnehmung, Vorstellung, Phantasievorstellung. Dies alles ist an seinem Platz durchzuführen, ich will hier nur einige der wichtigsten Vereinfachungen aufzählen, die wir unserer Stallreinigung mit dem Besen des „gut erfaßten" D. z. E. verdanken. Übrigens gehört auch her: Ding ist gleich Eigenschaft ist gleich Relation!! In diesem und noch tausend anderen Fällen werden scheinbare Verschiedenheiten in Eins zusammenfallen oder in nichts. —

Das Weib verleiht nur dort Wert, wo ihm Wert verliehen wird, da ihr Ich erst erwacht, wenn der Mann begehrt (siehe Weininger). Also muß jeder geistige Mensch auch sexuell sein, ansonsten er für das Weib gar nicht existiert. Und nur als Emanation der und Appendix zur Sexualität begreift, duldet und würdigt sie den Intellekt.

Selbst scheinbar so unüberbrückbare Gegensätze wie Materialist und Idealist nähern, ja berühren sich im Lichte unserer Darstel-

lung. Der eingefleischteste Empirist, Sensualist, Materialist oder Positivist weiß gar nicht, wie er mit all seinen „Erfahrungen" *unwillkürlicher Idealist* ist und ewig bleiben muß. Sind doch *die Dinge der Außenwelt*, mit denen er sich so ganz allein und wichtigtuerisch beschäftigt, nichts anderes als eben Dinge, also Begriffe, also Ideen, kurz unsere ewig-menschlichen Einheiten. So zwar, daß man sagen kann: der Materialismus ist jener (ungewollte und ungeahnte) Idealismus, der sich mit den primären Einheiten allein beschäftigt; während der Idealist auch die sekundären (usw. immer weiter ins Transzendentale eindringenden) bevorzugt und mehr ins Auge faßt!!! Somit ist es auch Unsinn, Erfahrung von Idee scheiden zu wollen, wie es seit Kant alle tun, denn schon *in* der Erfahrung selbst — die Idee (das Ding ist das Eine, das ich schaffe!!).

Lionardo da Vinci sagt vom Auge: finestra dell' anima. Was ich genau so schon in meinem ersten Entwurf zum D. z. E. nannte. Freilich hat wohl weder er noch alle, die es lasen, bislang den tiefen Sinn damit verbunden und die Schlüsse zu ziehen gewußt wie ich. Aber immerhin: es ist abermals das gewisse Aufblitzen eines Gedankens, der erst viel später klar und reif erscheinen soll.

20. IV. 06

Das Schema, von dem Kant sagt, nur mittels des Schauens können die Bilder verknüpft werden, ist abermals nichts anderes als — der „D. z. E." und abermals ist Begriff—Schema—Bild faktisch wesensgleich!! Die „reine Anschauung" (Kant) gibt die „*Form*", die „empirische" die *Materie*; diese unsinnige und unmögliche Zweiteilung ist der Fluch des ganzen Kantischen Systems, die logische Folgerung aus dem unheilvollen Satze: „*Der Inhalt ist durch die Sinne gegeben*," vielleicht der unglückseligste Irrtum der Philosophie überhaupt. So auch ist Aristoteles irrig mit seiner Definition, es gebe ein „Erleiden" und „Tätigsein", denn das Erleiden gibt gar nichts ohne die formende Tätigkeit des Geistes!!

Kant sagt (im Fortschritte der Metaphysik — ich zitiere nach Chamberlain): „Durch die bloße Anschauung ohne Begriff wird der Gegenstand zwar gegeben aber nicht gedacht, durch den Begriff ohne korrespondierende Anschauung wird er gedacht, aber nicht gegeben. In beiden Fällen wird also nicht *erkannt*!" Was da durch die Sprache für Widersprüche möglich sind! Also auch für die

Anschauung wird das Wort „erkennen" in Anspruch genommen! Was aber ist Erkennen anderes als Denken? Wie einleuchtend und einfach wäre der Zusammenhang, wenn eben nicht alle Philosophen vor und nach Kant aus einer Verschiedenheit vorhandener Worte eine Verschiedenheit faktischer Begriffe machen würden.

Goethe: „Es ist etwas unbekanntes Gesetzliches im Objekt, welches dem unbekannten Gesetzlichen im Subjekt entspricht." (Maximen und Reflexionen über Kunst — zitiert nach Chamberlain.) Ja, freilich! Da das Gesetzmäßige im Objekt eben identisch ist mit dem Gesetz im Subjekt, da das Objekt vom Subjekt gesehen ist usw.

16. VI. 06

Ton verhält sich zu Melodie genau wie Farbe zu Kontur. Der einzelne Farbenfleck ist ohne Kontur nichts. Denn wenn alles zum Beispiel grün wäre, hätte der Begriff keinen Sinn, er wäre undenkbar, unsinnig! Das Wesen der Farbe liegt in dem Anderssein als andere Farben, also in dem von anderen Farben Abgegrenztsein, also dem konturiert Loslösbaren. Genau so der Ton, der erst, wenn er mit dem denkenden Ohre fixiert, losgelöst wird, überhaupt vorhanden ist.

Sowohl Farben als auch Töne sind — von außen dringend da. Die Haupttätigkeit des Anthropos besteht nun aber im Fixieren, Konturieren, als Eins Erfassen. Und das sekundäre Denkelement: das Gemälde, auch die Melodie besteht in der abermaligen Vereinheitlichung solcher (Ton oder Farben) Einheiten, die von dem jeweiligen Künstler als zusammengehörig empfunden werden ...

Mein schwerster und größter Fehler ist: ich arbeite zuviel im Geiste und zuwenig real auf dem Papiere! Dadurch bin ich in den Erkenntnissen und Gedankengängen meilenweit dem wirklich bereits Getanen voraus, glaube die Werke geschrieben, wenn sie nur sonnenklar und Satz für Satz im Geiste fertig sind. — Also: Festen Vorsatz an Goethes Beispiel nehmen und alles Durchdachte sofort festhalten. Mein Geist, der sich nach dem großen einem Werke sehnt, wehrt sich freilich gegen allzu aphoristischen Kram, aber — vielleicht kommt doch die Zeit, wo meine wiedergefundene volle Sehkraft mir gestatten wird, das große Ganze zu schaffen, das sich dann vielleicht doch aus fleißig gesammelten Bausteinen zusammenfügen läßt!

3. III. 07

Einen unendlich wertvollen, ja den lebendigsten Beitrag zur Erkenntnis des „primären" und „sekundären" Geistes in ihrer Wechselwirkung, ihrem Aneinanderprallen, und der Möglichkeit eines Entgegenkommens, sowie einer Vereinigung gibt die Beziehung Goethes und Schillers! Was es ist, das da, beiden unbewußt, die Möglichkeit einer Vermittlung und Verständigung bot, das zu zeigen bleibt freilich erst dem vorbehalten, der da nachweisen kann: ja, Schiller hatte recht, Goethes Urpflanze ist nur Idee nicht Erfahrung. Aber trotzdem liegt hier die Möglichkeit und der einzige Angriffspunkt zur inneren Verständigung zweier so verschiedener Geister: Die Erfahrung selbst ist schon Idee, das Ding ist schon selbst das Gesetz!!

Am 8. Juni 1907 zum ersten Male gemäht: mein Gras in meinem lieben Garten in Sulz-Stangau: Es soll nicht das letztemal gewesen sein.

Zu Goethe: Über das Entstehen der so arg durch alle Kultur zurückgedrängten primären Denkfähigkeit siehe in: „Geschichte meines botanischen Studiums." (Eine ähnliche Entwicklung wie ich sie durchmachte! Nur ich mit viel schwereren Kämpfen und viel tiefer heraus aus dem Bereich des Sekundären!)

Seinem ersten und einzigen Romane (1908) „Aus Max Dorns Werdegang" (Des Antaios erstes Buch) stellte Trebitsch eine programmatische Einleitung voran, in der sich die ersten festeren Formulierungen von „primär" und „sekundär vorfinden. Die wichtigsten Stellen seien hierhergesetzt.

„Der Mensch tritt an das Leben heran mit offenen Sinnen, die dem Denken das Material zur Arbeit freudig zuströmen lassen. Alles, was er mit Aug' und Ohr und Tastgefühl erfaßt, wird ihm zum Ding, zum Denkergebnis, zu seiner primären Welt. Diese ersten Einheiten der Außenwelt werden weiter in ihren Unterabteilungen erfaßt und gegliedert. Immer mehr sieht und hört der Mensch, immer reicher und mannigfacher besitzt er die Welt. Welcher Gabe er dies verdankt, soll in dieser allgemeinen Einleitung nicht näher untersucht werden.

Der nächste geistige Prozeß zeitigt die Fähigkeit, diesen inneren Besitz der Außenwelt in gemeinsamen Worten allen Menschen zugänglich zu machen. Von da aber zur so segensreichen und zugleich verhängnisvollsten Gabe der Kultur, das ist der Fähigkeit, erfaßte Einheiten in Worten weiterzugeben den Enkeln, ist nur ein kurzer Schritt.

Mit diesem Schritte beginnt auch schon die tiefe Perversion, die in aller Kultur steckt. Denn nunmehr ist die psychogenetisch verkehrte und entartete Möglichkeit gegeben: daß nicht nur das bekannte Bild das Wort erzeugt, das Wort wiederum das bekannte Bild, sondern dort sind wir nun angelangt, *wo das neue Wort im Gehirn ein unbekanntes oder doch kaum angedeutetes und flüchtig erhaschtes Bild erzeugt.*

Diese sonderbare Perversion des Denkens soll nun näher betrachtet werden. Sie entsteht vorerst in der Entwicklung des Kindes dank dem Unterrichte, der größtenteils darin besteht, daß wir von der Natur die Worte, welche die verschiedenen Einheiten bezeichnen, zu hören und etwa dazu recht minderwertige Abbilder zu sehen bekommen.

Hauptsächlich ist wohl hier von Großstädtern die Rede. Die Tatsache nun, daß dem jugendlichen Gehirn statt des lebendigen Außendinges Abbildungen gezeigt werden, enthält den ersten starken Anstoß zur Perversion der Beziehungen zur Außenwelt. Denn jedes Abbild als die Wiedergabe eines Außendinges, wie es sich in dem Kopfe eines Zeichners oder Malers spiegelt, oder gar nur, wie es möglichst schematisch und nur mit Berücksichtigung der wesentlichsten Merkmale wiedergegeben wird, ist *sekundär-primär. So nennen wir alle jene Eindrücke, die zwar unsere Sinne uns vermitteln, die aber, bereits geformt, gewandelt und zurechtgelegt durch menschliche Denkprozesse, eine Wiedergabe oder Veränderung des Unmittelbaren darstellen.*

Das Unheilvolle, das für jedes heranreifende Gehirn darin liegt, daß die Außenwelt ihm nicht unmittelbar geboten, sondern nur in Abbildern, also Gleichnissen vorgeführt wird, liegt auf der Hand. Die Fähigkeit des *denkenden* Schauens wird lahmgelegt, ja im Keime ertötet. Der Besitz der wesentlichsten Merkmale, der ja derart nur allzu leicht und mühelos übertragen wird, schwächt die Aufmerksamkeit der Außenwelt gegenüber. Denn diese Fähigkeit, auf Grund des „Wissens" um die wesentlichen Merk-

male, das jeweilige Ding beim Namen zu nennen, erscheint gar bald dem jugendlichen Geiste als genügender Besitz der Dinge. So gewöhnt er sich mit zwingender Notwendigkeit daran, nur *flüchtig zu schauen und im Besitze der Worte den vollen Besitz der Welt zu erblicken.* Denn der Kulturmensch hat ja nicht wie das Naturkind durch denkendes Schauen selber allmählich unterscheiden gelernt und auf Grund wahrgenommener Verschiedenheiten den Sinn der verschiedenen Worte erfaßt, *sondern umgekehrt.*

Und wenn man einwenden mag, daß doch die Tätigkeit des Schauens nie eingeschränkt wird, daß doch das Kind der Großstadt von den mannigfachsten Gegenständen umgeben ist, so muß man bedenken, was die Definition des Begriffes „sekundär-primär" besagt: „eine Wiedergabe *oder Veränderung* des Unmittelbaren".

Und was dem Auge des jugendlichen Beschauers sich darbietet, sind größtenteils Veränderungen, Umwandlungen, Verarbeitungen der Außendinge. Er ist umringt von Kulturprodukten: Die Speisen kommen zubereitet auf den Tisch; das Kind weiß nichts und sieht nichts von den Übergängen, die dies alles erleiden mußte, ehe es ihm auf den Teller gelegt wird. Das Wesentliche, Primäre, erfährt es als ein „Gelerntes" und nicht in den einzelnen Stadien Geschautes. Das Kind lebt in einem Zimmer; es erfährt zwar, daß dies Holz von den Bäumen, diese Leinwand von Hanffeldern, diese Stoffe von dem Rücken der Schafe oder der „Wolle eines Baumes" gewonnen sind. Aber diese Worte erzeugen in ihm nur flüchtige, schemenhafte und größtenteils falsche Bilder. Dies Wissen ist kein echtes, lebendiges, weil nicht aktiv Geschautes und Miterlebtes. Kurz, der Kulturmensch ist umringt von einer sekundär-primären Welt; diese aber ist es, die das denkende Sehen im Vergleiche zur Natur fast gar nicht in Anspruch nimmt. Die Worte, dies flüchtige „Wissen", um die Übergänge und Wandlungsprozesse, denen die Materie unterworfen wurde, sind es aber, die dem Kulturmenschen für alle Zeiten die Fähigkeit rauben, aktiv verdenklichend an die Außenwelt heranzutreten; wie etwa derjenige, der stets daran gewöhnt ward, flüssige und kleingehackte Speisen einzunehmen, die Fähigkeit zu kauen verliert und gewöhnliche, unpräparierte Speisen nicht mehr verdauen kann.

So wird der Mensch von heute in ein Netz von sekundären Vorstellungen eingesponnen. Was er etwa an anschaulicher Denk-

kraft besitzen mag, wird gewandelt in die Fähigkeit glühender Phantasievorstellungen. Statt also die Welt, wie sie vor seinen Augen läge, denkend zu erfassen, gewöhnt er sich immer mehr und mehr daran, durch Worte Bilder zu erzeugen, die unreal, aber darum um so leichter heraufzubeschwören sind.

Später lernt er es dann durch frühzeitige Beschäftigung mit Mathematik, Literatur und Sprachen, immer höher emporzusteigen ins Reich des Sekundären! Und derjenige, den wir hier namentlich vor Augen haben, da er es ist, der auch einer späteren Zeit Werte prägen und umprägen soll, der darstellende Künstler, der Dichter, der Denker, sie alle setzen diese Perversion von Überlieferung, Erziehung und Umwelt gewöhnlich weiter fort, bis sie, in ein überhitztes Traumleben eingesponnen, gewöhnlich den Zusammenhang mit dem alltäglichen Tun der Welt verlieren.

Keinem, auch dem Größten nicht, bleibt ein Kampf erspart, ein Kampf, in welchem eigenes Wesen sich zur Wehre setzen muß gegen die Fülle des Überkommenen und sich eigenem Denken und Schauen zuzuwenden strebt. Selbst Goethe, dem primärsten Menschen, der unter Schaffenden wohl je gelebt, blieb dieser Kampf nicht erspart. Denn auch auf ihn wirkten, wie auf alle „Gebildeten", vorerst sekundäre, geistige Elemente ein, ehe es ihm gelingen konnte, sich zu gesundem helläugigem Leben durchzuringen." ...

... „Der Durchschnittsmensch leidet weniger unter solch schweren Entartungen des Lebens...

... Verheerend aber sind diese Kultureinwirkungen auf alle bedeutenderen Köpfe! Denn alles Sinnen und Weiterstreben führt den begabten Menschen stets höher empor ins Reich des Sekundären. Die Außen- und Umwelt der Stadt aber kann ihn nicht retten und zurückführen zum Quell des Lebens. Denn — dies eine der merkwürdigsten und wichtigsten Wahrheiten auf diesem Gebiete: nichts regt denkendes Erfassen der Außenwelt weniger an als bereits verdenklichte Materie, die die Wandlungen durch viele Denkprozesse arbeitender Menschen genommen hat, als dasjenige also, was wir das S e k u n d ä r - P r i m ä r e nennen.

Die Schuhe, die Kleider, die Wäsche, die wir tragen, sind fertige Ergebnisse umwandelnden Menschengeistes. Die Häuser, in denen wir wohnen, die Zimmer, Möbel, Türen und Fenster sind vollendet und geben dem selbsttätigen Schauen keinerlei Anreiz zur Betätigung. Das Wasser, das aus dem geöffneten Hahn der Wasserleitung strömt, ist eben da. Wir erfassen nichts von den

Rohren, die in den Mauern liegen, den ungeheuern Anlagen und komplizierten Vorrichtungen, die es uns verschaffen. Wir sehen das Getreide nicht wachsen, bemerken nichts von der Umwandlung der Ernte, der Gewinnung des Mehles, der Arbeit des Backens; wir essen das Brot und wenden uns von diesen fertigen Dingen ab. Unser Auge, das gelangweilt von allem abgleitet, verlernt die freudig-fixierende, gleichsam liebevoll umfassende Tätigkeit und alle Geistigkeit wird abgewendet zu sekundären Denkprozessen. Der Künstler, der Dichter und der Denker, sie alle empfangen ihre tiefsten Lebensanregungen vom abgeleitet Geistigen.

Und da werden unsere Zusammenhänge mit allem Ewigen, Lebendigen immer trüber und schwächer. Ergreifend-schön hat dies einer der allzeit sekundären Dichter zu schildern gewußt, wie wir ‚sehen wie mit toten Augen und hören wie mit toten Ohren' ...

Beim modernen Philosophen finden wir den eigenartigen Gegensatz zwischen intensiver Denkkraft und minimalem primären Besitz im Geiste des Denkers. Die unmittelbare Folge hiervon ist die Fähigkeit, eigenes Denken gleichsam immer weiter durchzuarbeiten und nach allen Seiten zu verzweigen, ohne aber durch gesundes Außendenken neues Material zu bringen. So entsteht dasjenige, was wir mit dem Durchbohren eines Brettes am ehesten anschaulich dartun können. Der Philosoph hat ein gar dünnes Brettlein vor sich liegen, so er durchbohren will mit dem Schraubengewinde eindringender Erkenntnis. Die Lust und Kraft des Bohrers aber ist größer, als es für das vorhandene Brett notwendig wäre. Und so bohrt denn unser moderner Philosoph lustig fort und weiß gar nicht, daß die Arbeit längst ausreichend getan ist. Auf der andern Seite aber dreht sich das Werkzeug unbeirrt fort ins Leere ... Abermals das zu viel Geist Verbrauchen am unrechten Orte. Dies Weiterbohren ins Leere ergibt den seltsamen Hang zur Mystik, die sich allüberall einstellt, wo Denkkraft und Denkbedürfnis größer sind als das Material, das von außen dem Denken zugeführt wird. Alles allzu Grüblerische, Zersetzende, übertrieben Selbstbeschauende modernen, philosophischen Geistes wurzelt hier. Begreiflicherweise gibt uns darum Nietzsche mehr als Ausstrahlungen philosophischer Art; alle Abschnitzel vom Werke, alle Bewußtheiten des sich selbst durchwühlenden Denkens, aber nicht das Ergebnis des Schnitzelns und Bosselns, n i c h t d a s W e r k, n i c h t d i e P h i l o s o p h i e. Alles Aphoristische, Unfertige und Unzusammenhängende modernen Philosophierens hat so seine Erklärung ..."

Die hier folgenden, kurzen Stellen aus dem Roman selbst geben Persönlichstes von Arthur Trebitsch. Denn er selbst ist dieser Maler Max Dorn, der nach einer schweren Liebesenttäuschung planlos von der Stadt aufs Land hinausflieht und dort (Sulz-Stangau im südlichen Wiener Wald) in sich selbst den primären Menschen und eine neue Heimat findet.

...„Eines Tages aber sah er, wie die Magd im Vorgärtlein, das stille und friedlich hinter dem Wirtshofe lag, die Erde umstach. Sinnend blieb er stehen und schaute zu.

Da begann sich ganz leise ein Verständnis, eine Besitznahme dieses Tuns in ihm zu regen. Also das war Erde; die wurde gelockert und umgegraben, und dann legte man wohl den Samen hinein und überließ es der Sonne und dem Regen, die Früchte zu reifen. Es war ein erster Frühlingstag; die Knechte waren auf den Feldern, der Wirt über Land gefahren, und in der Küche hörte man die Wirtin hantieren.

Als die Magd ins Haus ging, da ergriff Max die Schaufel, die in der gelockerten Erde stecken geblieben war. Zaghaft zog er sie heraus, setzte, wie er's soeben gesehen hatte, den Fuß auf die eiserne Schaufelkante und trieb sie in die Erde. Dann drehte er mühsam die Erdschollen um, daß die ausgetrocknete, hellbraune Erde verschwand. Es war anstrengend, aber es freute ihn, die neue, dunkle Erdfarbe selbsttätig zutage zu schaffen.

Als die Magd zurückkam, da sagte er munter: ‚Lassen Sie mich's nur machen, ich stech' Ihnen das ganze Feld um.'

Und er grub weiter; schon nach einigen Minuten mußte er erschöpft und mit hochklopfendem Herzen innehalten; der Schweiß brach aus allen Poren seines arbeitentwöhnten Leibes. Aber noch lag ein großes Stück Feld vor ihm, und das wollte er bezwingen. Immer wieder mußte er innehalten und seine Muskeln begannen ermüdet zu zittern. Dann grub er wieder unverdrossen weiter. Scholle für Scholle stach er tapfer aus, immer kleiner ward die hellbraune, mit spärlichem Unkraut bewachsene, immer größer die neue, selbstgeschaffene, lockere, gleichmäßig dunkle Fläche. Es verging so eine halbe Stunde, die ihm wie eine Ewigkeit erschien; die Knie wankten ihm, der Puls hämmerte hörbar bis zum Halse empor, aber das selbstgesteckte Ziel lockte und mahnte;

er mußte es erreichen. Und mit Freudigkeit und Stolz gehorchte er der erwachenden Tatkraft. Und in Schweiß gebadet, schwer atmend und mit vor Müdigkeit zitternden Gliedern hielt er endlich inne, als die ganze Fläche, von seiner Hand gleichmäßig umgewandelt, vor ihm lag. Mit einem schier erstaunten Lächeln überblickte er dies Werk seiner Hände. Ganz stolz war er, als er den Spaten in die Erde stieß.

Aber er mußte in sein Zimmer hinauf und legte sich, wohlig erschöpft, aufs Bett. Viel tiefer und anders als sonst ging sein Atem, und sein ganzer Körper schmerzte ein wenig und kam ihm so mit Behagen als sein eigen zum Bewußtsein...

Von diesem Tage an begann der traumhaft verlorene Zustand seines Geistes zu schwinden. Dies Land, das so leer und sinnlos vor seinen Augen gelegen war, bekam nunmehr Sinn und Lebendigkeit. Nun sah er die Felder erst recht, grenzte mit den Blicken das bebaute Land vom unbebauten ab, und verstand allüberall immer mehr die ewigen Beziehungen des Menschen zur Natur.

Da war ein Bauer, der sein Feld pflügte; lange blieb Max stehen und durchdachte sinnend den Vorgang, der scheinbar bekannt und abgetan, in seinem Innern niemals lebendig gewurzelt hatte. Wenn die Furche geradlinig gezogen war, kehrte das Fuhrwerk um, und so ward im parallelen Zuge der ganze Acker gelockert. Auch die Düngerhaufen bekamen für ihn Sinn und Wert; die standen überall neben den Gehöften, und er hatte sie nie eines Blickes gewürdigt. Nun aber blieb er verständnisvoll beobachtend stehen, wenn er sah, wie der Bauer sorgsam den Unrat aus dem Pferde- und Kuhstall auf den großen Haufen mit dem Schubkarren täglich ablud. Nun wußte und verstand er's; das war kein verächtlicher Schmutz, das war die Nahrung der geschwächten Erde; und das gab den verdorrten Feldern neue Keim- und Lebenskraft, daß sie wieder das Korn heranreifen und in üppigen Wiesen prangen würden"...

Voll Reue kehrt Max Dorn, nach einem kurzen Ausflug in die Stadt, wieder in die neue ländliche Heimat zurück.

..."Vom Postwagen ließ er sich bis ans letzte Haus des langgezogenen Dorfes tragen, dann aber sprang er mitten in der Fahrt aus dem Wagen, und während dieser auf der staubigen

Straße fortkollerte, schlug Max auf schmalem Wiesenpfade den kürzeren Fußweg ein.

Anfangs war sein Gang hastig und glich mehr einer Flucht. Mit allen Sinnen schlürfte er den hellen Frühlingsmorgen ein, tiefaufatmend sog er die reine Luft und federnden Ganges lief er fast dahin, sich seiner wiedergefundenen Einsamkeit zu erfreuen. Unendlich tröstend wirkte es auf ihn, diese feste Sicherheit, die er mit jedem Blick auf Busch und Wald und saftige Wiesen, jedem tiefen Atemzuge in sich aufnahm, daß all dies ungestört von dem Toben und Hasten hinter ihm fortbestand und unverändert geblieben war...

Wohlig erhitzt und tief atmend stieg er langsam empor den immer steiler werdenden Pfad. Nun aber begann sich der Wald zu lichten, die Hügel traten links und rechts vom Wege zurück, und nur die Wölbung einer weiten Wiese lag noch zwischen den Blicken des Wanderers und dem ersehnten Ziele. Noch einige Schritte, und die Höhe war erreicht und im leuchtenden Mittagsglanze lag das weite Tal mit seinen weißschimmernden Häuschen, den Wiesen, die in allen jauchzenden Farben des Frühlings prangten, den waldigen Hügeln des Hintergrundes und den schneeigen Höhenzügen dämmernder Ferne, friedlich ausgebreitet da! —

Und wie in stummer Ehrfurcht nahm Max den Hut vom Kopfe und stand so, entblößten Hauptes, lange schweigend, das Unverlierbare dieses seines geliebten Landes genießend. Und tiefinnerlich beruhigt schritt er talabwärts...

Kaum aber hatte er, von all den einfachen Menschen freundlich willkommen geheißen, das bescheidene ländliche Mahl zu sich genommen, so zog er auch schon langsam und schier zaghaft hinaus, zum erwählten Platze zukünftigen Schaffens...

Ernst, und mit zu Boden gesenkten Blicken, schritt er dahin; erst führte ihn der Weg durch sonnig beleuchtetes Laubgehölz; dann kam die Jungwaldanpflanzung der schlanken, astlosen Tannen, und dann lag die weite, blühende Wiese vor ihm, die er mit erwartungsvoll klopfenden Pulsen durchschritt. Und der schmale Fußpfad führte ihn durchs hohe Gras bis dorthin, wo die Wiese steil abfiel zu dem von Nadel- und Laubwildnis eingefriedeten, schattigen Talkessel.

Als Max nun hier, horchend auf den traulichen Kuckucksruf, in der heiligen Einsamkeit, den Frieden dieses geliebten Landes so recht erfaßte im überwältigenden Gegensatze zu den gestrigen

wirren Bildern, da war's ihm mit einem Male, als ob eine seltsame, geheimnisvolle Urkraft ihm von der sonnigen Halde zuströme, und ein Gedanke schoß ihm durchs Herz; und über den Rücken glitt ihm jenes köstliche Rieseln, das nur dem Genius gegeben ist;... und die ganze Fülle des Kontrastes gestriger Unrast zu dem heutigen tiefen Ruheempfinden machte sich Luft in einem Worte, einem einzigen Gedanken! Und jauchzend, schluchzend warf er sich zu Boden, mit ausgebreiteten Armen den duftenden Wiesengrund bedeckend, und sein Haupt einschmiegend ins sonnenwarme Gras. ‚Antaios, Antaios!' jubelte er dann in seligem Übermute weithin hallend. Weinend und lachend rief er das Wort viele Male und eine seltsame geistige Trunkenheit berauschte ihn bei dem herrlichen Gedanken, der ihn erfüllte...

Ja, Antaios war er selber, Antaios, den der fürchterliche Gigant in seiner tödlichen Umarmung zu überwältigen drohte; der Gigant des Lebens, der ihn dort in weiter Ferne immer wieder und wieder in seine Arme zwang, dort, wo heimtückisch zwischen ihn und seine Mutter, die Erde, das klägliche, gleißende Pflaster, die Mauern und Steine gebreitet waren, wo alles keimende Leben verdorrte! Hier aber hielt er sie wieder und hatte sich ihr fest und selig ans Herz gepreßt, der geliebten Mutter, die ihm neue, unzerstörbare Kräfte zuströmte aus ihren grünenden, durchsonnten Fluren, ihrer heiligen Ruhe, ihren nur ihm gehörenden Farben und Lauten. Antaios war er, und nun ruhte er am Herzen der Mutter und war wieder stark und unbesieglich. Und in närrischer, kindlicher Ausgelassenheit rief er lachend und weinend noch viele Male, bald aufspringend, bald sich wieder zu Boden werfend, das eine Wort: ‚Antaios, Antaios!'..."

Aus einer Besprechung dieses Romanes: in der „Neuen Freien Presse".

„Antaios, jener Riese der antiken Sage, der von unbesiegbarer Kraft war, so lange sein Fuß die Erde berührte, über sie hinweggehoben aber kraftlos wie ein Kind wurde, ist dem jungen Wiener Schriftsteller Arthur Trebitsch zum Symbol einer Weltanschauung geworden, die er mit schneidiger Logik und heftigem Temperament vertritt. Die Natur ist die Erde und jeder von uns Antaios. So lange wir mit der Natur, mit dem Wirklichen unvermittelten Zusammenhang haben, fließt uns die Kraft zu immer höherer Entwicklung zu; verlieren wir ihn, so vergreisen wir und verkümmern

in jeglicher Richtung. Wir sollen uns nicht mit den Wertungen begnügen, die eine Menschengeneration der anderen hinterläßt, wir sollen uns nicht bloß mit sekundären Begriffen und Vorstellungen nähren, wir sollen überall das Primäre suchen. Der Kampf zwischen Primärem und Sekundärem bleibt keinem geistigen Menschen erspart ... Zurück zum Leben, zu den realen Dingen, ruft Arthur Trebitsch den Schriftstellern von heute zu."

Aus dem „Notizbuch" Sulz-Stangau, Februar 1908 (Arthur Trebitsch wohnt nun auch im Winter in seinem dortigen Landhause).

„Größenwahn entsteht durch Vereinsamung: wer sich der eigenen tönenden Stimme bewußt ist, aber nirgends den heiß ersehnten Widerhall findet, der zweifelt, ist er ein Großer, nicht an der eigenen Macht, sondern an den anderen. So glaubt er bald in der traurigen Stille um ihn, daß nur s e i n e Stimme ertönt und daß nirgends seinesgleichen ist! Also Einsamkeit einzige Ursache des s o g e n a n n t e n Größenwahns! (Nietzsche! !)"

„Gespräche und Gedankengänge"

(Des Antaios zweites Buch)

Einige kurze Proben aus diesem 1910 erschienenen Buche mögen dafür Zeugnis ablegen, wie unermüdlich sich Arthur Trebitsch in diesen, meist einsam in seinem Landhause zu Sulz-Stangau verlebten Jahren, um die endgültige Gestaltung seines Weltbildes bemühte, wie vielerlei Probleme er in den Lichtkegel seines Denkens rückte. Das Gespräch „Der Sozialist und der Denker" ist das Ergebnis seiner schwärmerischen Freundschaft zu dem um viele Jahre älteren, reiferen sozialdemokratischen Abgeordneten Engelbert P e r n e r s t o r f e r, der auch im gleichen Orte lebte. P e r n e r s t o r f e r, eine machtvolle Persönlichkeit, war Trebitsch ein väterlicher Freund und wurde von ihm späterhin als der „erste Nationalsozialist" bezeichnet.

Dem Gespräche „Der Dichter und der Denker" aus dem erwähnten Bande ist folgendes Konrad Ferdinand Meyer (neben Nikolaus Lenau sein besonders verehrter Liebling) gewidmetes Gedicht vorangestellt.

Mein Konrad Ferdinand, Du teurer Mann,
Wo treff' ich heute Deinesgleichen an!

Wohin entschwand des Meisters herbe Kraft,
Die helle Glut verhaltner Leidenschaft!

Des vollen Wohllauts flutender Akkord,
Des Geists Unendlichkeit im knappen Wort,

Dein Gleichnis, fassend Lebens tiefsten Sinn!
Ach! spurlos schwand ein reicher Schatz dahin.

*

Verloren ging des Dichters hohe Kunst,
Für klares Schaun Verwirrung, Nebel, Dunst.

Das Bild, das Dir im Wort zum Lichte drang,
Entfloh, und also ward das Wort zum Klang.

Wo Dir so schlicht sich Satz zum Satze fügt,
Da wirbelt es und lärmt es, schwatzt und trügt!

Dir dämmt Dein Werk des Geistes einend Band,
Heut' überflutet's — und verrinnt im Sand.

Schal ward die Kunst, erbärmlich, leer und klein,
Zu ödem Können fehlt Dein volles Sein.

Dir, Meister, sei der ewig grüne Kranz,
Schenk Deine Kraft und schaff' uns Halbes ganz!

Aus „Der Dichter und der Denker": (Dieses Gespräch sei deshalb hier besonders ausführlich wiedergegeben, weil es meines Wissens in deutscher Sprache keine zweite gleich scharfe und das wahre Wesen aller „Wortkunst" durchleuchtende Kritik gibt.)

Der Dichter (liest):

Römische Fontäne.

Borghese.

Zwei Becken, eins das andre übersteigend,
Aus einem alten, runden Marmorrand.
Und aus dem oberen Wasser leicht sich neigend
Zum Wasser, welches unten wartend stand,
Dem leise redenden entgegenschweigend
Und heimlich, gleichsam in der hohlen Hand,
Ihm Himmel hinter Grün und Dunkel zeigend,
Wie einen unbekannten Gegenstand;
Sich selber ruhig in der schönen Schale
Verbreitend, ohne Heimweh, Kreis aus Kreis,
Nur manchmal träumerisch und tropfenweis'
Sich niederlassend an den Moosbehängen
Zum letzten Spiegel, der sein Becken leis'
Von unten lächeln macht mit Übergängen.

Der Denker: Gefällt dir das?

Der Dichter: Ich finde es sehr hübsch und recht intensiv das Wesen dieses Brunnens dargestellt.

Der Denker: So, findest du? Siehst du, ich würde gar nicht so viel über diese ganze Dichterei reden; denn es wäre harmlos genug, um's mit der eigenen, sicheren Erkenntnis abzutun, schweigend und lächelnd. Aber da die ganze moderne Dichtkunst damit vergiftet ist, da es Zeitschriften gibt, die von solchem Zeug leben, da es eine ganze Schar von Anbetern, Nachtretern, Impressions-Fanatikern gibt, so will ich doch bei dem Falle Alles einmal gründlich sagen, was darüber eben gesagt werden muß.

Der Dichter: Was suchst du dir gerade das Beispiel aus? Es gibt doch wahrhaftig andere, die dir zu billigem Hohn viel eher Anlaß böten; du wirst doch nicht leugnen, daß ein bestimmtes Bild hier durchgearbeitet ist!

Der Denker: Gewiß nicht, und eben deshalb kann ich es packen, während bei ganz Inkommensurablem, nicht durch ein bestimmtes Bild zu Fassendem jede ehrliche Kritik versagen muß; aber nicht nur darum hab ich es gewählt, sondern weil einer der reifsten, ehrlichsten Geister, die je deutsch gedichtet, dasselbe Bild auch in Worte zu bannen gesucht hat. (Er geht zum Bücherschrank,

greift einen Band heraus und reicht ihn dem Dichter.) Hier lies dies Gedicht von unserem herrlichen Konrad Ferdinand Meyer:

Der Dichter (liest):

Der römische Brunnen.

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

Der Denker: Nun?!

Der Dichter: Ich will nicht leugnen, daß es sehr schön ist!

Der Denker: Ach wirklich? Das ist aber lieb von dir! Nun ich will noch ganz andere Dinge nicht leugnen! Vor allem will ich nicht leugnen, daß hier der ganze, unüberbrückbar gewaltige Unterschied zwischen dem gesund und echt dichterisch Schauenden und demjenigen klafft, dem das Schauen eine vorgenommene, ungewohnte, allzu bewußte und mit zuviel Denkmaterial beladene Operation ist! Was in der Beziehung meine Überzeugung bildet, habe ich schon einmal schriftlich niedergelegt, du kennst es und ich brauche mich nicht zu wiederholen; es gehört aufs Sündenregister des sekundären Künstlers! Aber weil wir hier, ordentlich als wär's ein eigens aufgestelltes Schulbeispiel, gar so wunderschön ein Bild von zwei Dichtern geschaut vorfinden, will ich einmal gründlich abrechnen mit deinem Liebling.

Der Dichter: Und doch sind einige Feinheiten darin, wie zum Beispiel das von der hohlen Hand, die in der mehr selbstverständlichen Meyerschen Darstellung fehlen!

Der Denker: Nun, bevor ich mich mit den Feinheiten deines Protegés abgebe, will ich erst über das Gedicht meines Konrad Ferdinand das Nötige sagen. Schade, daß wir keine Hüte aufhaben; den bevor ich zu reden anfinge, würde ich ehrerbietig den meinen vom Haupte nehmen und dich bitten, ein Gleiches zu tun. Im Geiste tu ich's, und dann sag ich dir: Abgesehen von dem furchtbaren Gegensatze — Meyers Gedicht gibt ganz wundervoll und restlos wieder, was ein großer, genialer, helläugiger Dichter

aus dem Anblick dieser „verdenklichten Materie“ herausholen kann! Du weißt, wie ich das meine: der Brunnen ist doch von einem Künstler gemacht worden, und so ist es nun Aufgabe des Dichters, das in Worte zu bringen, was jener an Geist und, ich möchte sagen, an sinnvoller Vermenschlichung des fügsamen Stoffes, hier Marmor und Wasser, zum Ausdrucke bringen wollte. Und das ist geradezu meisterhaft, ja unübertrefflich gelungen. Ich brauche das Gedicht nur zu lesen, und der Brunnen steht sichtbar, greifbar und mit allen den sinnvollen Empfindungen, die er ausstrahlt, vor mir; ich könnte ihn zeichnen, und alle vielgeliebten Impressionen gibt er mir, die er nur geben kann. Hier ist jene höchste Vollendung erreicht, die nur dem Meister gegeben ist: daß nämlich kein einziges Wort willkürlich oder gar überflüssig ist, und daß durch ein geheimnisvoll Selbstverständliches und Organisches das Ganze zu einer vollendeten Einheit sich „verdichtet“, als wär's gehauener Marmor und nicht flüchtiges Wort! Gibst du das zu?

Der Dichter: Ja, es hat wirklich etwas ganz Natürliches und Unkonstruiertes an sich.

Der Denker: Siehst du, mein Lieber! Es ist wirklich ge-, d. h. verdichtete Anschauung! Und nun zum anderen. Ich will es gründlich und Wort für Wort durchnehmen. Du sollst mir ja nicht sagen können, daß mir das Leiseste dieser Feinsinnigkeiten entgeht, mir verständnislosem Böotier!

Der Dichter: Wenn schon nicht das, aber doch schwärmst du etwas zu sehr für alles Konventionelle und bist allem Neuen im vorhinein abhold.

Der Denker: Aha! Also gehen wir's durch, bitte. „Zwei Becken, eins das andre übersteigend“ — schön — „aus einem alten runden Marmorrand“, warum „Rand“? frag ich mich; indessen ich sehe, daß es ein Sonett ist und eben ein Reimwort nötig war. Mir ist schon ein bißchen unbehaglich zumute, denn ob hier der Teil für das Ganze als Figur sehr günstig ist, wage ich zu beweisen; nicht wahr ja, das „aus“ ist hier nicht im Sinne von „heraus“, sondern zur Angabe der bestimmten Materie gemeint? So, wie man sagt „aus Holz“? Du verzeihst meine pedantische Frage.

Der Dichter: Jedenfalls ist es in dem Sinne zu fassen.

Der Denker: Schau, wie du schnell fertig bist! Wenn das so gemeint wäre, dann wär' doch der „Rand“ der niederträchtigste

Blödsinn und trotz aller Reimbedürfnisse unmöglich. Denn „Rand" ist eine ideelle Abgrenzung und kann doch nicht als Grundwort zur Angabe der betreffenden Materie dienen; das wäre doch, wie wenn ich sagte: das ist aus einer Holzkante gemacht! Schrecklich!

Der Dichter: Das hab ich nicht bedacht, du hast ja das Buch in der Hand, nicht ich!

Der Denker: Aha, also weiter! Mithin heißt „aus" soviel wie „von einem her" in lokaler Bedeutung. Ein Drittes gibt es nicht.

Der Dichter: Gewiß.

Der Denker: Schön; dann heißt es also: zwei Becken, von denen das eine das andre aus einem Marmorrand (her) übersteigt; denn nur auf „das eine Becken" kann sich doch die nähere Erklärung beziehen!

Der Dichter: Gewiß.

Der Denker: Siehst du, und da muß ich dir eben schon bei dieser zweiten Zeile sagen: daß ich da absolut nichts sehe, ja nicht einmal den Sinn nur im geringsten erfassen kann.

Der Dichter: Deine abgeschmackte Pedanterie, als wäre dies eine philosophische Abhandlung oder gar ein mathematischer Beweis, ist bei einem Gedichte wahrlich nicht am Platze.

Der Denker: Mit dieser Antwort zeigst du mir: daß du mir erstens die Sache nicht nach meiner unbeugsamen Art erklären kannst, und zweitens, daß du eben an Worte der Lyrik, noch dazu obgleich sie ein Geschautes, also Erkanntes, schildern wollen, einen anderen, wohl aus der Musik oder Malerei entliehenen Maßstab anzulegen beliebst; also die besprochene Grenzverwischung. Für mich sehr belehrend. Aber gehen wir weiter: der nächste Zusammenhang ist offenbar — wenn du meine Ergänzungen falsch findest, so sag's bitte — „und aus dem oberen" (Becken nämlich, sieht man) „Wasser, leis' sich neigend zum Wasser, welches unten wartend stand" — und zwar hiebei „dem leise redenden entgegenschweigend"; das ist doch richtig gefaßt?

Der Dichter: Das ist wohl so klar, daß kein Zweifel möglich ist!

Der Denker: O nein, mein Lieber! Man könnte auch erst glauben: „und aus dem oberen — Wasser" — es steht nämlich dabei; jedenfalls aber sind wir hier einig. Weiter also: „und heimlich ihm... zeigend." Bitte, dies „zeigend" bezieht sich doch —

wenigstens grammatikalisch — auf das Wasser „des oberen Bekkens" nicht?

Der Dichter (nach einigem Nachdenken): Gewiß ist es so gemeint.

Der Denker: Nun, um diese Partizipia aufzulösen und den Sinn ganz klar zu haben, sag' ich: Zu sehen ist Wasser (im oberen Becken), welches (gleichsam redend) herabfließt ins untere Wasser, welches gleichsam „entgegenschweigt", also still aufnimmt; dies obere Wasser aber zeigt dem unteren gleichsam in der hohlen Hand den Himmel hinter Grün und Dunkel. Stimmt das?

Der Dichter: Ja, natürlich!

Der Denker: Also bitte: das obere Wasser zeigt dem unteren Himmel und Grün und Dunkel, bitte mir das zu sagen. Das ist wichtig wegen deines schönen Gleichnisses von der hohlen Hand. Es muß sich nämlich „und ihm zeigend" auf das obere Wasser beziehen. Da es ja sonst heißen müßte, „das ihm zeigt".

Der Dichter: Da willst du mich wieder drankriegen! Das ist aber nicht so! Du mußt konstruieren: „zum Wasser, welches unten wartend stand ... entgegenschweigend und ihm, dem oberen, Himmel usw. zeigend". Natürlich, wenn du anders konstruierst, hätte das Gleichnis keinen Sinn, da man doch in der hohlen Hand nur etwas zeigen kann, wenn der, dem man's zeigt, von oben hineinschaut!

Der Denker: Du tust mir Unrecht! Ich habe wirklich die Konstruktion so empfunden: das obere Wasser erstens „sich neigend" und dann zweitens „dem unteren zeigend"! Aber du hast recht, das wäre sinnlos; also konstruieren wir: „entgegenschweigend" (das untere!) und zugleich „ihm" (dem oberen) „zeigend". Also Gott sei Dank! Sinn und Konstruktion sind endlich gefunden. Ich kann zwar ganz gut denken; aber du wirst wohl entschuldigen, wenn ich mich ein wenig ausruhe, erschöpft Atem hole und auch ein lebhaftes Hohngelächter von mir gebe!

Der Dichter: Es ist etwas schwerfällig und kompliziert gesagt: aber gib zu, daß, wer so Eigenartiges sagen wollte, auch schwer sich ganz schlicht und übersichtlich ausdrücken kann.

Der Denker: Nein, das geb ich nie und nimmer zu! Und hier haben wir den infamsten Schwindel! Denn statt daß man den Verfasser als affektierten Stümper verlacht, glaubt man ihm, daß er eben etwas Bestimmtes sagen wolle. Ich aber erkläre dir, daß die Reimworte, die, einmal angenommen, gegeben sind, ihn

unbarmherzig zwingen, so zu reden. Denn sonst hätte er wohl lieber statt „stand" — „steht" und statt „und heimlich... zeigend" und „das heimlich zeigt" geschrieben. Oder willst du das bestreiten?

Der Dichter: Willst du bestreiten, daß in einem Sonette kleine Gewaltstreiche oft von Nöten sind?

Der Denker: Nein, aber so was, wie hier, das erkläre ich feierlich, ist entweder das Lallen eines Kindes oder der bewußte Bluff eines raffinierten Poseurs. Aber nun bis zum Schluß! Also: wie einen unbekannten Gegenstand zeigt das untere Wasser dem oberen den Himmel hinter Grün und Dunkel! Zwar ist es richtig, daß sich in der unteren, dem Beschauer sichtbaren Wasserfläche die Umwelt spiegelt, aber dies mit dem Gleichnis der hohlen Hand zu verquicken ist das Unerquicklichste, Gequälteste und vor allem künstlerisch Unwahrste, was es gibt!

Der Dichter: Warum unwahr?

Der Denker: Siehst du, du bist schon so kläglich im Banne jeder Absonderlichkeit, daß du das nicht einsiehst! Ja Mensch, hast du denn noch einen Funken gesunden, nicht ganz pervertierten Denkens? Da mußt du doch einsehen, daß das obere Wasser sehend personifiziert widerwärtig ist, schon gar, wenn man merkt, wie dies „sehen" ein über den Rand des Beckens Herunterschielen wäre, kurz das widerlich Sinnloseste an Gleichnis, was man sich nur träumen kann. Aber was schadet's? Der gute Dichter kennt sein Publikum. Den Reim „Hand" gibt ihm die Sprache, gelassen nimmt er ihn, eben so gelassen heißt er das erste beste, d. h. schlechteste Gleichnis willkommen, und ebenso gelassen setzt er den ganzen erbärmlichen Brei seinen Lesern vor, die das mit bedeutsamen, tiefsinnigen Gesichtern genießen. Pfui Teufel! Mir wird physisch übel, wenn ich mir den ganzen Abgrund von künstlerischer Unehrlichkeit recht vor Augen halte. Aber macht alles nichts, nur unverdrossen weiter! „Sich selber ruhig in der schönen Schale verbreitend ohne Heimweh" das ist natürlich wieder das „Wasser der unteren Schale". Wie sinnig: es hat kein Heimweh, wo doch die obere Schale früher seine Heimat war! Hier ein Musterbeispiel für das, was ich als ein Zuvieldenken am unrechten Orte bezeichne. So viel Vermenschlichendes ist wahrlich nicht aus dem Wasser herauszukriegen bei bloßem lebendigem Ansehen; und mag man — du wirst wohl merken, wie ich das kläglich Zeug möglichst intensiv durchdenke — noch so innig bei dem Bilde des sanft herabgeglittenen Wassers verweilen, das sich in ruhigen Kreisen bis

zum Rande breitet — Heimweh fällt einem wohl nicht ein! Ich versichere dich, „ohne Zorn" oder „ohne Erinnerung" oder „ohne Mitleid" wäre genau so schön und du würdest genau so dämlich mit dem Kopfe Zustimmung nicken, wenn's nur schwarz auf Weiß dastünde! Das ist ja das ganze Geheimnis solcher Dichterei: der Leser gerät in einen resigniert apathischen oder aber hingebungsvoll im voraus bejahenden Zustand und — ist entzückt, nicht wahr?

Der Dichter: Dein Hohn trifft mich nicht, da ich nur deine Erbitterung auf Rechnung einer doch stattgehabten Empfindung setze, die dir nicht recht ist!

Der Denker: Immer besser! Also ich empfinde es und geb's nicht zu. Nach allem, was ich — wie ich meine, recht einleuchtend — vorbrachte, kannst du sowas glauben! Es stellt dich jedenfalls in der Verschrobenheit auf die Stufe deines Ideals. Aber lassen wir das Persönliche und leeren wir den Kelch bis zur Neige: „nur manchmal träumerisch und tropfenweis' sich niederlassend an den Moosbehängen zum letzten Spiegel". Hier erlaube ich mir mitzuteilen, daß das Gedicht von zwei Becken sprach, nun hat sich ein drittes eingestellt. Das macht aber nichts; man wird doch nicht so unvornehm sein, drei Sachen auf einmal zu präsentieren. Also gut: „zum letzten Spiegel, der sein Becken leis' von unten lächeln macht mit Übergängen!" Siehst du, jetzt ist die Schale meines Zornes — um bei dem Wasser und dem Becken zu bleiben — voll bis zum Rande und überquillt, nicht nur von Heimweh nach einer anständigen, wenn auch schlechten Dichterei, sondern auch von Erbitterung, Empörung und fast Rachedurst! Wenn du imstande bist, irgend etwas vor Augen zu haben bei diesem Becken, das seinen Wasserspiegel von unten leis' und mit Übergängen lächeln macht, dann sag es mir, aber schnell, bitte!

Der Dichter: Das ist allerdings nicht sonderlich klar und die Anschauung ist mir noch nicht aufgegangen!

Der Denker: Noch nicht? Gottlob, denn wahrlich wäre sie's, ich würde mit dir nicht mehr verkehren können. Was zu viel ist, ist zuviel! — Das Gequälte, das scheinbar Unbeholfene, das Willkürliche und das allzu Intensive, das alles ließe ich noch mit stummem Zähneknirschen über mich ergehen. Aber dieser Schlußknalleffekt und diese „Übergänge", für die mit gleichem Fug und Recht „Ausgeburten" oder „Hinterhalte" oder „Untergründe" oder „Vollendungen" oder sonst irgendeine Infamie stehen könnte, das schlägt dem Faß meiner Geduld den Boden aus! Und ich sage dir:

es ist schade um jede Sekunde, die ich mit Scharfsinn und Aufmerksamkeit an das Ganze verbraucht habe. Es ist schade um jedes gute Wort, das man an diese Sache verschwendet. Da es aber gedruckt wird, da man es liest, da man sich schnöde zum Narren halten läßt, und es obendrein eine ganze Richtung der deutschen Literatur werden konnte, darum muß feierlich ein- für allemal erklärt werden: es ist eine Schändung der durch diese Schreibereien ohnehin arg diffamierten Feder, es ist ein Vergreifen im Maßstabe, mit dem hier zu messen ist, es ist ein klägliches Aufsitzen, wenn man sich da mit Kritik im ehrlichen Sinne des Wortes beschäftigte! Solchen Skribenten gebührte es, daß sie nach guter mittelalterlicher Sitte mitten auf dem Marktplatze an den Pranger gestellt und den Unflätigkeiten, dem höhnischen Johlen und den Stockschlägen des Straßenpöbels preisgegeben würden! Ich habe nichts mehr mit der Sache zu tun; und dringend ersuche ich dich, mich künftig mit so was zu verschonen, wenn dir nur irgend noch an unserer Freundschaft liegt."

Aus „Der Sozialist und der Denker":

Der Sozialist: Sehen Sie, das ist der ewige Fehler bei euch Philosophen, daß ihr so einsam steht und euch der Zusammenhang mit den Strömungen der Zeit, mit den großen, weltbewegenden Fragen fehlt.

Der Denker: Was suchen denn wir? Doch gewiß keine leeren Schlagworte, sondern lebendiges Leben; und das findet man doch nur durch Menschen, und zwar durch jene, deren innerstes Wesen wir vollinhaltlich erfassen können, und da sind's doch nur unsere persönlichen, ewig willkürlichen und ewig fragmentarischen Erlebnisse, die uns Wissen verschaffen; da aber ist nichts zu finden von „Zeitströmungen", „weltbewegenden Fragen" und so weiter. Mir wenigstens sind sie noch nie auf meinen Spaziergängen begegnet.

Der Sozialist: Und doch sind sie da! Freilich nicht als leerer Schall und Schlagwort, sondern in den gesunden Köpfen lebendiger Menschen, von denen jeder den eigenen Lebenszweck erstrebt und jeder sein Teil begehrt an den Glückseligkeiten der Erde!

Der Denker: Ja, geben Sie damit nicht selber zu, daß, was die alle zusammenführt, nur die Unzufriedenheit mit dem ganz

eigensten, kleinen Menschenlose ist, und daß die Fahne, die ihnen allen so feierlich und prahlerisch voranweht, in den Augen jeder dieser vielen Tausende nichts ist, als der Lappen, der eigentlich doch nur dienen soll, um seine Blöße zu bedecken, als das Tuch, das seinen Leib kleiden und zieren soll!

Der Sozialist: Gewiß denkt jeder an sein Menschenlos, wenn er zur Fahne hält, aber ist nicht gerade das ein Herrliches, daß alle hinstreben nach einem gemeinsamen Ziele?!

Der Denker: Aber bedenken Sie doch die ewig gleichbleibende Menschennatur! Hat er einmal das eigenste Ziel erreicht, hat er Kleidung und Zierde gefunden, so wird er, der kleine Mensch sicherlich sich aus den Reihen hinausschleichen und wieder sich einer Schar anschließen, die nach anderen, wiederum nur scheinbar gemeinsamen Zielen pilgert.

Der Sozialist (erregt): Ja, wenn das aber alles wegfällt, wenn es keine Möglichkeit gibt zu neuer Machtbegier und Jagd nach Rang und Ehre! Unsere Gesellschaftsordnung ist eben im Kerne faul. Gewiß verfolgt jeder nur sein persönliches Ziel. Aber wenn dies nicht mehr dazu führen kann, daß der eine den anderen unterdrückt, wenn es kein Kapital mehr gibt und keinen Staat, der nichts tut, als daß er jegliche Individualität unterdrückt, Flachköpfe und Beamtennaturen züchtet —.

Der Denker (lächelnd): Und wenn das alles wegfällt? Und Sie an Individualitäten glauben? Ja, was ist denn das Wesen der Individualität? Selbstentfaltung doch, möglichst allgemein gesprochen. Diese Selbstentfaltung aber ist nichts als Machtbegierde, Lust, anderen überlegen zu sein, zu herrschen, zu wirken! Und was wird sein? All das, was Sie so schwungvoll und gewaltsam zur Türe hinausgeschleudert haben, wird durch das Hintertürchen des Ewig-Menschlichen sich wieder einschleichen und und unversehens wird wieder alles werden wie vorher: Der Stärkere wird den Schwachen unterkriegen, wird seine Kraft unter Bedingungen zur Verfügung stellen und sich dadurch Anhänger schaffen, und so fort, die ewige menschliche Komödie, bis wieder alles beim alten wäre!

Der Sozialist (auffahrend): Warum aber sollte denn die Natur des Menschen nicht verbessert und gehoben werden! Warum sollte die Menschheit nicht gerade dadurch, daß den Massen geholfen wird, auf eine Höhe gelangen, wo all diese Instinkte, die Sie, wie mir scheint, mit allzu großer Kühnheit ewig-

menschliche nennen, zurückgedrängt werden und verschwinden! Und Sie, den Verfechter des Einzelnen, Großen, Sie werde ich mit Ihren Waffen schlagen! Haben nicht die Größten aller Zeiten stets an den Fortschritt und die Veredlungsfähigkeit menschlicher Natur mit fester Zuversicht geglaubt! Denken Sie doch an unseren Schiller!

Der Denker: Was Schiller betrifft, so ist das ein anderes Kapitel. Aber eben die Großen, mit ihrem Glauben an die Menschheit sind beredte Zeugen meiner Ansicht. Denn woher kommt denen der Glaube an die Menschheit? Doch wiederum daher, von wannen dem Genius alles zuströmt, aus seinem Herzen, seinem Gehirn und seiner eigenen Vervollkommnungsfähigkeit! Und all diese schönen und tiefen Worte, die da geschrieben stehen, sie stammen von einem großen Menschen her, der aus dem unbewußten Staunen und Entzücken über seine Welt die anderen Menschlein vergißt, nach außen seine Gefühle projiziert und von sich selber kündet, wenn er von Menschheit spricht!

Der Sozialist: Und wenn dem auch so ist, so müssen Sie doch zugeben, daß eben diese Menschheitsidee in vielen Köpfen schlummern mag in ungeschriebenen Werken und ungetanen Taten; und daß dies vielleicht nur dadurch so ist, weil diesen vielen die Möglichkeit zum Leben fehlt, weil sie im kläglichen Kampfe mit den kleinen, erbärmlichen Alltagsqualen zugrunde gehen, ihre besten Kräfte sinn- und wertlos zersplittern!

Der Denker: Ah, sehen Sie, da sind wir schon auf ein Gebiet gelangt, wo ich Ihnen viel freudiger folgen kann. Gewiß gibt's gar unendlich viele Menschenkräfte, die, gebunden an die Schwere des Lebens, latent vorhanden sind und die, wenn sie nur frei würden, Großes zu schaffen befähigt sein könnten. Aber es sind wiederum nur einzelne, und die werden ja doch nie in der Masse gefunden; und wenn selbst keine Nahrungssorgen mehr da sind, eben die Masse, die sie heben wollen, wird mit Konsequenz und eisernem Zusammenhalten dafür Sorge tragen, daß die einzelnen nicht aufkommen! Wieder das Ewig-Menschliche, das Sie so ungern hören. Und so wird denn der einzelne nach wie vor zugrunde gehen, wenn er nicht auch die Portion Zähigkeit, Willenskraft und Ausdauer *besitzt*, die Sie ihm nicht geben können, und die, nebenbei bemerkt, der Rechte immer hat!

Der Sozialist: Es ist doch eigentlich recht deprimierend, Ihren alle Schwungkraft lähmenden Auseinandersetzungen zu

folgen. Also so sollte das alles, was wir schon getan haben und noch tun werden, umsonst sein? Das glaube ich nicht, und das ist auch nicht so. Und sind's auch tausendmal nur die kleinen Individuen, die in dem Drange nach Selbstentfaltung sich zu einem gemeinsamen Wege zusammenscharen, daß sie gemeinsam marschieren, daß in all diesen Hirnen ein Wille, ein Gedanke der gleiche ist, daß ihre Augen auf ein und dasselbe Ziel gerichtet sind, daß sie im gleichen Schritt die Beine strecken, daß jede Hand in Sehnsucht nach der einen Frucht greift, das ist etwas Großes und das kann mir kein Skeptizismus und keine Denkzersetzung hinwegleugnen! Auch Sie nicht mit Ihrer Theorie von der Selbstentfaltungssucht.

Der Denker (sehr ernst und immer feierlicher): Will ich denn das? Und glauben Sie denn, daß, wenn ich mich auch nicht anschließe, ich das wahrhaft Seiende eines solchen Vorganges nicht kenne und zugebe? Und ist es denn nicht meine tiefste Überzeugung, daß alles, was überhaupt geschieht, durch solche Gemeinsamkeit des Weges, des Zieles, das heißt also des Wortes erreicht wird! Und ist nicht die Sprache der beredteste Urzeuge für das Vorhandensein eines Gemeinsamen in allen Menschenköpfen, ohne welches gar keine Fortentwicklung denkbar wäre! Und so hören Sie denn: es ist etwas Herrliches und Erhabenes um dies Hinschreiten auf ein Ziel, das ist aber nur dadurch möglich, daß ein Wort gemeinsam ist den Tausenden. Kennen Sie die Fabel von Lessing? Die Wahrheit suchen ist das Wahre in den Fragen der menschlichen Bewegungen! Sie finden? Nein! Gibt es doch nur Wahrheit für den Erkennenden, nicht für den Handelnden, Suchenden und Dahinstürmenden. — Was aber diese Tausende befähigt, eine Straße zu wandern, das ist wieder das ewig Menschliche! Nämlich die Gemeinsamkeit der Begriffe, der Worte!

Der Sozialist: Also nur Worte wären es, die sie vereinen? Nichts als Worte?

Der Denker (im gleichen feierlichen Tone): Sprechen Sie nicht so respektlos von den Worten; wenn nicht das Eine, das als wesensgleich Begriffene, in allen Köpfen gemeinsam wäre, gäbe es kein Wort, keinen Gedanken und so auch kein Ziel. Und trauern Sie nicht darüber, daß dies Ziel ein imaginäres sei, ein Traum, ein Wahngebilde, ein ewiges Suchen, ein nimmer Finden! In unserem Wesen liegt es tiefst begründet, daß wir nichts tun können ohne solch ein Ziel. Sind Sie noch nie auf einer Land-

straße gegangen? Gewiß! Und Sie entsinnen sich der Pappeln, die schnurgerade dahin liefen, immer weiter und weiter bis dahin, wo es schien, als näherten sie sich bis zu gänzlicher Vereinigung! Sie wissen, daß dies ein optisches Gesetz, Perspektive ist. Aber so ist tiefste Menschennatur. Wir nähern uns dem Ziele — wir halten dort, wo wir früher waren; immer noch laufen die Wegkanten vor uns her, und wieder scheinen sie sich zu vereinen in einem Punkte, der uns ewig voranleuchtet als Augentrost, und den wir nie erreichen, nie besitzen können: das Ziel, das Wort, der Begriff, das Eine! Dies Eine, dessen Besitztum in uns liegt, gekettet an die Möglichkeit, ein denkendes Wesen zu sein, und das tief begründet ist in unserer physischen und psychischen Natur. Und wir, die wir es ewig außer uns zu erhaschen suchen, wir gleichen dem Esel, der dem Bündel Heu nachrennt, das vorne an die Deichsel gebunden ist! — Das Erhabene und Schöne aber daran ist, daß uns dies Suchen des Einen überhaupt befähigt, zu wandern, rüstigen Schrittes und leuchtenden, fernhin schauenden Auges! Und so sei es denn ferne von mir, eben der Masse, von der und für die Sie reden, jene großen, heiligen, lebenspendenden und erhaltenden Gemeinsamkeiten rauben zu wollen, die sie befähigt, treffliche Straßen zu bahnen, die gar manchen das Schreiten erleichtern und fröhlicher machen können. — Mir aber verzeihen Sie, daß ich abseits stehe, und dulden es, daß ich mit wehmütig lächelnder Miene den Schleier hinweghebe von so manchen Wahrheiten, die ewig nur zu suchen sind, und die Wahrheit, die nicht ein Ziel und ein Endpunkt ist, sondern ein Erfassen des Kernes aller Ziele und Endpunkte — auch wirklich zu finden meine...

Aus „Der Aristokrat und der Denker":

Der Denker: Also: Das letzte Geheimnis der Macht des Adels liegt in dem vom Vater auf den Sohn übertragenen Titel, der wie mit einem Zauberschlage den Besitzer in eine bestimmte Sphäre hebt. Und wenn du erfaßt hast, daß das Wort, das die Position in der Rangskala verzeichnet, den eigentlichen Daseinsfaktor in der Aristokratie bildet, dann wirst du mir auch folgen können, wenn ich mit dir durchdenken will, wie dies Wort psychologisch auf die Menschheit einwirkt.

Der Aristokrat: Ich ahne, daß du jetzt vom Wort, von der Idee und von der fixen Idee reden willst!

Der Denker: Gewiß, mein Lieber! Ein Wort wird geschaffen und wird auf ein bestimmtes Wesen angewendet, mit dem es, einmal in Verbindung gebracht, sich untrennbar vereinigt und zur Idee wird, die nach einigen Generationen die unbezwingliche Macht aller „fixen Ideen" auf alle menschlichen Geister ausübt. Und der oberste Grundsatz hierfür lautet: Wir Menschen schaffen die Idee, diese aber, zur fixen Idee kristallisiert, schafft uns!

Der Aristokrat: Wieso schafft sie uns; das versteh ich nicht ganz.

Der Denker: Nun, es ist verkürzt ausgedrückt. Genau muß es heißen: Die fixen Ideen schaffen wir; sie schaffen aber unsere Beziehung zu den mit solch fixen Ideen betrachteten und mithin auch behafteten Trägern oder Dingen um; also sowohl unser Bild von ihnen als diese selbst. Mithin schafft die fixe Idee auch uns Menschen um.

Der Aristokrat: „Umschaffen" ist nach meiner Meinung doch etwas zuviel gesagt; eine gewisse fertige Meinung vor der realen Kenntnis, eine Voreingenommenheit, ein wenig Vorurteil, das kann ich zugeben, aber das Wesen des Betrachtenden oder Besitzers solcher „fixen Ideen" kann's doch schwerlich ändern.

Der Denker: Da weißt du eben nicht, wie tief sich so etwas in die Menschenseele gräbt, so daß sie eben für immer vergißt, daß sie selber diese Idee beigestellt hat. Ich versichere dir, daß solche Ideen gerade so wirken wie dasjenige, was Kant ein a priori Gegebenes nennt!

Der Aristokrat: Das versteh' ich, offen gestanden, nicht ganz!

Der Denker: So will ich dirs denn erklären, und zwar am besten nach des alten Sokrates alter Methode: durch ein neues Beispiel das alte verständlicher und unumstößlicher machen, um so zum allgemein Gültigen aufzusteigen. Also: Sag' einmal, wenn du des morgens bei dir zu Hause erwachst und die tägliche Arbeit auf den Feldern begonnen hat, wenn du die Säge vom Walde ächzen, die Sense im gleichmäßigen Rhythmus durchs Gras rauschen, die Zurufe der Knechte vom Stalle zu dir herübertönen hörst, wie wirst du diesen Tag empfinden?

Der Aristokrat: Gar nicht besonders bemerkenswert vor andern Tagen; ich habe da übrigens wenig Zeit zu Betrach-

tungen und muß mich selbst um alles kümmern, wenn die Arbeit vom Flecke kommen soll.

Der Denker: Ganz gut, aber dann kommt ein Tag, an dem des Morgens nichts von den gewohnten Tönen dich mahnt, kein Bild des bewegten Lebens dich aufrüttelt, ich meine den Sonntag. Da wirst du doch wohl den Tag ganz anders betrachten.

Der Aristokrat: Das ist doch selbstverständlich!

Der Denker: Freilich ist es das; nun siehst du, seit deiner frühesten Jugend „weißt" du es, daß das eben ein anderer Tag, ein geheiligter, ein Ruhetag ist. Wenn du aber dann, erfüllt vom Feiern der Menschen, vom friedlichen Klang der Kirchenglocken, vom Gepränge des Gottesdienstes, hinausgehst in die Natur, wie wird sie dir erscheinen?

Der Aristokrat: Ja, ich weiß, wie du es meinst; und ich gebe dir gern zu, daß mir alles „sonntäglich", seltsam friedlich und anders als sonst vorkommt. Die Welt schaut aber wahrhaftig anders aus als gewöhnlich!

Der Denker: Oder, genauer gesprochen, du schaust die Welt anders an als gewöhnlich! Und da bin ich nun dort, wo ich dich haben wollte. Namentlich in der Großstadt, wo ja „die Welt" eben ringsum Menschenwerk ist, schaut „alles anders aus". Die Läden sind gesperrt und die Leute gehen in feiertäglichem Gewand dicht gedrängt spazieren und strömen in die Kirchen. Wenn du aber bei dir zu Hause, erfüllt von der „fixen Idee": „heute ist Sonntag!", in die Natur hinaustrittst, dann ist diese Idee so stark in dir, daß du auch wirklich die Welt, wie es im Deutschen so schön heißt, „mit andern Augen ansiehst"! Und dann ist sie freilich gewandelt! Wenn dir's aber zum Beispiel nach einer Krankheit oder auf Reisen je begegnet ist, daß du deinen Kalender vollständig außer acht gelassen hast, und du gehst ins Freie und du fühlst den Alltag um dich; auf einmal aber fällt dir ein: heut ist ja Sonntag, dann kannst du, wenn du nur irgend die Gabe der Selbstbeobachtung besitzest, merken, wie ordentlich mit einem Ruck alles sich wandelt und anders ausschaut; der Mann, der dort drüben auf einer Bank behaglich sitzt, ist sonntäglich, die Sonne scheint plötzlich so friedlich und ruhesam; der Lufthauch zieht feierlich und alle Töne haben Festtägliches gewonnen! Das aber ist nichts anderes als dein schauender Geist, der, mit dem dir a priori bewußten „Sonntag" behaftet, alles „anders sieht" und umwandelt. Stimmt das?

Der Aristokrat: Ja, das ist wirklich wahr und ein Beispiel mehr, wie das Denken auf das Sehen mächtig und verändernd einwirkt.

Der Denker: Freilich! Und siehst du, der tiefer Denkende und daher reiner, d. h. weniger mit den Vorurteilen fixer Ideen belastet Schauende empfindet in solchem Moment so recht die Unabhängigkeit der Außenwelt von seinem Ich. Dann ist er für Augenblicke aufleuchtender Erkenntnis nicht mehr der naive kleine Mensch, der so furchtbar unbewußt sich Mittelpunkt des Weltalls wähnt. Dann wird er sich mit einem Male seines alles umwandelnden Geistes bewußt, sieht aber auch für eine kurze Spanne Zeit die Welt seltsam rein und losgelöst vom allzu eigenen Ich! Er fühlt: ewig streicht der Wind, unbekümmert um menschliche Ausdeutungen strahlt die Sonne, braust der Sturm, rauscht und blüht und grünt die ganze Erde. Und nicht anders als gestern, als vor Jahren, vor Jahrtausenden summen, trunken vom Leben, die Bienen, zirpen die Grillen und regt sich alles Lebendige! Ja, in diesem jähen Blitz des Erkennens ahnt er, daß selbst all diese Worte die Außenwelt vermenschlichend einfangen, und eine kurze selige Weile hat er rein geschaut, innerlich schweigend, und das ist dann jener Höhe- und Weitpunkt, von dem dir die indischen Weisen so manches zu künden wissen.

Der Aristokrat: Ja, das kenne ich, und du hast mir's wunderschön zur Besinnung gebracht. Noch fixiert das Auge die Dinge, schon aber erlahmt seine Spannkraft und der Geist verliert sich und verflüchtigt sich in träumerische Unendlichkeiten!

Der Denker: Nun, dann verstehst du mich restlos; aber nur in diesem kurzen Übergang zu jenem träumerischen Verfließen liegt der Blitz des tiefsten Erfassens der Welt. Dann verschwimmt der Geist in leere Träumereien und verflattert ins Ungewisse, bis ein Ruf, ein starker Windstoß, eine plötzlich verfinsternde Wolke das Bild ändert und dich dir, der Wirklichkeit, dem Alltäglich-Allzumenschlichen zurückgibt. Nun aber weiß ich, daß du mich ganz verstehst, wenn ich wiederhole: Jede fixe Idee schafft unsere Anschauung und mithin uns selber um. Denn die Summe unserer Anschauungen und Gedanken, das sind doch wir, das ist doch unser „Ich".

Aus dem Abschnitt „Gedankengänge" des gleichen Buches.

Über den Verkehr der Menschen untereinander

Es läßt sich für all die geistigen Beziehungen der Menschen eine einfache Formel aufstellen, die trotz des mathematischen Schematismus doch dem tieferen Wesen der Sache recht anschaulich beikommt. Vorausgesetzt wird, als oberstes Grundaxiom für alle nicht rein körperliche Lust: Ich ist Lust; Nicht-Ich ist Unlust.

Dies einmal angenommen, wird so manches aus der einfachen Formel A > B für die geistige Eigenart zweier Individuen erhellen. — Der Verkehr der Menschen untereinander findet lediglich in der Wechselrede seinen Ausdruck; denn hier ist es, wo der eine dem andern seine Ansichten und Gedanken mitteilt. Alle Mitteilungsmöglichkeit nun beruht auf der Voraussetzung, vom Nebenmenschen verstanden zu werden. Jeder, der nicht ganz naiv ist, weiß, daß trotz der Gemeinsamkeit der allgemein verständlichen Worte der geistige Prozeß, der zu dem Besitze der Worte führte, ein jeweils verschiedener war. Und sind schon bei den Worten für primäre Begriffe (Baum, Berg, Stein usw.) die dazu gehörigen Bilder in jedem Kopfe verschieden, so ist diese Verschiedenheit eine um so stärker divergierende, je mehr sich die in Worte gegliederten Einheiten (Begriffe) von dem Primären entfernen, sekundärer, transzendentaler, werden.

Die wenigsten Menschen sind sich dieser Divergenz bewußt; daher ihr Erstaunen über den Mangel an Verständnis anderer und die Sorglosigkeit, mit welcher sie Gesprächen kaum zuhören, sobald das Geäußerte nur irgend von den ihnen geläufigen Begriffen abweicht, ja die Hast, mit welcher sie in ihren Repliken schnell wieder zu dem ihnen Bekannten und geistig Vertrauten zurückkehren.

Ist nun, wie es ja meist der Fall, die eine Intelligenz von der andern kaum verschieden, und sind sich dieselben (in ihrer Minderwertigkeit!) gleichwertig, so wird man gar oft das recht erheiternde Phänomen wahrnehmen können, daß zwei Menschen, die miteinander reden, nie wirklich verstehen, was sie einander sagen, sondern ein jeder möglichst nur darauf bedacht ist, mit seinen eigenen Kleinlichkeiten herauszuplatzen. Ein solches Gespräch wäre dem Gefechte zweier Blinden zu vergleichen, die, in der Hand die Waffe, vergeblich in der Luft herumfuchteln, ohne daß

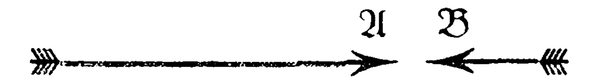
sich die Klingen jemals kreuzen würden! Menschen dieses Schlages sind daran leicht kenntlich, da sie, sobald der andere ein irgend sachliches (ihnen nicht völlig vertrautes) Thema berührt, nervös, zerstreut, ja ärgerlich und voll Unbehagens werden. (Die konstante Unlust des Nicht-Ich wegen der Kleinheit des Ich.)

Wo aber der eine Teil dem andern an Geist überlegen ist, wie in der Formel A > B gezeigt wird, da wird sich folgendes erweisen:

A sei |——————————|

B sei |—————|

Jeder Verständigungsversuch zweier Menschen ist der Versuch, geistig in den andern einzudringen, weshalb wir uns A in B (und umgekehrt) hineinstrebend veranschaulichen können:



Was wird nun geschehen? B wird imstande sein, restlos in A einzudringen; ist aber A so unerfahren und töricht, mit seinem überlegenen Geiste ein Gleiches bei B zu versuchen, so wird er in jeder Beziehung des Wortes gar bald gründlich „Anstoß erregen". Alsbald wird nämlich B mit tiefem Unbehagen bemerken, daß er mit den Äußerungen des A nichts anzufangen weiß, und von großer Unlust des Nicht-Ich erfüllt, wird er A unwillig abweisen oder sich durch Ironie behaupten wollen, oder gar einen dauernden, unauslöschlichen Haß gegen den Ahnungslosen empfinden.

A anderseits, der mithin die Ich-Lust des B, sich restlos in einen andern zu finden, gar selten genießen wird, leidet konstant unter der Unlust, nicht verstanden, ja absichtlich abgewiesen zu werden. Weshalb ein solcher reicherer Geist denn auch in jüngeren Jahren leicht melancholisch und lebensüberdrüssig erscheinen dürfte. Wird er jedoch erfahrener in der mühseligen Kunst, mit anderen zu verkehren, so wird er einsehen, daß nichts törichter und verfehlter ist, als sein Ich dem Nebenmenschen entgegenzubringen, sondern wird kühl (weil abgekühlt) zuwarten, was ihm der andere an gemeinsamen Gedanken etwa bieten mag. Mithin wird er aus dem Subjektiven (im landläufigen Sinn des Wortes) der Objektive werden, was aber, wie die einfache Formel A > B erweist, so viel ist wie: von seiner Subjektivität nicht mehr zu verraten,

als er in dem vorliegenden Subjekte (ihm Objekte) an Inhalt vermuten kann. Was nicht ohne Anschaulichkeit in dem Distichon ausgedrückt ist, das diese Auseinandersetzung beschließen mag:

Sehnende Jugend sucht voll Gier nur sich in den andern,
Reifer männlicher Geist findet — die andern in sich.

Hier wird von Trebitsch zum erstenmal jenes Thema berührt, das ihn später fast ausschließlich beschäftigen sollte.

Über die Psyche des Judentums

Weininger, der so unvergleichlich tief das Wesen der Psyche des Judentums erkannt hat, hätte wohl in den physikalischen Schwerpunktsgesetzen treffliche Gleichnisse für seine Theorien gefunden. Was nämlich das wesentlich Männliche ausmacht, ist: den Schwerpunkt in sich haben bei stabilem Gleichgewichte. Das Weib hat ihn außer sich: also etwas Unmögliches, Unphysikalisches, Nichtseiendes. Der Schwächling hat ihn über seinem eigenen Mittelpunkte, so daß ein kleiner Anstoß genügt, ihn zu Fall und in andere Lage zu bringen. Je näher aber der Schwerpunkt eines Körpers der Unterstützungsfläche liegt, je gewichtiger die Massen sind, die sich in der Nähe der Basis, der Berührungsstelle mit der Erde, seiner Erde, befinden, desto fester die Lage, desto eindeutiger jeglicher Standpunkt. Denn jede kleine Erschütterung dient nur dazu, ihn fester und trotziger auf seinem Standpunkt beharren zu lassen. Aber, einmal zu Falle gebracht, ist er schwer wieder in die alte Position zu setzen.

Das Jüdische endlich findet sein treffendes Bild in der indifferenten Gleichgewichtslage der Kugel. Was aber kann Kugel werden? Nur dasjenige, was von Haus aus wenig Ecken und Kanten besitzt und außerdem viel hin- und hergeschleudert wird. Hier gibt das Gleichnis uns doch auch einen Wink für eine historische Begründung der „inneren Vieldeutigkeit". Freilich, die Veranlagung muß vorhanden sein, aber ohne vieles Wandern und von Ort zu Ort Gewälztwerden kann doch nie die vollkommene Kugelgestalt erreicht werden. Also: doch auch in dem Schicksale des Judentums liegt eine Begründung seiner Art. Die Kugel ist in diesem Sinne jedenfalls das Symbol seichter Gesinnungslosigkeit. Ein leichter Stoß: die Kugel rollt und sucht sich einen neuen platten

Grund zur Ruhelage aus. Der Jude ist Kosmopolit; die Kugel rollt und ist überall im Gleichgewichte, wo eine kleine Ebene zu finden ist. Die Kugel, der endlich jeder Punkt der Oberfläche zur Unterstützung dient, veranschaulicht die Unsicherheit des Standpunktes alles jüdischen Wesens, seine „innere Vieldeutigkeit".

Pressestimmen:

Über „Aus Max Dorns Werdegang":

Hermann Kienzl im „Türmer": „Von Arthur Trebitsch geht ein starker Erkenntnisdrang und ein reiner Wille aus, echt und unecht in der Kunst zu scheiden. Das tut not in unserem Wirrwarr der modischen Überschätzungen."

Bruno Ertler: „Das Buch ist eine Tat! Die Tat eines ringenden Überwinders von seltsam klarer tiefer Gedankenkraft. Wohl nie ist die ‚stimmungsvolle' Donaustadt so wenig beschrieben, so gar nicht angedudelt, nie aber so sicher und überlegen von einem Starken in ihrem innersten Wesen erkannt und empfunden worden."

Über „Gespräche und Gedankengänge":

„Der Roman": „Der Verfasser hat wirklich Bedeutendes zu sagen. Er ist ein Denker, der seine eigenen Wege geht und von keiner Mode-Irrung sich beeinflussen läßt. In dem Gespräch ‚Der Dichter und der Denker' findet sich die scharfsinnigste und schlagendste Beurteilung moderner lyrischer Affektationen, die wir kennen!"

Arthur Trebitsch berichtet selbst über diese Lebensepoche in „Geist und Judentum":

„Dann kamen die langen mühseligen Jahre innerer Befreiung vom Geiste der herzbeklemmenden und lebenszerstörenden Großstadt, die mit der Flucht in Landeinsamkeit und mit tätigem erobernden Anschauen der unmittelbaren Welt endigte.

Die zwei Bücher dieser schmerzensreichen Periode waren ‚Max Dorn' und ‚Gespräche und Gedankengänge' sowie die dem erstgenannten vorgedruckte ‚Einleitung zum Antaios', unter welchem

rätselvollen und wohl Leser verscheuchenden Gesamttitel diese beiden Bände (1909, 1910) in Wien (Braumüller) erschienen waren. Da aber begann das eigentliche Martyrium meines Schaffens.

Die mit viel ahnungsloser Freudigkeit versuchte ‚primäre' Veröffentlichung in der eigenen Heimat endigte damit, daß nach acht Jahren von diesen Büchern etwa je 90 (!!) Exemplare verkauft worden waren. Das war Erfolg und Lohn des Heimatgedankens, wie er im Buche sowohl als in der Veröffentlichungsstelle zum Ausdruck gekommen war.

Niemandem freilich steht primäres Denken so ferne wie dem Heere der Freigelassenen,[1] das heute die Presse beherrscht. Ihr Tun ist sekundär und muß es bleiben; eine persönliche Beleidigung für jene aber war und ist, was ich da verkündet hatte!

Dazu kam noch der unerschrocken eröffnete Kampf gegen die Schwindler des Wortes (‚Der Dichter und der Denker'), um mir vollauf die Wege zu verrammeln, die ja von den Mitbetroffenen so sorgfältig gesperrt und nur den ‚Genehmen' eröffnet werden."

Aus dem „Tagebuch"

März 1910.

Am 8. März 1910 hielt ich einen Vortrag in der Philosophischen Gesellschaft über den „Denktrieb zur Einheit". Ich bemühte mich in der kurzen Spanne einer Stunde das Wesentliche des Gedankenkernes herauszuheben. Aber, wie dies schon bei einer selbsterzeugten Erkenntnis geht: die Zuhörer, die entweder nichts verstanden, oder aber von einer bestimmten „wissenschaftlichen Richtung" herkamen, waren über das Ganze mehr erstaunt, erschreckt und verwirrt, als belehrt und gefördert! Denn wie ein Platzregen niederprasselt; so überschüttete ich sie mit der Fülle der neuen Erkenntnis, und da flohen sie lieber ins Trockene: Die Unwissenden in Mißtrauen und Unaufmerksamkeit, die Gelehrten in die sichere Obhut von altgewohnten Schlagworten der Wissenschaft. Pernerstorfer tadelte hauptsächlich meine rethorische Anfängerschaft. Was er ist und kann, steckt nämlich im Volksrednerischen, wo der Erfolg daher nur im „Wie" des Vortrages liegt. Das „Was" aber, mit dem allein ich wirken möchte, das spürte auch er bei mir heraus; es ist ihm aber unbehaglich, und

[1] Siehe darüber später bei den Zitaten aus „Geist und Judentum" (Anm. d. H.).

wie die meisten Menschen sucht er sich rasch über den Eindruck einer Persönlichkeit hinwegzuhelfen durch Herausstreichen des eigenen Ich. Auch mein alter Freund Wildgans wußte sich nur über das Unbehagen meiner Wirkung durch die Antwort: „Das habe ich ja alles schon gekannt" hinwegzuhelfen! Als ob ich nicht gewußt hätte, daß ein langjähriger Lebensgenosse von mir über mein Denken einiges erfahren hat! — Jodl war nicht da; entschuldigte sich in einem sehr höflich-akademischen Brief. Chamberlain, den ich für sein herrliches (aber natürlich grundfalsches) Kantbuch sehr lieb habe, ist nicht da, und konnte auch diesmal meinem Bemühen nach geistiger Berührung nicht nachkommen. Und Prof. Höfler, der mir es durch seine anregende Fähigkeit zu Disputieren ermöglicht hätte, durch geschickte Paraden die gegnerischen Ansichten zu vernichten, war durch irgendeine Schulenquete verhindert! Mein alter Freund und Lehrer Jerusalem endlich ist, wie ich höre, erkrankt und war auch nicht da!... Außerdem weiß ich, daß ich auch vor vielen Menschen reden kann und die Sprache genügend sicher beherrsche, um Gedachtes auszudrücken, ja um gleichsam den Gedankengang während des Redens lebendig von neuem zu erzeugen und die farbenvollen eigenen bei jeder Rede wechselnden Worte zu finden!

23. März.

Schade, daß ich meine zeichnerischen Fähigkeiten so wenig entwickelt habe! Ich sehe und erkenne auf den ersten Blick Wesenheiten an Gesichtern, die in ihrer typischen ewigen Gesetzmäßigkeit festzuhalten gewiß sehr wertvoll wäre. So erkenne ich z. B. auf den ersten Blick das semitische (orientalische) Auge, das sich wesentlich von dem der indogermanischen und slawischen Rassen unterscheidet!

Was z. B. jeder als Rassenmerkmal zu sehen weiß: Nase und Mund, Körperbau und Fußwölbung, das macht nicht das wesentliche des semitischen Typus aus. Es gibt Individuen, die bereits vollständig die Assimilation an die Rasse der anderen vollzogen haben; aber das letzte schwerst zu verlierende, weil mit dem tiefsten geistigen Wesen der Rasse zusammenhängende Merkmal bleibt die ganz einzigartige Augenformation! Und wenn Weininger ebenso wahr als schön sagt, daß das Lächeln (Weininger, Geschlecht und Charakter, Anm. zu Seite 445) — „das jüdische Gesicht kennzeichnet; kein seliges, kein schmerzvolles, kein stolzes,

kein verzerrtes Lächeln, sondern jener unbestimmte Gesichtsausdruck (das physiognomische Korrelat seiner Vieldeutigkeit), welcher Bereitschaft verrät auf alles einzugehen, und alle Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst vermissen läßt". Dies „physiognomische Korrelat" der inneren Vieldeutigkeit nun liegt nicht so sehr in der gekrümmten und zum Munde herabhängenden Nase, nicht in den dicken ziemlich kraftlosen Lippen, als vielmehr in der nie zu verkennenden Gestaltung des Auges.

Wenn wir die schematische Aufzeichnung des menschlichen Auges, wie sie uns in den Kinderbüchern des öfteren vorliegt, betrachten, so sehen wir, daß das orientalische Auge etwas Eigentümliches hat, was am ehesten bei Hühnern im Tierreiche sein Korrelat findet. Es ist dies der Umstand, daß das Augenlid, selbst bei geöffnetem Auge noch immer über dem ober der Pupille liegenden Teile des Glaskörpers sichtbar aufruht und sich nicht ganz zusammenfaltet und zurücktritt! Das Auf- und Niederschlagen des Augendeckels ist nur ein graduell vorrückendes Schließen des ohnehin stets vom Lide bedeckten Augapfels.

Interessant ist es nun, wie das tiefste Wesen jüdischer Geistigkeit aus diesem Augenausdruck hervorleuchtet! Und sichtbar und greifbar haben wir hier das physische Merkmal der inneren Vieldeutigkeit. Denn nicht nur ruht die ganze denkträge Sentimentalität des Orientes in diesem Hühnerblick — ein kleines Emporziehen der Stirnfalten genügt, und jener widerliche unmännliche überzeugungslose Ausdruck von unproduktivem Skeptizismus, charakterloser Standpunktlosigkeit und jede Möglichkeit billigender „Vieldeutigkeit" ist erreicht, der in dieser Gestaltung des Augenlides am deutlichsten zum Ausdrucke kommt!

Menschen mit solchen Augen sind unfähig irgendwie für Überzeugungen einzutreten, da sie keine haben; sie mögen als Geschäftsleute (in niederen Sphären!) Verwendung finden, auch Advokaten, Ärzte sind mit solchen Augen möglich, man hüte sich aber einen solchen Menschen, mit solchem Augenausdruck irgend etwas anzuvertrauen, wozu Männlichkeit, Charakterfestigkeit und Wahrhaftigkeit vonnöten wären!

*

Das Widerwärtige für jeden echt künstlerisch Empfindenden an einem Virtuosen in irgendeinem Instrument, ist die unschöne und gewandelte Beziehung, die jeder solche, doch von Haus aus gewiß

echt musikalisch angelegte Mensch mit der Zeit unweigerlich erleidet! Denn mit dem Fortschritt in Fingerfertigkeit und Technik muß der Virtuos naturgemäß auch schrittweise nach Kompositionen Umschau halten, die seiner jeweilig erreichten Vollendung an Geschick und Technik entsprechen. So bilden bald bestimmte Stücke und wohl auch Komponisten Grenzpfeiler seines fortschreitenden Könnens! Diese Umschau jedoch nach dem Mittel zur Entfaltung immer höherer Geschicklichkeit, wird mit der Zeit so sehr im Vordergrunde der Aufmerksamkeit und des Interesses beim Virtuosen stehen, daß er allmählich Kunstwerke nur daraufhin ansieht, ob er sie „noch nicht" oder „schon längst" spielen „kann", und naturgemäß wird er dann auch sein Programm so gestalten, daß er darin sein Können zum Ausdruck bringt: kurz gesagt der künstlerische Maßstab und ein individuelles Empfinden werden allmählich aber sicher beim Virtuosen verdrängt von der Sucht nach „glänzenden" und „brillanten" recht schwer zu bewältigenden Stücken. Und gar viele Komponisten, wie etwa Schumann und Chopin, machen ab und zu diesem Bedürfnis und dieser Sucht des Virtuosentums in ihren Schöpfungen offenkundige und recht bedenkliche Konzessionen! Nur derjenige bleibt demnach „Künstler" (wenn dieser Ausdruck für einen Reproduzierenden nicht überhaupt zu hoch klingt!), der trotz eines großen Könnens bei einem Werke nur nach den Empfindungs- und Schöpferwerten blickt. Rubinstein liebte es, in seinem Konzerte einfache Kinderlieder zum Ausdrucke zu bringen. Denn ein bereits produktiver Kopf weiß es, daß die Kraft und Innigkeit des Ausdrucks sein Höchstes zu sein vermag, nicht aber eine unausstehliche und belästigend aufdringliche Fingerfertigkeit, die nach leeren und lauten, unechten aber glitzernden Bravourstücken lüstern ist! — So erklärt sich auch mein Abscheu vor Konzerten! — Denn wenn brutales Virtuosentum auch nicht immer so weit geht, sich in Kraftleistungen auszutoben, so will ein jeder Konzertierender doch stets zeigen, was e r aus Beethoven oder Grieg oder irgendeinen andern herauszuholen weiß! Und die Person des Spielenden, die sich derartig lästig und aufdringlich zwischen mich und dem Komponisten eindrängt, wo sie doch nur die ganz nebensächliche Vermittlung zu bleiben hätte, dies kann einem alle öffentliche Produktion von Meisterwerken für alle Zeiten verleiden. Wie denn auch der Schauspieler, der sich plebejisch zwischen mich und dem Dichter drängt, imstande ist mir das Theater zu verekeln. Dies ist das

Ergebnis der Überschätzung und falschen Bewertung des Reproduzierens, das eben nie Selbstzweck werden soll und ist, sondern bescheidenes und möglichst unauffälliges Mittel zur Entfaltung der echten ewigen Kunstwerke bleiben sollte!

Vom 3.—15. September 1910 in Venedig.

Von Trient über die neueröffnete Valsuganabahn in Venedig spät nachts mit der gewohnten italienischen Verspätung angelangt; auf der Fahrt einen Genieoffizier kennengelernt, der sehr Interessantes über die Befestigungen an den Grenzen erzählte; baute gerade an einigen neuen Forts; ich fragte nach dem italienischen Capitano, der, als Arbeiter verkleidet, bei österreichischen Festungsbauten mitarbeitete und so alle Geheimnisse auf das genaueste erfahren haben soll! Er lachte darüber: jedes Jahr wird so eine Spionagegeschichte in Umlauf gesetzt! Er sagte: Wir schauen den Leuten auf die Hände, und da sieht man gleich, ob einer Arbeit gewohnt ist oder nicht. — Mußte aber doch zugeben, daß die Italiener das meiste von unseren Befestigungen wissen. Ich vergleiche seine Mitteilungen mit denen eines Oberleutnants von der Gebirgsartillerie und finde dieses: Wir wissen das meiste über die Italiener, und diese ebenso über uns; im Diplomatischen wird der „Freund" und „Bundesgenosse" aufrecht gehalten, an der Grenze wird ein abscheulicher Haß auf beiden Seiten aufgepeitscht und gezüchtet! Dabei sind wir im Falle eines Krieges im Nachteil, denn wir haben den Feind im eigenen Lande; jeder zweite ist dort grimmiger Irridentist! Dabei ist manche Spionage ganz leicht und ohne Anstrengung Italiens möglich; so war z. B. ein Stationschef an der elektrischen Bahnstrecke St. Michele—Malé italienisch gesinnt; was für die neuerrichteten Forts an Panzerplatten usw. geliefert und transportiert wurde, ging durch dieses Verräters Hände; so konnte alles ganz gemütlich notiert und an den „Freund" verraten werden; wenn es dann aber einmal zum Kriege kommen sollte, dann wird sich, fürchte ich, erst offenbaren, wie viele Italiener und Hasser Österreichs im Lande leben! Das merkwürdige aber bei den steten Gefahren einer ununterbrochenen Spionage ist, daß wir Österreicher — schon wieder einmal als traurige Ausnahme — keinerlei Spionagegesetze haben und mithin von uns die Leute, die ertappt werden, höchstens ein wenig schikaniert, aber dann gar artig über die Grenze nach Hause geschafft werden. Drüben aber können sie ganz tüchtig hinter

Festungsmauern Gefangene halten. — Die Grenzen verschlingen jedenfalls ganz ungeheure Summen. Einerseits die Manöver im schwierigen Gelände, wo Montur und Ernährung verdoppelt und verdreifacht beansprucht wird! Dann aber die konstante Konkurrenz im Bau der Fortifikationen. Kaum haben wir auf einem Felsengrat ein neues Fort — rasch baut der Italiener eines gegenüber, und überbietet uns noch mit einem zweiten und dritten. Jetzt heißt's wieder nicht zurückstehen, und wir setzen abermals neue Steinfesten auf die Bergpässe und Straßenengen. Das Ganze ist ein ewiges Konkurrieren um den Vorrang, und die Unsummen, die da auf beiden Seiten erspart werden könnten — dürften manchem recht militär-feindliche Gedanken geben; wahrlich, spätere Menschen werden lachen über diesen sinn- und nutzlosen Kraftverbrauch.

Ich sprach in Südtirol nur mit zwei Offizieren; aber das wenige was ich hörte, eröffnete mir die weitesten Perspektiven; und da bedachte ich's zum tausendsten Male, wie töricht wir Menschen von heute doch das Reisen betreiben; wie wenig wir doch ins Innere eines Landes, in die Beschäftigungen, Ziele und Lebensumstände der Bevölkerung eindringen, und ich nehme mir fest vor: überall wo ich fremd bin, mit Menschen unerschrocken und zwanglos Gespräche zu eröffnen! Was einem in der eigenen Heimat, wo man sich dem Nebenmenschen zu nah und vertraut empfindet, versagt bleibt, das kann einem die Fremde aufs schönste verschaffen: Das Eindringen in Lebensumstände anderer Menschen! Denn jeder tüchtige Mensch, der in seiner beruflichen Beschäftigung eine gute Befriedigung findet, freut sich, einem anderen über Sinn und Inhalt seines Tuns und seiner Welt Aufschluß zu geben. Und wer da unbekümmert fragt und forscht, der bereichert nicht nur sich, sondern schenkt durch sein Forschen dem anderen mehr als er wohl ahnt! Denn jeder Mann, dessen Leben erfüllt ist, empfindet es als beglückend, einem Fremden von seinem Eigenen zu erzählen; und fühlt er sich wohl auch oft im Alltäglichen müde, ernüchtert und verarmt: laß ihn erzählen und er wird sich mit einem Male der Fülle und Manigfaltigkeit seines Lebens froh bewußt, indem er für schöne Augenblicke mit dir sein täglich Tun neu, interessant, reich und wertvoll empfindet! So gibt er dir und du ihm eben dadurch, und nach einem kurzen Gespräch kann es geschehen, daß man sich inniger und menschlich wärmer dem Fremdesten nahefühlt, als in der Heimat den allzugewohnten Nachbarn und Freunden. —

Die Fahrt in tiefer Dunkelheit durch den Canal Grande zum Lido, als erster Eindruck genossen, gehört zu den unvergänglichsten Erinnerungen meines Lebens. Noch hat der Tag mit seinem Lichte nicht das unerbitterlich Alltägliche gezeugt, und du ahnst nichts von den klaren Umrissen dieser Märchenstadt; das Motorboot rasselt durch die matt erhellte Dunkelheit; links und rechts vom rauschenden Wasser ragen schattenhaft und gespenstisch Paläste; schwarze Pfosten drohend und schirmend davor, ab und zu ein schwacher Glanz hinter verhängten Scheiben, die eine gotisch-phantastische Fassade, ein altes zerfallenes Gemäuer am Gegenufer aufschimmern lassen... dann eine träge Gondel mit Lasten, die Rufe des Gondoliers und wiederum eine Kirche oder ein Palast, die kaum in den Umrissen geahnt schattenhaft ragen, dann unter den breiten Bogen einer Brücke durch — der Rialto und dann wieder geheimnisvoll ragende Bauten, immer andere, fremd-phantastisch und schwarz drohend; dann der grelle Lichtglanz einer Serenade, der Marcusplatz aus gesehenen Bildern ahnungsvoll ergänzt, und dann scheinbar das große offene Meer, in das das kleine Fahrzeug kühn und schwankend hineintaucht, dann linker Hand plötzlich, aus der Tiefe steigend ein Bauwerk schwarz und unverständlich und dann weiter hinaus ins unheimlich Grenzenlose, aber plötzlich wieder Umrisse eines festen Landes, ein kleiner Kanal und schon rattert das Boot an die hellerleuchteten Steinstufen hinter denen ein Riesengebäude lichterstrahlend ragt; wir sind im Exzelsiorhotel angelangt. —

Am nächsten Morgen aber war es, daß ich mein erstes Meerbad nahm! Daß herrlichste ist nicht so sehr das Schwimmen im Wellenschlage, als das Liegen auf dem köstlichen warmen Sand in der brennenden Sonne! Wie herrlich fühlt und denkt man da nichts anderes als den eigenen Leib; dies „Denken der Haut" (gen. obj.) ist für das Nervensystem und das Gehirn von der köstlichsten Wirkung. Ein unendlich wohltuendes Ichgefühl ohne Hemmung und Unrast erfüllt die Seele ganz und gar. Am Strande, wo Herren und Damen gemischt baden, ist es nur im Trikot, wo die Arme und Beine entblößt sind, gestattet, sich der Sonne preiszugeben. Da schlich ich mich gar gerne weit nach rückwärts, dorthin, wo die verschlossenen Kabinen standen und niemand störte; da gab ich nun meinen Leib der heiligen und heilenden Sonnenwärme von allen Seiten zu eigen; das ist wie ein Trinken von Licht und Wärme; die Augen sind geschlossen, in weiter Ferne

tönt das Summen der Menschen vag und unwirklich... und nur der heilige Leib ist da, mit dem Geiste zu untrennbarer beseligender Einheit verschmolzen. Dann liegt man wohlig auf dem Bauche und schaut dem Sand recht aus der Nähe zu, wie er, zu kleinen Bergen gehäuft, rinnt und plötzlich zusammenfällt und rieselt und flimmert; und dann bläst man Höhlen hinein und Täler, deren Wände, kaum daß der Anhauch weicht, in sich zusammensinken. O du süßer, warmer, reinlicher, keuscher Sand, du Symbol des nichtmenschlichen Seins mit deinen unzählbaren Körnchen, die doch ganz klare feste Körper sind. Wer aber sagt Sandkorn? — Ich — und wer denkt an töricht „vermessenes" Zählen und erfaßt die Unendlichkeit der nicht mit vermenschlichenden Zahlen beizukommen ist — wiederum Ich! All diese törichten Worte: Korn, Sand, Haufen, Strand, das kleine Ich mißt's und zählt's und macht sich's zu eigen; jetzt aber im süßen Sonnenbrande, da schweigt dies närrische wortklaubende Ich und nur das tiefe Fühlen des wohligen leiblichen Seins gibt seeligen Frieden; verschwommen in weite Nebel ist Raum und Zeit und alle Zählbarkeiten und selbst das unentrinnbare Ich ist nichts als durchsonnte glückliche Haut und köstliches Atmen. Nachmittag dann die geheimnisvolle Strecke von gestern zurück im klaren Tageslicht. Da zeigt sich denn manches als greifbar nah, kleiner und verständlich, was gestern so fremd unendlich erschien! Das große Meer ist eine harmlose Lagune geworden; das Schiff hält sich sorgsam zwischen eingerammten Pflöcken, um nicht auf Sand aufzufahren.

Und Venedig ist eine hellbesonnte tot-lebendige Stadt, deren Leben doch nur dem Tode zu danken ist! Denn mag auch die Stadt einige hunderttausend Menschen zu Einwohnern haben: Leben hat sie doch nur durch die Fremden, die da kommen, das Tote lebendig zu schauen. Und was von der unerbittlichen Zeit an herrlich geformter Materie entdenklicht wird, das wird mit sehnsüchtiger Macht wieder dem Verfalle entrissen! Und der Campanile ist beinahe vollendet wieder aufgebaut, und der Dogenpalast ragt in der ganzen Pracht der Vergangenheit, und die Kirche hat noch all den beängstigenden Zauber der räuberischen Herren der Meere, die von allen Welten ihrem Gotte Schmuck und Prangen zusammenrafften! Das alles lebt noch das sonderbare Scheinleben, nicht des Volkes, der Herrscher, der Schaffenden und der Piraten, sondern eines der Müßiggänger, ahnungslosen Stauner, gleichgültigen Weltenbummler! Wer sieht aus diesen toten Steinen noch

das Wahre heraus? Keiner, der eine zu viel, der andere zu wenig oder nichts, keiner das Wahre, das dahinstarb mit denen, die diese Steinschrift setzten. Saxa loquntur ja! Aber es ist nicht die gelassene Stimme des Lebens, es ist die klagende und weiche Totengräberstimme alles Vergangenen, das von der Gegenwart belauscht und bestrahlt wird.

Lustig ist es dann diese scheinlebigen Steinfassaden und das sonderbare Leben zu studieren, das hier mit gehäuftem, scheinlebigem Tand getrieben wird. Viele dieser alten unbewohnten Palazzi dienen als Antiquitätsräume, die von Dachfirst zum Meergeschoß (denn von Erde kann man hier nicht reden) angehäuft sind mit altem Tand. Und da kommen die Fremden, die vor dem eigenen Leben in ferne Formen und Farben fliehen, und die, die bloß die Mode des Alten nachäffen, um vornehm zu tun, und stöbern und suchen nach Seltsamkeiten! Und hier, wo die alten halbverfallenen Bauwerke den herrlichsten und scheinbar so wahren Rahmen den alten Dingen abgeben, hier unterliegen sie dem Zauber alter Formen mit neuer Macht, und was im Kaufladen der Großstadt nichtig und falsch erschien, hier wird es gläubig im Weihrauch der alten Namen, die's allseitig umschwirren, hingenommen und hochgewertet! Und so lacht sich zu guter Letzt doch das Leben ins Fäustchen ob der Toren, die mit Totem spielen wollen, und der Händler wird reich wie nirgends an den gerngeglaubten Kostbarkeiten!

Und dann sind die alten wohlerhaltenen Palazzi, deren Besitz ein Luxus nur der Reichsten ist! Sie sind größtenteils unbewohnt und Fremde staunen die vergilbte Pracht an. Und andere Paläste sind noch bewohnt von den früheren Familien. Der Palazzo Giovanelli z. B. ein alter, höchst geschmacklos modernisierter, gotischer Bau! Der jetzt lebende Principe Giovanelli weilt nur zwei bis drei Monate hier, die übrige Zeit ist er auf seinem Landgut; dabei beherbergt der Palazzo ständig einen Portier, vier Diener und zwei Gondoliere, die aber auch andere Dienste zu leisten haben. Vermutlich bezahlen die Fremden den Lohn der Diener, die dabei recht fröhlich dreinsehen! — Da ist noch der Palazzo Vendramin, mit herrlichen, holzgeschnitzten Zimmerdecken; hier hat Wagner gelebt und starb hier. Der jetzige Besitzer wohnt größtenteils auf einem steiermärkischen Schloß und kommt nur von Zeit zu Zeit in die Stadt. Im ersten Stockwerk ist eine Ausstellung von Japonerien die in dieser Umgebung herrlichen Absatz finden! Ein Baron

Franchetti, ein Schwiegersohn des Pariser Rothschild, besitzt gar mehrere Palazzi, einen modernen eigenen und die alt berühmte Ca Doro. Der Herr ist selbst Architekt — und wenn ihn gerade die Laune packt, wird frisch restauriert; dann wächst die Arbeit über den Kopf des lebenslustigen Herrn, und dann bleibt wieder alles chaotisch liegen. Es gehört eben viel freie Seelenkraft dazu, dem Toten neues Leben einzuhauchen. —

Venedig! Zuflucht vieler sekundärer und lebensabgewandter Köpfe, die im Angesicht der alten Steine die Lebenslüge (daß das Leben „früher" schöner war und besser für ihre hohe Art getaugt hätte!) für kurze beglückende Stunden bekräftigend weiterspinnen mögen! Das Glück der geistig Überreichen, die schwelgen im Nachleben, Nachträumen und Nachschaffen des längst Verwesten. Und dann: töricht-banaler Taumel der Neuvermählten und der Liebespaare, die mit halben Sinnen von diesen Herrlichkeiten schwärmen, denen sie kaum Beachtung schenken.

Die Sinne und das Denken

Dieser Vortrag wurde von Arthur Trebitsch zu Bologna während des IV. Philosophischen Kongresses am 11. April 1911 gehalten. Damit war Trebitsch, der wohl das philosophische Studium an der Universität Wien beendete, aber aus Widerwillen gegen den Zwang, sich mit den Gedanken gegensätzlicher Denker beschäftigen zu müssen — horribile dictu — das Doktorat nicht erworben hatte, unter die Philosophen gegangen. Bald sollte er durch sein ungestümes Temperament in den akademischen Kreisen Unbehagen erwecken, Animosität gegen sich hervorrufen, aus der bald offene Feindschaft wurde. — Dieser in dem Buche „Drei Vorträge mit Zwischenstücken" (1917) an erster Stelle abgedruckte Vortrag sei auch hier, da für die Weltanschauung von Trebitsch grundlegend, wiedergegeben.

„Die Vorträge, die uns der 4. Philosophische Kongreß brachte, haben gezeigt, wie wenig die philosophische Fragestellung durch

die Jahrhunderte an Sicherheit gewonnen hat. Immer noch wird die klare und einwandfreie Syllogistik für ein Kriterium der Wahrheit gehalten; immer noch sucht der Philosophiebeflissene sich an ein tieferes Erkennen gleichsam heranzupürschen, indem er dieses, wie mit tüchtigen Rüden, allseitig mit den Ansichten und Aussprüchen der trefflichsten Philosophen der Vergangenheit zu umzingeln versucht, um es so endlich zu erjagen, und immer noch werden in der Diskussion Ansichten mit den Etiketten ihrer Urheber versehen gegeneinander ausgespielt, wobei jeder seinem Protégé am meisten ‚Erkenntnis' und ‚Wahrheit' zuspricht.

Nun aber ist die folgerichtige Logik kein Beweis für die Wahrheit einer Behauptung; nun müssen wir endlich erkennen lernen, daß nur der eine Wahrheit erjagt, der ihr allein und auf eigene Faust zu Leibe rückt, und nun sollten wir doch auch einsehen lernen, daß das Ausspielen einer Auffassung gegen eine andere ein müßiges Beginnen ist, und daß Autorität von klingenden Namen nirgends weniger Sinn und Wert haben kann, als gerade in der Philosophie, der unmittelbarsten aller Geistesrichtungen!

Die Unmittelbarkeit eigenen Denkens aber geht mehr und mehr verloren. Und ehe wir uns dem eigentlichen Thema zuwenden, möchten wir mit wenigen Worten zeigen, wie zwei Geistesrichtungen, die namentlich in Deutschland durch drei Jahrhunderte das Denken beherrschten und noch beherrschen, trotz scheinbarer Gegensätzlichkeit doch im Grunde in eben der angedeuteten fehlenden Unmittelbarkeit gemeinsam wurzeln. Denn der deutsche Idealismus, der nach einer kurzen materialistischen Regentschaft vom Positivismus unserer Tage abgelöst wurde, führt durch die angedeutete Gemeinsamkeit zum Genannten hinüber! Wenn sich der Idealismus mit Kant von der Außenwelt mit dem Satze: ‚Der Inhalt des Denkens ist uns durch die Sinne gegeben' abwendet, und dann Aufmerksamkeit und systematisierende Arbeit der formenden Kraft des Denkens, dem Apriori, den Kategorien, zuwendet, so ist — trotz scheinbar tiefster Gegensätzlichkeit — der Positivismus, der die Empfindung als einzig nachweisbar Gegebenes hinstellt, und von da aus mit eiserner logischer Konsequenz und unerbittlicher mathematisierender Abstraktion weiterschreitet, eigentlich der direkte Sprößling des vergeblich verleugneten Vaters (Idealismus) zu nennen! Denn sowohl diesem Vater als dem Sohne, der sich als ein Selfmademan aufspielt, ist die Lebensart unverkennbarer Familienähnlichkeit zu eigen. Beide wenden sich mit der flüchtigen

Konstatierung ihrer Gültigkeit von der Außenwelt ab, beide packen die Idee, respektive die Empfindung, in dem Moment, wo sie intrazerebral geworden ist, und beide machen sich nun mit genau der gleichen Hochachtung vor unbeirrbar fortschreitender Syllogistik über das Vorgefundene her, der Vater mehr dem begrifflich-abstrahierenden Grübeln, der Sohn mehr exakt-mathematisch-physikalischem Denken gehorchend. Und mag sich auch der Positivismus in seiner berechtigten Abkehr von Kant (Petzold) für wesentlich verschieden vom verhaßten Idealismus halten, die innige — durch die Wesenheit germanischen ‚sekundären' Denkens bedingte — Blutsverwandtschaft ist unleugbar und läßt sich am lebenswarmen Beispiele mancher deutscher Denker erweisen.

Wenn die Philosophie also dem gleichen, aus gleicher ‚sekundärer' Veranlagung erwachsenen Übel entrinnen will, so heißt es vor allem, klar das Gemeinsame dieser Art aufzudecken, ehe wir uns darüber hinauszusetzen vermögen. Die Vermengung von Logik und Erkenntnis hier näher auszuführen, würde über den engen Rahmen dieses Vortrages hinausgehen. Neben diesem Grundirrtum aller sekundärer Denkarten aber ist auf erkenntniskritischem, also grundlegendem Gebiete vor allem das Gemeinsame von „Idee' und ‚Empfindung' klarzustellen. Beider Begriffe Denkarten haben die gleiche Gebärde der Abkehr von der Außenwelt; denn mag auch der Positivist meinen, mit diesem Grundgegebenen und Allerersten des Innenlebens recht ab ovo zu beginnen und dem abstrakten sinnenverachtenden Idealismus überlegen zu sein: beide packen doch das Urproblem aller Philosophie dort an, wo das Lebendige tot und erstarrt ist, wo die Bezugnahme zur Außenwelt intrazerebral geworden ist! Was nützt aber konsequentes Weiterdenken, wenn das Urphänomen des Lebens nicht da erfaßt wurde, wo es in ewig-lebendigem Wechsel zu fassen wäre, also bei dem, was wir das ‚Empfindungserlebnis' nennen wollen! Und der Denker, der seine Beobachtungs- und Zergliederungstätigkeit erst beim Intrazerebralen beginnt, ist wie der Naturforscher, der da meinte, das Wesen eines Käfers zu erforschen, wenn er ihn, behaglich in seiner Studierstube dasitzend, sauber auf die Nadel gespießt vor sich liegen hat, um recht gründlich und mikroskopisch genau die Bestandteile seines Leibes zu zerlegen und zu ‚verstehen'! Aber wie der Käfer läuft und fliegt, wie seine Augen, seine Fühlhörner, seine Verdauungswerkzeuge in seiner Umwelt

lebendig walten, das kann nicht in der Studierstube und durch das Mikroskop, das kann nur durch genaue und treue Beobachtung am unbehinderten Leben des Insekts erwiesen werden! Und so kann das tiefste Wesen von Empfindung und Denken nur an dem Empfindungserlebnis in Wahrheit erfaßt werden; nicht aber an der folgerichtigen ‚Behandlung' der im Hirn ‚vorgefundenen' erstarrten Tatsache der Empfindung!

Es muß mir also gelingen, Ihnen allen, wie Sie da vor mir sitzen, dasjenige als bewußten Besitz zuzuführen, was Sie tagaus, tagein in jeder Stunde, jeder Sekunde als selbstverständlichen Besitz in sich beherbergen, das ‚Empfindungserlebnis'. Dies ist nicht schwer, nur müssen Sie es wagen, die richtigen Folgerungen aus dem scheinbar Geringfügigen zu ziehen. Zu diesem Zwecke werde ich plötzlich und unvermittelt meinen Vortrag unterbrechen mit der Aufforderung: Schauen Sie auf alles um Sie, auf mich, auf diese Tafel hin, kurz auf verschiedene Einzelheiten des Sie umgebenden Raumes... — — (Längere Pause.)

Wenn Sie wirklich völlig dem Gedankengange hingegeben waren, den ich vor Ihnen zu entwickeln versuchte, dann werden Sie es alle jetzt erlebt haben, wie mit einem Male die Sie umgebende Außenwelt, die während des Vortrages völlig (oder beinahe völlig: denn Sie werden etwa mich, mein Gesicht, den Ausdruck und die Gebärden beim Zuhören mit aufgenommen haben) verschwand, plötzlich für Sie da war! Was ist's nun mit diesem Wiederauftauchen? Die deutsche — und jede — Sprache hat da ein Schlagwort dafür, mit welchem das tiefere Erkennen des Vorganges — wie von den meisten Schlagwörtern — totgeschlagen wird: die Aufmerksamkeit! Und stracks wird man mir sagen: meine Aufmerksamkeit war anderweitig in Anspruch genommen! Wie es aber seit alters her der größte Fluch der Philosophie gewesen, daß wir, im Besitze verschiedener nuancierender Worte, vermeinen, mit solchen Worten eine wahrhaftige Denkrealität, eine essentielle Wesenheit in uns zu besitzen, so auch hier! Denn ‚Aufmerksamkeit' sagt gar nichts anderes aus, als daß unser Denken nach der einen oder der andern Richtung eingestellt ist, daß der Strahlenkegel der Geistestätigkeit fixierend nach einer bestimmten Richtung ausstrahlt, also daß mithin andere, unbestrahlte Gebiete im Dunkel verbleiben, oder, wie der Physiologe sagt: nicht über die Bewußtseinsschwelle gelangen! Man sieht also, daß dies verhängnisvolle Wort — verhängnisvoll, weil

scheinbar Aufschluß gebend — mehr ein Negatives aussagt und vom tieferen Erkennen ebensosehr ablenkt, wie das soeben genannte Schlagwort von der ‚Schwelle des Bewußtseins'! Mit diesem Ausdruck ist nämlich die Aktivität des Prozesses ganz dem Außen zugesprochen (denn wer über eine Schwelle tritt, der tut — das ‚Betretene' erleidet!), während hier zwei Möglichkeiten zu unterscheiden sind: Die eine, daß das Außen durch die Veränderung oder aber das Intensiver-, oder gar bloß Anders- (auch Negativ-)werden seines Zustandes (ein Blitzschein, ein lauteres Rauschen des Windes, die stehenbleibende Wanduhr) wirklich über die Schwelle eindringt, der zweite und weit häufigere Fall, daß wir über die Schwelle hinaustreten, das heißt mit unserer Gehirntätigkeit durch Ablenkung des anderweitig nicht mehr Bestrahlung Fordernden auf neues Gebiet aktiv hingewiesen werden! Das aber ist das ‚Empfindungserlebnis', das ich Sie alle soeben miterleben ließ! Denn nichts anderes hat sich, sowohl in Ihrer Beziehung zu mir als zu der andern Umwelt des vorhandenen Raumes verändert, als eben dies: daß ich nicht weiter sprach und daß Ihre Denkkraft hierdurch frei geworden, sich einmal wieder — noch dazu durch meine hinweisenden Worte ermuntert — der Außenwelt zuwenden konnte! Mithin ist es wohl für jedermann, der richtig und geradlinig zu denken vermag, sonnenklar erwiesen, daß es nur Ihr mit meinen Worten beschäftigtes Denken war, das Sie während meines Vortrages verhinderte, die Außenwelt zu erfassen: denn physiologisch ist nicht das geringste vorgefallen; Ihre Augen waren offen, nach wie vor, und die sogenannten [1] Bilder der Außenwelt konnten unverändert und ungehindert auf die Netzhaut fallen! Doch aber sahen Sie nichts. Dies aber geschieht hunderte, ja tausende Male täglich und stündlich! Und jedesmal, wenn Sie sich — befreit von sekundären Denkprozessen — der Außenwelt wieder zuwenden können, dann sehen Sie mit einem Male wieder. Menschen, welche viel geistig arbeiten und so daran gewöhnt sind, ihre Fixationskraft der Außenwelt konstant zu entfremden, kennen den negativen Zustand gar genau. Mit Unrecht spricht man da von ‚Zerstreutheit', wo mit weit größerem Rechte ‚Gesammeltheit' zu betonen wäre! Derjenige freilich, der zwischen primärem (Außen-)Leben und sekundärem kein gesundes Gleichgewicht herzustellen weiß, der ist wahr-

---

[1] Dies „sogenannt" wird zum Schlusse des Vortrags erst ganz verständlich werden, wo die sprachliche Vorwegnahme erklärt wird!

haft ‚zerstreut' zu nennen, dieweil er auch dann, wenn er nicht sekundären Denkprozessen zugewendet ist, ‚ins Blaue schaut' oder — wie es in Norddeutschland heißt, ‚döst'! Aber wir alle schauen, riechen, hören, fühlen und schmecken in einem fort ‚ins Blaue', d. h. gar nicht, wenn wir gedanklich, oder durch einen der genannten Sinne namentlich absorbiert sind! Und wenn wir dann bei bewußter Hinwendung der nunmehr entlarvten ‚Aufmerksamkeit' plötzlich sukzessive all dieser Sinne wieder mächtig werden, so ist ganz unwiderlegbar klar erwiesen: Nichts als die Denkkraft, die in ihrer gemeinsamen Tätigkeit nach ‚innen' und nach ‚außen' am einleuchtendsten unter dem vereinenden Namen Fixationskraft festgehalten werden soll, nichts als diese Fixationskraft des Geistes ist es, die das Außen erst im Augenblicke der Belichtung dem Menschen in seine Welt verwandelt. Oder: die Sinne — die ja, um das schöne Wort Lionardos: ‚Occhio finestra dell' anima' zu verallgemeinern — nichts als die Einlaßpforten verschiedenartiger Außenmöglichkeiten für den tierischen Organismus sind, diese Sinne sind leere und tote Fenster des Geistes, und Sehen, Hören usw. ist ohne Denken einfach nicht da. Kurz: Sehen usw. = Denken. Und die gleiche, eine, ewige Fraktionskraft des Geistes ist an der Arbeit sowohl beim Konturieren und Fixieren der Welt der Außendinge als beim Erfassen und Aneinanderreihen der abstraktesten Gedanken!

Mit dieser so einfachen und dem Laien selbstverständlich scheinenden Erkenntnis ist aber mit einem Schlage die Philosophie von Jahrhunderten in Trümmer gegangen.

Nietzsche wollte stets mit dem Hammer philosophieren. Ein heroisches Herumfuchteln ist's geblieben, eine Gebärde, der es freilich nicht an edler Größe fehlte! Wir aber wollen mit dem Philosophenhammer zuschlagen, nicht einmal zu wild; aber was morsch und bröckelig war, muß wohl zu Trümmern zerfallen! Und — ich bitte nicht zu erschrecken! — aber mit diesen paar Sätzen sind die Fundamente des Kantischen Denkens — welche eben bei Licht besehen gar nicht vorhanden waren! — in Nichts zusammenstürzt. Denn wenn ich weiß: Sehen ist Denken; — und daß dies ‚ist' kein Gleichnis, kein vages ‚à-peu-près', kein ‚Als-ob' der philosophischen Denkweise darstellt, sondern eherne unumstößliche Wahrheit —: dann ist es auch ebenso wahr, daß das Außen, daß für Sie und keinen Menschen vor der fixierenden Kraft zu Dingen umgedeutet und gewandelt werden konnte, erst durch eben das

fixierende Denken in eine Welt der Dinge umgeformt worden ist. Mithin: daß das Ding ein Denkergebnis ist; und mithin klar und unwiderleglich: daß ‚Ding — an sich' — als contradictio in adjecto, als Hirngespinst, als sekundäre, logischem Grübeln verdankte Gelehrtenschrulle, als nichtiges und törichtes Phantom und unsinniges Gespenst sich entpuppt. Hier haben wir endlich die Achillesferse dieses zählebigen Begriffes, und nun wird ihn auch kein Gerede, kein Versuch, ihn durch das Hintertürchen einer Gedanken-Grenzverwischung wieder einzuschmuggeln, jemals zu anderem als papierenem Druckerschwärzeleben erwecken können! Ich höre sofort als entrüstete Abwehr ergrimmte Kantianer: Das ist nur ein Wortstreit, man muß ‚Ding an sich' cum grano salis verstehen, es ist eben ein Grenzbegriff!

Aber gleich hier muß ich mit aller Gewalt einen zweiten zertrümmernden Schlag führen, so daß auch dieser gebrechliche Schild das sieche Geschöpf nicht mehr zu schirmen vermag und krachend zersplittert: In der Philosophie gibt es keine ‚Grenzbegriffe'. Denn die Philosophie will das Wesen und den Kern der Dinge finden, nicht aber nach Muster der höheren Mathematik — den Positivisten sei's zur Verwarnung gepredigt — Definitionen derart erweitern, daß ein syllogistisch einwandfreies Weiterdenken auf Grund solcher Erweiterungen zu neuen, logisch und mathematisch haltbaren Ergebnissen führt. Das aber tun die Grenzbegriffe. Denn: jeder Grenzbegriff ist bei Licht besehen ein ‚Über-die-Grenz-Begriffe'! Und wie die Jules Vernesche Eisenbahnbrücke verwendbar sein soll für die rasende Fahrt der mit Volldampf geheizten Lokomotive, von einem Ufer zum andern zu sausen, mag sie auch hinterher zusammenstürzen, so genügen auch in der höheren Mathematik Funktionen, Formeln und (irreale) Größen als ‚Grenzbegriffe', um vom Ufer der, ich möchte sie taufen: ‚primären', Mathematik auf das Jenseits der ‚höheren' Mathematik hinüberzuführen. Aber: Schuster, bleib bei deinem Leisten; und um die von den Händen verschiedenartigster Professionisten (Naturwissenschaftlern, Mathematikern usw.) arg verunzierten Hallen der Philosophie von all dem inadäquaten Schnickschnack zu säubern, muß es heißen: Gerade die Philosophie duldet, als die sehnsüchtige Sucherin des tiefsten Wesens aller Dinge, keinen Über-die-Grenz-Begriff! Und wie wir es verwehren, daß einer die einstige Amme bereits in zartem und jung-

fräulichem Zustande so bezeichnet, weil eben mit ‚Amme' das Weib erst in jenem Zustande genannt wird, wo es konzipierte, gebar und milchhaltige Drüsen besitzt, und der frühere Zustand mit andern Worten (Mädchen, Jungfrau) bezeichnet werden kann, so müssen wir uns mit gleicher Entschiedenheit im Namen der Philosophie, der klar erfaßten Wesenheiten, dagegen verwahren, daß man ein Außen vor der Bezugnahme des organischen Zentrums als ‚Ding an sich' bezeichnet. Denn ebenso wie die Amme erst da ist, wenn diverse allen bekannte Wandlungen an ‚ihr' vorgenommen wurden und in ‚ihr' vor sich gingen, ebenso ist es erst da statthaft, das höchst klare und eindeutige Wort ‚Ding' auszusprechen, wenn die Berührung der Außenwelt durch ein organisches Zentrum stattfand! Daß wir für den Zustand vor solcher Berührung (oder ohne sie) nicht wie im genannten Beispiele andere Worte zur Verfügung haben, die das Entstehen dieser Unsinnigkeit hätten verhindern können, geht aus dem mit der gleichen Erkenntnis klar gewordenen tiefsten Wesen der Worte überhaupt hervor! Denn: wie das Ding Denkergebnis ist, so auch alle Worte, mit denen ein Außen bezeichnet wird! Denn im Augenblicke der Nennung (des Gedachtwerdens) ist ja mit dem gleichen Vorgange die vom berührenden organischen Zentrum gewandelte Außenwelt stillschweigend, — und bislang unbedacht — vorweggenommen, so daß es nunmehr heißt: Die Sprache ist die unbewußte und bis zu diesem Tage kaum durchschaute Prolepsis der Außenwelt als einer ‚gegebenen'. Und der menschliche Geist ist wie König Midas, dem alles, was er berührte, sich mit einem Male in Gold verwandelte! Midas kann dies durchschauen: denn vor der Berührung war ja das Brot noch kein Gold! Der Mensch aber, der nur eine durch seinen Geist gewandelte und geformte Welt berühren kann, denn dies Berühren (Ansehen) selbst ist ja eben mit der Wandlung identisch, wird sich erst spät seiner gestaltenden Kraft klar bewußt.

Daß mit diesen Grunderkenntnissen alles philosophische Denken umgestaltet werden muß, daß von dem reichen Schatze von Schlagwörtern des philosophischen Denkens kaum eines zu Recht bestehen bleiben kann, ist leicht zu begreifen! Es ist auch nicht in der kurzen Zeit, die mir vergönnt ist, zu Ihnen zu reden, möglich, mehr zu tun, als ganz flüchtig das ungeheure Material anzudeuten, das nun nach Neugestaltung verlangt!

Nur soviel will ich kurz erwähnen. Während alles Philosophieren vordem lediglich den müßigen, kontemplativen, nicht an die Notdurft des täglichen Lebens gefesselten Menschen zum Ausgangspunkt nahm, und mithin dorthin nie eindrang, wo das menschliche Denken seit Anbeginn der Menschheit wahrhaftig wurzelt und zu Hause ist —, während es im spezifisch Philosophischen lediglich in Ruhepausen zu Gaste weilt, — so ist mit dem lapidaren Grundsatze von: ‚Sinnestätigkeit' ist gleich Denken, dem Forschen ein klarer und neuer Weg vorgezeichnet. Denn nunmehr muß die verdenklichte und mithin verdinglichte Außenwelt als der allererste Tummelplatz des Geistes anerkannt und erst dieser erforscht und bedacht werden, ehe das fertig vorgefundene Gebäude der menschlichen Welt geprüft und behandelt wird. Dieses ist aber der nunmehr einzig statthafte, psychogenetisch fortschreitende Weg, der durch den Urwald des noch wenig gelichteten und begangenen primären Denkbesitzes hindurch führt!

Es ist einleuchtend, daß wir den ersten und bedeutsamsten Wandlungen und Formungen der Außenwelt ein besonderes Augenmerk schenken werden. Und die geniale Schöpferkraft des Geistes wird sich uns dort bereits waltend erweisen, wo wir bisher den nur allzu selbstverständlich und als ‚gegeben' überkommenen Gemeinbesitz erblickten! Daß mithin jede erkannte Form und schon gar jede neue durch Arbeit gewandelte Gestalt der Außenwelt unser Beobachtungsmaterial sein wird, ist natürlich. Und ein oberster Grundsatz für die Gabe der Gestaltung und Veränderung der Materie durch den Menschen lautet: Jede neue Formung, die durch die Tätigkeit der Hände erzeugt wird, ist das Ergebnis des produktiven, genial gesteigerten schöpferischen Geistes! Und alles Tun ist Ergebnis der vorauseilenden Fixationskraft des Geistes.

Namentlich diese Grundtatsache, daß alles menschliche Tun, das man gemeiniglich der Willenskraft unterzuordnen pflegte, ohne es je in den Bereich erkenntniskritischer Spekulation einzubeziehen, daß dies Tun erst möglich ist, durch die jeder, auch der allerkleinsten Tat vorauseilende Fixation des als getan im Geiste Vorausgeschauten, diese Tatsache ist von der tiefgreifendsten Wichtigkeit für alles künftige Philosophieren der Menschen.

Als Musterbeispiel hierfür, zugleich als Beispiel für die geniale Schöpferkraft, die einem allerersten Tun an der Materie

innewohnt, diene folgendes. Beigefügte Zeichnung weist uns das von Tausenden gedankenlos (weil zwecklos und nicht von der Not erregt!) betrachtete Tannen- oder Fichtenbäumchen.

Der erste Mensch nun, der an diesem kaum verwendbaren Außending vorbeikam, um, von dem Blitz einer Erkenntnis durchzuckt, an diesem zum ersten Male zielbewußt fixierten Eins (Ding) ein neues Eins gleichsam ‚vorauszusehen' und fixierend loszulösen, nämlich das als Waffe anwendbare neue Eins des geraden Stammes, der nur konnte durch dies erst bei der Fixation neugeborene Eins das Tun beginnen! Denn erst jetzt ist es möglich, stehenzubleiben, den Stamm abzubrechen, die Seitenzweige zu knicken und endlich die neugewonnene Waffe (Lanze) triumphierend und voll Schöpferfreude zu schwingen! Jetzt erst ist ein neues, durch die dem Tun vorauseilende Fixationskraft geborenes Ding da, das viel später erst den Namen (Lanze, Speer, Spieß) erhalten kann, der es der Menschheit zum selbstverständlichen Gemeingut macht.



Wer aber das Beispiel anschaulich erfaßt hat, der wird begreifen lernen, daß alles formende und vorhandenes Außenmaterial wandelnde Tun der Menschheit — mit diesem aber beginnt wahrhaftiglich menschliches Denken, und nicht mit müßiger Betrachtung! — erst möglich ist und sich ereignen kann, wenn die Fixation dem Tun durch Erfassen der nächsten Formung vorauseilt, dem Tun, das die selbstverständliche und uns unbewußt immanente Folge solchen inneren Gedankens ist! Sie alle, wie Sie hier sitzen, können keinen Schritt tun, keine Hand regen, keinen Entschluß verwirklichen, ohne daß die Fixation des zu erreichenden Zieles (der Einfall, der Entschluß, das stillschweigend als erreicht betrachtete Neue der Form oder des Zustandes oder der Handlung) dieses erst ermöglichte und ins Leben riefe!

Mit einem Schlage aber ist durch diese Grunderkenntnis die Brücke geschlagen über den tiefen Abgrund, der bislang zwischen dem geistigen Leben und dem sogenannten ungeistigen bloß ‚körperlichen', bloß ‚tätigen', bloß alltäglichen Leben der ungeheuren

gewaltigen Majorität der Menschheit klaffte! Was für Überhebung, ja erkenntniskritische Blindheit in diesem ‚bloß' seit jeher steckte, wie sehr es dazu führte, daß die Alltäglichen, Lebendigen, Tätigen verrohten, da man sie aus der Gemeinschaft der Geistigen ausschloß, daß die Geistigen unwirklich, sekundär, unsicher und haltlos verlogen dem Leben gegenüber geworden sind, das werden Sie begreifen lernen, wenn Sie erst alle Konsequenzen mit durchdenken können, die aus unseren Grundeinsichten beinahe von selbst erwachsen.

Goethe schrieb einmal an Schiller die herrliche Wahrheit, es wolle ihm immer scheinen, als ob die Idealisten gar nicht zur Materie kämen, die Materialisten aber gar nicht zum Geiste. In diesen einfachen Worten ist tiefere Wahrheit enthalten als in vielen dicken Bänden philosophischer Grübeleien! Und in der Tat sind hier die zwei Repräsentanten der ewig streitenden Anschauungen, die in der psychischen Veranlagung ihrer Urheber am besten als ‚sekundäre' und ‚primäre'[1] Denkweise charakterisiert werden, glänzend dargetan!

Und obgleich Goethe niemals Erkenntniskritik getrieben hat, mit diesem und vielen ähnlichen Aussprüchen hat er mehr für die Wahrheit getan, als die meisten spekulativen Philosopheme! Freilich pflegte er im Dispute mit Schiller, der, an Kants zersetzender Kraft geschult, ihm dialektisch wohl über war, scheinbar zu unterliegen; wenn aber einmal die letzte Weisheit und die philosophischen Grundwahrheiten, die — ihm selber unbewußt — hinter allem Denken Goethes verborgen lagen, offenbar sein werden, dann wird in der Proportion: Schiller zu Goethe, wie Kant zu X, dies X offenkundig werden; mit diesem hinter Goethes Unbewußtem ruhenden Erkenntnismateriale wird sich zeigen, daß trotz der Dialektik der Kantianer die ewige unerschütterliche Wahrheit auf Seite der Goetheschen Denkweise zu suchen ist; und daß der schier ewige Zweispalt zwischen ‚Erfahrung' und ‚Idee', ‚Natur' und ‚Geist', ‚Ding' und ‚Gesetz' versöhnend überwunden wird durch die nunmehr unerschütterliche Erkenntnis, daß diese scheinbaren Gegensätze durch ein unwiderlegliches und einleuchtend wahres Gleichheitszeichen zu verbinden sind. Diese Aufgabe zu leisten soll aber die Lebensarbeit des Vortragenden sein, und dieser Vortrag der Blitz, der dies tiefe Dunkel zum ersten Male erhellen will."

---

[1] und zwar mißverstandene „primäre" Denkweise!

Arthur Trebitsch erzählt in der Einleitung zu dem bereits erwähnten Buche „Drei Vorträge mit Zwischenstücken" auch von dem Schicksal späterer Vorträge. „Erkenntnis und Logik" wurde am 20. Dezember 1912 in der „Philosophischen Gesellschaft" gehalten, aber nicht zum Drucke für das Jahrbuch dieser Gesellschaft angenommen. Ein dritter Vortrag wurde von der „Psychologischen Gesellschaft" nicht zur Durchführung zugelassen. Es gab viele Differenzen, einen Briefwechsel, der in diesem bereits erwähnten Buche auch wiedergegeben ist. Aus dessen Einleitung sei hier folgendes aufgenommen:

„Dieses Buch soll als Vorbereitung meinem philosophischen Hauptwerke, dem III. Bande ‚Antaios' vorausgehen. Wenn eine neue und gänzlich andere Betrachtungsweise sich irgendeiner Materie bemächtigt, so wird es stets lange dauern, bis der Mann der Wissenschaft einsehen lernt, daß da etwas nicht nur ‚Originelles' und ‚recht Interessantes' getan ward, sondern daß auch alle früheren Ansichten, unverträglich und im Widerspruch zur neuen Ansicht, nicht mehr gelten können, sofern diese anerkannt wird, oder aber, daß es heißt: das Alte gegen das Neue zu verteidigen und zu behaupten, indem jenes widerlegt wird.

Solches aber wird anfangs schwer eingesehen. Mit unsicherem, etwas verlegenem Lächeln wird der Wissenschaftler vorerst versuchen, das lästige Neue als nebensächlich, nicht so recht vergleichbar mit den guten, bewährten, gebilligten Gedanken hinzustellen und lieber einer Konfrontation aus dem Wege gehen, stets andeutend, dies alles sei nichts ‚Eigentliches', ‚Wesentliches' und keineswegs geeignet, altes ernstlich zu erschüttern. Dazu kommt noch, daß die wissenschaftlichen Vertreter des Alten auch physiologisch nicht recht imstande sind, Umwertungen aufzunehmen. Es ist ohne allen Zweifel, daß etwa vom 40. Jahre an der Mann nicht weiter rezeptiv ist, die Weltanschauung erstarrt und abgeschlossen feststeht und neu Hinzutretendes sich wohl, gleichsam am kristallinischen Kern anschießend, anfügen kann, nie aber die Grundstruktur des Denkens zu ändern mehr befähigt ist. Daher kommt es auch, daß gerade die Männer des eigensten Faches das auf ihrem Gebiete Umstürzende, Neuaufbauende niemals ein-

zusehen befähigt sind, ja, wenn ihnen Gewalt angetan wird und sie zur ‚Aufnahme' gezwungen werden, erbitterte Abweisung von ihrer Seite die notwendige Folge sein wird.

Männer benachbarter Wissensgebiete freilich wissen leichter das Ungewohnte aufzunehmen, und so wird es sich, von solchen langsam und allmählich in die jüngere Generation eindringend, seinen festen Platz im eigenen Gebiete erobern müssen.

Wer all dies genau weiß, der wird eigene Erlebnisse als Bringer eines neuartigen Denkens stets mit einer gewissen vorahnenden Voraussicht erleiden, ja, wird all das Abweisen, Wegleugnen und Nichtsehenwollen verstehend einreihen den erkannten Notwendigkeiten seines Daseins und so gleichsam sub specie aeternitatis im Sinne der ewigen Wiederkehr des gleichen zu ‚genießen' wissen."

Georg Schuberth, der Biograph von Trebitsch, schreibt in „Arthur Trebitsch, sein Leben und sein Werk" (Antaios Verlag 1927) über diese Epoche und die philosophischen Vorträge:

„‚Eine recht nachdrückliche Lüftung unseres Denkens' erblickte das ‚Berliner Tageblatt' (9. 1. 16) in den Gedanken der Vorträge. Es war in einer Zeit, als man noch nicht erkannte, daß sich hier die tiefste und unerbittlichste Gegnerschaft gegen die herrschende jüdische Geistesrichtung vorbereitete, die denkbar ist. Der noch keine 200 Seiten starke Band gewährt, das wird heute beim Rückblick deutlicher als bei jeder Vorausschau, die klarsten und letzten Einsichten in die inneren Voraussetzungen arischer Weltsicht und Weltgestaltung. Man sieht sich um so mehr auf ihn zurückverwiesen, als das philosophische Hauptwerk Trebitschs ‚Der Denktrieb zur Einheit' bis heute unvollendet ist, und man nimmt ihn deshalb um so dankbarer entgegen in seiner grundlegenden Bedeutung. Diese Bedeutung ist: Endliche Abkehr von der unfruchtbaren Philosophie für Philosophen, entschlossene Rückbeziehung auf das unangekränkelte primäre Denken, die Anschauung, das echte und wahre Gefühl, kurzum die unmittelbare Vielfalt des Lebens jenseits aller müßigen Verstandesspiele.

Man begreift die Freude Trebitschs, als er bei einem Aufenthalt in Berlin 1910 durch den Philosophen Konstantin Brunner auf den ‚Antaeus' Gruppes aufmerksam gemacht wurde und hier zum ersten Male etwas wie geistige Verwandtschaft spürte. In

einem österreichischen Verlage (Braumüller, Wien) herausgebracht, konnten die beiden Bände (‚Max Dorn' und ‚Gespräche und Gedankengänge') von vornherein nur auf eine engbegrenzte Wirkung rechnen. Überdies mußten sie von dem herrschenden Pressegesindel geradezu als persönliche Beleidigung empfunden werden. Der unerschrockene Kampf gegen die Schwindler des Wortes (‚Der Dichter und der Denker') genügte, um den Anfang einer unversönlichen Feindschaft zu setzen und dem nicht Genehmen die üblichen Wege in die Öffentlichkeit zu versperren.

Inzwischen hatte sich Trebitsch allerdings mit seinen erkenntniskritischen Gedanken in der Philosophischen Gesellschaft zu Wien Gehör verschafft. Aber schon bei seinem ersten Vortrag 1909 erfuhr er nicht nur die ganze Fremdheit des Österreichertums gegen den Mann des Wortes, wie sie ähnlich Grillparzer und Lenau erlebt hatten, sondern von der stillen Ablehnung bis zur heftigsten Gegnerschaft jene vielfachen Abweisungen durch ein professoral-sekundäres Denken, die zum ersten Male die typische Situation in seinem Leben hervorriefen. Denn auch künftig sieht sich Trebitsch immer wieder der geschlossenen Meinung einer Clique gegenüber, immer wieder ist er Dilettant, der sich nicht durchzusetzen vermag, Eigenbrötler, Sonderling, nicht ernst zu nehmen, wahnsinnig schließlich und verfolgungswahnsinnig, aber immer deutlicher heben sich auch aus der Gemeinsamkeit dieser Erlebnisse die treibenden Kräfte heraus, bis endlich in der jüdischen Geistesstruktur der tiefste Antrieb dessen offenbar wird, was ihm bereits im philosophischen Schulbetrieb von heute feindlich entgegentrat.

In die teilnahmslos feindliche Atmosphäre der hauptsächlich in der Einsamkeit des Landlebens verbrachten Jahre 1909—1915, die zu den trübsten seines Lebens gehören, fiel nur durch die enge Freundschaft mit Engelbert Pernerstorfer, dem wahrhaft deutsch gesinnten Führer der österreichischen Sozialdemokratie, Licht und Hoffnung. Seit dem ersten Zusammentreffen in Sulz-Stangau (1902) bis zu seinem allzu frühen Tode (6. Januar 1918) hat Pernerstorfer das Schaffen des Freundes mit jener unentwegten Anteilnahme begleitet, die in den Werken selbst erkennbar wird. Es ist kennzeichnend, daß wir als frühesten Niederschlag dieser Beziehung den Dialog ‚Der Sozialist und der Denker' zu verzeichnen haben, also immerhin den Ausdruck einer Gedanken-Verschiedenheit. Aber die Meinung trennt, wo der Geist verbindet. So erscheint Pernerstorfer in den ‚Drei Vorträgen' als jener

Freund, der sich mannhaft den geistigen Unterdrückungs-Versuchen der Schulphilosophie entgegenstellt, so gilt ihm die Dankbarkeit des Verfassers in der Schrift ‚Zur Förderung der Persönlichkeiten', so auch das schöne Gedicht ‚Das Eine'. Noch das Entstehen von ‚Geist und Judentum' hat er mit ständiger innerer Beteiligung und Ermunterung verfolgt."

Wie sehr Arthur Trebitsch Freund sein konnte, mögen die Worte beweisen, die er immer wieder für seinen väterlichen Freund Engelbert Pernerstorfer fand. So in „Zur Förderung der Persönlichkeiten":

„Da ich noch ein Jüngling war — man verzeihe dies Persönliche, das zum Verständnis unserer allgemeinen Gedanken die notwendige Erlebnisgrundlage bietet — da hatte ich einen ersten gläubigen Freund gefunden in einem Mann, der, was Alter und politische Meinung betrifft, mir weltenweit hätte fern sein müssen. Er hätte können mein Vater sein und war und ist einer der Führer der sozialistischen Partei in Österreich. Nun, dieser Mann war es, der als erster an mich glaubte, mich mit gütiger Teilnahme förderte, ja mir Hoffnung und Zuversicht einflößte, daß ich das triste Leben des völlig Unerkannten tapfer zu tragen vermochte durch schwerste Jahre der Entwicklung und Loslösung von scheinbaren Gemeinschaften.

Und was ich diesem Manne — selbst zum Manne gereift — zu sagen wußte in einem kleinen Gedicht, das möge hier seinen Platz finden, zum vollen Verständnis unseres Grundgedanken.

Das Eine

(Für Engelbert Pernerstorfer)

Gemeinsam allen Landen
Ist ein vermittelnd Band:
Du hast mich stets verstanden,
So wie ich Dich verstand.

Der Gegensatz verschwindet
Den die Partei benennt,
Der reine Geist verbindet,
Dort, wo die Meinung trennt!

Im ewigen Bereiche
Gibt's nur ein einzig Reich:
Wir denken nicht das gleiche,
Und doch — wir denken gleich!

Besonders stark kommt die Wärme dieses Freundschaftsgefühles in der „Zueignung“ zur Schrift „Wir Deutschen aus Österreich“ zum Ausdruck, in diesen Zeilen lebt jener edle Feuergeist, der Arthur Trebitsch beseelte, jene aufbauende Liebe, um deretwillen er selbst wieder geliebt wurde!

Geliebter Freund,

Wenn ich heute zu Dir spreche, zwei Jahre schier nachdem Du uns entrissen wurdest und Dich, Dein Antlitz, Deine Gebärde, Deine Stimme sehe und höre, wie die eines Lebenden, so ist es, weil ich Dich und alles was von Dir, lebensbejahend und stark, ausstrahlte, heute noch so gegenwärtig besitze, als wärest Du gestern von mir gegangen. Wie sollte es aber auch anders sein! Ist doch der Ort, der uns mehr als ein Jahrzehnt in Sommerszeiten vereinte, ja der Raum, in dem wir Tag für Tag, nach tätigem und schaffendem Bemühen gemeinsam den Feierabend verbrachten, unverändert der gleiche geblieben. Ist doch alles wie damals, da Du noch lebtest, da zur gewohnten und freudig erwarteten Stunde der wohlvertraute Rhythmus Deines gemessenen Schrittes über den Gartenkies knirschte und ich in freudigem Behagen am Knarren der Holzstiege Dein Näherkommen vernahm, bis ein bedächtiges Klopfen Dich ankündigte und Dein lieber schmaler Kopf mit den funkelnden Brillengläsern in der Türöffnung erschien und die gleiche Frage stets von Deinen Lippen ertönte: „Stör' ich?“, was stets mit gleicher Freudigkeit von dem erwartungsvoll Bewegten verneint wurde... Und dann saßen wir beisammen, und ich las Dir von den Arbeiten vor, die ich gerade unter der Feder hatte, und immer fand ich in Dir den teilnahmsvoll und verständnisinnig aufnehmenden Lauscher... Und dann gingen wir wohl durch das ergrünte Land; und in Gesprächen innigster Vertrautheit und der seltensten, durch nichts getrübten geistigen Gemeinschaft hab' ich so Dich, Deine schwere Jugend, Deine stürmische politische Laufbahn, Deine hohe und heilige Leidenschaft für Dein Volk, für die Verbesserung des Loses

der Menschheit und Deine unbegrenzte Liebe zu all unserem deutschen Schrifttum in mich aufgenommen.

Und wie kam so oft gerade diese Liebe aus Dir, dem leidenschaftlichen Büchersammler, dem begeisterten Verkünder von Schillers Menschentum ergreifend zum Ausdruck, wenn Du dann in Stunden erhöhter Geselligkeit, nach einem geliebten Buche griffest, daraus zu verkünden, oder aber wenn Du eines der Gedichte, das Deinem Herzen gerade zu jener Zeit besonders nahe stand, Tag für Tag in der Tasche trugest, um es dann, wenn nur irgend geeignete Hörer vorhanden waren, hervorzuziehen und begeisterten Tones zum Vortrage zu bringen! Das eine Mal waren es Anton Wildgans' gewaltige Verse vom deutschen Geiste, das andere Mal wohl auch meine zwei Sonetten „Das neue Österreich", ein drittes Mal wieder Leutholds herrliche Ode „An die deutsche Sprache"; und wer wird dies Gedicht, wer wird Dich jemals vergessen, der Deine Stimme vernahm, wenn Du, ein ergreifendes Selbstbekenntnis eigensten Erlebens, es hinausriefst:

> Dich vor allem, heilige Muttersprache,
> Preis ich hoch; denn was mir an Reiz des Lebens
> Je gewährt ein karges Geschick, ich hab es
>   Dir zu verdanken.
> Spröde nennt der Stümper dich nur; mir gabst du
> Alles; arm an eigenen Schätzen bin ich,
> Doch verschwenderisch wie ein König schwelg ich
>   Stets in den deinen...

Und wenn ich diese Jahre in sehnender Einsamkeit immer wieder und wieder Dein lebendiges Bild mir heraufbeschwor, so die Stunde kam, die sonst uns vereinte, und kein knirschender Kies Dein Nahen, kein Pochen an der stummen Tür Dein vertrautes Antlitz erhoffen ließ, da hab' ich mir's in heißer Sehnsucht nach all dem Verlorenen zugeschworen: Dein Bild zu entwerfen, den Menschen Deine Gestalt zu vergegenwärtigen und den unverwüstlichen Feuergeist, der Dich durchglutete, Dich, den greisen väterlichen Freund, der Du schier der Jüngere, der Zuversichtlichere warst von uns beiden!

...Und noch heute erschüttert es mich bis in die tiefsten Tiefen meines Seins, wenn in mir Deine Stimme erklingt, mit der Du mir an einem unserer letzten gemeinsamen Spaziergänge, einem Deiner allerletzten, stehenbleibend und Deinen Spazierstock wie

ein zum Schwur erhobenes Schwert erhebend es zuriefest: „Heute noch auf meine alten Tage lege ich alles hin und trete aus der sozialistischen Partei aus, wenn ich nicht mehr mit ihr gehen kann, wenn sie mich zwingen wollte, auch nur eines Fingers Breite von der Liebe zu meinem deutschen Volke zu weichen!" Und höre nicht minder Deine Stimme, wenn Du mit der heiligen Kraft innerlichster Ergriffenheit die in den Chartistenaufständen der ersten sozialen Umsturzbewegungen Englands des Bischofs Rayner Stephens Predigt krönenden Feuerworte des Aufruhrs hinausriefst:

„Wenn es einst darauf ankommt, da werde ich bei euch sein und werde der erste vorangehen, nicht mit einem Dolche unterm Rocke, nein, die blanke Muskete geschultert. Nieder mit diesem verdammten Gouvernement! Nieder mit dem Hause der Commons! Nieder mit dem Hause der Lords! Ja, nieder mit dem Thron! und nieder selbst mit dem Altar! Verbrennt die Kirchen — nieder mit allem Rang! Nieder mit allen Würden, allen Titeln, mit aller Gewalt, bis dem ehrlichen, armen Manne eine gute Existenz als Lohn für eine gute Arbeit wird! Ihr gebt euch jetzt so viele Mühe um eure Charte; dafür gebe ich nichts, sie mag recht gut sein, sie mag recht schön sein, und ihr habt ein Recht darauf, das merkt euch; und ich will euch stets helfen, aber ich lege gar keinen Wert darauf; — ich gebe auch nichts für eine Republik; ich gebe für keinen einzigen Zustand etwas, wenn er nicht jedem Sohne der Arbeit, wenn er nicht jedem lebendigen Wesen eine volle, hinreichende und gute Existenz sichert, laut dem Willen und nach dem Befehl des allmächtigen Gottes!" —

Und siehst Du, geliebter toter Freund, der Klang dieser Deiner Stimme, der mächtige Herzschlag, aus dem sie emporströmte, dies ist das unvergängliche Vermächtnis, das ich Dir verdanke, das mich auf all meinen Lebenswegen begleiten soll. Denn aus dieser Stimme scholl jene Gesinnung, jene politische Überzeugungskraft, die einzig und allein befähigt, der Menschheit neue Erlösungspfade zu weisen."

Aus dem „Tagebuch"

Wien, 11. Mai 1912.

Schade, daß man sich durch den Alltag und die mannigfachen Ereignisse und Qualen immer wieder derart gefangennehmen läßt,

daß der köstliche Akt der Selbstbesinnung und Selbstschau verloren geht oder doch in Vergessenheit gerät. Und doch retten wir als einzigen dauernden Besitz aus allen Lebenswirrnissen die Aufzeichnungen und Erinnerungen, die uns bleiben. Das geschriebene Wort ist doch schließlich und endlich das Einzige, was von allem Gefühlten, Gedachten und ohne dies Aufzeichnen ins Leere Verbrauchten übrigbleibt. Also! Nicht immer warten, bis eine höchste Nötigung zwingt, sondern schreiben und wieder schreiben, damit uns die Stunde der Eingebung und der Gestaltungskraft geübt und gewohnt im Prozesse des Schreibens antrifft und das Ergreifen der Feder keine schwere Überwindung kostet. Goethe wußte, was er sich Gutes antat mit täglich geregelter Arbeit. Und wie köstlich, wenn uns das Leben nicht völlig entgleitet, und wir im geschriebenen Wort ein dauerndes Bild des Vergangenen besitzen! — Immer und immer wieder muß ich mich im Laufe meines Lebens durch solche Erwägungen zum Schreiben aufraffen. Also möge dieser Anfang nach langer qualvoller Untätigkeit (seit der „Kausalität" im Sommer 1911 habe ich nichts größeres mehr gearbeitet!) ein rechter Anfang werden, der mich auf die ersehnte Höhe meines Lebenswerkes emporführe! — Vor übergroßer Angst im Aphoristischen zu „verrinnen", gar nichts schreiben, war mein törichtes Prinzip; das soll und muß wieder anders werden!

Professor Freiherr von Ehrenfels aus Prag hält in der Philosophischen Gesellschaft einen dreimaligen Vortrag, „Neue Beweise über das Dasein Gottes". Interessant ist, wie dies Thema die Menge anlockt; es ist gesteckt voll! Und während vor dreißig Jahren noch ein Philosoph mit solchem Thema wohl nur verächtliches Achselzucken erfahren hätte: heute ist die Gegenströmung da, und Metaphysik und Mystik stehen in Ehren. Übrigens ist Ehrenfels ein Selbstdenker, der Tiefes zu sagen hat! Gleich seine „Gestaltsqualität" und alles, was er über statische und kinetische Gestalt sagt, geht in jene Tiefe hinab, wo das Grundproblem aller Philosophie den meisten Philosophen unbewußt verborgen liegt! Einen Schritt weiter, eine dünne durchsichtige Wand hindurch — und wir sind bei der letzten Erkenntnis angelangt. Wenn nämlich Ehrenfels die statische Gestaltsqualität, als die einfachere der durch Bewegung entstandenen kinetischen Qualität voraussetzt, so ist dies richtig. Faßt man aber noch das Entstehen der Gestalten überhaupt psychogenetisch im menschlichen Denken ins

Auge, so kommt man zum Problem der Fixation und der Fixationsbewegung. Während nämlich bei der kinetischen Qualität die Fixationsbewegung bis zur Gesamtfixation das Entscheidende ist, darf nicht vergessen werden, daß auch die statische Gestalt einer Fixationsbewegung des organischen Zentrums verdankt wird: Jener fixatorischen Bewegung, die in zeitlich kaum meßbarer Geschwindigkeit allem Akte des Schauens innewohnt! Denn wenn ich die einfache Gestalt eines △ fixiere, so muß ich mit eingestellter Aufmerksamkeit die Konturen und die Beziehungen der Kanten und Winkel fixatorisch abtasten (Fixationsbewegung), was sofort eingesehen wird, wenn das Dreieck in derartigen Riesendimensionen gewählt würde, daß man die zum Erfassen nötige Bewegung deutlich empfände! Wie aber — ohne jede Erklärung — unabhängig von der Größe, jedem Menschen, das ähnliche Dreieck sofort in seiner Gleichheit zu einem viel kleineren apriori einleuchtet, dies Analogon zur kinetischen Gestalt der Melodie (in bezug auf die Tonart) müßte zum vollen Verständnis betont werden! In der Fixationsbewegung des organischen Zentrums also liegt aller Urgrund der Gestalt! Daß aber der Denktrieb zur Einheit es ist, der uns hierzu befähigt, dies nachzuweisen, wird wohl nicht schwer fallen, und heute, noch vor dem dritten gottbeweisenden Vortrag bin ich schon davon durchdrungen, daß, wenn Ehrenfels hierin „Gott" findet, dies nur darum geschieht und geschehen muß, weil er das einzig Urgegebene allen Geistes, die Fähigkeit, den Drang, die Sehnsucht zum Eins noch nicht erkannt und durchschaut hat. Jedenfalls ist sein Gott eine tiefe philosophische Erscheinung, und immer war es der zwar ewig waltende, aber nicht als solcher erfaßte Denktrieb zur Einheit hinter dem sich alles sogenannte „Göttliche" aufrichtet. Mein Gedicht „Theobulos" zeigt den „D. z. E.", wie er Gott ewig leugnet und ewig schafft, dieweil er eben dasjenige ist, mit und durch welches wir zu Gott gelangen können! —"

Theobulos

Du aber findest nimmermehr die Wand
Und hoffst: dahinten tief da muß sie ragen,
Und läßt ihn durch das Unermeßne jagen,
Ihn, der sie ewig wegwischt, den Verstand.
Der aber ist wie Wüstensturm dem Sand,

Und in die Tiefe rückwärts stäubt die Wand,
Nach der du schlägst mit deiner Sehnsucht Hammer,
Ingrimmig und verzweifelt in das Leere,
Und fernhin tönt dein wildes Miserere,
Daß dieser Schläge grenzenloser Jammer
Vergeblich schwingt, den Haken einzuschlagen,
Der da zuhöchst und leuchtend möchte ragen,
Und so dem kleinen Ich es doch erzwinge,
Daß Welt und All am Gott herunterhinge!

Wien, 28. Mai 1912.

In der heutigen Pfingstbeilage der Presse stehe ich in sonderbarer und höchst bezeichnender Weise drin! Zweimal bin ich mit meinem Geiste dort und beide Male gleichsam inkognito und versteckt! Denn ich selber gehöre wohl kaum in diese allzu vergänglichen Blätter hinein. Aber mein lieber deutscher Freund Doktor Reicke schreibt einen Artikel über den Besuch des Berliner Gemeinderates in Wien, und sagt, daß der nordische Großstädter z. B. „zu einem Herren aus der Wohllebengasse" mehr Beziehungen haben könne, als zu irgendwelchem Kompatrioten aus der Provinz. Daß dies ein schalkhaft versteckter Gruß an mich, ein zutraulich-neckisches Zunicken zwischen den Zeilen der Druckerschwärze hindurch sein soll, ist klar und ich weiß dem lieben prächtigen Manne frohen Dank für die reizende Begrüßung...

In der „Pfingstbeilage" aber steht ein Gedicht von meinem Freunde Anton Wildgans, das Geist von meinem Geist und Blut von meinem Blut zu nennen ist! Und das kam so: ich ging vor einigen Wochen mit dem Jugendfreund im Prater spazieren. Und da sagte ich ihm von meinen alten Lieblingsgedanken so manches: wie nur der glücklich zu nennen sei, dessen Denktrieb zur Einheit täglich auf erreichbare und erreichte Ziele verwendet werde, wie der Handwerker, der einen Schuh vollendet, jene heilige innere Ruhe und Befriedigung finde und kenne, die uns armen Geistigen nur in seltenen Höhepunkten gegeben sei. Und manches, was der Leser noch im „Denktrieb zur Einheit" lesen wird und was schon im „Max Dorns Werdegang" aufgezeichnet ist! Mein guter alter Wildgans schwieg, so daß ich noch ärgerlich bei mir dachte: wie stumpf und verständnislos ist er doch geworden! — Dem aber

war nicht so! Denn er schwieg, weil meine Worte in tiefster Befruchtung in seine Seele fielen, und sich ihm wohl schon Reim und Vers zu seinem Sonette dieweil gestaltete! Am selben Nachmittag schrieb er's. Und nun steht's in der „Presse". — Ich bin darinnen und keiner weiß es...

Und doch: da ein Freund darüber entrüstet war und es als Plagiat bezeichnete, da sagte ich nein! Denn wenn Wildgans es so fühlte und in sich auferbaute, dann ward es sein Eigentum! Der Samen flog über die Erde, aber die fruchtbare Scholle ist Gebärerin der Blume... Das ist vielleicht höchste Lust und gleichzeitig tiefste Tragik des produktiven Geistes, daß er so mächtig wirkt, daß sein Geist in anderen Geistern zu neuem, selbständigem Leben aufersteht! Mir aber kann nichts genommen werden. Denn wie dies alles verankert ist in meinem Weltanschauen, dies kann in der zweiten Hand ebensowenig „entwendet" werden, wie die Scholle nicht Form und Gestalt der Blume zu wandeln oder zu erzeugen vermöchte... Aber wenn ich Wildgans wäre, dann würde ich so ein Gedicht „meinem lieben Freunde Arthur T." widmen... Aber ich will mich trösten: Ich bin, und das kann keiner nehmen, keiner leugnen, keiner vernichten!

Hier will ich einige schöne und stolze Verse meines lieben, alten Grillparzer notieren, die mich durchs Leben begleiten.

> ...„Doch ist 's der Lauf der Zeiten
> Ein Trost nur stellt sich dar,
> Bin ich auch nichts geworden,
> Ich blieb doch der ich war."

Und das herrliche stolz bescheidene, unendlich melodiöse Stück aus dem „Spaziergang im Grünen" — einem der tiefsten und schönsten Gedichte der deutschen Sprache:

> „Vorahnend durft ich zu den Großen sagen,
> Die längst umwallt der Ruhm wie Opferhauch,
> So hoch wie euch mag mich mein Flügel[1] tragen
> Denn[2] Meister, schaut, ein Maler bin ich auch!"

---

[1] Bei Grillparzer steht „kein".
[2] Bei G. „Doch". (Aber ich hab's mir mein Lebtag so vorgesagt.)

Anton Wildgans über Arthur Trebitsch

Was Arthur Trebitsch als Freund für Anton Wildgans — unter den Lebenden heute vielleicht der größte deutsche Dichter — bedeutete, mögen die nachfolgenden Worte der Erinnerung beweisen. Anton Wildgans hat sie uns für dieses Buch zur Verfügung gestellt:

Mit Arthur bin ich von der fünften Gymnasialklasse an zusammen in die Schule gegangen. Da es sich bald herausstellte, daß wir gemeinsame Interessen in Literatur und Philosophie hatten, so blieb der engste freundschaftliche Zusammenschluß nicht lange aus und, was sich damals in jugendlichen Herzen in uns begründete, dem sind wir treu geblieben trotz manchem, was unsere Ziele späterhin unterschied. Und das war anders auch nicht möglich! Zuviel hatten wir rein menschlich und geistig miteinander erlebt. Ich will nicht reden von einer Weltreise, die wir in den Universitätsjahren miteinander unternahmen, ich über Wunsch seines Vaters als Arthurs Begleiter. Denn innerhalb des grandiosen Panoramenwechsels, den wir während der sieben Monate unserer Fahrt durchlebten, war das Geistige wesentlicher als das, was wir sonst auf solch einer Reise hätten erleben können. Auf den Decks der Dampfer, die uns von der Nordsee bis in die südlichen Meere Australiens trugen, auf den Hotelterrassen des nördlichen Afrika, in den Palmengärten Ceylons und an der Porphyrküste Australiens lasen wir Schopenhauer, Kant und Nietzsche, wie daheim in Arthurs oder meinem Elternhause, wie in der österreichischen Landschaft des Salzkammergutes oder der Umgebung Wiens, die wir beide über alles liebten. Das sind Gemeinsamkeiten, die in dem Leben zweier Männer dauern wie Quadernfundamente, mögen die Stockwerke, die dann jeder für sich aufbaut, späterhin auch noch so verschiedene Ausblicke in die Welt eröffnen.

Aber es war nicht nur das Geistige, das uns derart dauernd zusammenfügte. In Arthurs Wesen lag es, sich seiner Freunde, wo er nur konnte, auch rein menschlich anzunehmen und ihnen nicht nur zu raten, sondern für sie auch zu *tun*. So hatte er auch in mein Leben vielfach gestaltend eingegriffen. Seiner Gastfreundschaft verdanke ich es, daß ich in einer materiell und moralisch höchst ungewissen Periode meines Lebens dennoch die Kraft fand, meine

juristischen Studien zu vollenden, durch seine Vermittlung gingen meine ersten literarischen Arbeiten den Weg in die Öffentlichkeit, und durch ihn lernte ich auch schließlich die Gefährtin kennen, die mir späterhin als meine Frau liebreich behilflich war, mein Schiff aus den Verworrenheiten und Unsicherheiten eines phantastischen Bohemienlebens in jene Bereiche des Besinnens zu steuern, in denen ich einzig und allein fruchtbar sein kann. Allein all dies gehört allzusehr in die Geschichte *meines* Lebens, als daß ich darüber in diesem Augenblicke, der der Erinnerung an den Freund gilt, noch mehr sagen möchte. Alles in allem: Arthur war mir ein Freund, wie ich Zeit meines Lebens einen anderen solchen nicht hatte, und, wenn ich abwäge, was er mir war, und was ich ihm sein konnte, so neigt sich die Schale gewaltig zu seinen Gunsten. Eine treue und sichere Herdflamme menschlicher Wärme und geistigen Anteils ist mit seinem allzu frühen Tode in meinem Leben verloschen, eine Tür hat mir das Schicksal zugeschlagen, die sich mir immer freundlich aufgetan hatte, und eine Periode meiner Jugend, die bestimmend war für meine Entwicklung wie keine andere, hat auf dieser Welt keinen Zeugen mehr, und dies macht die eigene Erinnerung problematisch und mehr als es schon sonst ist zum Traume.

Haus Schriebl bei Edelschrott,
am 27. Juli 1929.

Anton Wildgans.

Aus dem „Tagebuch"

Vom dichterischen Schaffen

Es liegt ein Abgrund zwischen dem Zeugungsakt des schöpferischen Menschen und des Artisten oder Literaten. Am anschaulichsten läßt sich die Differenz beim Dramatischen darstellen, wo durch das ununterbrochen gesprochene Wort des handelnden Menschen der Schaffungsprozeß am klarsten durchdacht werden kann. Dem echten Dramatiker sind seine Menschen so lebendig, daß er sie ständig im Hirne beherbergt; er braucht sich nur hinzusetzen und die durch in ihm lebendig gegenwärtigen Charaktere bedingte, ja erzeugte Handlung wird sich ihm ganz selbstverständlich abspielen, indem die Menschen, die er vor Augen hat, ihm

gleichsam laut und mit allen Vibrationen in Geberden und Stimmmitteln der Lebendigen das vorsagen, was sie eben, in den durch ihr Wesen herbeigeführten Situationen und Komplikationen, sagen und sagen müssen. Er braucht nur zuzuhören und muß rasch ihr Diktat zu Papier bringen, auf daß sich Tonfall, Wortfülle und Mienenspiel nur ja nicht zu rasch verflüchtige. Er hält einfach das fest, was die ihm innewohnenden Menschen handelnd von sich geben.

Ganz anders der Literat. Einer der größten, Lessing, hat in wundervoller Ehrlichkeit gestanden, daß er seine Schöpfung gleichsam aus Röhren presse. Wie das zu verstehen sei, wie sich das im psychogenetischen Schaffensprozesse des Dramatikers eigentlich abspielt, will ich zu schildern versuchen.

Zwar weiß der Literat auch von dem Wesen der Menschen. Sowohl Psychologie als dramatischer Kunstverstand stehen ihm zur Verfügung, um verhindern zu können, daß seine Menschen je etwas Falsches, ihrem von ihm gewünschten und vorgeschriebenen Wesen Unangemessenes sagen! Aber er besitzt die Menschen nicht lebendig und allgegenwärtig! Er kann nicht ihrem stets paratem Diktate lauschen, sondern muß ihnen im Gegenteil gleichsam die Worte vorschreiben und mühsam zuflüstern, die dem ihnen zugedachten Charakter entsprechen. Ist somit der echte Dichter wie der naive Zuhörer geartet, seinen eigenen Gestalten gegenüber, so wäre der Literat dem Souffleure zu vergleichen, der seinem unaufmerksamen und zerfahrenen Agierer die richtigen Worte zuzuraunen trachtet!

Da nun aber der Mensch dem Literaten mühsam aus den ihm zugedachten Worten und Taten zur Einheit seiner sonst zu gewinnenden Persönlichkeit erstehen soll, so ist es begreiflich, daß er mit psychologischem und künstlerischem Bemühen sich abplagen wird, diese Persönlichkeit recht innig und lebhaft heraufzubeschwören. Daher er mehr und häufiger als der echte Dichter ändern und wieder ändern, bosseln und arbeiten wird. Immer noch scheint das Wort nicht ganz das zu bringen, was dem gewünschten Ziele der darzustellenden Person völlig entsprechen könnte. Daher ein ewiges Korrigieren, ein qualvolles Immer-besser-machen-wollen! Dies ist das von Lessing angedeutete Hervorpressen wie aus Röhren. Und das Wort, das so für eine handelnde Person endlich und mühsam gefunden wird, wird gleich nach dem „principium exclusi tertii“ geboren! Denn erst wenn der Literat finden kann,

so und nicht anders würde sich, und nur so könnte sich ein in seinem Sinne gearteter Mensch in der und der Lage ausdrücken, erst wenn die oftmals hingesprochenen Worte wirklich völlig dem gewünschten Zustand entsprechend gewählt zu sein scheinen, erst dann wird er erleichtert und gleichsam erschöpft aufatmend in seinem mühseligen Tun weiterrücken können! — Man wird nun, glaube ich, verstehen, wie qualvoll solch ein schöpferischer Prozeß für einen geistig hochstehenden und begabten Menschen ist! Denn das unbestimmte Fühlen um das noch immer nicht Erreichte des eigentlich Lebendigen wird ihn foltern und peinigen, so daß er wieder und immer wieder anders seine Menschen reden lassen möchte, um das ersehnte Ziel zu erreichen. Wer so schafft, kann niemals mit seinen Schöpfungen zufrieden sein, weil er sie eben Erwägungen, Kunstverstand und mühseliger Psychologie verdankt, niemals das Eindeutige, Selbstverständliche und Ungezwungene des innerlich vom echten Dichter erschauten Lebendigen besitzen können und dem Schöpfer — und oft nur ihm allein — in ihrer gequälten Konstruktion ewig zum Bewußtsein kommen müssen!

16. September 1912. Sulz-Stangau.

Soeben habe ich die Protestkundgebung von meiner Frau sauber mit der Maschine ins Reine schreiben lassen, die ich anläßlich der Ablehnung eines von mir angekündigten Vortrages in der Philosophischen Gesellschaft zu Wien, aufzusetzen mich genötigt sah! Die ganze Angelegenheit habe ich in der nunmehr als Sonderdruck erscheinenden Einleitung zum vorjährigen Vortrage dargelegt! Daher hier nichts als dieser Hinweis.[1]

Aus dem „Notizbuch"

21. März 1911. Sulz-Stangau.

In der Anerkennung und richtigen Einschätzung des Wortes, liegt — seine tiefste Verachtung!

4. Juli 1912. Sulz-Stangau.

Die Einbildungskraft (Goethes) ist die Eins — Bildungskraft des Geistes! (Denktrieb zur Einheit!)

---

[1] Alles Nähere über diesen Streit in „Drei Vorträge mit Zwischenstücken" 1917. (Anm. d. H.)

20. 7. 12. Sulz-Stangau.

Das **Wesentliche** der **Raumvorstellung** ist das **Nebeneinandersein**; die wesentliche Grundbedingung zur Vorstellung eines Nebeneinanderseins ist das Vorhandensein von sichtbaren, verschiedenen „Etwas", also von fixierten Einheiten, von Dingen! Daher das Verdinglichen der Außenwelt aller Begreiflichkeit des Raumes vorausgeht, daher der Denktrieb zur Einheit, die Wurzel, der Kern, das einzig Apriori des menschlichen Geistes! Genau so ist es für die Zeit durchzuführen (das Nacheinandersein!).

Sulz-Stangau, 21. Oktober 12.

Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten: „Die **Vernunft** beweist ihr vornehmstes Geschäft darin, Sinneswelt und Verstandeswelt voneinander zu unterscheiden." — Nun, mein Amt soll und wird es sein darzutun, daß dies Geschäft ein **Schwindelgeschäft** ist, das **von mir** dem Konkurse zugeführt werden soll.

5. November 12. Wien.

Alle Vorurteile, die durch ein Wort geboren werden, welches a priori an ein Außending herangebracht wird (Titel), sind Beispiele einer sonderbaren psychischen Prolepsis, die beim gewöhnlichen Erkennen ebenso wirksam ist wie in komplizierteren Fällen!

„Bewußt" und „Bedacht" darf nicht verwechselt werden!

Pressestimmen über die philosophischen Vorträge

„**Berliner Tageblatt**": „Es stellt sich heraus, daß es sich um viel mehr handelte, als man im ersten Augenblick denkt... Früher nannte man das gleiche drohender und mit geteilter Sympathie Reformation und Revolution.

Das von Trebitsch Erstrebte und Angebahnte ist nun tatsächlich ein ernsthafter Versuch, **eine recht nachdrückliche Lüftung des menschlichen Denkens** im weitesten Sinne, also nicht nur der Gehirntätigkeit, sondern **aller Lebensgebiete** herbeizuführen.

Ausbildung des ‚primären' Denkens, das ist die Forderung Tre-

bitschs, die für die Entwicklung des menschlichen Denkens tatsächlich von Bedeutung ist."

Die „Vossische Zeitung": „Der überaus geistvolle und von großer Selbständigkeit des Denkens zeugende Vortrag"...

In das Jahr 1913 fiel die Abfassung der Streitschrift „Der Fall Ferdinand Gregori und Siegfried Trebitsch", als Darstellung eines Konfliktes mit seinem Halbbruder Siegfried, dem fingerfertigen Shaw-Übersetzer. Darüber berichtet der Biograph von Arthur Trebitsch, in der bereits erwähnten und zitierten Schrift:

„Kaum, daß einer von der literarischen Clique etwas für ihn tun will, ergreift der Einflußreiche (Siegfried T.) die Gegenmaßregeln, bis der Verfasser schließlich keinen anderen Ausweg aus seiner Not findet, als den der Klage. Um das Sonderbare dieses Prozesses um eine Novelle, die Gregori vorlesen sollte und nicht durfte, voll zu begreifen, muß man im einzelnen das ganze System fein eingefädelter Intrigen kennen, denen der treuherzige Hinweis auf die von Arthur Trebitsch ein für allemal abgelehnte Blutsverwandtschaft (‚Er ist zwar ein Bruder von mir, trotzdem muß ich sagen...') noch eine wirksame Bekräftigung zu geben pflegte. Das überlegene Abtun jeder Gegenäußerung mit der später noch zu ganz anderer Bedeutung erhobenen Phrase ‚Verfolgungswahn'!, dann wieder Drohungen und Bitten, als der Angegriffene den Weg zur Klage und später zur Veröffentlichung der Schrift getan hat, schließlich neue anonyme Verdächtigungen, als die ‚Süddeutschen Monatshefte' die ominöse Novelle angenommen haben, alles vollendet das Bild eines ebenso betriebsamen wie skrupellosen jüdischen Dilettanten, dessen juristische Erledigung bei der Beschaffenheit unseres heutigen Rechtsunwesens freilich nicht gelingen konnte. Die Streitschrift aber, der eine Anfrage im Parlament über gewisse Methoden zur Erlangung des Bauernfeldpreises doch allzu weittragenden Erfolg zu sichern drohte, mußte in Österreich verboten, in Deutschland aufgekauft und eingestampft werden. So konnte sich die geistige Befreiung des Verfassers an ihrer Wirkung nicht vollenden."

Aus dem „Tagebuch"

Diese Tagebuchstelle ist für die Erkenntnis des Wesens von Arthur Trebitsch besonders aufschlußreich. Sie beweist deutlicher als alle späteren eigenen Beteuerungen, daß er ein Mann war, erfüllt von bestem deutschen Geiste, meilenweit entfernt von aller jüdischen Geistigkeit, erfüllt von Ergriffenheit und hingebender Liebe.

Sulz-Stangau, 29. Mai 1914.

Montag dieser Woche kam ich nach Wien zurück; nach vier Wochen Lahmannkur hatte ich eine Woche in Berlin bei lieben Freunden (Reicke, Guthmann) verbracht und fuhr dann nach Jena und Weimar.

In Jena ließ ich mir bei Zeiß Gläser für mein gesundes Auge anfertigen; die Untersuchung des kranken Auges ergab, daß die Glaskörpertrübung nunmehr überzugreifen beginnt auf die Linse, deren rückwärtige Partie bereits sich zu trüben beginnt. Das erklärt mir mein schrecklich schlechtes Sehen in den letzten Monaten. Die Tuberkulinkur des Vorjahres hat mir nun doch den Rest gegeben. Statt Genesung herbeizuführen, kommt diese gefährliche Sache einer neuerlichen Erkrankung gleich. Es ist furchtbar, endgültig zu wissen, daß ein Auge, das in Jugendtagen hell und fröhlich in die Welt zu blicken vermochte, nie mehr, nie! wieder gut würde! Es ist trostlos, doch aber besser dies klare Wissen, als ein ewiges Herumsuchen und sich mit Leseversuchen durch den immer dichter werdenden Nebel vergeblich abzuquälen. Ich habe das Kreuz drüber gemacht, ich begrabe festen Geistes alle Hoffnungen, die ich auf Wiedergenesung hegte, und will nun mit aller Kraft daran arbeiten, das schwache, übersichtige Auge zu kräftigen und zum Lesen zu erziehen. Vielleicht kann ich doch einmal wieder meines eigenen einsamen Ich froh werden wie all die tausend andern, die's weniger brauchen und weniger dankbar zu genießen wissen als ich. —

Aber mit dem neuen Leben, das ich meinem leiblichen Sehorgane zuführen will und in Jena zuzuführen begann, soll mir dieser Aufenthalt vielleicht gar ein neues geistiges Leben bringen! Ich habe Hoffnung, mit all meinem Schaffen zu Diederichs in Jena zu übersiedeln! Wenn mir das gelänge! Wenn ich endlich,

nicht mehr traurig isoliert und vom deutschen Geistesleben abgetrennt, ein neues schöpferisches Dasein beginnen dürfte! Wahrlich, es wäre eine Neugeburt zu nennen, und alle schier verschütteten Kräfte würden sich wieder selig regen können und am guten Lichte zur Entfaltung kommen! Denn in Österreich erschienen sein, heißt ein lebensunfähiges Kind zur Welt setzen! Im deutschen Reich, wo nun doch unser geistiges Heim ist, unser aller, die wir deutsch denken, deutsch fühlen und Anteil haben am deutschen Geistesleben, kümmert sich niemand um die wenigen armseligen Erscheinungen des österreichischen Verlagslebens. Welche Sortimentsbuchhandlung wird sich darum bekümmern? — Keine! Welcher deutsche Katalog wird davon Notiz nehmen? — Keiner! — Welcher Kritiker wird ein Buch in die Hand nehmen, das die wenig bekannten österreichischen Verleger bezeichnet? — Kein einziger!! Und so ist's denn trotz meiner einstigen jugendlichen Sehnsucht, mit meinem Schaffen daheim bleiben zu dürfen, nun, da ich reifer wurde, meine geheimste Sehnsucht geworden, nicht mehr in traurigem Inkognito dahinzuwelken. Und vielleicht wird mir endlich das hohe Glück und es schlägt die Stunde meiner Befreiung! Heil mir, heil meinem Schaffen und — warum sollte ich nicht aussprechen, was ich denke und weiß! — heil dem deutschen Geiste, wenn mir's vergönnt wird, auf meinen Büchern nunmehr den Diederichsschen Löwen aufzuweisen![1]

In Jena traf ich einen alten Bekannten: Prof. Albert Leitzmann, den Herausgeber der schönen Ausgabe des Schiller-Goethe-Briefwechsels (Insel, Leipzig), der mir Schillers Wohnhaus zeigte mit dem dürftigen Gartenhäuschen, das wir als „hohe Gartenzinne" aus den Versen kennen und kaum wiedererkennen! Den Abend verbrachte ich im Wirtshaus am Stadtplatz, wo noch nach lieber alter Weise die Studenten in die milde Nacht hinaus ihre fröhlichen Chöre erklingen lassen. Im weiten Viereck die alten, giebeligen, kleinfenstrigen Häuser, der rauschende Brunnen im Hintergrunde und alles, was die liebe, alte, längst vergangene Traumzeit so beglückend wieder aufleben läßt.

Es kamen mit Prof. L. zwei doctores philosophiae, die mir zu Ehren gekommen waren; der eine Dozent und der andere, der gerade seine Dissertation über ein vorgelegtes Thema der Schulphilosophie erledigt hatte. Sehr gescheite, lustige und liebe Männer, neidlos und dem Fremden mit voller Teilnahme entgegenkommend;

[1] Eine Hoffnung, die sich nie erfüllte! (Anm. d. H.)

sofort wurde ich aufgefordert, einen Vortrag in der dortigen philosophischen Gesellschaft zu halten. Nun, was mir daheim für lange versagt ist, vielleicht werde ich es in der Fremde erreichen: gehört zu werden ohne Neid und Mißgunst, ja, mit Teilnahme und ahnendem Verständnis des Neuen, Noch-nicht-Gedachten, Erstmaligen ...

Das war Samstag; Sonntag aber, den 24. Mai fuhr ich nach Weimar; dort weilte ich von zehn Uhr früh bis sechs Uhr abends; und dort sah ich, sah mit eigenen Augen die Stätten alle, durfte in unmittelbarer Berührung das lebendig und alltäglich vor mir auferstehen lassen, was jene beiden Großen, Reinen und Freien hier gelebt und gedacht hatten! Schillers ärmliches, kleines Häuschen, Goethes Gartenhaus, vom Herzog dem Freunde unmittelbar an die Grenze des Schloßparkes hingebaut, und endlich Goethes gar nicht kleinliche Stadtwohnung mit den vielen mannigfaltigsten Sammlungen, Gipsabgüssen, Majoliken, Mineralien, Schädeln von Vögeln und Säugetieren, Kupferstichen und Handzeichnungen. Wie hat der herrliche Mann mit liebevollem Allumfassen sowohl alles Organische an sich gezogen und gleichsam in sich hineingesogen, als auch allem dargestellten Leben innigste Teilnahme geschenkt! Und wie viel mehr hieß es damals, zur Zeit der Postkutsche, ganze Kisten voll Schätzen mit nach Hause schleppen als heute! Welche Sehnsucht des Allumfassens brannte in diesem großen Herzen, daß er so unermüdlich um sich Berge von Schaubarem häufen konnte! Was sind wir dagegen mit unseren behaglich eingerichteten Wohnräumen in denen alles Schmuck- und Schaugepränge dem Behagen und der Einheit des Raumes bescheidentlich untergeordnet werden muß! Behagen aber und schönes Wohnen galt ihm nichts, dem Manne, der kein Ästhet war, sondern weit mehr und Größeres: ein Erraffer und Begreifer der ganzen mannigfaltigen Außenwelt!

Den ganzen Tag schritt ich wie im Traume. Wie im Traum sah ich das Denkmal der beiden Hand in Hand Ragenden vor dem neuen Theater stehen. Und wie im Traum betrat ich das Schloß, schritt ich das Ilmufer entlang und sah vom Gartenhaus Wiesen und Bäume im Frühling üppig ergrünt vor mir. Ich war stets ängstlich bedacht, von keinem der banalen, stumpfen Besucher beobachtet zu werden. Denn wo ich auch war: das Gefühl, den beiden so nahe zu sein, ihre Luft zu atmen, ihre Welt, treu erhalten, zu umfangen, ließ mich die Zähne krampfhaft aufeinanderpressen,

um das heiße Schluchzen zu unterdrücken, das mich durchschütterte; daß ich die Augen stets voll Tränen hatte und das Gesicht sich mir verzog, um nicht laut herauszuschluchzen, das freilich konnt' ich nicht hindern. Es war aber ein großes, schmerzlich-heiliges Weh, das mich Einsamen, Frierenden und den beiden doch so sehnsüchtig Nahen durchzuckte.

Und da ich in der Fürstengruft stand, wo alle Regenten des großherzoglichen Hauses aufgebahrt ruhten, ganz vorne aber Schillers und Goethes Särge sich streckten mit den modernden Gebeinen der ewig Erblühenden, da stieg mir's heiß empor von der Brust zum Herzen und Kopf und heilig gelobte ich mir's vor diesen Särgen, was etwa die gütige Natur mir verliehen haben mochte an guten und großen Gaben, rein und heilig zu halten, wie ich's bisher getan, und mein Bestes und Höchstes zu tun und würdig zu sein dieser beiden: ringen, kämpfen und siegen wie sie zu guter Letzt. Und ich fühlte es seltsam gewiß: daß von ihnen zu mir sich innig das gleiche Band des Geistes herüberschlingt und daß ich es sein sollte, der hoch und rauschend das Banner emporhalten würde, das den Händen dieser beiden entglitten war und nicht wieder ergriffen worden war von den zagen Händen nichtiger Enkel. Schiller war ein Gipfel des sekundären Geistes, Goethe **der** Gipfel des primären Seins. Ich aber bin bei primärer Grundanlage durch alle Irrwege und Entlebendigungen des Kultur- und Großstadtmenschen hindurchgegangen, habe mich aus eigener Kraft zum primären Schauen und Leben emporgerettet und bin, so meine ich wohl, der Verein der Geistesart jener beiden in bewußter Mischung. Wie Schiller kam ich vom Kampf für das unterdrückte, geknechtete, entrechtete und doch nicht zu besiegende Ich (Galilei), wie Goethe aber hab' ich's gelernt, mich nach außen zu kehren, allem und jedem liebevoll schauend zuzuwenden, primär zu sein. Wie Schiller ward mir die Gabe, Gedanken allgemeiner Natur in guter Folge zu gestalten; aber von Goethe erbte ich das Mißtrauen gegen das Wort, das tiefe Zutrauen zum eigenen Blick, das Beginnen mit allem Denken bei der unmittelbaren Gestaltung.

So mein' ich denn, aus jener beider Art es gewonnen zu haben, Gestalter des Einzelnen (Dichter), sowie des Allgemeinen (Philosoph) zu sein und meine, gerade das Beste eben **nur** aus jener Mischung zweier — bislang und scheinbar — getrennter Geistesarten schöpfen zu dürfen.

Das Gelöbnis aber in jener Fürstengruft soll mich leiten durch mein ganze Leben und mir Trost geben und Kraft, auch in tiefer Einsamkeit jenen beiden und mir getreu zu bleiben, unbekümmert um das erfolgreiche Hasten und Lärmen der anderen.

Mein lieber Freund Sigwart Eulenburg hat mir versprochen, dem Intendanten des Weimarer Hoftheaters meinen „Galilei" zu geben. Wenn wahrhaftig dies Stück dort aufgeführt, wenn wirklich in Jena mein ganzes Schaffen gleichsam neugeboren werden soll, dann will ich dies nicht als Zufall sehen, sondern als einen Wink des Schicksals, der meinen Namen bedeutsam mit diesen Stätten des deutschen Geistes zu verknüpfen meint. Wenn dies Glück mir zuteil würde, dann, mein' ich, fände ich die Kraft, in kürzester Zeit all das zu vollenden, was das Qualvoll-Zwecklose meines bisherigen Schaffens mir immer mehr und mehr zunichte werden ließ, und in einem Jahre sollte all das gestaute Material aufgearbeitet sein.

Über die folgenden Lebensjahre gibt Arthur Trebitsch selbst Aufschluß in dem an eigenen Bekenntnissen so reichen Bekennerbuche „Geist und Judentum", dem die folgenden Stellen entnommen sind:

„... Da kam die Befreiung: als ich im Sommer 1914 an der Ostsee war und die Aussicht eines Winters ‚daheim' erwog, ohne Ziel, ohne Schaffenslust, ohne Hoffnung auf ein gütiges Bejahen und teilnehmendes Entgegenkommen von irgendwoher, da konnte ich ganz einfach nicht in diese Freudlosigkeit und Verneinung einer ganzen Stadt zurückkehren und bin erst für einige Wochen, dann aber für einen Winter in Berlin geblieben...

Und da erlebte ich das beginnende erste Vorahnen eines in gütiger Teilnahme verstehender Menschen entfalteten Seins... und da ich mit meiner kleinen Streitschrift über Friedrich den Großen einen Verleger gefunden hatte, da erkannte ich, daß von deutschem Boden aus allein es möglich wäre, auf die Menschen deutscher Sprache einzuwirken, vielleicht sogar über den geschlossenen Ring jener Sekundären hinweg, die mich, den Verneiner ihrer Art, so trefflich totzuschweigen wußten. Und mit meinen früheren Büchern sowohl als — im darauffolgenden Jahr mit nicht weniger als vier neuen Schriften — war ich vor ein deutsches

Publikum hingetreten, vorerst noch immer vergebens, dank der hemmenden Mächte... Ich aber hatte sprechen gelernt zu den Menschen, und eine Reihe von fünf philosophischen Vorträgen war im Winter 1915/16 denn doch von einigen Aufhorchenden gehört worden.

Damals hatte ich auch ein in der ersten tiefen Erregung des Krieges entstandenes Gedicht ‚An die deutschen Stammesbrüder der baltischen Provinzen' als Sonderdruck nach Berlin gebracht und erhoffte mir hiervon eine tiefe Wirkung. Als ich das Gedicht sowohl vortrug als auch maßgebenden Kreisen überreichte, erlebte ich zum ersten Male die Ahnung von jener überraschend und verzerrend einsetzenden ‚fixen Idee'...[1] Dieselben Menschen, die vorerst tief erfreut waren über den Widerhall eigenen Herzensgefühles, waren mit einem Male kühl und abweisend geworden...

Hier aber will ich denn doch über dies zutiefst erlebte Gedicht das Nötige sagen. Ganz erfüllt von eigenem Fühlen, war ich arglos beflissen gewesen, Verständnis und Widerhall zu erlangen. Und habe nur langsam und allmählich verstehen gelernt, daß man von ‚dieser Seite' keine Äußerung im deutschen Sinne entgegenzunehmen gewillt war!

Nun, wer dies Gedicht zu verwechseln vermag mit jener niedrigen Anschmeißdichterei, der ist — ich sage es in tiefer Überzeugung! — nicht wert, daß ihm die deutsche Sprache jemals aus reinsten Tiefen entgegenrauschte! Diese Verse aber sind so echt, so erlebt, daß ich heute noch nicht ohne Ergriffenheit sie zu lesen vermag. Wir Deutschösterreicher haben ja stets eine schmerzlich isolierte Position gehabt, gleichsam in einem Nebengewässer verloren, das nicht so recht einmünden kann in den geliebten großen Strom des deutschen Gesamtgeistes. Und sowohl dies als namentlich die heimatlichen Unklarheiten so vieler deutscher Geschlechter, die, in analoger Weise, mitten im slawischen Gebiete, weniger stolz und hartnäckig ihr Deutschtum nicht zu bewahren wußten, hatten mir die Worte beflügelt zu hohem Schwunge. Was ich den Adelsgeschlechtern des Böhmerlandes am liebsten zugerufen hätte, das sagte ich jenen Balten, die mir stets in tragisch isolierter, stolzer Position eine Lieblingserscheinung des Deutschtums gewesen waren. Dann aber war es gerade das eigene Sein, das, ebensowenig völlig geklärt und ebensowenig unan-

[1] Damit meint Arthur Trebitsch, daß man in ihm den „Juden" sah.

gefochten ‚gesehen' wurde, was die Flammen des begeisterten Zornes in mir hoch aufschüren half. Und wenn ich den deutschen Herren zurief:

‚Adel ist nur ein Adel, welcher führt.
Adel hat nur, wer sich zutiefst empört,
Wenn dort er steht, wo er nicht hingehört'

und wenn ich den Germanen im hohen Norden predigte:

‚Es gibt nur einen Hochverrat,
Den Hochverrat an eigenster Natur!',

so war es zutiefst mir selbst zugerufen und zugeschworen, was dort an hohem Deutschtumsgefühle emporlohte!

Es ist mehr als bitter, es zu benötigen, so etwas zu erklären. Aber wer es erleben mußte, daß ihm verwehrt wird — nicht durch offene Worte, wohl aber durch ablehnendes Verhalten, verlegenes Verweigern, unwilliges Verstummen! — das zu fühlen, was er rein, frei und ohne jeglichen Hintergedanken nun einmal fühlt aus ungebrochener, wahrhafter, eigenster Art, der muß wohl zutiefst erbittern und geradezu verzweifeln ob der armseligen Menschen schändlicher Beschränktheit.

Dieses Gedicht und das sonderbare Abweisen, das es, respektive ich mit ihm, erfahren habe, mußte so deutlich erwähnt werden, um begreiflich zu machen, was mir in Deutschland seither erblühte: Abweisung und Unglauben meines Seins durch das Einsetzen jener fixen Idee ...

Von da an aber häuften sich derartige Erlebnisse in mannigfacher Variation. Und wäre ich nicht durch philosophische Erkenntnis längst zum Durchschauen der fixen Idee und ihrer verheerenden Wirkungen gelangt: Was ich nunmehr erleben mußte, wieder und wieder, es hätte mich in schmerzlicher Erheiterung belehren müssen!

Aber, was in der persönlichen Berührung immer aufs neue geschah, das widerfuhr auch meinem losgelösten Geistesprodukte nicht anders. Und was mir einer, der seither — ich kann es nicht anders bezeichnen — einer meiner ingrimmigsten Freunde geworden war, offen berichtete, es ward zum typischen Erlebnis:

‚Ein Buch eines unbekannten Autors in die Hand bekommen — erst geblättert, dann gelesen — ein gutes beglückendes Gefühl gehabt: endlich einer, der sagt, was wir alle fühlen, aber zu sagen nicht wagten, einer, der vielleicht gerade der richtige wäre! —

Nach andern Werken verlangt... Wieder gelesen, Zusammenhänge, Einheit der Persönlichkeit tief erfreut empfunden; — begeistertes Bejahungsgefühl; — gesprochen mit andern, voll Feuer anpreisend — dann aber — bittere Enttäuschung! — erfahren... ärgerlich, unwillig, aus dem Gleichgewichte gebracht — mit ‚andern Augen' gelesen, versucht zu verzerren ohne rechte Möglichkeit; — Bedürfnis zu lobpreisen, sich als geistigen Freund zu bekennen wie weggewischt! — Mißbehagen, Aufseufzen, achselzuckendes Weglegen der mißlichen Schriften; — Wegdenken, Schweigen, Tagesordnung, um nicht gestört zu werden in altbewährter, ofterprobter fixer Idee...'

So aber wie dies eine Mal, verläuft und verlief in Tausenden von Fällen die persönliche wie die rein geistige ‚Bekanntschaft' mit mir. Daß im angeführten Falle diese Bekanntschaft eine persönliche wurde und so durch die ‚primäre Kontrolle' denn doch all der sekundäre Wahnwitz abgeschnitten worden war, nimmt dem Vorfalle nichts von seiner typischen Bedeutung und Bitternis, also wehr- und hoffnungslos durch einen Wahnbegriff um sein bestes Wirken gebracht zu werden!

Als ich aber nach dem denn doch gut verbrachten ersten deutschen Winter wieder in meine Landeinsamkeit mich zu zusammenfassender Arbeit zurückzog, da reifte der feste Entschluß in mir, im gesprochenen Worte all das herauszusagen, was seit fast zwei Jahrzehnten mein Inneres bedrängte, und ich ersehnte es inbrünstig, über alle Mittler und Verneiner hinweg zu den Menschen zu reden, die denn doch hören würden, hören müßten, wenn einer zu ihnen spräche, der reinen Herzens wäre und erfüllt des schaffenden Geistes...

Und da arbeitete ich den Vortrag ‚Geist und Leben' aus und war so hingegeben dem Plane dieses laut gesprochenen Verkündens, daß alle übrige Welt für mich versank in Unwirklichkeit und wesenlose Ferne..."

Aus dem „Tagebuch"

Es war doch ein sicherer Instinkt für das mir Gemäße, daß ich von Swinemünde, wo ich für 14 Tage im Augustende in der Ostsee baden wollte — es war aber zu trüb und kalt — statt nach Hause zu fahren, hierher nach Berlin kam und mir resolut eine

gemütliche Wohnung (zwei nette ruhige und große Zimmer) mietete! Der Gedanke an Wien macht mir angst und bang; in der dortigen Atmosphäre wäre ein Schaffen mir nicht mehr möglich; ich fühle deutlich, daß meine nächste Zukunft sich in deutschen Städten abwickelt: Berlin, München, Dresden! Da gibt es überall Menschen, mit denen mich eine Gemeinschaft geselliger und geistiger Natur verquickt! In meiner Heimat gähnt mich die fürchterlichste Teilnahms- und Verständnislosigkeit für all mein Tun und Streben an! Die wenigen Freunde, die an mich glauben, aber mit meinem schrecklichen Inkognitoleben vollauf zufrieden, über mein Schicksal so gelassen zur Tagesordnung gehen, die können das Leben wahrlich da wenig lebenswert gestalten! In meiner Heimat, da fühle ich rings um mich nichts als Leere, ödes Einerlei, trostlose Glaubenslosigkeit mir gegenüber!

Hier aber lebe ich wieder! Ich ahne Menschen, die auf mich hören werden, der Kreis wird — langsam aber sicher — größer und größer — und es muß endlich so weit kommen, daß ich genugsam Menschen habe, mit denen ich meine eigene Sprache sprechen kann und darf! Und das ist es, was ich ersehne, weiter nichts! So sehr ersehne, daß ich Wohlhabenheit, Glanz des Lebens, Wohlbehagen und alle Lustbarkeiten dieser Erde freudig dafür in Kauf gäbe, dürfte ich dafür vor aller Welt stets und ungehemmt Ich selber sein! Das aber kann nur möglich sein unter hohen und freien Menschen: der „geistige" Mensch unserer Tage aber ist weder hoch noch frei! Der Journalist voll verbissenem Neid und Ressentiment gegenüber den Produktiven (bei persönlicher Berührung, die ihn ja immer „beleidigen" wird und muß!). Der Gelehrte ist nicht viel anders, und wird, sobald er eben durch das Neue des Produktiven sein Ich geleugnet, weil er seine Ansichten bekämpft, widerlegt und beseitigt fühlt, sofort die Nicht-Ich-Unlust tief empfinden, also abwehren, totschweigen, weglügen und wegintrigieren!

Da bleiben nur die Menschen der sogenannten Gesellschaft übrig! Die aber muß man sich, falls es gutes und daher gefügiges Material ist, zum Guten erziehen und modeln! Und das will und kann ich hier vollführen! Denn die Sehnsucht nach dem Geiste, die Fähigkeit zu glauben, die Freude am Gedanken, das alles ist vorhanden in schönster Weise!

Da war ich unlängst mit einer Frau v. Z. zusammen, sie ist wahrscheinlich sogar dümmer als viele Wienerinnen gleicher

Sphäre! Und doch welcher Unterschied, welcher Abgrund zwischen ihr und unseren Damen! Die geistige Luft ihres Männerverkehrs hat sie so gestaltet, daß sie Sehnsucht, Freude, Glauben an alles Geistige heranbringt! Und darum dreht es sich! Das Verständnis, der Blick fürs Gute, das Erkennen des Verfehlten, das alles kann werden, wenn nur diese Hinneigung zum Geiste, diese Ehrfurcht davor, diese Freude daran vorhanden sind!

Berlin, 7. November 1915.

Zweier großer Dramatiker und Menschen klägliches Schicksal haben mir Theaterabende dieser Tage recht nahe gebracht. Kleists und Strindbergs, deren Stücke jetzt lebendig gespielt werden, dieweil sie bei Lebzeiten der Schöpfer totgeschwiegen und unbeachtet geblieben waren! Warum muß dies sein? Warum kann gerade der Große so selten von der tragenden Welle gehoben und an den rettenden Strand gespült werden? Warum müssen solche herrliche, reinsten Geistes Erfüllte wieder und wieder darbend jede Erfüllung ihres Ichs entbehren, dieweil die Handelsbeflissenen, bewegliche Fettaugen auf der tristen Suppe dieses armseligen Lebens, obenauf schwimmen? Heinrich von Kleist! Ich, der ich doch vermeinte ein Theaterstück voll und ganz lebendig — lesen zu können! Wie wenig hatte ich deinen „Amphytrion" zu würdigen gewußt! Daran ist so merkwürdig es klingen mag der Vers schuld, der bewirkt, daß wir nicht so dramatisch-nachschaffend zu jedem Wort Bewegung, Sinn, Mienenspiel zu denken gewohnt sind, wie zu schlichter Prosa! Aber Vers ist ja nur rhythmische Prosa! Nichts weiter. Und alles lebt und ist Gestalt und bewegte Handlung bei dir, du Herrlicher, der nie, nie die Gebilde seines Hirnes verwirklicht sehen durfte. Wie herrlich ist z. B. die Wechselrede Jupiter—Alkmene, wie erhaben ist da die Liebe des Weibes, die Vergöttlichung des Mannes zum allertiefsten Ausdruck gebracht! Und wie wenig wußte ich davon beim Lesen! Wie köstlich auch der Sosiasse Disput vom Ich zum „zweiten" Ich! Molières Amphytrion ist ja entzückend, und in Fuldas reizender und völlig gelungener Übersetzung haben wir den Edelstein dem Deutschen Schatze eingefügt erhalten, aber, wenn je ein Dichter aus fremdem Geiste eigensten sich zu gewinnen wußte, dann hier! Armer Heinrich, ich habe dich so lieb und reiche dir in gemeinsamem Leid die Rechte ins Geisterreich hinüber! —

Und dann du, Strindberg, du größter Wisser um Mann und

Weib, der je gelitten und erkannt hat! Heute Sonntag nachmittag sitze ich hier in meiner traulichen Wohnung und erwarte den Besuch des Professor Schleich, der dich, du Großer, Rastloser, Allumfassender noch gekannt und geliebt hat aus mannigfachen Gesprächen! Und du bist tot und stillgeworden, aber dein Geist lebt und glüht und mahnt und predigt, ja warnt uns in seiner furchtbaren Lebendigkeit! August Strindberg, was ich hier in Berlin an deinem „Vater" erlebte, das ist wohl das seltsamste an Gewalt echten Kunsterfassens über das Leben, ja auf das Leben! Denn, was ich selber an einem Weibe hier erlebt habe, die gleiche Machtbegier, der gleiche Haß gegen das Geistige im Manne, die gleiche Ungewißheit eines erwarteten Kindes, das hast du vor uns beide hingestellt, mir zur Warnung, jener zur Abschreckung! Und wie groß, wie echt, wie wahr mußt du sein, wenn alles, was in diesem „Vater" geschah, in der unheimlichsten Weise auf „Sie" und „mich" passen wollte! Wie wahr die Machtbegierde des Weibes, die dem Manne, falls er sich dadurch von ihr „freimacht", auch die Wirkung auf die Welt mißgönnt und verkümmert! (Vorenthalten der zum Erfolg des Studiums sehnsüchtig erwarteten Büchersendung.) Ja, L., nicht wahr ja, das kennen wir beide: Deinen ohnmächtigen Zorn, dein böses Mißwollen, wenn du fühlen und erleben mußtest, wie mich mein reines, höheres, weibentbundenes Geistesleben fortführt zu andern Menschen, Gemeinschaften und Zielen, zu denen dir der „Zutritt" fehlte! Wie du mich da haßtest! Wie du deine Klugheit, deinen Geist, deine wirklich bewunderswerte Phantasie dazu ge- und mißbrauchtest, dich gegen meine Geistesart zu wehren, „dagegen" zu sein, alles und jedes an und in mir, das aus jenen reinen sinnenentbundenen Quellen floß, zu leugnen, wegzutilgen, als „nicht vorhanden" zu betrachten. Und dann die warnende Stimme des zweifelnden „Vaters"! Wie das saß! Jedes Wort dir und mir ins Herz gehämmert! Und wie hast du, großer Erkenner der Geschlechter, dies alles gekannt, durchschaut und zutiefst erlebt, August Strindberg. Dir ist das Höchste gelungen, was ein Dichter erreichen kann. Dein Erlebnis war so tief, daß es zum Kunstwerk wurde, das, gegen dein eigenstes Leben gehalten zur Warnung, zur Abkehr, zur Rettung werden konnte! Und wer bei solch tiefster Rückwirkung ins Leben es noch wagte, das läppische Bürgerwort von A-moral zu gebrauchen, der weiß nicht, was das Höchste der Kunst ist und bleibt! B e l i c h t e t e s L e b e n z u m W e s e n e r-

heben, das nun wieder rückbelichtend kommendem Leben Erhellung und Erkenntnis spendet! — Aber freilich die Strindberg-Tragödien zwischen Mann und Weib — dem Bourgeois sei's zum Trost gesagt — sind nur dort möglich, wo das Weib die Gesetze der geltenden Moral zerschlug und „frei" wurde! Freilich der Wille zur Macht dem Kinde gegenüber, der wird wohl, — gegen das Produktive im Manne, das ja dem Spießer fremd ist, der ahnungslos stets tut, was das Weib will — ewige Wahrheit bleiben!

Aber die aus der Gesellschaft — durch die freie Liebe — herausgetretene Frau wird stets nur die eine böse, der Welt entziehende Kraft am Manne erproben, die ihn ihr untertan macht und dadurch der Welt verloren gibt! Was ich alles einstens (Max Dorn) erlebte, kann mir heute nichts mehr antun! „Le soleil lui pour tout le monde" und gleiches ersehnt sich schöpferischer Geist, der sich nimmer abziehen läßt in das Vereinsamende einer „freien" Liebesgemeinschaft. Wer dies wie ich zutiefst erlebend durchschaut, der kann dich nicht hassen, du arme, vereinsamte, freie Frau! Und alles Böse, das du tun kannst, prallt wirkungslos ab vom Stahlpanzer des Erkennens! Und frei bin ich wieder, stark und frei und der Welt zu eigen, dank dir geliebter Erkenner Strindberg, der du zur rechten Zeit mich deinen Leidenspfad hast erschauen lassen, daß ich schaudernd zurückwich und mich zu mir selber zu retten wußte!

Aber warum durftest du, armer großer Gequälter, nicht wenigstens den reinen Genuß miterleben: Dein Leiden im Werk hinausprojiziert, vor der Welt zur Tat geworden! Müssen wir Sehenden immer wieder sterben, damit die Menschen unser Sein erleben? Törichte Sinnlosigkeit des Schicksals! Wäre Goethes Leben nicht als tröstende Möglichkeit uns vor Augen, verzweifeln müßte man an den Fesseln des geknebelten Geistes! Noch aber verzweifle ich nicht! Und erhoffe mit aller Kraft, doch ein Lebendiger, doch ich selber sein zu dürfen vor aller Welt!

Das Arbeitsergebnis des Sommers 1916 ist der Vortrag „Geist und Leben", dessen zweite Auflage 1921 erschien. Hier finden sich bereits einige Hinweise, die das für Arthur Trebitsch so überaus bedeutungsvolle Bekenntnisbuch des nächsten Jahres „Geist und Judentum" vorbereiten. Zu Beginn gibt hier Arthur Trebitsch die Definition des „Erfüllungs"- und „Hemmungskünstlers".

„Der Grieche Homer, als symbolische Gestalt, dessen Erblinden die Sehnsucht nach dem einst Geschauten zu gewaltiger Flamme des Schaffens emporsteigerte, mag uns das Beispiel des Hemmungskünstlers, unseres deutschen Nibelungenliedes herrlicher Sängerheld Volker von Alzey mag uns Repräsentant sein des Künstlers aus Erfüllung!...

Die Hemmungskunst wird zur Sehnsuchtsverkünderin der Menschheit. Die Lyrik aller Zeiten und Völker wird zu ihrem Bereiche. Namen nennen wäre wahllose Willkür; denn unendlich ist die Zahl der Schöpfungen aus ungelebtem, aber vertausendfacht ersehntem Leben! Jene Mittuer aber und Erfüllte des Daseins sind spärlicher gesät durch alle Jahrhunderte. Denn nicht des gewohnten Maßes an Kraft, zur Schöpfung gesteigert durch unausgegebene Gewalten, bedarf es hier, sondern mächtige Überschüsse, die nur frei werden durch und auf Grund von Erlebnissen!...

Wer im deutschen Bereich der letzte große Erfüllungskünstler gewesen, ich brauch' es wohl kaum erst zu sagen: Goethe.

Töricht wär' es freilich, zu glauben, die Trennung der beiden Grundrichtungen des menschlichen Geistes sei eine derartige, daß nur aus der Erfüllung erreichten Zieles der Erfüllungskünstler zu schaffen vermöchte! Wer das Leben faßt und fühlt, wo immer er es berühren mag, der wird wohl auch vergeblichem Sehnen die Worte und Töne zu leihen vermögen...

Und auch der ist ein echter Hemmungsdichter, der sich zu seinem Leid, seinem Versagen bekennt, ja eben aus diesem Erleben schöpft. Er steht insofern dem Erfüllungskünstler näher, als er sein eigenstes, wenn auch negatives Erlebnis gestaltet und so doch ‚primären' Geist entfalten kann, während der Schöpfer aus Sehnsucht nach dem Ungelebten stets sekundär, stets ‚sentimentalisch' (Schiller), stets romantisch bleibt. Man mag den

ersten Dichtertypus den des Schöpfers aus *verneinter*, den zweiten den aus *bejahter Hemmung* nennen; beide können echten und reinen Geistes sein. Für erstere Gattung sind viele deutsche Dichter, *Schiller*, *Jean Paul*, die Romantiker anzuführen; aus der bejahten Hemmung entstehen Dichtungen wie etwa *Hamsuns* ‚Hunger' und *Wildgans'* ‚Armut'...

Nicht aber die Sehnsucht, das Entbehrte zu erreichen auf dem Umwege über ein einträgliches Geschaffenes, ist echte Zeugung! Wer schafft, weil er entbehrt, wer schildert, was er aus Sehnsucht inbrünstig gestaltet, ist ein echter Dichter. *Wer schafft, um nicht entbehren zu müssen*, und wem dies erste und oberste Anregung zur Arbeit ist, der *kann* nichts Echtes zutage fördern! Denn weitab vom Werke selbst schielt der Blick nach den Früchten hin, die es einbringen soll! Und so wird der, der da schafft, nicht um seine Hemmungen zu *vergessen* oder zu *gestalten*, sondern sie zu *lindern*, vielleicht gute Unterhaltungslektüre, vielleicht zugkräftige Theaterstücke, vielleicht geschickte Reimereien zu fabrizieren vermögen, nie aber ein echtes Dichtwerk hervorbringen. Denn wer *schielt*, der *erschaut nichts*, was einzig des Dichters wäre...

Was es zu erfassen gilt, das ist das eigentliche Wesen des Journalismus unserer Tage, seinen realen Typus, nicht seine mögliche Idee! Daß dies, hier an öffentlicher Stelle gesagt, selbstmörderisch erscheint, mir ist es bewußt. Aber eben weil es gilt, den Weg vom Schöpfer zum Genießer frei zu bekommen, und wär's vorerst auch nur für die kurze Spanne Zeit dieser gesprochenen Worte, eben deshalb muß jede feige Rücksicht auf das eigene Ich wegfallen! Die Erlebnisse meiner vorjährigen Berliner Vorträge haben mir's erwiesen. Als ich damals in dem Einleitungsvortrag ‚Zur Neubelebung des menschlichen Denkens' das Wesen des sekundären Geistes zu entwickeln versuchte, da hatte ich noch aus ängstlicher Rücksichtnahme unterlassen, eben jener Repräsentanten dieses Geistes zu gedenken, die ja auch mir die Vermittler zu den Menschen werden mochten. Derselbe Versuch, den ich heute, bewußt und ihn klar aussprechend, unternehme: unmittelbar zu den Menschen meiner Zeiten zu reden, war auch damals der meine; aber ich vertraute zu viel der Kraft des primären Geistes! Und mußte erstaunt erleben, wie es zugeht, wenn der Tagesstrom des Geistes günstig strömt. Denn die unerwartete Bejahung in den Zeitungen — nicht die Kraft meines Denkens! — führte mir teilnahmsvolle

Menschen zu! Als aber dieses Echo in den Zeitungen plötzlich verstummte — man hatte erkannt, daß mich zu bejahen ein Mißverständnis gewesen war! —, da erlosch auch sukzessive die nur jenem sekundären Geiste, dem Pathos der Distanz vor der Bejahung schwarz auf weiß, verdankte Teilnahme!...

Und diesem primären Geiste gilt all mein Sehnen! Und so kann denn Ablehnung und Anfeindung der Kritik meinem Unternehmen nur nützen, wenn es gelingt, die Menschen hiervon unabhängig zu machen! Was aber der Journalist von heute nur sein kann, wir wissen es seit Bismarcks Ausspruch: ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat! Welchen Beruf er aber verfehlt hat, kündet zumeist das Feld seiner Tätigkeit: eben jenes, auf dem sich zu tummeln vorerst wohl sein Streben gewesen war, wird es sein, das er sich späterhin zu kritischer Arbeit auserwählt! Begreiflicherweise: Die Liebe, auch die unglückliche, läßt nicht so leicht ab von ihrem Gegenstande! Und besonders in unserem Falle, wo die neue Beschäftigung mit der abweisenden Geliebten nicht Spott und Verachtung, sondern Macht und Einfluß verleiht, ja gar Herrschaft über jene, die sich etwa eher der Gunst der einstigen Geliebten erfreuen! Das Bild sagt uns so manches und läßt uns jenes dritte Empfinden vorausahnen, von dem wir bereits beim Goethe-Schillerschen Xenienkampfe gesprochen haben. Denn wir können uns ungefähr vorstellen, welch Empfinden es sein mag, das denjenigen erfüllt, der wieder und wieder begünstigte Nebenbuhler zu seinem Umgang wählt. Scheint er ihnen auch Freund zu sein, hat es auch den Anschein, er billige sie, sofern sie nur würdig seien der von ihm selbst entbehrten Liebschaft — ein Groll, eine Mißgunst wird in ihm zurückgeblieben und nur zu überwinden sein, wenn die Bevorzugten sich ihm willfährig, zugetan und bescheiden-untertänig bezeigen...

Für diese gemischten Gefühle des abgewiesenen Liebhabers für die späteren Bewerber hat die deutsche Sprache kein Wort. Daß sie es nicht hat, gereicht ihr, gereicht dem deutschen Geiste zur Ehre! Denn undeutsch fürwahr ist der Geist des Ressentiments, den Nietzsche, der mißtrauisch-psychologische Witterer aller Ab-, Unter- und Hintergründe der modernen Seele, den Deutschen als erster beschrieben hat!

Wer es empfindet, den reizt jede Erscheinung, die irgend an einstiges Versagen erinnert, zu Groll und Nachtragen dessen, was ihm selbst einst sein untaugliches Ich eingetragen hat!

So ist denn das Ressentiment ganz eigentlich die Rache, die die Ohnmacht an der Kraft nimmt, wo immer sie sie antrifft, ihr grollend, daß sie nicht — Ohnmacht sei!"

„Aber allen, die mich hören, soll diese Wahrheit sich einprägen, daß unsere Zeit ganz eigentlich der Tod der wahren Geistigkeit ist und sein muß, dieweil die Fettaugen auf der Suppe des Lebens, als welche wir die Verdiener und Macher, die Makler und Mittler des gottverlassenen Geistes anzusprechen haben, mit stillschweigendem Einverständnis das wahrhaft Große und Echte nicht werden aufkommen lassen.

Eines aber wird freilich erreicht durch das stete Zusammenwirken all der sekundären Elemente: eine Amerikanisierung der Geistesprodukte und -produktion, wie sie so schauderhaft, so verhängnisvoll verderblich noch keine Zeit gesehen hat als die unsere! Die zwei furchtbarsten sekundären Mächte Geld und Druckerschwärze haben sich zusammengetan, alles, was in ihren Machtbereich gezogen werden kann, von einem Zentrum aus zu regieren; Buchverlag, Zeitung, Vertrieb, Kritik, alles gehört heutzutage schon ein und derselben Firma. Ist das nicht herrlich? Dieselbe Kapitalskraft, die die Dichter entlohnt, entlohnt die Tageszeitungen, fabriziert die Bücher, bringt gleich ihre Kritik und Besprechungen ihrer Bücher, speist das ganze Volk mit den Erzeugnissen der einen großen Universalfabrik! Der Dichter schreibt nur mehr, was der Fabriksbesitzer und -leiter für gut findet, der ja sein Publikum kennt und auch dafür sorgt, daß seine kritischen Kuli dafür sorgen, daß das Publikum sein Dichtwerk hinwieder für gut finde, und so wird die Welt überschwemmt mit Ware, und der herrlichste Trust ist fertig zur Vernichtung des Geistes, zum Gedeihen des trostlosesten Massenbetriebes!

Und der Dichter dieses Trusts ist zufrieden; breitbeinig, die Hände in den Hosentaschen, in denen er mit den Münzen behaglich klimpert, steht der Chef vor ihm, einem seiner vielen Angestellten! ‚Auf einen braunen Lappen soll es ihm nicht ankommen, gewiß nicht!' Dafür aber heißt's, die gewünschte Ware in der gewünschten Ausführung und Fasson liefern: liefert der Dichter brav nach Bestellung, sein Schaden soll es nicht sein; und der Brave ist's zufrieden; denn er verdient mehr denn je, und sein Werk, will sagen die Ware, hat reißenden Absatz, den es früher nie fand! Das alles verschafft der schlaue Trustmann

diesem erstaunten und zufriedenen Dichter! Nicht wahr, wir haben's doch herrlich weit gebracht?

Das Geld in seiner allbeherrschenden Knechtung und Knebelung des Geistes ist eine entsetzliche Macht. Jene einzelnen Dichter aber, die etwa ihr Werk diesem so allbeherrschenden Strom gelassen anvertrauen in der Freude über guten Lohn und Weiterverbreitung, sie wissen, im Behagen eines persönlichen Vorteils befangen, nicht, welch entsetzlicher weltverheerender Gefahr sie anheimgegeben sind! Die Kurzsichtigen, Ahnungslosen, sie wissen nicht, vor welchem Furchtbaren wir heute stehen! Hier aber und jetzt soll es gesagt und verstanden werden: Noch eine Zeitlang so fort in der Herrschaft jener erbärmlichen Macht geschickter und kapitalsfähiger Macher, und das Publikum, das nichts mehr vorgesetzt bekommt als die Waren solcher Trusts, ist der Weltanschauung, dem Willen, der Gewalt solch nichtswürdiger Krämerseelen preisgegeben und versinkt mit tödlicher Sicherheit im stinkigen Sumpfe des plattesten Betriebes!"

...„Denn das ist das letzte Geheimnis echten und wahren Schrifttums, daß wir aus ihm eine Menschenstimme von stets ähnlichem Klang und Ausdruck zu hören vermögen, indes wir beim gequälten, lebensfernen Geschreibsel der Literaten niemals bis zu dieser Stimme vorzudringen vermögen! Wer darauf zu lauschen gelernt hat, der hat den sichersten Maßstab in sich, das Echte, Notwendige vom Falschen und Überflüssigen zu unterscheiden!...

...Und wir wollen doch sehen, ob einer, der vom ersten Satze, den er geschrieben hat, vom ersten Gedanken, den er dachte, bis auf den heutigen Tag in widerspruchsloser Geschlossenheit sich entwickelte, nicht die Kraft besitzen sollte, jenen Vermittlerstrom zu entbehren, ja seine haßerfüllten Schiffer zu überwinden!

Daß ich Haß und Anfeindung fand seit jeher, wird mir jeder glauben, der da erfährt, daß ich ähnliche Gedanken stets verkündet habe und nie vor dem furchtbaren Unheil des sekundären Geistes und seiner Repräsentanten zu warnen müde geworden! So ward denn das Mißverständnis einer vorübergehenden Billigung, das ahnungslose und redlich-aufnehmende Berichterstatter sich zuschulden hatten kommen lassen, rasch überwunden! Und so haben denn auch Sie alle wohl niemals über meine Schriften irgendwo in den heute führenden Blättern etwas zu lesen bekommen!

Nicht um von mir zu reden, sage ich das, aber die Menschen sollen wissen, daß und warum der eine gemacht, der andere zu

Tode geschwiegen wird! Die Menschen sollen wissen, daß ein jeder, der reinen Herzens, ohne Liebedienerei und Anbiederung an den Vermittler, seines geraden Weges geht, niemals zu ihrer Kenntnis gelangt, wenn sie eben nicht lernen, selber zu schauen und selber zu sichten. Und wissen sollen sie, daß tiefes Leid, unendliche Öde und Teilnahmslosigkeit gerade das Los des Teilnehmendsten und Freudigsten heutzutage sein muß! Wer abgewiesen, verneint und niedergeschwiegen wird, wo seine Stimme doch weithin vernehmlich ertönte, der wird schwer geprüft! Das aber ist auch die sicherste Prüfung einer echten Kraft: ob sie den furchtbaren Druck der Verneinung verträgt, und vor allem: ob sie nicht gelähmt wird, ja vernichtet in Bitternis und hassendem Groll! Wer diese Probe nicht besteht, wer verzerrt wird zu eben jenem Ressentimentwesen, der war der Rechte nicht! Und jedem, der sein Ich durchhalten muß durch öde Teilnahmslosigkeit, starre Leere und wohlinszenierte Verdrängung bis ins kleinste, jedem solchen Märtyrer des Geistes sei die indische Atemweisheit empfohlen: wo die Welt dich abweist, verneint, niederschweigt und mit Hohn mißhandelt, hol tiefen Atem aus bewußt tätiger Lunge, dich selber zu empfinden. Besinne dich auf dich und sag dir's vor mit jenem Gebirgsweisen — abermals ein österreichischer Dichter schuf diese Gestalt! — tröstlichen Worten: ‚'s kann dir nix g'schehn!' Dann aber hol dir aus eigenster Kraft die Heiterkeit, die du brauchst, um überhaupt es zu ertragen, weiterzuschreiten auf den erkannten Bahnen!"

„Dann aber kann es für Augenblicke geschehen, daß eine jener seltenen und beglückenden Wellen gemeinsamen Denkens und Fühlens durch alle Menschen hindurch schwingt, wie ich es anläßlich meiner Vorträge und namentlich eines an reiner Verständigung selten reichen Diskussionsabends in Berlin erleben durfte! Dann kann es geschehen, daß vornehme Frauen — Männer sind hierin ohnehin weniger borniert — neben eine Person, ‚mit der man unmöglich verkehren kann', zu sitzen kommen, erkennend, daß sich's prächtig reden lasse mit ihr, dann können für beglückende Minuten die Dämme eingebrochen werden, die zwischen Ich und Ich, zwischen Stand und Stand, zwischen Mensch und Nebenmensch starren! Dann reißt für beseligende Augenblicke der Schleier der Maja, der alle Kreatur umsponnen hält: Hindernisse fallen, ein Geist, ein Wollen, ein tiefes Gemeinsamkeitsgefühl geht durch alle! Die Blicke sprühen ein reges Feuer, die Gemüter

eröffnen sich, die Seelen vermischen sich in wohliger Entspannung und der Geist durchdringt alles Leben für Augenblicke in einer Weise, daß es nicht Last und Qual, sondern herrlichen Lohn bringt, ein Gebender den Menschen gewesen zu sein! Alle sind in solchen Stunden über sich selber hinausgehoben, alle haben einander zu erzählen, denn alle durchwallt ein Gemeinsames: der lebendig gewordene, alleinende Geist!

Schon ging dies alles verloren in unserer traurigen Zeit, da die Quantitäten die Qualitäten ertöten, dieweil die Fülle des Vorhandenen das Publikum unfähig machte, das Rechte herauszuholen! Zumal es längst nicht mehr selbsttätig zu suchen und zu sichten vermocht hatte!

So aber herrschte das Nichtige in gegenseitiger Förderung. Und Bestes ging verloren. Wieder aber soll regieren statt leerem Gerede die Rede, statt schalem Gekönne die Kunst, statt wirrem Gedenke der Gedanke! Wenn jene leblosen Geister herrschen, in denen das Leben nicht Wort ward, sondern das Wort in kläglichem Bemühen waltet, Leben vorzutäuschen, dann freilich ist es klar, daß der lebendige Geist von ihnen verdrängt wird, aus Selbsterhaltungsdrang!

Nun aber hat für flüchtige, verwehende, aber vielleicht doch bleibende Augenblicke jene Macht auf sie alle eingewirkt, jene große, heilige und ewige Macht, die aller Orten, wenn sie nur sichtbar zu werden vermochte, auf Menschenherzen gewirkt hat, jene Macht, die keine Mittler, Makler und Macher je gänzlich überflüssig machen und entlebendigen können, jene Macht, die war, ist und sein wird, und die, wenn irgendeine, von Gottes Gnaden ist!"

Sulz-Stangau, den 21. August 1916.

Pressestimmen über den Vortrag „Geist und Leben"

Der „Hamburger Korrespondent": ...„In geflügelter und temperamentvoller freier Rede gab er eine Fülle von erlebten, d. h. selbständig erfaßten Gedanken, von wirksamen Bildern und anregenden Urteilen ... Jedenfalls verdient die Unerschrockenheit, mit der hier ein einzelner den Finger auf Wunden, die selten einer zu berühren wagt, legte, Beachtung — auch außerhalb Berlins ..."

„Viel Treffendes in sehr persönlich geprägten Worten, mit aller Wärme der Überzeugung ... trug außerdem Arthur Trebitsch vor. Besonders wohltätig war die Beleuchtung der kapitalistischen Verwüstung von Kunst und Literatur, der Monopole und Trusts ... Redlich und tapfer unter allen Umständen ist dieser kämpfende Mann, es ist ein Verdienst, ist eine Notwendigkeit, daß wir gezwungen werden, über unser Denken einmal — nachzudenken." („Lokal-Anzeiger.")

Das „Berliner Tageblatt": „Arthur Trebitsch füllte diesen Gedankengang mit zahlreichen eigenartigen Beispielen und starken Argumenten; wie in seinen philosophischen Vorträgen im vorigen Winter erwies er sich auch in seiner gestrigen literarkritischen Betrachtung als leidenschaftlicher Anreger zum Selbstdenken und vielseitigsten Miterleben; seine beziehungsreiche Betrachtungsweise war unleugbar getragen von dem Ringen nach objektiver Wahrheit und subjektiv wahrhaftig; das dankten ihm die Anwesenden durch langen Beifall."

Aus dem „Notizbuch"

Viele der hier wiedergegebenen Notizen entstammen dem Winter 1915/16, den Arthur Trebitsch, wie bereits erwähnt, in Berlin verlebte, wo er auch einige philosophische Vorträge hielt und bei der Kritik der liberalen Presse „mißverständlich" noch eine sehr gute Aufnahme fand.

Wien, 27. März 15.

Das letzte Geheimnis der Langeweile: Gegensatz zwischen Fixationskraft und Fixationsmaterial! Dies die Erklärung dafür, warum der Durchschnittsmensch sich fast nie, der geniale so häufig und grimmig langweilen kann! Denn während der Gewöhnliche von dem ihm von seinem Alltagsleben gebotenen Fixationsmaterial vollauf befriedigt und erfüllt ist, wird der Bedeutende oft voll Verzweiflung Ausschau halten nach würdigerem, seiner unbeirrbaren Kraft entsprechendem Fixationsmaterial! Da nun aber das Leben sinnlos und willkürlich verläuft, so gelangt selten, ja fast nie gerade der Geniale dazu, all seine Kräfte zu entfalten! Und daher die tiefe Verdrossenheit, ja der Lebensüberdruß und das entsetzliche Gefühl der Leere und Überflüssigkeit in so vielen Lebens-

Handschriftprobe von Arthur Trebitsch

perioden genialer Menschen! Ich selber weiß, daß meine besten Kräfte nutzlos verloren gehen, wenn ich nicht endlich einen meinem Wesen, meinen Kräften und meinem ungemein großen Fixationsbedürfnis entsprechenden Wirkungskreis finde! Aber wo, und wie? Wann endlich wird die Gemeinde erstehen, der ich predigen darf und die meine Gedanken weitergibt in alle Welt! Vorläufig habe ich nicht einmal einen Verleger, weiß nicht, wohin mit meinem Werke und habe keine Schaffenslust für das Kommende! Ob alle Schöpferischen so viel Zeit nutzlos ins Leere leben mußten wie ich?

Berlin, 29. August 1915.

Der eine spricht schlecht über den andern? Wie kommt er dazu? Sehr einfach: der andere weiß was Böses über den einen, und da spielt der das Prävenire...

Berlin, 29. September 15.

Der Salonphilosoph mißbraucht den Geist, um zu Menschen zu gelangen, der Schöpferische gebraucht die Menschen, um zum Geiste zu gelangen! Der Sprachkritiker, der immer nur die Worte beguckt und wendet, kommt durch dies „Umkreisen" der Sprachen mit dem Blick stets nur auf sie gerichtet wohl – – – – um die Worte herum, aber nicht hinter das Wort! Weshalb denn Weininger sehr recht hat, der alle Sprachkritiker — bei allem Talent, das ihnen zuzubilligen ist, für Flachköpfe erklärt! Jedenfalls bleiben sie, bei ihrem Kampfe gegen das Sekundäre, selber im Sekundären befangen!

Berlin, 5. Oktober 1915.

Der Gute liebt für das Gute, das man ihm erweist und trotz, ja wegen dem Bösen, das ihm getan wird. —

Der Böse haßt für das Gute, das man ihm, für das Böse, das er einem erweist, immer mehr und mehr; gerät der „Partner" in seinen Machtbereich, dann wird er herrschen, die einzige Liebe, die er kennt. Freilich kann der „Böse" auch „gut" werden, wenn er ganz „oben" ist! So daß in letzter Linie Güte — wo man auch stehe — Kraft der Persönlichkeit ist!

Berlin, 17. März 1916.

Doppelt müssen Götter schenken
Um zu krönen Forschens Streben:
Wer das Leben will bedenken,
Muß das Denken erst erleben!

Sulz-Stangau, 11. VII. 16.

In Neapel, auf der Rückkehr von Australien, so glaube ich, habe ich dies Büchlein erstanden! Als erstes eingetragenes Datum finde ich das Jahr 1906. Zehn Jahre und mehr habe ich ab und zu mehr Gedanken als Erlebnisse unmittelbarer Art in dies Büchlein eingetragen, und nicht ohne Rührung wie von einem guten alten, zu Grabe getragenen Freunde nehme ich nun Abschied von ihm: Beglückend ist das gute Gefühl der ehernen Kontinuität meines Denkens, das mich beim Lesen erfüllt! Alles blieb, wie es war! Mein Erkennen ist vielleicht deutlicher, mannigfacher, reicher geworden, manches ist nun auch bereits eingefügt in mein bereits über 110 Maschinenschriftseiten umfassendes philosophisches Lebenswerk, meinen dritten Band Antaios, den „Denktrieb zur Einheit"! Manches aber soll noch seinen Platz im folgenden finden und ich nehme mir fest vor, jetzt, bei Beendigung dieses, auch wieder mit einem neuen Notizbuch zu beginnen.[1] Während ich aber auf Tagebuchblättern zusammenhängende Erlebnisberichte und wohl auch allgemeine Abhandlungen niederlege, die dann zur Erweiterung und Bereicherung späterer Auflagen meiner „Gedankengänge" bestimmt sind, soll hier namentlich gedankliches Material aufgestapelt werden, das dann, im geschlossenen Werke, seine Wiederauferstehung finden soll: Interessant wird es jedenfalls dereinst sein, diese oft präziseren, oft auch mageren und schematischen Zusammenfassungen mit dem vollendeten Ganzen des Werkes zu vergleichen!

Adieu, du liebes Büchlein! Nun wirst du bald, ins Bereich der allgemeinen Zugänglichkeit durch maschinelle Abschrift gehoben, deine persönliche Gestalt verloren haben und wenn dich dereinst der alte Mann zur Hand nimmt in wehmütiger Rückerinnerung an ferne Jugendtage, zugleich aber mit dem stolzen Gefühle, der das geschrieben hat, er w u r d e, was er immer war und heute noch ist! — dann wirst du, rätselhafter Kreislauf, ungeahnt neu und wie aus einem fernen verlorenen Reiche den Müdegewordenen an Zeiten erinnern, in denen das Sehnen nach dem Ziele die Feder lenkte, und den Geist beflügelte.

Indes ich diese Abschiedszeilen niederschreibe sitze ich einsam, wie so oft in meinem Leben, auf der Terrasse meines lieben Sulzer Hauses; draußen rauscht in wohliger Einförmigkeit der Regen

[1] Ein zweites „Notizbuch" fand sich im Nachlaß leider nicht vor! (Anm. d. H.)

nieder, ab und zu fährt ein Blitz hernieder und der Donner rollt wohlig und traulich verhallend in der Ferne. Weiter draußen aber tobt und wütet der europäische Krieg: andere Donner grollen Verderben spendend um unser deutsches gelobtes Land, andere Blitze fahren Menschenleben zerfetzend heulend und rauchend hernieder! O Menschheit! Was hast du dir getan! Wie ward Geist zu Macht, Macht zu Sinnlosigkeit, zu Sinnlosigkeit und Zerstörung alles jenen, was andere Geistestaten der Menschheit errungen hatten! „Es ist schade um die Menschen!"

Mit diesem traurigen Wort aus des großen Strindbergs so furchtbar wahrem „Traumspiel" muß ich in solcher Zeit den Schlußstein setzen!"

Friedrich der Große

Mit einer kleinen Streitschrift „Friedrich der Große, ein offener Brief an Thomas Mann", gelang es Arthur Trebitsch in Deutschland einen Verlag zu finden. Daß es gerade der Verlag W. Borngräber war, der als Spezialität an Pornographie streifende Erotik pflegte, mutet wie ein kleiner Treppenwitz der Literaturgeschichte an. Diese Schrift fand infolge ihrer Aktualität Beachtung, so daß noch im gleichen Jahre (1916) eine zweite Auflage nötig wurde. Auch in dieser Streitschrift gegen Thomas Mann, der Trebitsch die Gestalt des großen Königs verunstaltet zu haben schien, erweist sich die hingebungsvolle Liebe des „Wiener Juden" für jene Männer der deutschen Geschichte, die — mit Recht oder Unrecht — zu einem Symbol wurden. An der Hand des Buches von Gustav Mendelssohn-Bartholdy „Der König" polemisiert hier Arthur Trebitsch mit Leidenschaft gegen die ungünstige Beleuchtung dieser deutschen Heldengestalt durch Thomas Mann:

„...Wir Österreicher sind natürlich — aus dem Unterricht in den Schulen — gewöhnt, Friedrich den Großen, den Erzfeind des Siebenjährigen Krieges, aus dem Gesichtswinkel vaterländischer

Geschichtschreibung zu betrachten. Deshalb wird sich uns, die wir nicht durch zur Langeweile gewordene Schulbegeisterung deutscher Darstellungen abgestumpft sind, diese Gestalt, wenn sie uns lebendig und ungedeutet entgegentritt, ganz anders einprägen als euch Reichsdeutschen; wie denn eben ein ‚Eindruck', der frisch in eine Wachsplatte sich senkt, ganz andere scharfe Konturen und jegliche plastische Formung zur Geltung bringen wird, als eine zum tausendsten Male an gleicher Stelle eindringende Gestalt; da hat sich die Form im Laufe des oftmaligen Druckes verschoben, und verschwommener, unklarer und verwischter zeigt sich die Gestalt als wie bei erstmaliger Berührung...

Und so ist denn Friedrich der Große neu, voll und ganz als der, der er wirklich war, in mich eingedrungen; und ich muß es Ihnen sagen: meine Ahnung hat sich erfüllt, mein Unbehagen war ein berechtigtes, und meine liebevolle Verehrung für diesen wahrhaft heroischen und großen Menschen ist eine unbegrenzte geworden! Und was ich klar und plastisch von diesem großen Einsamen in mir trage, davon will ich Ihnen nunmehr einiges erzählen.

Ich habe die Gewohnheit, ein Buch mir zu eigen zu machen dadurch, daß ich bedeutsame Stellen anstreiche, ja, das, was mir den Geist bewegt, in einigen Worten an den Rand schreibe. Das mag die Bücher entwerten für andere; für den Besitzer ist's unendlicher Gewinn; denn ist er in seiner Stellung zur Welt ein dauernd Gefestigter, dann wird er nach Jahren immer wieder imstande sein, ihm wertvolle Stellen entgegengesetzter Meinung, bedeutungsvolle Belege der Persönlichkeit wiederzufinden. Hat sich der Leser aber in seinen Ansichten gewandelt, dann wird ihm dies bedeutungsvoll klar an dem, was ihm einstens anders erschien als wie heute, und er wird gerade an solchen Geschmacksänderungen prüfen und erfahren können, worin und inwiefern sich sein Denken und Meinen gewandelt habe, so zwar, daß Randbemerkungen in uns bedeutungsvollen Büchern ganz eigentlich die Zeugen unseres geistigen Lebens zu sein vermögen... Dies alles nebenbei bemerkt.

Wenn ich aber all das, was ich an bejahenden Unterstreichungen, begeisterten Randbemerkungen und zustimmenden Worten vermerkte, nun wiedergeben wollte, es bliebe mir nichts übrig, als schier Seite für Seite des herrlichen Buches abzuschreiben und zu kommentieren."

„Wie sagt Conrad Ferdinand in seinem Hutten:

> Der Geist, das edle Schwert, zerstört
> Den Leib, die Scheide, die zum Schwert gehört!

Friedrich ist aber nicht nur der ewige Kämpfer, der sich im Tun verzehrt, er ist auch der Denker, der sich zu sehen vermag mit dem kalten, fremden Blick der Welt. Und darum weiß und versteht er, wie viel vom Don Quichote für den Zuschauer seines Daseins in ihm stecken muß. ‚Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann, ist sicher keiner von den Besten.' Und so war auch in dir, du großer König, die Flamme des Erkennens mächtig genug zu eigener Bestrahlung wie von außen, du kanntest wohl den tragischen Gegensatz zwischen dem, ‚was einer ist', und dem, ‚was einer vorstellt': ‚Du wußtest, daß du, ehe das heroisch festgehaltene Ziel nicht erreicht ward, der Welt der Narr (le fou), der Böse, der Don Quichote sein mußtest, denn — wie Grillparzer es so tief in den ‚Erinnerungen im Grünen' zu sagen weiß, du verwechseltest nicht ‚jugendlich, das Aug', womit du selber dich betrachtet, mit dem, womit die Welt betrachtet dich!'

‚Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist oft nur ein Schritt.' Die Welt, die ohne des Erfolges krönende Glorie nur den steilen Abhang des ragenden Berges zu sehen vermag mit seinen häßlichen Felsblöcken, sieht erst den Gipfel mit dem ewigen Lichtglanz des erreichten Zieles aus gehöriger Distanz und im nachhinein! Und so sind denn vom Lächerlichen zum Erhabenen der Schritte gar viele. Es sind die Leidenswege des heroischen Geistes zum Ziele, das ihm vorschwebt, ihm allein. Die Welt aber sieht nur das Lächerliche, das für sie in allem Anderssein, allem Abweichen vom geforderten Normalmaß gelegen ist. Und ist der Heldengeist, wie Friedrich, erkennender Denker zugleich, dann sieht er den Don Quichote in sich — mit den Augen der Welt. Der Tatmensch aber muß gerade Sancho Pansas Eigenschaften des festen Blickes für alles Unmittelbare und Nächste klar und unbeirrbar besitzen, um sich den Weg zu bahnen zum fernen Ziele hin. Im Don Quichote färbt und verzerrt die fixe Idee die Wirklichkeit. Im ‚Helden ohne Geist' siegt stets die ‚böse Welt'. Immer noch ward Siegfried rücklings erschlagen, wo der geistige Held sich vor- und ‚umsieht', weil er längst ‚den Hagen durchschaut hat'. Doch dem geistigen Helden gibt der Glaube, das eiserne Festhalten an dem ihm voranleuchtenden Ziele die eherne allüberwindende

Kraft, das Nahe und Nächste zu sehen, zu beherrschen, zu überwinden, um schrittweise dahin zu gelangen, wo des Geistes eingeborene Kraft sich längst stehend und hingehörig weiß! — Das ungefähr möchte ich Ihnen sagen über das Problem von Don Quichote und Held, von Welt und Geist, von Wirklichkeit und Gedankenkraft! — Und das allergrößte, was der heroisch-philosophische Geist — eben diese Vereinigung, die Ihnen tragisch scheint, ergibt die höchsten Möglichkeiten! — zu leisten vermag, liegt vielleicht gerade darin, daß er sich wohl mit den Augen der ahnungslosen Welt, also Don Quichote-haft und lächerlich, zu erblicken vermag, dennoch unverdrossen und achselzuckender Verachtung voll bei seinem eigensten Sein auszuharren die schier übermenschlichen Kräfte findet!

So und nicht anders wurde aus dem Soldaten-Philosophen der ‚alte Fritz', dessen letzte Geisteskräfte noch allbelichtend verglühten, das entkräftete Vaterland wieder aufzurichten. Wie allseitig-wirkend ihm dies gelang, die Geschichte hat es festgehalten. Und wenn Sie es so unbegreiflich finden, daß der Menschenhasser diese Arbeit zu leisten vermochte für die ‚verachtete Kanaille', so will ich nur noch dieses sagen, daß die Liebe zum Menschen von der aus der Fülle des eigenen Herzens gewonnenen Menschheitsidee allemal noch im Genie den Haß, die Verachtung und das verbitterte Mißtrauen gegen die Menschen seiner Umwelt zu überwinden und zum Schweigen zu bringen vermocht hat.

So stehen denn wir mit anderen Gefühlen wie Sie, verehrter Meister, vor der Leiche des großen Königs, dem Kinderleib, den der entwichene Geist als irdische Hülle zurückließ! Wir stehen davor, entblößten Hauptes und mit jener heiligen Ehrfurcht, mit der wir die verkohlten Trümmer betrachten mögen, die nach einem leuchtenden, ringsum Licht und Wärme spendenden, gewaltigen Brand zurückgeblieben sein mögen... Und glücklich wären wir, wenn auch Sie mit unseren Augen den Großen zu sehen vermöchten."

Ein Urteil über „Friedrich der Große"

Der „Hamburger Korrespondent" (Herm. Kienzl, in einem langen Aufsatz): „Was ist's, was in diesem Streite um Friedrich den Großen das Zünglein der Waage hinüberzieht zu dem unberühmten Verteidiger? Das Herz. Sein Herz. Kein törichtes

Schwärmer-, sondern ein liebendes Herz, weit genug, um erhabene Vorstellungen zu beherbergen."

Im Verlage W. Borngräber erschienen nun in rascher Aufeinanderfolge von älteren Werken die beiden ersten Bände „Antaios" („Max Dorn" und „Gespräche und Gedankengänge") der Vortrag „Geist und Leben" und die Schrift „Zur Förderung der Persönlichkeiten". Aus dieser letzteren an Nienkamps Buch „Fürsten ohne Krone" anschließenden Broschüre seien hier auch einige, Grundakkorde anschlagende, Bruchstücke aufgenommen.

„So ist es denn vergebliches metaphysisch-überirdisches Sehnen, das da Gott und Welt zumeist verantwortlich macht fürs Unheil unseres Lebens! Und wer gar — in törichter Ahnungslosigkeit um alles Sein — von ‚schlechtester Weltordnung', ‚schlechtester aller Welten' zu sprechen wagt — oder, bei bejahendem Lebensgefühle von: ‚bester aller Welten', der ist von aller Erkenntnis so Himmel-weit entfernt, daß sein Grübeln niemals von der Stelle hilft.

So ist denn ‚Pessimismus', ‚Optimismus' als ‚Welt'anschauung der hellste Unsinn zu nennen! Und es ist eine Schande für die deutsche, die tiefst dringende Philosophie, daß solch törichte Schlagworte sich einbürgern konnten. Man bedenke doch, daß ‚gut' und ‚schlecht' Eigenschaftsworte sind, also ganz dem Bereich menschlicher, d. h. also vermenschlichender Beziehung verdankte Empfindungsworte! Und selbst wer niemals Philosophie betrieben hat, wird dies wohl begreifen können, wenn wir ihm als krasses Beispiel etwa den Satz vor Augen stellten: ‚die Welt ist — die größte, die es geben kann'! ‚Groß' aber ist ein Empfinden, das sich nach dem organischen Maß des Urteilenden richtet. Für die Ameise anders als für uns, für uns anders als für den Walfisch. Wenn man sich nun aber gar auf Steigerung dieses bereits in der Setzung relativen Begriffes einläßt, dann müssen schon gar für das Beurteilte außer der Beziehung zu mir, die den Positiv (groß) ermöglichte, Vergleichsmöglichkeiten zu Nebendingen vorhanden sein. Für den Komparativ (größer, besser, schlechter) mindestens zwei, für den Superlativ (am größten, besten, schlechtesten) aber mehrere. Wo aber gibt es, bei solch all-

umfassendem Wort wie Welt, Weltordnung, Weltall denn irgendeine Vergleichsmöglichkeit?

Stellt sich mithin eine ‚pessimistische' (oder optmistische!) Weltanschauung als das heraus, was sie ist: nämlich als die schlechteste, (weil törichteste und sinnloseste) Anschauung der Welt — so hat sich abermals der Unfug des Fremdwortes enthüllt in einfachster Weise. Auf gut deutsch hätte das unsinnige Schlagwort nicht für so lange das gesunde Denken totzuschlagen vermocht. Und gleich hier sei betont: im ganzen Schopenhauer findet sich nirgends dies erst von den Nachfolgern, die ihn vergleichend einreihen wollten neben die bejahenderen Denkweisen, geprägte Irrwort! Und wenn etwa Leibniz von der ‚besten aller Welten' spricht, so kann man nicht anders als mit Achselzucken dies völlig sinnlose Gerede von sich weisen. Und der Biologe hätte ihm gar bald seine ‚prästabilierte Harmonie' als simpelste Bedingung des Lebens erklären können. Denn das Jahrhunderte währende Sich-Einarbeiten in seine Umwelt verschafft ja dem Lebewesen allmählich all jene Organe, die nunmehr für den nachhumpelnden Philosophen so rätselhaft beglückend genau mit der Welt des Lebewesens harmonieren. Also: Nicht prästabilierte — postequilibrierte Harmonie müßte es heißen! Daß aber der Mensch alles Verfehlte, Unheilvolle, Qualvoll-Sinnlose hier auf Erden so gern an das allumfassende Wort Welt, All und Gott vorwurfsvoll hängt, das kommt eben daher, daß er, ins eigenste Erleben verstrickt, zumeist nicht aus noch ein kann und in wehrloser Verzweiflung das rätselhaft über ihm Waltende verantwortlich macht. Und so ist denn unser Abweisen der falschen Ausdrücke weit mehr als ein Streit um Worte. Denn setzen wir, erkenntniskritisch besonnen, nunmehr statt: Welt, All, Schicksal den Menschen mit seinem Leben, seiner ‚Ordnung', seinen ‚Gesetzen' und Einrichtungen ein, so ist mit einem Schlage alles anders geworden. Denn sage ich: wir leben in der schlechtesten der Menschenordnungen, so mag dies zwar falsch sein, insofern ein Superlativ bei dem Ewigdahinströmenden des variablen Lebens nirgends zu erblicken ist, doch aber hat solche pessimistische Menschenanschauung einen guten und wahren Sinn!

Denn dadurch, daß ich die Verantwortung für allen Jammer hier auf Erden nicht mehr mit resigniertem Verzagen einer metaphysischen Macht in die Schuhe schiebe, dadurch habe ich meinem sogenannten Pessimismus mit einem Sinn und Grundlage

gegeben. Denn in Wahrheit: wer nicht naiv egozentrisch d. h. im unbedachten Mittelpunktsgefühl des Lebewesens entweder alles in bejahender oder verneinender Lebensstimmung sieht, je nach Laune, Geschick, Stellung, ja Verdauung und organischer Verfassung, wer von eigenstem Erleben absehend, im Bereich des menschlichen Lebens wahrhaft die Blicke schweifen läßt, der muß wohl, wenn er gut zu erfassen vermag, das menschliche Leben in all seiner heutigen trostlosen Verfehltheit, Leere, Nichtigkeit und Glücklosigkeit schaudernd erkannt haben. Und wagt solch ehrlicher ‚Anschauer des Menschenlebens' dieses auch nicht töricht übertreibend als ‚schlechtestes' zu bezeichnen: daß es hier auf Erden um das Los und Ergehen der Menschen gar trostlos bestellt ist, ja in manchem wahrlich immer trostloser und verzweifelter wird, das kann nur eigenes Behagen und frohe Laune weglügen und wegleugnen.

Wenn wir aber nunmehr — philosophisch selbstbesonnen — einfach von ‚sehr schlechter Menschenordnung' reden, so ist auch schon der Weg zur Besserung frei geworden. Denn nicht mehr bittend ins All empor wendet der so erkennende Mensch zitternd Blicke und Arme, sondern, wissend daß Menschenordnung von Menschen gemacht und verbrochen ist, steigt ihm die hoffende Ahnung auf, daß Menschen wohl wieder gut zu machen vermöchten, was Menschen verfehlt haben. Der irrige Griff aber empor zur Allmacht, ist wie des hilfe-rufenden Ertrinkenden emporgereckter Arm: gebrauchte der ihn zum Schwimmen — das freilich gelernt sein will für den naturfernen Kulturmenschen, — er wäre zu retten! So aber verschlingt ihn, — eben infolge seiner emporgereckten Hand, — unbarmherzig die Tiefe... So ist denn der deutsche Gott der rechte, der Gott, von dem es heißt: Hilf dir selbst und Gott wird dir helfen!...

Zweierlei Unheil aber kann lebenzerstörend über die d. h. unsere Menschen-Welt verhängt sein. Solches, das durch Satzungen und Gebote erwächst, welche nicht im Einklang stehen mit Natur und Wesenheit der Menschen und solches, welches durch die unvermeidlichen Konsequenzen entsteht, die durch Erfindungen und deren wirtschaftliche Ergebnisse über die Menschheit hereinbrechen. Für erstere mögen alle jene moralischen Satzungen als Beispiel gelten, die, geglaubt, nachgesprochen und befolgt, der Natur zuwiderlaufen. So hat z. B. das Christentum — bei dem gewaltigen, ja welterlösenden Glanze, den es über das Leid der Kreatur zu

breiten wußte — doch über unbarmherzige Forderungen des Geschlechtes hinwegzutäuschen versucht — und der Erfolg war — wir wissen es seit Nietzsche, dem unverzagtesten Zertrümmerer alter Moralen, den wir Deutschen besitzen, — die Vergiftung des Eros, d. h. also die tiefe Lebenslüge, die jene Gebote der geknechteten Menschennatur aufzwangen.

Dann aber hat die Erfindung der Wärme, die sich in Bewegung verwandeln läßt, der Maschine, die das Werk verrichtet, zur unabweislichen Konsequenz die — Kapitalisierung der Welt gehabt. Denn da Geld und Maschine zusammentrafen, da entstand erst der Kapitalismus, der unser heutiges Dasein zu qualvoller Lüge verzerrt.

Wie furchtbar aber werden die Lügen, welche Gebote, die Lügen, welche Wirtschaftszustände über die Menschen verhängen, wenn wie Kapitalismus und Christentum, jedes lügeerzeugend, jedes herrschend und mächtig, gar in Lüge und Unvereinbarkeit zueinanderstehend, das Leben total verzerren und verwirren!! Da ist begreiflich, daß, derart in potenzierter Lebenslüge befangen, der Mensch in einer Weise verzerrt und entlebendigt wird, daß es wirklich kaum furchtbarer gedacht werden kann.“

...„So sind wir denn nach diesem jagenden Überblick über einen Teil des ungeheuren Feldes menschlichen Geschehens dahin gelangt, wohin uns heute die zu besprechende Förderung hinangeleite: Zu einer Menschenordnung, in der schaffender Geist, selbstherrliche Gedankenkraft, kurz: *Persönlichkeit* das einzige wahre *Ziel* uns allen zu sein hat, wollen wir irgend zu beglückenden anderweitigen Zielen gelangen. Gebt Raum den Persönlichkeiten in der Welt, und der Raum ist freigegeben für die Befreiung von allem Menschenleid, das da im Grunde ewiglich ein von Menschen geschaffenes und also auch von Menschen abzuschüttelndes Unheil war und ist!

Eines ist sicher: Was immer im Menschenleben für die Gesamtheit im Guten oder Bösen erreicht wird, das geschieht durch den Schöpfergedanken der einzelnen, von denen ausstrahlend, die nächste Umgebung und dann die ganze Periode erhellt und gewandelt werden kann. Und so ist es eine vor tieferer Einsicht unhaltbare Behauptung, daß, wenn die *geeignete Zeit* herankommt, sie schon *ihre* Männer findet; es ist das jene Geschichtsauffassung, die da immer zu sagen weiß: Nun *mußte* dies Ereignis, jener Mann *kommen*. *Seine* Zeit und Stunde war da.

Dies aber ist eine Betrachtungsweise, die tieferer philosophischer Durchleuchtung nimmer Stand hält. Denn immer war die Zeit da, wenn ein Umwälzungsbedürfnis — und wann wäre dies nicht? — die Welt durchzittert; stets wäre genugsam Reibungsstoff auf des Lebens Oberfläche angewachsen, als daß sich an ihm ein Feuer könnte entzünden! Wie es aber des geeigneten Zünd-(holz)Kopfes bedarf, der über die Fläche dahinstreicht, um den Funken zu erzeugen, der dann freilich feuergefährliche Massen zu entzünden vermag, so auch in allem Menschengeschehen"...

„Wir haben im heutigen Geistesleben drei klar geschiedene Gruppen zu unterscheiden: Die Schöpferischen, die Mittler und die Masse!

Dank der kapitalistischen Weltordnung ist gerade in bezug auf diese drei Faktoren der einzige, der in organisierter Weise zu höchster Blüte gelangte, derjenige, der es nicht sein sollte, damit die Schöpferischen mit der großen Masse der Menschen in jene unmittelbare Berührung gelangen, die einzig für beide Teile von Segen wäre.

Heute aber müssen die Schöpferischen froh sein, wenn ihnen ihr Werk von der Vermittlergruppe abgenommen wird; dann dürfen sie wieder bescheiden zurücktreten, müssen sich mit den Prozenten und Tantièmen zufriedengeben, die gnädig vom Tische der Vermittler für sie abfallen; wie Maschinen, die nur dazu da sind, ihre Arbeit zu leisten, werden sie ab- und weggestellt, sobald die Arbeit vorbei ist. So ist denn ganz eigentlich der schöpferische Geist in der traurigsten Weise mechanisiert und entlebendigt worden.

Um so glänzender kann sich freilich die Organisation der Mittler und Makler entfalten. Ob diese nun Verleger, Agenten, Journalisten, Direktoren, Impresarios, Patentanwälte, Bilderhändler oder Konzertleiter sind: ihr Getriebe ist wohlorganisiert, der Schaffende ward zum Mittel, auf daß sich die Selbstsucht dieses üppig wuchernden Schmarotzerdaseins glänzend, mächtig und kapitalkräftig entfalte! Das Publikum aber, wehrlos dem Geiste als Ware preisgegeben, ist in seiner Ziel-, Halt- und Maßstabslosigkeit ganz eigentlich als chaotische Masse zu bezeichnen. Denn was, — von den jeweiligen Konjunkturen und persönlichen Beziehungen und Marktströmungen abhängig, nicht aber von irgendeiner geistigen Richtschnur — dem hilflosen Konsumenten der geistigen Ware vorgelegt wird, das muß er, wohl

oder übel, zu sich nehmen, bar jedes geistigen gleichbleibenden Gefühles und Maßstabes!

Wir haben also den schöpferischen Geist mechanisiert, den Mittler organisiert, die Masse chaotisch ungegliedert!

Das aber ist der hoffnungsloseste und tiefststehende Stand der Dinge, der nur erreicht werden kann. Das Ziel aber muß sein und wird zur wahren Förderung der Persönlichkeiten also lauten müssen:

Organisierung des schöpferischen Geistes, Mechanisierung des Mittlerberufes und — dadurch, daß der wieder zu lebendiger Fühlung mit den Menschen seiner Zeit gelangende Produktive je nach seiner Kraft und Klarheit auf die Menschen zu wirken lernt, und sie auf ihn hören: Organisation und Gliederung auch der Masse!..."

..."In unendlicher Gleichförmigkeit erstreckt sich die norddeutsche Tiefebene. Durch Jahrhunderte mußte hier der Mensch in schwerer Arbeit dem kargen Boden seine Gaben abringen. Weniges lenkt das denkende Schauen verwirrend ab. Keine Mannigfaltigkeit der Außenwelt macht den Blick schweifend, beweglich oder rastlos und unstät — ... so erwächst denn ein gerades, eindeutiges, festes Geschlecht, das selbsttätig die karge Umwelt fassen und modeln lernt, aber an dem einmal Gefaßten mit eiserner Geduld und Treue festhält! Es ist das Land des Charakters, des Gedächtnisses und der Beständigkeit.

Je mehr aber nach Süden das Land hügelansteigt, desto mannigfaltiger wird es. Das bayrische Hochgebirge schafft ein kerniges, allem Mannigfaltigen der Außenwelt heiter zugewandtes Volk. Noch ist der Charakter da, schon aber meldet sich auch die nach allem Neuzuströmenden schauende greifende Kraft. Noch Charakter und schon Phantasie ist die strikteste Charakteristik dieser Volksgruppe.

Dann haben wir noch weiter südlich das Mannigfaltigste an wechselndem Gelände und vermischten Rassen: Österreich. Hier, im ewigen Wechsel der durcheinanderflutenden Grenzvölker hat der Deutsche von allen Seiten in sich aufgenommen, schuf die lieblich, abwechslungsreiche Natur ein frisches, raschzugreifendes, hastiges Volk, das leichtlebig, schnell fassend, aber auch um so schneller wieder fahren lassend, sich allem und jedem beweglich zu-, aber auch ebenso rasch wieder abzuwenden erlernt hat; das rasch

Gefaßte kann nicht zu Festem werden, das Gedächtnis ist nebensächlich, die schnell zugreifend-spielenden Kräfte zersplittern das haltlose Innere...: Phantasie ohne Charakter wird so denn zur klarsten Grenzbezeichnung, die natürlich nur den wesentlichen Typus bezeichnen, nicht aber die Möglichkeit anders gearteter Individuen bestreiten soll!

Und so ist denn dies mit Talenten so reich gesegnete Österreich, das Land des rasch zugreifenden Erfassens, der Laune, Lebenslust, Heiterkeit und Musik, ganz eigentlich ein Land der Verheißung zu nennen. Soll aber, was an guten Keimen hier ersteht, zur Reife gedeihen, dann bedarf es eines anderen geistigen Nährbodens; hier, wo ein fröhlicher Windhauch alsogleich das Saatkorn entführt in alle Weiten, kann nur schwer sich ein Bleibendes entfalten. Gelingt es aber, von hier das Saatkorn zu tragen in nordisches Erdreich, dann kann, versenkt in festem Grunde, betreut und gepflegt von festhaltenden und gedächtnisstarken Kräften, die selten Neues fassen, aber, wenn sie es tun, zu halten, zu tragen und zu entfalten vermögen, — dann kann die Saat aufgehen in nährendem Mutterboden... Und ist somit der deutsche Süden das Land der Verheißung, der karge Norden ist doch ganz eigentlich das Land der Erfüllung zu benennen"...

...„Zwei solche Männer möchte ich Ihnen heute schon nennen, die, wenn sie nach diesem Brande Europas löschend, sänftigend und wiederaufbauend eingreifen dürften, wohl unendlich segensreich dazu beitragen könnten, das sinnlos gramverzerrte Antlitz dieser Erde zu glätten und zu klären.

Es sind dies der Franzose Romain Rolland und der Deutsche Houston Steward Chamberlain. Ein dritter im Bunde aber wäre der in solch ahnender tückischer Voraussicht ermordete Sozialist Jean Jaurès gewesen... Daß unter uns Deutschen Männer zu finden sein werden, würdig schaffenden Mitwirkens nach dem Kriege, bedarf erst keiner Versicherung; der Problematischen aber sei vor allen andern gedacht!"...

„Und so gleicht denn der einzelne, der Schaffende, dem hoch aufragenden mächtigen Pfeiler, der nur fest zu stehen vermag, wenn rings um ihn kleinere Pfosten fest und rundum in die Erde gerammt sind. Je mehr um den Ragenden gelagert sind, je tiefer hinab sie reichen in seine Tiefe rundum, desto fester vermag er zu stehen und den Stürmen zu trotzen.

Der schaffende Geist aber gleicht nun einem konstant Strahlen

von Licht und Wärme ins All aussendenden Kraftzentrum auf solch ragender Warte: Da gehen denn nach allen Seiten die Drähte von der Höhe aus und ersehnen ihre Ströme zu entsenden dahin, wo sie zu wirken vermöchten. Hängen nun aber die Drähte nutzlos und unbewacht nieder auf taubes Gestein und öde Wüste, dann verströmt die Kraft sinn- und nutzlos ins Leere... Und nur der Zufall ist es dann, der ein flüchtiges Aufblitzen ergibt, wo ein berührtes Metall aufglimmenden Funken sprüht. Ragen aber überall im Lande, festgerammt und sicher, die hohen Warten des Geistes, hat eine erkennende Menschheit endlich gelernt, sie alle zu verbinden, daß von Warte zu Warte, von Kraft zu Kraft die verbindenden Drähte weise gezogen wurden, — dann vermag wohl mit einem ein unendlicher Strom von Licht und Wärme die ganze vom wahren Geiste bestrahlte und durchflutete Welt zu erhellen!

Haben wir das einsehen gelernt, ist, dies zu erreichen unser erstes Ziel geworden, um nachher allen Zielen der Menschheit zustreben zu können, dann erst werden wir den alten, oft zitierten, aber kaum noch recht erfaßten Goetheschen Spruch von dem Glück der Persönlichkeit recht verstanden haben:

Herr und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Ist doch die Persönlichkeit!

Dieser Satz enthält so manches im Keime, was dieser Vortrag zur Entfaltung zu bringen bestrebt war. Der wahrhaft Geistige allein ist der Überwinder; d. h. derjenige, der über das zufällig Gegebene seines sei es Herren-, sei es Knechts-Standes hinauswuchs und schöpferisch eben die Willkür des eigensten Seins überwunden hat als Allumfasser.

Glück freilich ist im heutigen Zustand der Dinge ‚Persönlichkeit' noch lange nicht zu nennen. Solange die Persönlichkeit den Nebenmenschen noch die Unlust des verneinten, statt die Lust des erweiterten Ich bringt, solange sie bei Lebzeiten verneint, gehaßt, totgeschwiegen und befehdet wird, ist von Glück wohl keine Rede.

Wenn aber erst die Persönlichkeit das Ziel aller Menschen geworden sein wird, dann wird das Glück auch vorhanden sein, nicht nur als seltener Sonnenblick des Zufalls. Dann aber wird

der Genitiv der Erdenkinder in Goethes schönem und tiefem Spruche erst seinen zwiefachen, seinen vollen Sinn erhalten haben. Denn dann wird dies: der Erdenkinder sich nicht nur (als genitivus subjectivus) auf jene beziehen, so da Persönlichkeiten sind, dann wird es auch (als genitivus objectivus) allen jenen gelten, so da teilhaftig werden des Besitzes der Persönlichkeiten.

Also:

Höchstes Ziel der Erdenkinder
Werde die Persönlichkeit,

muß es heißen, damit der Goethesche Spruch zu voller Wahrheit gelangen kann. Ist aber dies werde zu einem wurde, zu einer allgemein anerkannten Zielstrebigkeit wahrhaft geworden, dann wird auch das ist in dem schönen Sprache volle Wahrheit sein, und dann werden alle Erdenkinder glücklich oder doch glücklicher leben können als bisher, und was bislang den einzelnen in seltenen Weihestunden beglückt und erhoben hatte, das wird nunmehr allen Menschen zum Segen sein, was denn doch unendlich wichtiger ist, als selbst der Einzelnen, Schaffenden Schicksal und Wohlergehen auf Erden!"

Berlin, 3. Mai 1917.

Pressestimmen:

Über den Vortrag „Zur Förderung der Persönlichkeiten" schrieb der „Berliner Börsen-Courier": „Der Vortrag des Arthur Trebitsch atmete einen Geist des kopf-kontrollierten Idealismus, wie er außerordentlich zu begrüßen ist. Es wird selten gewagt, mit solchen Dingen vor ein breiteres Publikum zu treten, um so mehr ist es ihm zu danken."

Der „Lokal-Anzeiger": „... Ein Weltbild voll Schönheit und Freude war es, das aus den Worten des Redners emporstieg. Trebitsch will nichts wissen von einer ‚schlechten Weltordnung', unter deren Laune die Menschheit seufzt. Nicht die Weltordnung ist schlecht, sondern die Menschenordnung. Wir dürfen die ‚großen Geister', die unter uns sind, nicht sich selbst und einer zufälligen Entwicklung überlassen und

uns trösten mit dem bequemen Wort: Die wirkliche Persönlichkeit setzt sich durch... Es liegt etwas Zündendes darin; Funken springen ab und glühen weiter und werden hier und da zu Flammen werden. Es waren starke Eindrücke, die die Besucher dieses Abends mit nach Hause nahmen."

Die „Breslauer Zeitung": „Arthur Trebitsch entwickelte als Redner eigene Leitgedanken aus dem phantastischen Vorwurf. Es ist der Wert des Philosophen aus Wien, daß er mit seiner Art des Weltschauens mitten ins lebendige Leben dringt, ungehemmt von Dogmen, die sich die grauen Logiker zimmern... Auch der Skeptiker begrüßt das gläubige Wagen. Ohne den starken Willen, der vorschreitet, sind wir dem Rückschritt verfallen."

Arthur Trebitsch berichtet selbst:

Diese autobiographischen Berichte, die dem Buche „Geist und Judentum" und dem Nachwort aus „Zur Förderung der Persönlichkeiten" entnommen sind, haben für unser Problem deshalb besondere Bedeutung, weil sie die psychologischen Grundlagen (Erlebnis der Verneinung und Ablehnung) für die sich ankündende Wendung im Leben von Arthur Trebitsch sind. Denn wahrlich, noch nie wurde jemand als „Jude" so unberechtigt abgelehnt wie dieser vom reinsten Feuer des deutschen Geistes erfüllte, leuchtende und brennende Mann! Ein ewig brennender, sich selbst verzehrender Mensch!

„Und so kam denn der Winter 1916/17, in dem ich in Berlin und München die zwei Vorträge ‚Geist und Leben' und ‚Zur Förderung der Persönlichkeiten' hielt und ansonsten nichts anderes tat... Nicht der Dichter wollte da zu den Menschen sprechen, nicht der Philosoph, sondern nur der Schaffende, der — das meinte ich sicher zu wissen — denn doch in vielen andern leben und doch wohl auch allen Menschen wichtig sein müßte, heute nicht weniger als vor tausend Jahren... Und ich habe diesen Winter verlebt in ungeteilter Hingabe an das eine Ziel; und war versunken gewesen darein und verloren und abgetan für alles andere. Und

kannte nichts anderes als: die Glut vom traurigen Erleiden und schauenden Erleben zweier Jahrzehnte zusammenzufassen, zu schüren, zu hüten, zu bewahren für die eine Stunde, da ich zu den Menschen sprechen würde... Wer nicht weiß, was es heißt, sein ganzes Innere gleichsam zusammenzuballen und in geschlossener Faust zurückzubehalten für den einen Augenblick, da das Große geschehen soll, der ahnt wohl nichts von der seelischen Verfassung solchen Planens... Die Welt ist nicht mehr vorhanden, kein freier Gedanke gilt mehr ihr, und der Mensch wird — es läßt sich nicht anders sagen — in solch vorbereitender Zeit schier zum Heiligen, für den keine Lust, kein Genießen, keine Welt der Sinne vorhanden ist, und der nur dem einen lebt, das ihn ganz und gar erfüllt und das er zu stets gleich hoher Flamme anzufachen weiß, damit es leuchte und wärme in der einen Stunde, die bestimmt ist, allen Menschen die aufgespeicherte Glut mitzuteilen.

Nun, die Glut hatte angehalten in mir einen Winter lang und war da, jedesmal, da ich ihrer bedurft, sie den Menschen zuzustrahlen...

Aber das weiß ich heute: niemals mehr werde ich so sprechen können, wie damals; was in jener Zeit mich erfüllte an gläubiger Zuversicht, an unbekümmertem Vertrauen zu meinem unverlierbaren Sein, es ist wie zerbröckelt und zerbrochen in sich selber zusammengefallen. Und nie mehr werde ich derart zu den Menschen sprechen können... Denn die Wirkung dieser Wochen und Monate lastet noch heute in erschütternder Gewalt auf mir! In Berlin war wohl Teilnahme und Mitschwingen der Herzen zu verspüren gewesen; wenn auch die Kritik erwartungsgemäß verneinte, ja dieselben Leute, die bei einer ‚harmloseren' Gelegenheit[1] mich freudig bejaht hatten, nunmehr gar nichts an mir wollten gelten lassen — Kontakt und Überströmen des Gefühls auf die Menschen war zu verspüren gewesen (‚Geist und Leben', 2. Januar 1917), so daß ich noch unverzagten Mutes nach München fuhr, auch jenen stammverwandten Deutschen zu sagen, was ich mußte...

Dort aber erging es mir, wie es in dieser Stadt nicht anders geschehen kann, zu einer Zeit, da die besten Männer im Felde weilen und das, was sich durch die Straßen in schwarzer Soutane

[1] Der Vortrag „Neue Wege der Kultur" (Ethische Gesellschaft, November 1916) war äußerst freundlich begrüßt worden.

und glattrasierten Gesichtes schleicht, die Herrschaft zu gewinnen beginnt...

Was ich in ‚Geist und Leben' noch wenige Tage vorher in Berlin ausgesprochen hatte: daß es nur eines gebe, das des Geistigen wahre Erprobung und beste Betätigung wäre, nämlich die Einwirkung im unmittelbar gesprochenen Worte, von Angesicht zu Angesicht, das wurde mir vorerst zuteil! Denn es war mir vergönnt gewesen, vor einem erlesenen Kreis von Menschen der sogenannten höchsten Gesellschaft von meinen Versen manches zu sprechen — und es war gelungen, was ich ersehnte. Der Strom des Fühlens sprang wirklich über in die Geister und Herzen der bewegten und mitfortgerissenen Hörer. Und wie es Grillparzer so wehmütig in seinen ‚Erinnerungen im Grünen' zu sagen weiß, hätte ich es auch mir selber zurufen können, da in atemloser Anteilnahme meine Hörer sich mir zuneigten: ‚Du hast es, was dein Blick in weiter Ferne sah!'...

Ja, ich hatte es, für wenige beseligende Augenblicke! Aber wie des Sisyphus Stein, der von der erreichten Höhe wieder zu Tale kollert, so ward mir, da ich den Gipfel erreichte — mit den letztgesprochenen Gedichten! — alles mit einem Schlage zunichte. Denn mit diesen Sonetten (‚Das neue Österreich') hatte ich mein politisches Glaubensbekenntnis aus voller Überzeugungsmacht hinausgerufen und — die Anwesenden waren davon zumeist zutiefst verletzt, sie, die so ganz anderem Fühlen und Wollen als ich törichter und deplacierter Bekenner hingegeben waren! Und da fiel der Stein zur Tiefe nieder — der Glaube, die liebende Zugeneigtheit, das in all den Lauschern allmählich auferbaute Bild meines Seins ward zunichte mit einem, wie weggewischt von Entrüstung ob ihrer verneinten hochmütigen Ichsucht.

Und da hub ein Fragen an nach Warum und Woher des unbequemen beleidigenden Bekenners! Und da — ward sie triumphierend gefunden und mir ‚vorgehalten', jene fixe Idee in aufatmenden Proteste...! Also deshalb! Natürlich! Ein...! Und das Wort ward wohl überlegenen Lächelns weitergegeben zu hochmütiger Erledigung des erkannten Feindes, das Wort, das mit mir in Verbindung gebracht, bequeme Schutzwaffen abwehrender Verneinung und kläglicher Wahnwitz zugleich ist..."

Das Neue Österreich

Zum Titel einer neuen Zeitschrift

I

O schönes Wort! o häßliches Verwenden!
Die alten Herrn, die alternden Ideen
Vermeinen, auserlesen, zu erstehn,
Dieweil im Krieg viel gute Männer enden!

Und wie da Krüppel, die mit geilen Händen
Und heißen Blicken nach den Weibern spähn,
Sich als Eroberer spreiten frech und blähn,
Bereit, die unverteidigten zu schänden.

So lüstet's euch nach unsrer Austria!
Ihr wähnt die vogelfreie zu ergattern,
Das alte Österreich sei wieder da!

Und daß, da rings um uns die Schüsse knattern,
Dies grenzenlose Unheil nur geschah,
Daß euren Siegen unsre Fahnen flattern!

II

Ich aber sag euch: Nein! nicht soll's geschehn,
Nicht ihr sollt den verjüngten Leib umfangen!
Wofür Vieltausende verblutend rangen,
Ist nicht, daß schwarze Banner uns umwehn!

Hat dieser Kampf ein einig Land gesehn,
So wollen wir als Siegeslohn empfangen,
Daß, blutgedüngt, befreite Saaten prangen:
Ein wahrhaft Neues soll uns auferstehn!

Der deutsche Geist soll einziehn in den Landen,
Die allzulange slavisch-wirr und -weich
Im Banne allzuvieler Mächte standen!

Loht erst der Geist im heimischen Bereich,
Dann wird all eure Greisengier zuschanden,
Dann blüht fürwahr ein Neues Österreich!

„Und von da an, dem Tage, der mir mit einem Bejahung und bitterstes Verneinen gebracht hatte, fühlte ich dieser Stadt ingrimmigstes Sichwehren und Nichtwollen meines Seins... Aber ich hatte begonnen und hielt Stand, unbekümmerten Entschlusses, trotz aller der feindlichen Wellen, die gegen mich ausgesendet waren, zu tödlicher Wirkung.

Und ich blieb und wartete wochenlang, trotz des lastenden bösen Druckes der Atmosphäre, und hielt trotz alledem meine zwei Vorträge auch in München!

Aber was nützte die zusammengehaltene, gestaute Glut und Kraft in solcher Atmosphäre! Trotz des rauschenden Beifalles der wenigen, die ich denn doch mit mir fortgerissen hatte dank der ungebrochenen Kraft meines Fühlens... Kälte war um mich gebreitet, Kälte und grimmer Haß und böses Verneinen. Und der eine Zeitungsmann, der schrieb, leugnete und drückte alles hernieder, was aus mir hervorgebrochen war, als gelte es eitlem Possenspiel, und die anderen schwiegen, als wär's kein öffentlich Gesprochenes gewesen! Und da der zweite Abend kam, da hatte ich zu sprechen vor einem kleinen teilnahmslosen Auditorium ungläubiger und abgeneigter Hörer!... Und abermals ward geschwiegen, totgeschwiegen der, den zu verhöhnen oder mit Argumenten zu widerlegen unmöglich war, der aber — und hätte der Allmächtige selbst aus ihm gesprochen — nicht gehört werden durfte, weil er einbezogen war unweigerlich und unabänderlich in die fixe Idee, die jenen, so ihr verfallen erscheint, ausschaltet aus allem guten Glauben und geneigter Teilnahme, allem gütig-liebenden Entgegenhorchen! Und das Furchtbare einer bösen, schwarzen, undurchdringlichen Mauer von Aberwitz und Verzerrung hob sich vor mir finster empor, und das Licht in mir, es schien zu verlöschen und nicht zu sein vor jener Mauer, und ödes Nichts drohte sich zu breiten in und rund um den vergeblichen Rufer ins Leere...

Und so blieb denn nutzlos vertan die hohe, reine Kraft des zusammengeballten Wollens. Und heute, wo dies, überwunden, durchschaut, belächelt und abgetan, längst hinter mir liegt, heute kann ich nichts anderes tun zur Erklärung des damaligen Frevels, der von der Menschen schnöder Erbärmlichkeit begangen worden war an einem aus reinem Herzen Spendenden, als den neuartig variierenden Satz aus jenem herrlichen Korintherbriefe des Apostels hierherzusetzen: ‚Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen

redete und die so gekommen waren, mich zu hören, hätten der Liebe nicht, so wär' ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse, und hätte allen Glauben also, daß ich Berge versetzte, und die so gekommen waren, mich zu hören, hätten der Liebe nicht, so wäre ich nichts.'

*

Wie einer, der nutzlos gerungen hat mit finstern Dämonen des Wahns, war ich heimgekehrt in den redlichen Norden! Und ein letztes Mal in diesem ereignisreichen Jahre wollte ich vor die charakterfesten Männer des Nordens hintreten mit lebendigem Worte! Und so hielt ich denn jenen Vortrag ‚Zur Förderung der Persönlichkeiten' auch in Berlin in einem der größten und bedeutendsten Vereine des Reiches... Und abermals ward all das lebendig, was mich erfüllte und heute noch erfüllt, und diesen Harten, Ungläubigen, schwer zu Bewegenden versuchte ich zuzuströmen, was in mir ans Licht wollte über das Schicksal und den hohen Sinn des Schaffenden in der Welt.

Und da, als sollte ich auf das riesengroße, seit Jahrzehnten emporgewachsene I der stets gleichen wahnwitzigen einen Verneinung den weithin ‚strahlenden' Punkt aufgesetzt bekommen, geschah, was ich im Nachwort zu jenem zum Buche gewandelten Vortrag schon berichtet habe: Da einige bewegt, viele beunruhigt, die meisten kaum aufgerüttelt waren aus fester Starrheit, da erhob sich, nachdem ich geendet hatte, einer der Zuhörer, bleich und verstörten, verzerrten Angesichtes, und — wollte mir das Recht absprechen, mir, der ich ja auch von den Maklern und Machern herkomme, in solchem Sinne zu reden. Und aus solchem Munde die schönen und gebilligten Gedanken zu vernehmen, sei unerträglich!!!

Nun, was von meiner Seite hierauf geschah, ist nebensächlich und hat nichts zu schaffen mit dem Problem selbst dieser ewig wiederkehrenden Verneinung! Daß aber hier — ordentlich als sollte ein Schulbeispiel aufgestellt werden für dieser nordischen Deutschen ‚Charakter ohne Phantasie!' — einer auftrat (und sicher nicht der Schlechtesten einer!), der seiner fixen Idee treu blieb, ohne hinzuschauen, ohne hinzuhören, ja in verzweifelter Abwehr gegen all das so qualvoll Vernommene — das ist, als hätte das Schicksal es gerade mir aufgespart, am eigenen Leibe und Geiste

das Einsetzen jenes alles mit sich fortreißenden Wirbels und Trichters[1] so deutlich zu erleben, daß seine Gewalt, seine Unausrottbarkeit, seine alles vernichtende Wut mir die letzte Aufklärung bereite!

Heute, wo ich in lächelnder Rückerinnerung jenes Vorfalles gedenke, möchte ich ihn nicht vermissen, als Krönung und wohl auch ‚unübertroffenen' und ‚unübertrefflichen' Höhepunkt dieser trüben Erlebnisreihe. Und das beglückende Gefühl, daß nach solchem Geschehen nichts Überbietendes mehr zu denken sei, gibt mir, der ich selbst dies zu überwinden vermocht habe, freudige Kraft für die Zukunft!

Wahrlich, wenn Er zu jenen aus fixatorischer Ohnmacht Sekundär-Beweglichen sagen konnte: ‚Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht!' — von jenen anderen Sekundären (aus starrem Festhalten ohne fixierende Kontrolle, ja mit wütender Abwehr der aufgezwungenen ‚unbrauchbaren' Fixation!) müßte es heißen: Sie haben Augen und sehen nicht hin, sie haben Ohren und hören nicht hin!

Und mögen sie auch vorerst nicht hinhorchen und nicht hinblicken in vorgefaßtem Wahn — einmal werden sie doch Auge und Ohr hinwenden in erkennendem Staunen, die allzu fest erstarrten, aber doch im Grunde redlichen Männer! Und dann werden sie dessen gewahr werden, den sie verneint haben, und den Blick erhebend in liebendem Erkennen werden sie sich schämen ‚der an mir verübten lächerlichen Freveltaten'... Und ihre Hände werden in den meinen ruhen und wir werden uns sehen und erkennen, und der Wahnwitz wird gewichen sein für alle Zeiten."...

Aus dem Nachwort „Zur Förderung der Persönlichkeiten".

„Daß aber von so mancher Seite mißbilligt werden konnte, daß ich — noch dazu in solcher Zeit! — bei der Wahl der zu nennenden führenden Persönlichkeiten gerade zweier Nicht-Deutscher[2] gedachte, muß noch erwähnt werden. Nun, ich meine, die Kraft zu solch reinem Erfassen ob dem wütenden Kampfe der Leiber und Meinungen, sie ist im besten Sinne deutsch zu nennen. Und erging mir's mithin, wie's ein herrliches Gedicht in dieser Kriegszeit aussprach,

[1] In dem die „fixe Idee" alles zu Erkennende vernichtet (Anm. d. H.).
[2] Romain Rolland und H. St. Chamberlain.

'Daß dir Großes immerdar
Aus jedem Munde heilig war,
Des wirst du jetzt verklagt',[1]

so würde ich auch dies schweigend tragen, wenn die Mißbilligung nicht eben aus der gleichen Quelle geströmt wäre, wie jenes Einzelnen laut geäußerte Verneinung.

Und nicht wo das Beifallsklatschen einer leicht begeisterten friedlichen Versammlung zu ernten ist: im Feindeslager, den Gegnern ins Angesicht, da heißt's sein Deutschtum bewähren! So habe ich denn noch in diesem Jahre in München in eine schwarze Mauer des Andersdenkens mit 'Das Neue Österreich' eine Lichtbresche zu schlagen versucht, und stehe wohl heute auf der schwarzen Liste jener durch mein laut verkündetes Credo tiefverletzten Partei, einer mächtigen und zu den höchsten Stufen der Regierung emporreichenden Partei! Das aber will ich tragen mitsamt der dem soeben erwähnten Angriff analogen Abweisung und Mißdeutung, erhobenen Hauptes und unbekümmerten Sinnes. Dies mein deutsch-österreichisches Glaubensbekenntnis ist es ja, das mich immer wieder nach Deutschland zog und zieht, und mit Wort und Tat hierfür einzustehen will ich stets freudig bereit sein."

Über Arthur Trebitsch in seiner vorpolitischen Zeit

berichtet ein Brief des Wiener Malers Hans Strohofer, der damals bereits zum Freundeskreise von Trebitsch gehörte, an den Herausgeber dieses Buches:

Wenn ich mich nicht irre, lernte ich Arthur Trebitsch im Jahre 1909 kennen. Ihn beschäftigte damals nebst gelegentlichen Gedichten, vor allem der Antaios-Gedanke, das primäre und sekundäre Denken und um diese Zeit erschienen auch die zwei ersten Bände bei Braumüller: „Max Dorns Werdegang" und die „Gespräche und Gedankengänge". Er beabsichtigte damals noch weitere Bände des „Antaios", oder zunächst einen weiteren Band, der seine Philosophie in wissenschaftlicher Weise darlegen sollte, den „Denktrieb zur Einheit" herauszugeben. Er verkehrte viel in der „Wiener Philosophischen Gesellschaft", beteiligte sich an

[1] Anton Wildgans: „Der deutsche Geist."

den Debatten und hielt Vorträge. Sein Ziel war damals die Zerschmetterung der Kantschen Philosophie und er fand daher in den Kreisen der Wiener Philosophieprofessoren wenig Anklang. Die Ursachen der Widerstände, die er in den Fachkreisen vorfand, glaubte er zum Teil in der Aversion der Zünftigen gegen einen Outsider — einen reichen Amateur — zum anderen Teile aber in der Verknöcherung des Denkens der „Gelernten" und ihrer Angst vor gänzlich neuen Ideen suchen zu müssen. Seine anderen Interessen aber galten der Literatur. Er war sehr schlecht auf den „geistigen Impressionismus" zu sprechen, vor allem aber wütete er gegen die „Wortschwindler", Stefan George und Rainer Maria Rilke.[1] Die Erklärung für seine eigenen geringen literarischen Erfolge suchte er in der Feindschaft seines Halbbruders Siegfried, der seine literarischen und philosophischen Arbeiten negierte.

Arthur Trebitsch befand sich in einem großen gesellschaftlichen Kreis, der sich hauptsächlich aus der niederen Aristokratie rekrutierte, vielfach mit Gelehrten, Schriftstellern und Dichtern untermischt war.

Er führte damals ein ziemlich großes Haus, veranstaltete literarische Abende, beklagte sich aber stets, daß man in ihm immer nur den „reichen Mann", aber nicht den Dichter und Denker sehen wollte. Sein engerer Verkehr waren nebst Anton Wildgans damals schon Engelbert Pernerstorfer, Mirko Jelusich, später auch E. P. Danszky und ich. In Deutschland Professor Schleich, der junge Komponist Botho Graf Eulenburg und der damalige Bürgermeister von Berlin Dr. Reicke nebst vielen anderen Männern und Frauen der besten geistig interessierten Berliner Gesellschaft.

Sein Wesen war um diese Zeit vorzüglich heiter, von sprühender Lebhaftigkeit des Geistes. Er hatte stets Gäste bei sich, ritt, kutschierte, spielte Tennis, fuhr Rad, spielte Billard, Karten und war zu jedem Spaß bereit. Er mied Alkohol und Tabak, war stets um seine Gesundheit besorgt, suchte stets das Sanatorium Lahmann auf, oft monatelang, um seine Gesundheit zu erhalten.

Arthur Trebitsch stand zu dieser Zeit noch in persönlichem Verkehr mit seinem Halbbruder Siegfried, wenngleich seine Beziehungen zu ihm sehr gespannt waren. Seine Erbitterung gegen jenen, die ihren Keim schon in den ersten Jugendjahren hatte, nahm

---

[1] Siehe das Gedicht von Rilke im hier zitierten Gespräch „Der Dichter und der Denker" auf S. 53 (Anm. d. H.).

immer mehr und mehr zu und explodierte im Jahre 1913 in der Klage gegen Siegfried und Ferdinand Gregori. Da ihm diese Ehrenbeleidigungsklage keine Genugtuung brachte, verfaßte er die Broschüre: „Der Fall Ferdinand Gregori und Siegfried Trebitsch.“ Diese Abhandlung gibt ein deutliches Zeugnis von der Vehemenz, mit der Arthur Trebitsch zu dieser Zeit um seine literarische Anerkennung kämpfte, ebenso wie in den „Drei Vorträgen mit Zwischenstücken“ sein Ringen um Anerkennung seiner philosophischen Ideen dargestellt ist. Die damalige Periode kann man vollends begreifen und sich lebendig machen, wenn man seinen späteren Kampf und stetigen Kleinkrieg auf politischem Gebiete, den Sie ja selbst miterlebten, auf seine damaligen literarischen und philosophischen Bestrebungen überträgt. Er sah — vielfach mit Recht — allüberall Feinde und Klüngel, die ihn unterdrücken wollten, blieb aber leider in den Augen der Fernerstehenden oft nur ein Querulant und Dilettant.

Die kindlich-naive Reinheit, die ihn stets eine selbstverständliche Würdigung und Wertung seiner Gedanken und Dichtungen erhoffen ließ, wurde immer wieder aufs grausamste enttäuscht und so wurde sein Glaube an sich und sein Werk immer erbitterter, sein Kampf um die Anerkennung immer hartnäckiger. Dazu kam aber noch, daß die Leute der „Gesellschaft“, mit denen er sich umgab, wohl gerne die Annehmlichkeiten seines gastfreien Hauses genossen, — ihn auch sonst als heiteren geistreichen Gesellschafter gerne hatten, — sein literarisches und philosophisches Bemühen mehr oder weniger belächelten, zumindest aber unbegreiflich fanden.

Anton Wildgans — wie Sie selbst wissen — hielt von seinen Dichtungen recht wenig, was er ihm auch nie verhehlte. Engelbert Pernerstorfer debattierte oft und gerne mit Arthur Trebitsch, dessen hohe geistige Fähigkeiten er wohl schätzte, dessen philosophische Bemühungen er stets förderte; allein seine Meinung über die dichterischen Erzeugnisse Arthurs war gleichfalls gering. Den Galilei nannte er ein „Gymnasiasten-Epigonenstück“ und seinen Gedichten gegenüber zitierte er gerne Schillers Worte: „Weil dir ein Vers in einer gebildeten Sprache gelingt — glaubst du ein Dichter zu sein“...

So fand Arthur Trebitsch — leider — zumeist nur Widerstand, Ablehnung oder Teilnahmslosigkeit für sein allzeit heißes Bemühen — doch all dies verschärfte nur seine Anstrengungen sich

durchzusetzen. Interessant — wenngleich traurig — ist die Parallelität seiner damaligen Zeit mit seiner späteren politischen. Immer wieder gelang es ihm nur durch Beistellung der Kosten seine Erzeugnisse in Druck zu bringen, und immer wieder gingen mit großen Hoffnungen errungene Beziehungen und Fortschritte nach kurzer Zeit in die Brüche. Schuld daran trug vieles: der vollkommene Mangel an Konzessionen, sein stets überreges Mißtrauen, nicht zuletzt aber die Intensität, mit der er seine Bestrebungen und Gedanken vertrat. Trotzdem ich Arthurs Wesen und Geistigkeit so genau kannte, wie man nur fremdes Gut und Sein kennen kann, blieb und bleibt es mir doch nicht ganz verständlich, wieso diese geistige Potenz so unbegreiflich wenige Freunde (und innigere Beziehungen) unter den geistigen Führern und Kapazitäten seiner Zeit haben konnte. Er wäre wohl berufen dazu gewesen, vermöge seiner hohen geistigen Fähigkeiten und seiner überaus glücklichen materiellen Situation, mit all diesen Männern in stetem und innigem Verkehr zu stehen. War es sein überlautes Ich-Gefühl, durch viele Verneinung zur Erbitterung gesteigert? War's sein unseliges Verhängnis?

So vergingen die Jahre, erfüllt von intensivsten Bemühungen, kleinlichen Kämpfen und Streitereien, aufblühenden und enttäuschten Hoffnungen, stetigem Mißtrauen, und das alles immer wieder untermischt mit Stunden und Tagen kindlichster Heiterkeit — genau so wie Sie ihn in späteren Jahren kannten.

Bis im Jahre 1914 der Krieg ausbrach. Er wurde mächtig von der damaligen Begeisterungswelle erfaßt und damals erwachte sein Deutschtum. Die Freundschaft mit Engelbert Pernerstorfer legte wohl den Keim hierzu und die ungeheure Begeisterung, mit der Pernerstorfer zu Ausbruch des Krieges auf Seite der Deutschen stand, half wohl auch mit, in Arthurs Seele die mächtige Liebe zum deutschen Volke zu entfalten. Er verfaßte den „Aufruf" an die Bewohner der baltischen Provinzen, ließ davon eine große Auflage herstellen und erhoffte durch dieses Gedicht die Balten gegen Rußland aufzubringen.

Er widmete ein Blatt dem Deutschen Kaiser, ließ es ihm überreichen und erhoffte eine persönliche Audienz. Auch damals wurde ihm eine bittere Enttäuschung zuteil, die er sich durch Intrigen zu erklären versuchte.

Mirko Jelusich, Anton Wildgans, Hohlbaum, Ginzkey und zahllose andere verfaßten Kriegsgedichte und Deutschlandverherrlichun-

gen, Arthur Trebitsch veranstaltete Vorlesungen, Wohltätigkeitsabende in seinen Salons in Wien; doch fuhr er auch häufig nach Deutschland und seine Begeisterung und Liebe zum deutschen Volke entfaltete sich überaus mächtig. Seine wiederholten Reisen ins Reich, die stets auch der Suche nach neuen Verlegern galten — er erreichte damals, daß Borngräber seine Bücher übernahm und „Friedrich der Große" und „Zur Förderung der Persönlichkeiten" herausgab — hatten ihn mit vielen neuen Menschen bekanntgemacht. Wie und wo er den unmittelbaren Anstoß zum Antisemitismus erhielt,[1] kann ich nicht sagen. Ich sah und sprach ihn erst am Ende des Krieges wieder, wo er bereits mit jenen Anschauungen erfüllt war, die sein letztes Jahrzehnt ausmachten.

---

[1] Bei seiner sehnsuchtsvollen Liebe nach dem „Primären" war diese Wendung mit absoluter Notwendigkeit gegeben. (Anm. d. H.)

II

Der Bekenner

(Geist und Judentum)

Vom 9. Juli bis 30. November 1917 schrieb Arthur Trebitsch in einem Zuge dieses Bekenntnisbuch, das ihn mit einem Schlage in die Stellung des anklagenden Außenseiters stellte. Mit leidenschaftlichem Bekennermut sagte er all das heraus, was er durch viele Jahre hindurch sich denkend erworben, leidend erlebt hatte. Schon die drei Leitsprüche dieses Buches sind überaus bezeichnend:

Frau Wahrheit will niemand beherbergen.

Hans Sachs

Also was einer von Underwalden Arnold von Winckelried genant / ein redlicher Ritter / der sprang für die Ordnung uß / und umschlug mit sinen Armen ein Teil der Vienden Spiessen / des gab er sin Leben darumb / do brachend daselbst die Eidtgnossen den Herren in Jre Ordnung und begundent die mit Strits Not trennen und brechen.

Baron de Tschudi,
Chronicon Helveticum, Basel 1734.

Freiheit ist Wahrhaftigkeit. Wer wahrhaft, d. h. ganz seinem Wesen gemäß, vollkommen im Einklang mit seiner Natur ist, der ist frei.

Aus einem Briefe Richard Wagners
(zitiert nach Chamberlain).

I. Teil

Der sekundär-bewegliche Geist

Keiner wird, was er nicht ist.

„Aller Anfang ist leicht; dies ist Wahrheit trotz der gegenteiligen Behauptung im bekannten Sprichworte, das, zur Verdeutlichung und um den Gegensatz zu obiger Formulierung zu präzisieren, heißen müßte: Alles Anfangen ist schwer! Denn dieses ist's, was immer wieder dem Schaffenden Mühe und Qual bereitet: Dies Anfangen, Überwinden des toten Punktes, das Ingangsetzen der Schaffensbewegung, wobei wie beim angekurbelten Motor vorerst die kalte Maschine durch die Bewegung erwärmen muß, um überhaupt Arbeit leisten zu können!

Wer aber der Welt in jungen Jahren irgendeine Wahrheit gesagt hat, der weiß sich wohl als reifer Mann noch zu entsinnen, wie leicht, wie freudig, wie unbekümmerten Wagemutes er sie in die Welt hinausrief, in die Welt, die er, ganz eingesponnen in die nahen und nächsten Erlebnisse seiner Jugend, als ein fernes, ungestaltetes, aber leicht zu eroberndes Ganzes ansah, das wie eine ‚sturmreife Festung' beim ersten Anlauf seines Erkennens oder Fühlens ihm besiegt und unterwürfig zufallen würde!

Dann aber kommt für jeden Schaffenden die Zeit, wo er durch nähere Berührung mit der Mannigfaltigkeit des Lebens, das ferne und unbekümmert um sein Erleben in unzählbaren und unüberbrückbaren Bahnen verläuft, einsehen lernt, daß all sein Weltumspannendes und Bejahendes, diese Welt nicht im geringsten dazu bewegt, irgend von ihm Notiz zu nehmen, daß aber dort, wo er in Erkenntnisfreude und Heiterkeit Verneinendes ausgesagt hat, all seine Verneinung in sehr lebendigen und beharrlichen Menschen Feindschaft und gedächtniskräftige Wiederverneinung erregt hat.

Wie leicht und geradezu leichtfertig war im Anfang erkennende Äußerung allen ‚Fragen' gegenüber gewesen! Wie siegesfroh vermeinte man, daferne ein Geäußertes nur wahr, nur wesentlich, nur erkenntnisfördernd sei, müßte es auch alle Menschen, so es irgend berühre, für sich gewinnen! Langsam aber und in schmerzensreichem Erstaunen hatte man verstehen lernen, daß Erkenntnis, soferne sie dem Aufnehmenden nur irgend die Unlust des verneinten Ichs bereitet, mit Erbitterung abgewiesen wird, ja,

daß der Groll über sie auf den kühnen und unbekümmerten Bringer derselben übertragen wird, der sich plötzlich vor einer geschlossenen Phalanx von erbitterten Feinden sieht, die alles, was er fürder schaffend unternimmt, mit scheelen Blicken zu sehen und zu — übersehen beflissen sind!...

Wie weit liegt aber schon heute die Zeit hinter mir, da ich mich in sorgloser Heiterkeit zum ersten Male über die Fragen, die dieses Buches Titel ankündigt, auseinandersetzte! Nur flüchtig erwähne ich, daß ich meine Ansichten über das Problem des Judentums bereits etliche Male in meinen Büchern geäußert hatte, die grundlegende Darstellung, stets sorglos auf das Werk ‚Der Denktrieb zur Einheit', und zwar dessen zweites Buch, hinausverschiebend! Wie wenig ahnte ich damals, daß ich mich gezwungen sehen würde, herauszulösen und als selbständige Arbeit hinauszustellen, was ich als eine neben vielen anderen beigeordneten Fragen im großen geistigen Gesamtbild darstellen wollte.

Die Judenfrage aber ist für den, dem das ganze menschliche Leben vor Augen liegt, mag sie auch den Betroffenen noch so sehr eine brennende und überwichtige erscheinen, ja doch ein *verschwindend kleines Phänomen im Gesamtbilde der Menschheit*,[1] und als solches hatte ich stets vorgehabt, sie am rechten Orte in gelassener Zusammenfassung zu behandeln. Die Nötigungen des Erlebens aber sind eine zu gewaltige Einsprache in die Pläne selbst des kühlsten Forschers, als daß ihnen nicht Folge gegeben werden müßte!

Wer nun hier, wo wir es mit einer lebendigen und unser aller Leben ganz nahen Frage zu tun haben, von mir irgend ausführliches historisches und gelehrtes Material erwartet, der wird sich bitter getäuscht sehen. Denn was wir alle wissen, alle noch heute zu sehen vermögen, dafür bedarf es keiner minutiösen geschichtlichen Auseinandersetzungen. Und wie ein geistreicher Mann einem jüdischen Gelehrten — der auf Grund der eindringlichsten historischen, phrenologischen, psychologischen und biologischen Forschungen in der Judenfrage zu dem Resultate gekommen war, man könne kein einziges wesenhaftes Kriterium zur Konstantierung ‚des Jüdischen' aufstellen — die Frage entgegenhielt, ob er denn nie einen Blick in den Spiegel geworfen habe? — so wollen auch

[1] Vom Herausgeber gesperrt, um den Bruch zwischen der damaligen Anschauung und jener der letzten Lebensjahre im Stadium des „Verzweiflungspolitikers" deutlich zu machen.

wir, unserer Zeit und den Menschen unserer eigensten Kenntnis lieber fest ins Antlitz blickend, solchem Spiegelbilde der Frage alle wesentlichen Antworten entlocken!

Hier aber, wo wir tapfer beginnen wollen, die vorliegende Frage anzuschneiden, zeigt es sich erst voll und ganz, wie im Gegensatze zum einstig leichten Anfange das unentwegte Fortschreiten in erkennender Tätigkeit ein schmerzlich schweres Beginnen ist! Denn nunmehr, wo uns so viele Menschengesichter vor Augen stehen, wo wir all die mannigfaltigen, politischen, sozialen und geistigen Menschengruppen so gut überblicken, da ist uns auch gar wohl bewußt, wie viel Haß, Erbitterung, Wut und geradezu Rachedurst auf der einen, wie viel Mißtrauen, Unglauben, Vorurteil und starres Verneinen auf der anderen Seite unser wartet. Wer im Angesichte so vielen Verneinens und Mißwollens das schwere Geschäft des erkennenden Betrachters tapfer durchzuführen vermag, der bedarf eines felsenfesten Verharrens und Zutrauens zu sich selbst, eines ungetrübten Wagemutes, ja eines schier übermenschlichen Selbstgenügens und Selbstbegnügens!

Denn während doch alles Erkennen, dies Belichten eines Weltausschnittes mit der ganzen bestrahlenden Kraft des Geistes, gar sehr nach denjenigen verlangt, die da im Anblick des Belichteten und Erkannten in freudiger Liebe sich dem Schaffenden zuwenden, heißt es hier, resigniert auf solch beglückende Wirkung verzichten. Denn hier, wo niemandem, als der reinen schmerzlich erkannten Wahrheit gedient wird, sieht der Vorahnende all die verzerrten und erbitterten Gesichter im Geiste voraus, die sich ingrimmig von seinem Denken und ihm selber abwenden werden. Und alles Schaffen, das stets ein großes Sehnen nach menschlicher Teilnahme in sich schließt, hier wird es nichts als Haß und Verneinung ernten. Und der Verfasser ahnt voraus, wie es nach dieser Schrift noch einsamer um ihn werden wird und er mehr denn je auf das eigene Ich wird angewiesen sein, dieweil wohl auch gar viele derselben von ihm abfallen werden, die ihm etwa gewogen waren. Aber: daß die Wahrheit hier auf Erden niemand beherbergen will, jedenfalls nicht derjenige, den sie persönlich angeht, das hat schon unserer wackerer Hans Sachs verkündet, und so steht denn auch sein trefflicher Spruch unserer Schrift zu Häupten." ...

„Während aber alle seßhaften Völker im Ausroden der Wälder, im Urbarmachen und Auflockern des heilig gehaltenen Ackerbodens,

in der formenden und gestaltenden Arbeit an ersten Behausungen, Geräten und Waffen den ganzen Vorrat vermenschlichender Kraft derart verausgaben mochten, wurde der Blick (die Fixation) des mit dem Vieh nach vollendetem Abweiden eines Landstriches weiterziehenden Volkes nicht derart gefestigt, im geduldigen Wandeln der unfügsamen Materie gestählt und ausgebildet, daß jenes erste Bezugnehmen zur wandlungsbedürftigen Umwelt alle Kräfte aufgesogen oder zu voller Entfaltung entwickelt hätte. Wo nun aber jedes Volk ‚primärer Fixation' — so heißt in unserer Sprache die erste denkende Bezugnahme zur Welt — auch bald diejenigen zu seinen Führern und Königen erwählen wird, die in jenen formenden Betätigungen die tüchtigsten waren, also die Herrscher aus den tüchtigsten Bauern, Werkmeistern und den Kriegern (die ja das mühsam Erschaffene verteidigen müssen!) — in langsamer Erbfolge erstehen werden, da wird das Volk des schweifenden, unsteten Lebens jenen, die ihm durch Kenntnisse und Klugheit mehr als durch schaffende Tüchtigkeit überlegen sind, gar bald als seinen Führern zu folgen lernen! So ist es denn die Priesterkaste, die bei dem Volke Israels früh zur dominierenden Stellung gelangte, und ihr, der Art des Volkes entspringender, ihre Herrschaft mehr und mehr erweiternder und festigender Geist der Gesetzgebung wird es sein, der sich mächtig und herrschend entfaltet. So fand denn dies Volk in seinen Priestern und den Geboten des Gottes, den diese ihm verkündigten, den Stützpunkt zur geistigen Weiterentwicklung, wobei freilich — da das Unmittelbare ein Nebensächliches und als bedeutungslos Verachtetes geworden war — der Geist sich immer mehr ins Verallgemeinernde, Sekundäre hinaufverflüchtigte."

„Und das sonderbare Phänomen ist zu beobachten, daß, je machtloser, schwächer und lebensabgekehrter das Volk und seine Priesterkaste wurden, desto allmächtiger und allumfassender sein Gott, der ja all dies besitzen, ausstrahlen und gleichsam ersetzen mußte, was den Lebensunfähigen abhanden gekommen war! Und während jedes kampffrohe und mannhafte Volk, sei es die einzelnen Kräfte seines Inneren (neben denen der angestaunten Natur!) personifiziert — sei es zu einer Gottheit gelangt, die es irgend in sich selber waltend verspürt — was im Empfinden gipfelt, das im deutschen Spruch: ‚Hilf dir selbst und Gott wird dir helfen' zum Ausdruck kommt — so hat dies tatenlose, ohn-

mächtige und verzagte Volk Israels einen außer und über ihm und der Natur schwebenden Gott sich erdacht, der all das leisten sollte und würde, was zu leisten es selber so unfähig geworden war.

Da nun aber dies in sich selber so wenig gefestigte Volk in seinen Priestern auch nur so lange die Herrschenden erblicken mochte, als die Furcht (nicht Ehrfurcht!) vor dem Gotte waltete, den jene ja zu kennen und dessen Willen zu verwalten sie vorgaben, so war es begreiflich, daß mit Drohung sowie Belohnung auf das störrische Volk einzuwirken oberstes Bedürfnis der Priesterschaft werden mußte. So mußte denn der Lohn für das Gute ein gewaltiger, aber auch die Strafe für das Böse eine furchterregende werden! Um die Macht dieses Gottes aber recht sinnenfällig oder besser ‚abzählbar' darzutun, wurde der Lohn bis ins hundertste, die Strafe bis ins dritte Geschlecht der Ausdruck der beschwörenden und Gehorsam heischenden priesterlichen Gebärde. Daß bei der Bilanzierung von ‚Belohnung' und ‚Strafe' etwa bei einem dritten Geschlecht, das vom Großvater her zu bestrafen war, von einem Urahn aber Lohn gewärtigen durfte, wohl manch arges Dilemma entstehen müßte, haben wohl weder die Priester noch auch das Volk bedacht, das sich an der Spannweite der Wirkungen von Lohn und Strafe so gerne berauschte und — sein eigen Versagen beschwichtigte.

Wer die Psychologie der Schwäche irgendwie versteht, der weiß, wie nötig, wie unentbehrlich dem Ohnmächtigen und Geknechteten die Vorstellung eines ‚Höheren' ist, der da rächen, vergelten und zu Macht bringen würde, wo er selber zur Tat, zur Befreiung im Kampfe wider die Knechtung, kläglich versagt. Die Hände aber, die sich nicht um eine Waffe zu ballen, der Blick, der nicht den Widersacher zu fassen vermag, sie heben sich beide, Hilfe suchend, einer ‚höheren Macht' zu, die da einsetzen soll, um alles zu besorgen und zu vollführen, was not tut. So wird denn der Gott Israels ganz eigentlich die Allmacht, zu der sich verzweifelte Blicke heben, und nach der dürre und kraftlose Arme mit zeternden Gebärden emporlangen! Wer nicht die Vision dieses in ohnmächtiger Drohung entkräftete Fäuste schwingenden, mit ‚seinem Gotte' prahlenden und Rache verkündenden Volkes heraufbeschwören kann, nicht das ‚Triumphgeschrei' ob der Hilfe ‚seines Gottes' vernimmt, wenn etwa der Pharao mit seinem Heere im Roten Meere kampflos vernichtet ward, der wird niemals den Gott

Israels, den Gott des zu Taten unfähigen, hilflos versagenden Volkes wahrhaft begreifen lernen!

Aber die Freiheit, die so erlangt worden war, stets ist sie nur eine vorübergehende gewesen! Und nicht lange währt es im Leben Israels, und es ist abermals geknechtet worden von einem stärkeren und ‚lebendigeren' Volke. Da aber ersteht immer mehr und mehr die Sehnsucht dieser Geknechteten nach Herrschaft, der inbrünstige Wunsch der Hilflosen nach göttlicher Errettung von allem Leid für alle Zeiten. Und — dies als Ergebnis gerade der Knechtung zu begreifen, ist unendlich wichtig — da erschafft sich dies Volk in all seiner Wehrlosigkeit die Gestalt des Messias, der da kommen würde, dem auserwählten Volk den endgültigen Sieg und Triumph über alle anderen zu bereiten. Wer nicht abermals imstande ist, den Messiasgedanken als die inbrünstige und verzweifelte Sehnsucht des Hilflosen zu erfassen, der sich einerseits in all seinen Leiden mit seiner ‚Auserwähltheit' beschwichtigt, andrerseits aber gerade in der zutiefst gefühlten Unfähigkeit, sich selber zu helfen, nach Einem schmachtet, der da Sieg, Erhöhung, Herrschaft und jauchzenden Triumph den Gedemütigten und Geknechteten bereiten würde, wer das nicht psychologisch in sich gleichsam aufzubauen vermag, der versteht weder dies Volk noch diese Religion in ihrem tiefsten Kerne.

Was wir über die Religion des jüdischen Volkes zu sagen haben, ist hiermit gesagt. Es ist ganz eigentlich die Religion des nicht primär Fixierenden, also nicht mythisch die Natur Belebenden, noch des sich selbst Vertrauenden, also den Gott in sich Verspürenden, wohl aber die Religion des Ohnmächtigen, der eben des Deus ex machina, der Errettung und Erlösung von außen her bedarf! So wird denn der Gott Israels der nur seinem auserwählten Volk zugekehrte rächende, drohende Popanz, der die anderen Völker schrecken und vernichten, Israel aber dereinstens erheben und befreien soll. Und so verkörpert sich denn gerade im Messias die ungeheure Sehnsucht des Entlebendigten nach einem, der da Sieg, Herrschaft und Leben einstens zu schenken kommen wird! So erhebt sich denn für den Seelenforscher hinter der Religion dieser Rasse eine stets gleichbleibende Stellung zur und in der Welt, unter den übrigen Völkern, ja dahinter die durch das Nomadenleben in ungestalteter Wüste groß gewordene Geistesart als Urfaktor empor. Wieso diese Geistesart aber ganz eigent-

lich gerade in diesem Volke stets die eine und gleiche des sekundären, nicht mehr unmittelbar lebendigen Menschen ist, das wird wohl im Verlaufe unserer Untersuchungen noch völlig klar zum Ausdrucke kommen. So wird denn die Religion dieses Volkes uns nur dort mehr zu beschäftigen haben, wo sie in Widerstreit zum Wirken Jesu Christi, aber auch als Nähr- und Ausgangsboden zu jener Auflehnung wider eben diese Religion und Denkweise hervortritt, dann aber noch dort, wo sie zu ritueller Satzung und äußerlicher Sammlung von Geboten erstarrt, der einzige Halt der über die Erde verstreuten Juden geworden war. Aber schon hier, zurückgeführt auf die seelische Not, der sie entsprang, zeigt sich uns das wahre Wesen dieser Religion, so zwar, daß der Spruch Heines mit Einem in magischer Klarheit vor uns steht! Ein Unglück mag der Dichter diese Wahrheit nennen, die ihn immer wieder zurückreißt und niederdrückt, ein Unglück, dem ja die Religion als einer der geistigen Faktoren entsprang, hinter der aber selbst ein andres, Wesentlicheres steht, dem Israel Schicksal und Stellung in der Welt zu verdanken hat. Daß Judentum also ein Unglück ist, aus irgendeinem ‚Defekt' entsprungen, Heines Wort hat es angedeutet. Welches aber dieser Defekt ist, welcher Grundstruktur des Geistes er entquillt, das werden wir noch ausführlich darzulegen haben.

Dieser sekundäre Geist des schweifenden, unsicheren, erst im Abgezogenen sich regenden Blickes und Denkens ist es nunmehr, der die Juden über alle Welt verstreut und stets zu Fremden, nirgends Wurzel Fassenden, nirgends erdbewohnenden Fremdkörpern unter den Völkern der Erde macht!"...

„Die Geschichte des Judentums ist die Geschichte des sekundären Geistes. Der sekundäre Geist aber als Entartung, Abweg und Überreife ist in vielen Völkern anzutreffen, so zwar, daß wir stets versuchen werden, nachzuweisen, wie und worin sekundärer Geist als Uranlage (Judentum) von sekundärem Geist als Ausläufer, Entartung und Absterbeerscheinung zu unterscheiden ist."

...„Wer gelernt hat, auf die Sprache hinzuhorchen, der wird die tiefsten Belehrungen ihren eingeborenen Weisheiten zu verdanken haben. Denn die Sprache ist Zeuge gewesen der Augenblicke, da der Menschheit Gedanken und Zusammenhänge zum ersten Male aufgingen, und hat solche den späteren Zeiten festgehalten, denen oft Erlebnis und tiefere Einsicht abhanden gekommen war und die nun nicht mehr den „Sinn" der Worte lebendig in sich

auferbauten. Daß aber alles primäre Fixieren — ganz ebenso wie sein Abhandenkommen — ungemein auf den Charakter und die ganze Struktur und ‚Haltung' des Menschen bei allem und jedem einwirkt, in den Worten ist's aufs lebendigste festgehalten.

So ergibt denn ein ‚fester Blick' auch einen festen, d. h. charakterfesten Mann. Wer aber, sei es als geduldig die Erde im Schweiße seines Angesichts Bearbeitender, oder aber als Handwerker, den festen Blick, der tausendmal ein und dasselbe liebend, mühend und formend umfing, sich erworben hat, daß der ein fester Charakter und, wenn es die Not erfordert, ein tapferer Mann zu sein vermag, die Geschichte lehrt es!

Der hinwieder, der nicht in täglich formend und liebevoll dem Gleichen zugewandtem Blicke seinen Charakter erwirbt, sondern unstet, unsicher, rastlos und hastend alles mit den Blicken betastet, aber auch über alles hinweggleitet und nichts ‚festhält', daß der so Schauende den ‚flüchtigen', den ‚fliehenden' Blick erlangt, ist in diesen Worten bedeutsam umschrieben. Solcher Blick aber ergibt den — flüchtigen, fliehenden Mann; und in der Tat hat das Volk, dem dieser Blick aus innerer Art und urgegebener Lebensweise auch zu äußerem Schicksal und Stellung in der Welt geworden ist, erwiesen, daß der fliehende Blick den feigen Blick und den feigen Mann ergeben muß. Das ist's, was die Sprache, die das Seelische so fein und tief aufs Optische überträgt,[1] so wundervoll bekundet. Und so ward denn das Volk Israel immer kriegsuntüchtiger und feiger im Laufe seines Sonderdaseins, bis es, über die Erde zerstreut, jenes trostlose Geschlecht erzeugte, das, sich verzweifelt immer fester an seinesgleichen anschließend, und krankhaft in seiner Überlieferung einen letzten Halt suchend, in der ganzen Welt sich willig in die Ghettos einpferchen ließ, ja sie selber um sich errichtete, mit demütig fliehendem Blick sich vor den jeweiligen Herrenvölkern verkriechend!

In der Tat verdient es höchste Beachtung und zeigt, wie richtig es ist, im sekundären Geiste nicht ein Ergebnis der Unterjochung, sondern vielmehr in der Unterjochung ein Ergebnis des sekundären Geistes zu erblicken (der dann freilich in der Wechselwirkung zu seltener ‚Blüte' gelangt): daß nirgends in der Welt jemals eine Gruppe des auserwählten Volkes das Ghetto derart als Unterjochung, als eines Mannes unwürdige Abschnürung und Aus-

[1] Dieweil das Wort vom Mann auf den Blick übertragen wurde, übertrug sich die Sache vom Blick auf den also blickenden Mann.

schließung vom Leben empfunden hätte, daß wir auch nur von einem leisen Versuche erfahren hätten, sich durch Kampf oder Aufruhr dem unwürdigen Zustande zu entziehen. Ja, kaum von irgendeinem einzelnen weiß die Geschichte zu berichten, der in Prophetenart es einmal versucht hätte, ‚sein Volk' zu einer festen Stellung auf eigenem Grunde, gleichberechtigt den Unterdrückern, aufzuschüren! Und während des germanischen Volkes Spruch wohl zu allen Zeiten: ‚Lieber tot als Sklav" gelautet hat — dies Volk hätte so wenig mit eigener Erde, gleichem Recht und ebenbürtiger Entfaltung anzufangen gewußt, daß es eben geduldig und demütig das Joch ertrug, sich mit anderen, ihm gemäßen ‚Waffen' den ihm gemäßen Platz unter den Völkern ‚erstreitend'.

Da es nun aber eben der sekundäre Geist ist, welcher die Knechtung gebar und sie duldete, der auch jene Fähigkeiten im Juden zur Blüte brachte, die als einzige ‚Waffe' wider die Unterdrücker, ihn zum Handelsmann für die ganze Welt gemacht haben, so heißt es einmal zutiefst erfassen, wie denn eigentlich der Kern zu solch seltsamer gleichförmiger Begabung eben im sekundären Wesen zu suchen sei.

Das aber wird nicht eher verstanden sein, ehe nicht klargelegt ist, welche Rolle denn eigentlich das zahlenhafte Element im menschlichen Denken spielt, welches ja für die Entwicklung des Handelsgeistes von entscheidender Bedeutung ist."

„Halten wir also zusammenfassend uns vor Augen: Die Fixation ergibt das ‚primäre Eins'. Die Fixationsbewegung zum ‚Nebeneins' (usf.) ergibt die Zahlenreihe. Um eine Zählung vorzunehmen aber bedarf es nicht jener emsigen und unentwegten Fixation, die der bedarf, der ein Ding wahrhaft erkennen und restlos begreifen soll, oder gar der, der in fixierender Arbeit und Wandlung einem Außending die neue Gestalt und den neuen Zustand eines Gerätes oder einer Waffe, einer Bekleidung oder aber eines Schmuckes verleihen will, sondern für das Abzählen, also Feststellen der ‚Anzahl' von Dingen, die etwa da sind, da bedarf es nur der raschen und schnell übers einzelne hinweggleitenden Fixationsbewegung. ‚Wer gut sieht, zählt schlecht, wer gut zählt, sieht schlecht', könnte man in kurzer Zusammenfassung sagen, eine Wahrheit, die jeder erproben kann, der etwa die in einem Raume versammelten Menschen abzuzählen unternimmt. Läßt er sich dabei von den Gesichtern und Gestalten, der

Bekleidung oder dem Mienenspiel etwa verwirrend ‚ablenken', dann wird die Zählung versagen, er wird unsicher werden, ‚sich verzählen' und stets von neuem beginnen müssen, bis der Denkakt der Fixationsbewegung der einzige geworden ist, dem er in sich Raum gibt! Wer aber, sich begnügend zu sehen, daß es ‚Einer' ist, rasch und ohne fixierenden Aufenthalt zählend vom ‚Einen' zum ‚Zweiten' (nicht ‚Anderen'!) gleitet, der wird ‚fix'[1] zu zählen vermögen! Also: wo der ‚feste Blick', von dem wir früher sprachen, der erkennende, also unterscheidende und Merkmale erfassende, im Laufe der Zeiten werden wird, da ist der ‚flüchtige' und ‚fliehende' Blick des sekundären Volkes ganz eigentlich befähigt und berufen, es in der Zahlenkunde zu großer Fertigkeit zu bringen. Und wo mithin der primäre Geist beim ‚Bestreichen' eines vorliegenden Komplexes die Fixationsbewegung, also das Erfassen von Wesen und Unterschied zur höchsten Entfaltung bringen wird, da wird der sekundäre die Fixationsbewegung[2] oder, besser und psychologisch aufschlußreicher gesagt, die Fixationsbeweglichkeit zur höchsten Entfaltung bringen! Hier können wir jene Wurzel des jüdischen Geistes vorausahnen, nach deren Ergebnis und ‚Blüte' bereits Otto Weininger gegriffen hat, so er die „Innere Vieldeutigkeit' des jüdischen Geistes erwies."

„Was ist Geld? Die einfachste, gleichzeitig aber wohl tiefstdringende Definition dürfte lauten: ein tertium comparationis (Vergleichsmittel) zwischen den Dingen des Menschen zum Zwecke ihres Besitzergreifens...

In dem Augenblick aber, wo der Vermittler zwischen den

---

[1] Schon hier mag man die Gedanken in sich aufnehmen, die der von uns eingeführten Terminologie zu verdanken sind. Wenn alles „fix und fertig" ist, dann mag sich der Akt der Bezugnahme zur Welt auch „fix" vollziehen: der „fixe Kerl", der so oft rühmend dem Schwerfälligen entgegengehalten wird, kann sich überall dort aufs glänzendste entfalten, wo keine fixierende Kraft, keine zur neuen Gestalt der geformten Materie führende Arbeit Bedächtigkeit und fleißiges Verweilen erfordert. So erwächst denn die Eigenschaft der Schnelligkeit (Fixigkeit) ganz eigentlich aus dem Defekte der fehlenden, fassenden und schaffenden Kraft des Geistes.

[2] Fixationsbewegung = vorübergehende Bewegung (des Blickes, der Hände, des arbeitenden Organismus) als Mittel zum Zwecke der zu erreichenden festen Fixation. Fixationsbewegung = flüchtige und oberflächliche Fixation als Mittel zum Zwecke fortgesetzter und rastloser Bewegung.

Gütern oder Leistungen auftritt, derjenige also, der, nicht selber tätig und formend oder betreuend seiner bestimmten Umwelt hingegeben ist, da stellt sich das Bedürfnis auch bald ein, einen Wertmesser zu besitzen, der zwischen den so verschiedenartigen Leistungen und Darbietungen vermitteln könnte. So bedarf es denn ganz eigentlich des Mannes, der von einer Gruppe zur andern deren Tätigkeitsergebnisse hin- und herbefördert, um die Bewertungseinheit, die Münze, das Geld, den Menschen zu verschaffen. Wie hoch aber Leistung oder gebotene Ware (nun erst wird das Erzeugnis der Natur zu einer solchen!) zu bewerten sei, das kann sich erst herausstellen, wenn der Vermittler, der selber nicht hütende und nicht formende, ermitteln lernt, wieviel an täglicher Arbeit etwa im Produkte ‚stecken' mag und so, von einem zum andern pendelnd, dies Gemeinsame erkundet hat!"

„Gleich hier aber setzt der schnelle, abzählende und zusammenfassende Blick als Hauptfaktor ein zu richtiger Bewertung! Und die Fixations*bewegung* und -*beweglichkeit* wird es dann sein, die zu solchem Vermittlerberuf, zu rascher Wertbestimmung, zum *Geldgeschäft* ganz eigentlich prädisponiert.

Vorerst wird Überlegenheit und Hochmut den ‚Dummen' gegenüber sich des so sonderbar von aller schaffenden und erhaltenden Tätigkeit Losgelösten bemächtigen. Wie klug ist er, was weiß er alles, wo war er überall, wo jene, die Erdgebundenen, niemals hinkamen. Und wie wird er — natürlich *nur* für diesen einen Zweck der Preisbestimmung — zum Beobachter, zum Psychologen, der ‚wittert', wo der Preis erhöht, wo durch momentane Stimmung (der Verliebte etwa, der für die Geliebte ein Schmuckstück ersteht) eine ‚Konjunktur' zu höherer Bewertung auszunützen wäre.

So erzeugt denn der flüchtige, rasch abzählende, den wahren *Lebens*wert nie zutiefst erfassende Blick des Vermittlers den Gelderfinder, den Handelsmann, der in seiner einen, eigenartigen Weise sich Beherrscher all derer dünken mag, die ja gleichsam ‚für ihn' arbeiten, da er ihre Produkte übernimmt und sie gnädig mit den ersehnten und ohne seine Vermittlung unzugänglichen Waren versorgt.

Wer so in sich aufzuerbauen vermag, wie unentbehrlich all denen, die der wahren, liebevoll formenden und erhaltenden Tätigkeit mit ihrem ganzen Leben hingegeben sind, jener Losgelöste, ungebunden die Welt Durchschweifende werden muß, der wird auch

die Rolle, die das Volk Israel dereinstens in der ganzen Welt zu spielen bestimmt war, ahnend vorausempfinden. So erzeugt die geistige, sekundäre Anlage[1] dessen schweifende Lebensweise, diese Lebensweise hinwiederum schuf sich den schweifenden in seiner Weise ‚beherrschenden' Beruf; dieser Beruf endlich das Schicksal der mit solcher Losgelöstheit im Grunde zufriedenen Rasse. Wer so die Entwicklungshüllen eine um die andere ahnend abblättert, wird sich wohl mit uns freuen, den eigentlichen Geisteskern in Händen zu halten. Und alle Schicksale des Judentums, all sein eigenartiges Sein und Verhalten wird so immer klarer und aus einem Mittelpunkte heraus verständlicher und wohlverstandener werden."

...„Die fixatorische Beweglichkeit hat sich außerdem zum Zwecke möglichster ‚Ausnützung' der lebendigen Kräfte in der ‚Konkurrenz',[2] der Unterbietung durch rasches Hin- und Herpendeln von einem Schaffenden zum andern — mit Hinweis auf des Zweiten, Dritten (usw.) Bereitwilligkeit zu ‚billigerer' Arbeit — ein System geschaffen, bei welchem die wahrhaft schaffenden Menschenkräfte, schlau eine gegen die andere ausgespielt, ohne es zu ahnen, dazu getrieben werden — nur durch dies verruchte Hin- und Herpendeln! — sich gegenseitig Existenz und Erwerb stets mehr zu erschweren, gefoppt und ausgebeutet von jener fluchwürdigen Geistesbeweglichkeit, die ja einzig und allein das *Leben* des einzelnen zu einem Produktionswettstreit gewaltsam umgestaltet hat!

Wer dies zutiefst bedenkt, wer verspürt, wie der Schwerfällige, Schollengebundene oder an den Ort der Arbeit Gefesselte so ganz eigentlich zum Vasallen jenes *Entlebendigten und Entlebendigers* geworden ist, der wird die heute nicht mehr überblickbare Tragweite jenes Unheils leise ahnen und mit Schaudern ersehen, daß der Menschheit Fluchwürdiges angetan ward, da der sekundär-bewegliche Geist sich zum Herrn des primären aufgeworfen hatte!

Damit aber die seelische Unvereinbarkeit der beiden Denkweisen, der Abgrund zwischen Arbeit und Austausch, zwischen Schaffen

---

[1] Wer hier nicht Wechselwirkung als Urbeginn hinnehmen will, der steht vor einem Problem, das eben so alt und — zur Stunde unlösbar ist, wie die Frage, wer früher war, die Henne oder das Ei!

[2] Konkurrenz heißt nicht umsonst: „Zusammen-Laufen", was ja nicht die Schaffenden, sondern nur die Vermittler vollführen.

und Kaufen, zwischen geknechtetem Leben und ruchlosem Herrschen, recht offenbar werde, will ich zu schildern versuchen, wie der Handwerker zum Kuli des Geldmenschen, zum austauschbaren ‚Posten' in der Gesamtziffer des Unternehmers herabgesunken ist.

Was ist dem im Schweiße seines Angesichts, in täglich formender Arbeit irgendeine Materie wandelnden und gestaltenden Menschen das Ergebnis seines Tuns, das Erzeugnis seiner Hände, der neue Gegenstand? Immer nicht mehr und nicht weniger als das sichtbare Zeichen seiner Taten, der Extrakt seiner Arbeit, das Ergebnis seines ganzen Lebens! Wenn er dies Ding sieht, was alles sieht, begreift, umfängt sein sinnender Blick in diesem Werke? Die ganze Fülle seines Könnens, die einzelnen Vorstadien bis zur Endgestalt, die stets geschickter erreichten Übergänge und Zwischenglieder, sie alle stehen lebendig vor ihm, wenn er sein Gebilde liebend berührt und streichelt... Und die ganze Summe seines sich an der Welt gestaltend mühenden Geistes liegt in dem einen Ding vor ihm. Denn nicht etwa nur die Mühe und Liebe, die er dem einzelnen Werke zuwandte, steckt ja in ihm! Sein letztes Werk ist allemal gleichsam die Gesamtsumme seines vergangenen Schaffens und Mühens. Denn dies eine ward ja nur dadurch schöner und besser und vollendeter als die vielen Vorgänger, dieweil ja das an jenen erlangte und erarbeitete Wissen und Geschick und Können in diesem letztgefertigten Dinge gleichsam samt und sonders mit enthalten ist. So steigt denn vor dem sinnenden Blick des schaffenden Mannes all sein vergangenes Gestalten stets wieder auf, und so ist ihm sein Werk ein Großes, ein Heiliges, ein Unverlierbares; sein ganzes mühevolles Leben steckt ja drinnen, Wahrzeichen ward es und Symbol seiner Geisteskraft, seiner Lebensfülle! Und träumend gleitet der Blick dem Ding entlang in die Vergangenheit, und ein ganzes Menschenschicksal mag wieder erstehen vor dem einen, bescheidenen, kleinen Werk seiner Hände...

An diesen Mann aber tritt jener Bewegliche heran, seines Werkes sich zu bemächtigen. Flüchtig streift der hastende Blick darüber hin, flugs ermißt er Eignung und ‚Wert'! Denn Ware ist's ja für ihn, nicht Werk, weiterzugebende Sache, nicht Lebensergebnis winziger Einzelposten auf langer Tabelle, nicht Wahrzeichen der Tat! Und er ‚bietet' verächtlich den Preis, und wenn der Schaffende meint, dies genüge nicht und wiege nicht auf die Mühewaltung, so weiß er geringschätzig und gelangweilt die

anderen zu erwähnen, die er eben besucht hat, die gleiche ‚Ware' anboten, die ‚billiger wären'! Da wird denn die Hand des Schaffenden noch einmal liebend und mit schwerem Seufzer hingleiten über sein Werk; er weiß ja, wie wenig Geld ihm entgelten kann, was er daran gesetzt hat, wie sinnlos, wie unvergleichlich die Münze dem Dinge ist, und er wird schwer sich trennen von dem geliebten Wahrzeichen seines Seins, und verlegen lächelnd, und ein wenig verwirrt dazu, entgegennehmen, was jener in selbstsicherer Selbstverständlichkeit als gebührenden ‚Preis' erachtet! Der Zahlengewaltige aber wird sich die Ware ‚liefern' lassen, wird suchen, häufen, berechnen und weitergeben, was er nicht kennt, nicht versteht und so rätselhaft, nie besessen, sein eigen nennt; und wird in rastlosem Wechseln und Tauschen und Weitergeben immer mehr und mehr des Geldes an sich reißen, des Geldes, mit dem er alles, alles haben, kaufen, sich aneignen kann, ein sonderbarer Allbeherrscher, der doch im Grunde kein einzig Ding wahrhaft sein eigen nennt!

Denkt man sich gar diese Anhäufung und Zentralisation von Ware und Besitz gesteigert zu einem der ungeheuren Kaufhäuser einer modernen Weltstadt, begreift man, wie durch das Maschinenzeitalter selbst der wahrhaft Schaffende nicht mehr die Freude, den Lebensinhalt, das frohe Lebensgefühl des Gestaltens sein eigen nennt, dieweil die Maschine arbeitet und der Mensch nur mehr den Handgriff, den trostlos gleichbleibenden Handgriff leistet, so steht die auch im schaffenden Betrieb seltsam entmenschlichte und mechanisierte Welt vor uns, die dem Kapitalismus unserer Tage seine höchsten und trostlosesten Triumphe bereitet hat! Nun aber, wo die Arbeiter, die Gestalter selbst, nichts mehr wissen vom Heil und Segen, der in den Dingen ruht, nun ist ganz eigentlich der Boden bereitet, der hoffnungslosest entgöttlichten Welt, die die Menschheit jemals erlebt hat. Und der drohende Spruch des Zauberlehrlings ist Wahrheit geworden, und nie mehr wird der entartete Mensch die furchtbaren, die sekundären Geister los, die einige Wenige, ach so verhängnisvoll wirksam zu ‚rufen' wußten!

Aber was unsere unselige Zeit zur Blüte gebracht hat, im Keime war es schon vorhanden im Geiste jenes Trödlerjuden, der da zu allen Zeiten alles aufzukaufen gewußt, was Entäußerungslust, Not oder Tauschbegier der Menschen bei ihm anhäufen mochte. Und wer begreifen will, wie jener heute waltende Geist be-

reits erwacht war im Sinne des Trödlers, der denke sich in die Geistesverfassung recht lebhaft hinein, die da etwa zu ‚schließen' vermag:

Ein Kasten . . . . . = 12 (in der jeweiligen Münzsorte)
Eine Uhr . . . . . = 7
Ein Schaukelpferd = 5

‚folglich' ist — Uhr + Schaukelpferd ‚gleich' dem Kasten!! Denn 5 + 7, das Wesentliche an diesem ansonsten dem fliehenden Blicke so Unwesenhaften, ist ja doch allemal 12, so zwar, daß nunmehr die Dinge zum Gleichnis fürs Wesentliche, Ziffernhafte geworden sind, statt des ursprünglichen Gegenteiles!

Nun, der arme geknechtete von allen Berufen ohnmächtig ferne Jude mag ja zu beklagen sein für sein trostloses erniedrigtes Leben. Daß aber der Geist, der solchermaßen in ihm großgezogen ward, der Geist der Fixationsbeweglichkeit, des schweifenden unsteten Blickes der raschen Zahlengeschicklichkeit, daß dieser Geist wahrhaft von dem überrumpelten und seltsam unterjochten und vergewaltigten Volke als — ‚Schweinerei' empfunden und schonungslos angesprochen werden konnte und mußte, wer wird es nach dem Überblicke, den wir so im Fluge über Wurzel und Entwicklung dieses Geistes, dieser Rasse, zu geben versucht haben, noch befremdlich finden?!

Wahrlich, wundersam und befremdlich wäre nur jenes Volk, das nicht den sekundär-beweglichen Geist der aus den Ghettos hervorgebrochenen Judenschaft als Unheil, als schwere Gefährdung des eigensten Seins, als — Schweinerei empfände! Und nun, wo wir in jagenden Gedanken den unendlichen Weg dieses Geistes nicht nachgeschritten, aber doch ahnend überflogen haben, nun können wir endlich dahin zurückkehren, von wannen diese Untersuchung ausgegangen war: von den zwei so seltsam verschiedenen Aussprüchen des am Judentum leidenden Dichters und des diese Rasse abweisenden Volkes! Und wir wissen, von der auf die Wurzel zurückgeführten Religion schon lange, von der auf die gleiche Wurzel zurückgeleiteten Handels- und Ziffernbegabung nunmehr, daß es einzig und allein der sekundär-bewegliche Geist der entlebendigten Rasse ist, der ‚Unglück' und ‚Schweinerei' [1] zugleich genannt zu werden vermag!

---

[1] „Unglück" nach einem Ausspruche Heinrich Heines, „Schweinerei" nach einem in Österreich volkstümlichen Versspruch.

Und diese einzige Menschenrasse ist es, von der wir nunmehr wissen, daß sie jenes Seltsame gebar; und die Rasse der Rasselosigkeit werden wir von nun an diese als Volk längst verlorengegangene Menschenspezies zu bezeichnen haben, dieweil nirgends und nie eine erdbewohnende Rasse je dies einzigartige Dasein und Wesen anzunehmen imstande wäre, jenes Wesen und Dasein, das ja nur geboren ward durch jenen Geist, der die Knechtschaft heraufbeschwor, duldete und so seltsam zur angedeuteten Herrschaft umzumodeln vermochte."

„Gleich hier heißt es betonen, daß der Singsang in der Sprache keineswegs als bloße üble Gewohnheit aufzufassen ist, sondern ganz eigentlich dem tiefsten Kerne dieser Menschenart, also eben dem sekundären Geiste der Beweglichkeit, verdankt wird! Denn der Handeltreibende, d. h. also der vergleichende und hin und her pendelnde Geist, wird ganz eigentlich an alles und jedes hauptsächlich aus dem Gesichtswinkel von Kauf und Bewertung mit zweifelnder, fragender Gebärde und dem entsprechenden Tonfall herantreten. Wem alles erst durch das Variable des ‚Preises' Wert erlangt und nicht durch das Feststehende und Festigende des zum Werte des Dinges hinführenden Erlebnisses (mit dem Dinge!), dem wird eben alles ‚fraglich'. Und aus dem ‚fraglichen' und fragwürdigen Wert der Welt wird der ‚fragende' Ton und typisch jüdische Betonung und Aussprache, so zwar, daß in diesem scheinbar Äußerlichen abermals ein tief innerliches Moment jener alles modelnden Art zu erblicken ist!"

„Hat sich mithin der Jude nicht nur der deutschen Sprache im allgemeinen, sondern auch jener Worte rasch und fingerfertig bemächtigt, die er nicht auf dem Weg über das Erlebnis gewann, so wird seine fixierende Kraft gleichsam früher dem Worte zugewandt sein als den dahinter zu begreifenden Wesenheiten der Außenwelt! So wird er denn in seiner Beweglichkeit die Ähnlichkeit der Worte, unbehindert um die Diskrepanz zum Wesenswerte, gar oft empfinden und so für den Kalauer ein seltsames Interesse zeigen, das demjenigen, dem die dinglichen Verschiedenheiten mehr vor Augen stehen, als daß ihm die klanglichen Ähnlichkeiten ‚zu Gehör kämen', beinahe unverständlich bleibt.

So erklärt sich denn die Vorliebe für den Wortwitz gerade in sekundärer Geistesluft, aber auch das Unbehagen und die auf-

reizende Langeweile, die er dem primären Geiste bereitet! So liegt denn jüdische Denkweise — ein lustiges Bild im Bilde! — gerne auf der Ka-lauer, ein Jagdgelüst, das dem Lebendig-Denkenden völlig fehlt."

II. Teil

Der sekundär-bewegliche Charakter

Keiner ist, als was er nur er-scheint.

„Wir haben uns im ersten Teile dieses Buches bemüht, alle jene Denkgebiete durchzusprechen, in denen wir die Entfaltung des sekundären Geistes begreifen können, ohne den Charakter, der dieser Veranlagung entspringt, des näheren untersuchen zu müssen. Daß aber der angeborene sekundäre Geist zu einer spezifischen Charakteranlage hinführt und worin diese besteht, heißt es zu ergründen, ehe wir jene Gebiete beleuchten, in denen der jüdisch-‚sekundäre Charakter' sich namentlich in Anschluß und Gegensatz zu den Wirtsvölkern entwickelt. Das aber wird überall dort sein, wo nicht nur die ‚reine' Denkweise entscheidet, sondern eben das psychische Verhalten, das tätige Eingreifen, die lebendige Berührung mit anders Gearteten jenen sekundären Charakter erweckt und zur Entfaltung bringt. Dies Erwachen und Entfalten wird sich erst dort klar beobachten lassen, wo der lange auf sich und seine gegebene Art zurückgeworfene Mensch, der Ghetto-Bewohner also, erst vorübergehend und nur ‚besuchsweise', dann aber ganz und gar die trennende Umfriedung verläßt, und jene scheinbare Gleichheit erst zugesprochen erhält und dann, wieder zurückgestoßen, mit heißer Sehnsucht anstrebt. Ob und inwiefern diese ‚Gleichheit' im innern und äußern Leben erreicht wird, muß bei dieser Untersuchung gar bald zutage treten.

Einzig aber in der Welt ist dies völkische Phänomen: diese durch ihre Grundlage zum Verharren bei starrer, den Wirtsvölkern fremder, ja feindlicher Gemeinschaft bestimmte Rasse, die bei ihren der neuen Atmosphäre nicht unmittelbar entsprechenden Eigenschaften erst eine der nomadenhaften Uranlage angepaßte ‚schweifende' Lebensweise sich erfinden mußte, die also als Rasse der Rasselosig-

keit am besten bezeichnet werden wird. Und einzig in der Welt ist der späte Austritt dieser Rasse der Rasselosigkeit zu äußerlicher Gleichberechtigung, zu starrem Verharren bei den wenigen aus der Vergangenheit erretteten Traditionen und Grundsätzen, gleichzeitig aber zu eifrig und sehnlichst erstrebter Anpassung und Einfügung in die neue Gemeinschaft. Wir stehen hier scheinbar vor einem ganz und gar Neuen, noch nie Dagewesenen, Unvergleichlichen und würden völlig verloren sein in dem Versuche einer Erklärung des Prozesses, der hier sich vollzieht, wenn wir nicht doch in der Geschichte ein analoges, ein aufschlußreiches, vergleichbares Phänomen besäßen.

Was aber hier sich abspielt bei dem durch Jahrtausende anders gewerteten, anders behandelten und sich selber so anders fühlenden Volke Israels, das hat sich schon einmal, wenngleich in ganz anderer Art und Weise, abgespielt in den Zuständen des Altertums und namentlich im alten Rom, da der Übergang von der Sklaverei zur Freiheit wenn schon nicht einem Gesamtvolke, so doch schrittweise einzelnen Individuen eröffnet worden war! Und so ist denn in der Tat der Austritt Israels zu Gemeinschaft und Freiheit ganz eigentlich ein Prozeß der Entsklavung, der in Ähnlichkeit und Verschiedenheit zu der Befreiung aus der Sklaverei im Altertum wird untersucht werden müssen, um völlige Einsicht in diesen völkischen Prozeß zu gewinnen."

„War der bisherige Gang unserer Untersuchungen namentlich der geistigen Uranlage des Judentums zugekehrt, so ist es begreiflich, daß nun, wo der ‚Austritt' behandelt werden soll, das psychische Verhalten auf Grund solcher Anlage, Gegensatz und Annäherungsbestreben zur Umwelt, kurz Psychologisches und Soziologisches namentlich aufgedeckt werden muß. Die physiologische Verfassung aber, im Gegensatz zu der der Wirtsvölker, wird nunmehr auch kurz zu berühren sein.

Der Mensch des formenden Blickes, Berufes und Verhaltens wird körperlich zur vollen Entfaltung aller gegebenen Anlagen des Organismus leicht gelangen und Einzelgebiete der Muskulatur und dazugehörige Geschicklichkeiten mühelos auszubilden vermögen. Dank der jahrtausendelang aller primären Fixation und Tätig-

keit abgekehrten Lebensweise aber ward der entlebendigte Jude schmalbrüstig, bleichwangig, plattfüßig und un-aufrecht (abermals physisch-psychisch) und körperlich geradezu verkümmert. Denn das Studium seiner Talmudgelehrsamkeit, das Feilschen und Hasten ohne das Arbeiten der Hände, das heißt also ohne Sauerstoff zuführendes tiefes Atemholen, Stoffwechsel durch Muskelverbrauch, Schweißabgabe und die herrliche lebenserneuernde Müdigkeit des wohlig erschöpften Leibes, das alles erzeugt im Laufe der Jahrhunderte jenen entkräfteten und unfrohen Organismus, dem eine Geistigkeit entströmt, die, wie der leerlaufende Motor (rastlose Bewegung ohne fixatorisches ‚Eingreifen') nie zur Ruhe kommt, aber auch nie, konjungiert mit Armen und Beinen, die köstliche Müdigkeit jenes wahrhaft Tätigen spendet, der als Ganzer schafft, müde wird und ausruhend sich erneut! So erzeugt denn sekundäre Art den entsprechenden Organismus, dieser hinwieder in furchtbar vitiösem Zirkelgang jenen rastlosen, unermüdlichen, weil nie wahrhaft ermüdeten (d. h. arbeitend verbrauchten!) Geist, der ganz eigentlich die Prädisposition zur Neurasthenie, der typisch jüdischen Erkrankung, zeitigt."

„Während im Judentum eine bestimmte Rasse genau genommen nach eigenem Wunsch und Willen in einen spezifisch einzigartigen Versklavungszustand geraten war, haben wir in der Sklaverei der Alten lediglich durch äußere Gewalt den besiegten Feinden auferlegtes Los, also Zwang des einzelnen von außen her, zu erblicken. Der tapferste Krieger ebensosehr wie der feige Knecht wurde vom Sieger in die Sklaverei verschleppt. Die Nachkommen dieser Unglücklichen, aufgewachsen in einem haustierartigen Zustande, wurden gezwungen, in Arbeit und Leistung dem Herrn zu dienen, so gewißlich primärer Art und Fähigkeit nicht im geringsten entfremdet oder entzogen. So erwuchs denn in der zweiten und dritten Sklavengeneration ein Menschenschlag heran, der allen Anforderungen des gewöhnlichen Lebens seiner Umwelt entsprach, freilich aber als minderwertig von dem Herrenvolk betrachtet wurde und sich allmählich auch selber in sehnendem Hinblick auf die Freien so betrachten lernte.

Ist mithin die Versklavung der Menschen im Altertum kurz als eine von außen nach innen fortschreitende, gewaltsame zu bezeichnen, so ist der Jude ganz eigentlich von innen nach außen, durch die Grundlage und, wenn man

will, aus freier Selbstbestimmung in den versklavten Zustand geraten. Schon hierin aber ist mit Klarheit zu ersehen, daß der Prozeß der Entsklavung des Juden ein komplizierterer, problematischerer und langwierigerer sein muß, als beim ursprünglichen Sklaven des Altertums, der bald und leicht den Platz der Ebenbürtigkeit und geistigen Gleichartigkeit wieder erwerben konnte.

So haben wir denn auch in vier Generationen den Prozeß der Entsklavung im alten Rom durchgeführt und abgetan. Der Sklave (servus) ist ohne alle bürgerlichen Rechte, ein minderwertig Verachteter. Sein Sohn etwa wird vom Herrn (aus Dankbarkeit für gute Dienste oder wegen Überfluß an Hausgesinde und von wegen zu großem Kostenaufwand) freigegeben. Er, der Freigelassene (libertus) aber bildet ursprünglich eine Zwischenstufe zum und vor dem dritten Stande der plebs. Sein Sohn, der libertinus, ist zwar ein Freigeborener, hat aber das Odium seiner Abstammung, die Minderbewertung als Sohn des Freigelassenen, als Makel und Hemmnis zu voller Gleichberechtigung zu tragen. Erst sein Sohn, der völlig Freigeborene (ingenuus), kann zum dritten Stande (plebs, civis Romanus) und, falls seine Tüchtigkeit es ermöglicht, auch zum höheren zweiten (Ritterstande, nobilis) gelangen. Erst in der vierten Generation also ist in dem bereits als Sohn des völlig Freien Geborenen ein frei-, wohl- und edelgeborener Mensch erstanden, der als ebenbürtig in äußerlichen Rechten und der innerlichen Auffassung der Mitbürger empfunden wird. Dies sind etwa die vier Stadien der Entsklavung im idealen Urzustande.

Nun, wo die Sklaven aus aller Herren Länder dem ewigen Rom zuströmten, wo die handelskundigen Syrier, Phönizier, Griechen und Juden ein mächtiges Kontingent derselben bildeten, nun wird auch der Prozeß der Freilassung beschleunigt und entartet durch neue Motive. Denn wo der arbeitsfrohe und tätigtüchtige Sklave der früheren Zeiten — primärer Geist — ungern aufgegeben wurde, ja in Liebe und williger Anhänglichkeit gar nach etlichen Generationen mit dem Hause verschmelzen mochte, da kommt ein neues, unkriegerisches, handelskundiges und psychologisch schlaues Menschenmaterial — sekundärer Geist der Beweglichkeit — hinzu, das gar bald den Herrn mit den diesem selber mangelnden Fähigkeiten zu gewinnen, zu beherrschen und — abzuschütteln weiß. Denn der liebedienernde, schlaue, schmeichelnde

und seelenkundige Sklave aus innerer Art weiß den Herrn durch seine mannigfaltigsten (Geld- und Erwerbs-) Geschicklichkeiten zu gewinnen, so zwar, daß der ihn gerne freigibt, dieweil er sich von diesem seinem[1] Freigelassenen nunmehr alle Geschäfte besorgen läßt und so an dessen Handelskünsten sich selbst bereichert.

Dieser neue Typus der Freigelassenen hat schon weit mehr Ähnlichkeit mit dem ‚Austritt' des Juden in seine heutige Freiheit. Denn geistig steht er ihm näher schon, ja ist oft mit ihm identisch, und sein ganzes Streben geht im Rom der Kaiserzeit darauf aus, was er an Wertung und Geltung unter den Mitbürgern entbehrt, auszugleichen durch äußeren Prunk, prachtvolle Lebenshaltung und alle irgend erkaufbaren Güter des äußeren Lebens. So wird er denn — die erste gewaltige Analogie im soziologischen Verhalten zu den neuen Mitbürgern! — durch eine reiche Tafel, ein prächtiges Haus und üppige Lebensführung die ersehnten Vornehmen an sich heranlocken, sie so scheinbar zu seinen Genossen und Freunden gewinnend. Und wenn ein römischer Dichter etwa einen Freigelassenen also apostrophiert: ‚An deinem Geburtstage speist freilich der Senat und eine große Anzahl der Ritter bei dir; aber niemand, Diodorus, fragt darnach, ob du auf der Welt bist' (Martial X, 27) — wer dächte da nicht an die Gastereien der reichen jüdischen Bankiers von heute, die auch von den Vornehmsten besucht werden, die sich dann für ihre Freude an der herrlichen ‚Aufmachung', an den vorzüglichen, reichhaltigen Gängen und Getränken so gerne durch Ironisieren und Bewitzeln der Gastgeber schadlos halten, voreinander ihr ‚Nichtdazugehören' vornehm betonend! Und auch im psychologischen Verhalten der ‚Freigelassenen' selbst sind die überraschendsten Analogien zum ‚gleichberechtigt' gewordenen Juden zu erblicken! Dort wie hier schafft der Druck der Verneinung und Geringschätzung die gleichen psychischen Eigenschaften. Wer, scheinbar gleichberechtigt, durch das verneinende Verhalten der Umwelt stets wieder auf sich selbst zurückgeworfen wird, in dem wird vorerst jenes Gefühl vor allen anderen Regungen hochkommen, das wir bereits im heutigen Geistesleben einmal ausführlich zu behandeln hatten. Und schon Nietzsche erkannte die Regung als ein Sklaven-(Entsklavungs-)Gefühl, dem

---

[1] Der Freigelassene blieb noch in gewisser Abhängigkeit von seinem Herrn und leistete ihm weiterhin Dienste.

moralische Bewertung zum ersten Male in des Christentums theoretischen Satzungen zugesprochen wurde. Als psychische Regung aber ist das Ressentiment Gemeingut alles versklavten Menschentums in der Welt. Denn wer von der Umwelt minder gewertet wird und diese Minderwertung doch irgendwie teilt, der, aber auch nur der, lernt die zähneknirschend hingenommene Geringschätzung mit Vergeltungsgelüsten, mit ‚Nachträgen', mit Rachegefühlen, mit — Ressentiment ‚ausgleichen'."

„So haben wir denn zwei Prozesse jeglicher Entsklavung zu unterscheiden, die nebeneinander einhergehen, in ihrem Wesen und Wirken unendlich geschieden und artgetrennt! Die erste analog der zu den Zeiten des gesunden und unerschütterten Römertums, da der Sklave frei ward bei guten, primären Eigenschaften; die zweite analog jener Entsklavung der Verfallszeit, da eben die seelischen Gaben ‚des Sklaven' ihn zu Ansehen und Herrschaft bringen, wo er mithin durch die eigenartige Überlegenheit seiner sekundär-beweglichen Natur zu Gleichberechtigung und Macht emporwächst."...

„In der Entsklavung des Judentums aber erleben wir das völlig Analoge. Gerade für ihre den Wirtsvölkern fremden und unverstandenen Fähigkeiten, die Finanzbegabung und das Spekulationstalent, werden sie nicht nur die Reichsten im Lande, sondern erlangen auch durch Adelsdiplome und Titel die Bestätigung dafür, daß eben ihre eigensten Talente zu Macht und ‚Ansehen' (oder besser ähnlichem ‚Erscheinen'!) führen. Der Adelsbrief aber und der Freiherrnstand, erlangt für Leistungen, die ansonsten niemals noch zu Ritterschlag und Wappenzeichen geführt hatten, er wird zur Sinnlosigkeit, zur Farce, zum Zerrbild seines eigentlichen Wesens! Und so sehen wir denn das sonderbare Phänomen allüberall in Europa, daß gerade diejenigen, die für ihre spezifisch sekundär beweglichen Gaben und ‚Taten' geadelt werden, niemals durch ihr Vorbild den Prozeß der wahren Entsklavung irgend fördern, sondern höchstens in einer annähernden Mimikry der äußeren Lebensführung dem Landesadel sich angliedern, in Bewertung und Einschätzung aber ihrem Judentum verbunden bleiben, und eben infolge der exponierten Lage, niemals die völlige Gleichstellung weder sich noch anderen herbeiführen konnten!

Wie oft wird von einem oberflächlichen und derbknochigen Antisemitismus über die ihm völlig unverständlichen Phänomene gestaunt, daß die Juden einerseits trotzig auf ihrem Judentum beharren, anderseits aber ängstlich zu vermeiden trachten, irgend an ihre Verschiedenheiten und wesentlichen Rassemerkmale gemahnt zu werden. Der Ahnungslos-Plumpe versteht natürlich nicht im geringsten, daß man etwas sein und gleichzeitig doch nicht zu sein wünschen mag. Nur der Vergleich mit jener historisch nachprüfbaren Entsklavung, ja die völlige Gleichheit so mancher psychisch-soziologischen Phänomene, wird hier die endgültigen Klarlegungen herbeiführen. Und der Charakter der jüdisch-sekundären Menschen wird durch nichts verständlicher als durch das Verhalten zu den Artgenossen in eben diesem Prozesse der Anpassung und versuchten Verschmelzung.

Wenn aber irgend etwas ein untrüglicher Beweis dafür wäre, daß ‚der versklavte Mensch' ganz eigentlich der letzte Erklärungsgrund für das Benehmen des Juden von heute sei, dann die sonderbaren, — Unpsychologischen so rätselhaften — Entsklavungsphänomene, die er allüberall zur Schau trägt.

Und wenn etwas ein solcher Beweis dafür sein mag, daß die Geringschätzung oder doch Geringerbewertung des Juden im Vergleich zum Wirtsvolke von jenem selber doch irgendwie gebilligt, mitempfunden, ja völlig akzeptiert worden ist, so sein Verhalten zum Rassegenossen im gesellschaftlichen Leben.

Hat nämlich der Jude einmal — sei es durch ‚Anpassung', die ja dem ‚Allzubeweglichen' so leicht fällt, sei es durch die Macht der Sehnsucht — die ja sooft dem Ersehnten auch wirklich innerlich nahebringen mag — sich eine Position unter den deutschen Mitbürgern erworben, so ist sein innigstes Bestreben alsogleich, die — früheren Rasseangehörigen zu vermeiden, zu verleugnen, ja, falls sie in den gleichen Kreisen seine Wege kreuzen, sie nach Tunlichkeit zu verdrängen und auszuschließen. Es freut ihn dann gleichsam seine gute Position nicht mehr, wenn derjenige, der ihn qualvoll an einstige eigene Minderbewertung gemahnt, neben ihm steht, und er fühlt sich durch ihn sonderbar ‚heruntergezogen' und zurückgeworfen in die alte, minderwertige, froh überwundene Atmosphäre. Wie aber könnte man für dies Phänomen ein Bild, ein Analogon, ja einen Ausdruck finden, hätte man nicht in der Tatsache der Sklaverei und ihrem Abbaue das einzig wahre und geeignete Vergleichsmoment.

Und all das dem völlig Freien so Rätselhaft-Unverständliche und Unheimliche — wenn er's nicht etwa überhaupt nicht merkt und durchschaut! — mit einem ist's aufgeklärt als gesetzmäßiger Prozeß der Entsklavung.

So brauchen wir denn nur einen alten römischen Schriftsteller aufzuschlagen, wo er irgendwelche Sonderheiten des Verhaltens von Sklaven und Freigelassenen bespricht, um alle gewünschten Aufklärungen für unsere Zeit in Händen zu halten. Und wenn uns Plinius — psychologisch hellsehender als die meisten heutigen Betrachter ähnlicher Erscheinungen! — etwa erzählt, daß ein gewisser Prätor Lanius Macedo seine Sklaven grausam und hochmütig behandelte, weil er ‚sich zu wenig oder vielleicht zu sehr daran erinnerte, daß sein Vater ein Sklave gewesen war' (Plin. Ep. III 14) — wem fällt es da nicht wie Schuppen von den Augen, wenn er dies Verhalten mit dem der Juden von heute vergleicht und so erkennt, daß eben der Freigelassene (im Kreise der Freigeborenen!) den anderen Freigelassenen verabscheut, weil sein Anblick ihn qualvoll an eigene nicht allzuferne Versklavung gemahnt. Oder wenn wir bei Epiktet zu lesen bekommen (Diss. IV 1, 33—40), ‚der Sklave wünsche sich die Freiheit, habe er diese erlangt, so sei er abermals unzufrieden und wünsche sich etwas Neues, und sei er endlich am Ziel aller Wünsche, zum Senatorenstande gelangt, so sei er immer noch in einer glänzenden Knechtschaft'[1] — wem stünden da nicht in geradezu magischer Beleuchtung die nahen und nächsten Verhältnisse vor Augen, wer erblickte da nicht die vielen reichgewordenen, zu Ehren und Rang und Stellung gelangten Juden (Freiherren, Herrenhausmitglieder, Geheime Räte usw.), die immer noch nach neuen Bestätigungen ihres Wertes weiterhin zu fahnden verdammt sind, dieweil sie die allgegenwärtige Minderbewertung in der ‚neuen' Gemeinschaft qualvoll empfinden, ja irgend — teilen, sie, die immer dringlicher und ‚ausführlicher' zu scheinen erstreben, was sie im Grunde immer noch — nicht sind?...

Ja, es ist kein Zweifel mehr möglich, ‚Freigelassene' sind all diese Hochgekommenen unserer Tage, freigelassen auf Grund eben

---

[1] Dies Zitat, das wie die übrigen der vortrefflichen „Sittengeschichte Roms" von L. Friedländer entnommen ist, findet vom Verfasser die tadelnde Korrektur, der Sklave selbst konnte — auch damals im Verfalle Roms — nicht Senator werden. Epiktet aber sagt hier, „den Sklaven" als Gesamterscheinung im Entsklavungsprozesse zusammenfassend, mit dichterischem Hellblick ein Entscheidendes aus!

ihrer Sklaveneigenschaften, des sekundär-beweglichen Geistes, nicht aber auf Grund primärer Verwurzelung im neuen Boden! Und ‚Freigelassenen'-Literatur, -Kunst, -Politik und -Wissenschaft, wird eine spätere Zeit wohl alles nennen müssen, was unter solchen psychologischen Auspizien in dieser unserer Zeit hervorgebracht worden ist!

Wer aber noch irgend zweifeln mag, daß wir hier ein Wesentliches und nicht nur nebensächlich-spielendes Vergleichen geboten haben, dem sei im Unbewußtesten, was eine Menschengruppe von sich zu geben vermag, im anekdotisch-erzählten typischen Ausspruch, für die Juden also in einem ihrer Witze, ein Entscheidendes vorgeführt! Anläßlich der Darlegung ‚des jüdischen Witzes' haben wir noch die Kategorie des dem Verhalten zur (neuen!) Umwelt entspringenden Charakter-Witzes erwähnt, der hier in einem bedeutsamen Beispiel wiedergegeben sei:

Ein Jude in der Tracht des Ostens sitzt in der Eisenbahn einem vornehm gekleideten Herrn in ängstlich tadelloser Haltung lange gegenüber. Da aber dieser ihn plötzlich fragt: ‚Wann haben Wir den Versöhnungstag?' da ruft er, bevor er die gewünschte Auskunft erteilt, vorerst ‚Esoi' (Ah, so!) und legt ‚entspannt' aufatmend die — Beine auf den freien Platz gegenüber!

Nun, hier finden wir in dem so Selbstverständlich-Unbewußten aller Charakter-Anekdoten vielleicht am überzeugendsten zum Ausdruck gebracht, was seelisch sich im Juden in bezug auf Wirtsvolk und Stammesgenossen abspielt. Und wenn etwas in der Welt die untrüglichste Bestätigung ergäbe für die Minderwertigkeit, weil eigene Minderbewertung des Juden, kurz für das offenkundigste Entsklavungsverhalten, so dieser ‚Witz'! Und mit der gleichen Sicherheit, mit der man aus dem Verhalten ‚geistiger Weiber' etwa, die, kaum daß ein Mann auf der Bildfläche erscheint, in der sofort einsetzenden Geringschätzung und Minderbewertung des ‚Mitweibes' am deutlichsten kundtun, daß sie für sich zwar die Wertung des Mannes ersehnen, sie aber vom ‚Mitweibe' abzulenken, diese lästige ‚Prätendentin einer Bewertung' zu beseitigen versuchen — mit der gleichen Sicherheit kann man aus diesem Verhalten des Juden gegen den plötzlich erkannten (also nicht mehr zu respektierenden!) ‚Mit-Juden' den versklavten Menschen kennenlernen, der den ‚Mit-Sklaven' ebensosehr verachtet oder doch geringschätzt, wie jener ersehnte ‚Freie'! Wer hier noch von Klügelei und Ausdeutung zu reden wagte, der wäre ahnungs-

los und bar jedes tieferen Verstehens in allen Fragen seelischer Regungen und soziologischer Beziehungen und treibe weiterhin seine stumpfsinnige Vogel-Strauß-Soziologie gleichwertiger Menschenarten!

Gleich hier aber wollen wir den gewaltigen Unterschied der Entsklavung von einst und jetzt in bezug auf ihren zeitlichen Ablauf feststellen. Während nämlich im Altertume dank dem jedes Stadium feststellenden Worte der Prozeß in vier Generationen ablaufen konnte, ist die Entsklavung schwieriger, komplizierter, langwieriger, ja von den Beteiligten selbst unklar und zögernd nur empfunden und abgetan dank dem Worte ‚Jude', das ja allen Stadien gemeinsam angehängt wird. Und die ungeheure feststellende, aber auch fest- und zurückhaltende Kraft des Wortes wird uns hier zutage treten ..."

„... Nehmen wir aber das Jahr 1848 als den medialen Zeitpunkt für das nominelle Gleichsetzen in Mitteleuropa an — denn was 1806 gewaltsam von außen (Napoleon) geschah, hat etwa in Preußen genau genommen erst 1869 die Vollendung und endgültige Festsetzung erlangt! — so sind — was zur Ergründung des Prozesses von der allergrößten Wichtigkeit ist! — kaum drei Generationen (die Generation etwa zu 24 Jahren gerechnet) verflossen seit dem ersten wesentlichen ‚Austritt' des Judentums. Selbst also in jenem günstigsten Falle, wo die Entsklavung wahrhaft vollendet für den einzelnen erreicht werden konnte, ist knapp die nötigste Zeit verstrichen. Da aber nun jener Prozeß keineswegs — außer nominell! — in der ersten Generation einsetzt, da die Entsklavung zumeist nicht von innen heraus, sondern rein äußerlich, eben auf Grund der eigensten (Fixationsbeweglichkeit-) Eigenschaften verläuft, so kann derjenige, der in gelassener Draufsicht das Für und Wider, die gehässige Abwehr, die begehrliche Anpassung betrachtet, nur beschwichtigend und begütigend in den ‚Schlachtenlärm' hineinrufen: Geduld, ihr Ungeduldigen, Mäßigung ihr maßlos Hassenden, aber mit Recht Abwehrenden! Was hier geschieht, durcheinanderwirbelt, leidet und nicht gerne gelitten wird, das alles kann noch lange nicht zur Ruhe gekommen sein! Die ‚falsche' Entsklavung ist im Gange, die wahre hat kaum noch begonnen, darum zetert nicht, ihr Zurückgewiesenen, ereifert euch nicht allzusehr ob der fremden Rasse, ihr mit Recht um euer eigen Volkswesen Besorgten! Sondern weist gelassen, aber rücksichtslos von euch, was fremd, feind und

verderblich wäre, ihr andern aber ertraget, was es zu ertragen gibt, die ihr euch selber ja als Freigelassene benehmt und bewertet." ...

„So sehen wir denn, daß der ‚Materialismus' ganz eigentlich das Mißverständnis des Sekundären ist, der sich aufs Eigentliche, Primäre besinnen möchte, und dies nie Erlebte, plötzlich als wesentlich Bedachte so in Gegensatz setzt zur trostlosen Öde seines allzu beweglichen, irrenden Geistes! Der erste und einzige, der dies sonderbare Mißverständis, das hinter der jüdisch-materialistischen Weltanschauung steht, wohl zutiefst erfaßt hat, dürfte Chamberlain gewesen sein, der mit dem scheinbar paradoxen Ausspruch: ‚abstrakter Materialismus' umschrieben hat, was hier zu formulieren und als Denkgebärde greifbar vor Augen zu bringen versucht ward. Wie sehr aber sowohl Materialismus als Idealismus der einen sekundären Grundanlage mit mißverstehendem Ausbiegen bald ‚hinein ins Geistige', bald ‚hinaus ins Außenweltliche' zu verdanken ward, das kann man aus Langes ‚Geschichte des Materialismus' ersehen, und dem dort dargestellten geistigen Verhalten etwa eines Descartes, der so oft von einem zum anderen schwankte, daß er mit Fug und Recht der einen wie der anderen Denkweise zuzurechnen wäre!

Jedenfalls ist im jüdischen Materialismus das amüsante Phänomen zu beobachten, daß er gleichsam zu ‚haben', zu sondern vermeint und seiner eigenen Art — in Anpassung an die primären Geister! — den Rücken zu kehren versucht, aber mit all seinem Pochen auf eine — unverstandene! — ‚Materie' im Grunde den gleichen sekundären Geist, wie immer und überall bewährt. Jedenfalls lehrt ein Blick auf das deutsche Geistesleben, daß gerade der formend und schaffend dieser sogenannten Materie Zugewandte, wenn er warm gewordenen und erregten Geistes seinen Blick von seiner Hände Arbeit weg den Fragen der Welt zuwendet, weit eher in das Entgegengesetzte, in Symbolik und Mystik zu verfallen liebt, wofür die vielen Weltverklärer, ein Jakob Böhme, ein Hans Sachs, ein Angelus Silesius genugsam beredte Exempel abgeben mögen. Wer formend schuf, der wird sein (Außen-) Weltvergeistigendes sich auch hinüberretten in alle ‚ewigen' Fragen des Geisteslebens." ...

„In das ewige Dilemma zwischen ‚Körper' und ‚Geist', ‚Außen'

und ‚Innen‘, ‚Sein‘ und ‚Werden‘, ‚Ich‘ und ‚Welt‘, in diese quälenden Antinomien versenkt, wird der deutsche Mensch, nicht die selbstgeschaffenen Schnitteile erkennend, schweren Bedenken, bitterer Ungewißheit, kurz Zwiespalt und Zweifel immer wieder und wieder erliegen. Dieser Skeptizismus aber hat nichts gemein mit der Skepsis der Juden. Abermals wird derjenige, der auf der Worte tiefen, ursprünglichen Sinn zu lauschen weiß, hier vor dem Mißverständnis einer gleichen Geistigkeit jüdischen und deutschen Wesens bewahrt bleiben. Daß aber Zweifel ein ‚2=feln‘ bedeutet, das hören die Wenigsten noch im gewohnten verschleifenden und sinnverschiebenden Alltagsgebrauch des Wortes heraus. Dies stets in die Gegensätzlich= und =gesetzlichkeit der Welt vertiefte Sinnen aber ist wahrer Zwei=fel, der bei der Unlöslichkeit der — also formulierten! Widersprüche des beängstigend=unlösbaren Entweder=Oder zur Verzweiflung an allem menschlichen Wissen hinführen mag.

Solche Skepsis aber hat schon gar nichts mit der des Juden zu schaffen. Er verzweifelt niemals an der Welt, dieweil er niemals grübelnd und unbefriedigt von dem einen zum andern hin und wieder fixiert, sondern — über jegliches im voraus ungläubig und ohne inneren Anteil ‚hinweggleitend‘ — höchstens zum Be=zweifeln von allem und jedem, also zu einer Skepsis vor der und ohne die qualvolle Alternative des wahren Beschauens gelangt.

Dies Bezweifeln, Bespötteln und Bewitzeln aller ‚Fragen‘ aber führt niemals zu wahrer Verzweiflung (wozu er ja viel zu — ‚gescheit‘ ist), läßt aber freilich auch niemals das tiefe Glücksgefühl des Glaubens an ein Bestimmtes aufkommen, dieweil ja dem sekundär=beweglichen Menschen die vor und bei allem Belichten der Welt gegebene Standpunktlosigkeit — eignet. Diese Art der Skepsis wird derjenige zutiefst begreifen, der sich das jüdische Lächeln vor Augen führt, wie es Weininger so herrlich beschrieben hat: ‚kein seeliges, kein schmerzvolles, kein stolzes, kein verzerrtes Lächeln, sondern jener unbestimmte Gesichtsausdruck (das physiognomische Korrelat innerer Vieldeutigkeit), welcher Bereitschaft verrät, auf alles einzugehen und alle Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst vermissen läßt: jene Ehrfurcht, die allein alle andere ‚verecundia‘ erst begründet.

Wer so lächelt, so denkt, so bezweifelt noch vor allem Bedenken der Welt, dessen Skepsis ist kein Gegenstoß gegen den Glauben,

also niemals, wie die wahre Skepsis, aus vorhergehend tiefer Gläubigkeit zu begreifen, und wäre — um den Unterschied zu wahrem 2-fel auch mathematisierend auszudrücken — am ehesten als ein ‚X-feln' zu bezeichnen; und erzielt somit auch nur ein x, ein ewig Unbestimmt-Fragliches, und führt niemals zu Lösung und Klärung, wie es die produktive Skepsis denn doch gar häufig vermag."

„‚Liberalismus' war somit jene ‚freiheitliche' Gesinnung geworden, der es vor allem am Herzen lag, daß keinerlei unbehagliche Gegensätze besprochen, Artverschiedenheiten aufgedeckt würden, welche Vogel-Strauß-Methode sich in unsere heutige politische Ära hinübergerettet hat! Dann aber war es des ‚Liberalen' sehnlichster Wunsch und eifrig gepflegte Gewohnheit, alles das hervorzuheben, wo er, der — Freigelassene, gleichberechtigt zu Macht und Ansehen gelangte, anderseits aber überhaupt jegliche Macht und jegliches Ansehen in den Zeitungen prahlerisch aufmarschieren zu lassen, sich so womöglich durch häufiges ‚Erwähnen' mit jenen Genannten identifizierend! Da nun aber dieser ‚Liberale' freiheitlich nur in dem Sinne fühlte, daß er ängstlich darüber wachte, daß ihm selber die Freiheit, überall ‚auch dabei' zu sein, gewährleistet sei und bleibe, wobei er stets sehnlich nach den — konservativen — Schichten der Gesellschaft emporschielte, so entstand bald eben jene Politik und Journalistik der Anschmeißerei und Anbiederung an ersehnte Kreise, wie sie noch heute die ‚liberale Presse' (Österreich!) beherrscht.

Der mächtig aufstrebende vierte Stand forderte nun auch gar bald seine Rechte auf ‚Freiheit' und Entfaltung, und so sehen wir denn den ‚Liberalen' gleichsam mit unsicher verlegenem Lächeln zu jenen hinab-, mit sehnsüchtig-begehrlichen Blicken nach dem andern hinaufschielen, in welch unsicherer und feigherziger Zwitterstellung er bis heute verblieben ist, den ‚Liberalismus' zu einem Zerrbild, einer Parodie auf wahrhaft freiheitlich-unabhängiges Fühlen herabwürdigend. Und so ist denn diese Partei und Denkweise der Unverankerten zur Verachtung, zum Spott, zum Ärgernis bei allen wahrhaft aufrechten und eindeutigen Männern in der Welt geworden und hat jenes schöne Wort Freiheit in Verruf und Mißkredit gebracht; wie denn so oft die neue Bedeutung das alte Wort um allen ursprünglichen Sinn, ja um Glanz, Wert und Ansehen zu bringen imstande ist.

Blieben die Juden aber mit ihrer — nur ihrer Selbstentfaltung zugedachten — Freisinnigkeit bald allein und fanden nicht so recht den Anschluß zu den ‚freisinnigen' Mitbürgern, ja traten diese vielleicht gar zur Vermeidung von Mißverständnissen oft von der liberalen Politik zurück, so sehen wir diese januskopfige Gesinnung (der Gesinnungslosigkeit!) bald abbröckelnd nach beiden Seiten sich verlaufen!

Und wenn Vermögen, Mischehen und Aufnahme in die höhere Schicht der Gesellschaft es ermöglichen, wird die konservative Partei mit diesen Elementen bereichert; dies aber gelingt nur ausnahmsweise; und somit treibt die Sehnsucht nach wahrem soziologischen Anschluß so oft zur aufstrebenden Partei, zum Sozialismus unserer Tage hin.

Und so heißt es denn die Faktoren nun wohl begreifen, die den Juden dem Sozialismus in die Arme treiben.

Man vergegenwärtige sich etwa genau die psychisch-soziologische Position eines Sohnes aus plötzlich reichgewordenem Hause jüdischer Rasse in den sogenannten Gründerjahren. Plötzlich und unvermittelt durch den rascherworbenen Reichtum mitten in eine Welt hineingestellt, zu der vorerst noch alle gesellschaftlichen Beziehungen fehlen, anderseits aber befreit von den so gerne aufgegebenen früheren Rassegenossen, schwebt der schon durch Geistesanlage und Erwerb Unverankerte auch soziologisch gleichsam in der Luft. Zwar besucht er gute Schulen, erwirbt sich Bildung und Wissenschaft, steht aber doch traurig isoliert in dieser Welt, die ihn vielleicht freundlich und wohlwollend, doch aber in den entscheidenden (Erholungs- und Ruhe-)Zeiten ablehnend sich selber überläßt. Die eigenen Familienmitglieder, von gleicher vergeblicher Sehnsucht gepeinigt, können weder Trost noch Erholung gewähren. Langeweile und Vereinsamung, die schrecklichsten Feinde des — durch die Lebensnot nicht zur Lebensregung aufgestachelten! — Menschen zeigen sich drohend — und da, im Sohn des Freigelassenen, kommt der Rückschlag, die Ahnung von der Nutzlosigkeit all des ‚plötzlichen' Reichtums, und da beginnt er dort den Anschluß zu suchen, wo er für seinen (zur Verfügung gestellten) Reichtum, für seine ‚Uneigennützigkeit' und edel-soziale Gesinnung mit offenen Armen aufgenommen wird. Da erlebt er, der stets Verneinte, bei den neuen ‚Genossen' die erste wohlig-erlösende Entspannung völliger Anerkennung, ja dankbarer Hochschätzung. Er vertieft sich in die theoretischen Denkgebäude, die die wahrhaft

produktiven Köpfe (Marx, Lassalle, Engels usw.) jenem vierten Stande errichtet haben, und was erst Menschensehnsucht und Angliederungsbedürfnis war, kann allmählich zu Einsicht, nachträglicher Überzeugung und endlich wohlerworbener Gesinnung werden.

Es war unendlich wichtig, so die seelischen Übergänge zum Sozialismus des Juden in großen Zügen uns zu vergegenwärtigen, weil wir nur so die Rolle, die er in der sozialistischen Bewegung zu spielen bestimmt sein sollte, ganz und allseitig begreifen lernten. Ihn, den vorerst Unverankerten, nun aber — auf der seelischen Flucht vor den Abweisungen der deutschen Wurzelbevölkerung — Sozialist Gewordenen wird natürlich das, was ihn ja auch als Juden mit allen Stammesgenossen aller Völker so mächtig zu einen weiß, das internationale Empfinden also, vor allem mächtig bewegen! Und so ist denn der Jude der unermüdlichste Anwalt eines ‚grenz'-verwischenden internationalen Empfindens in allen Ländern und steht, teilnahmslos für das — ihn abweisende! — Volk, lieber zu einer verschwommen-allgemeinen Sache der sozialistischen Menschheit. Des Juden sekundäre Grundanlage genährt durch Vergangenheit, Abweisung und Geldberuf, gibt nunmehr dem Sozialismus jene bedenkliche Färbung, die, da der Weltkrieg auflohte, mit einem weggebrannt schien aus den allzulange verwirrten Wirtsvölkern hüben und drüben.

Gewiß ist es nicht die Absicht, das Edle und Große, das auch von jüdischer Seite für den Sozialismus geleistet wurde, irgend abzuschwächen. Es ist aber doch deshalb bedeutsam und wichtig zu wissen, wie sehr Ressentiment, Verneinung und Sehnsucht nach ‚soziologischem Unterschlupf' so oft die negativen Triebfedern des sozialistischen Empfindens sind, weil derart auch die ganze Bewegung wahrhaft begriffen werden kann. Denn so verstehen wir im Sozialismus die beiden deutlich getrennten Strömungen und Schichten: den aufstrebenden vierten Stand, bei dem jene politische Gesinnung selbstverständlicher Aufwärtsdrang der Unterdrückten ist, und die aus der Bourgeoisie abtröpfelnde Fraktion, die zumeist theoretisch-wissenschaftliche Führerposten übernimmt. So kann denn der Jude in dieser gegen die Herrschenden gerichteten Partei zu Herrschaft und Ansehen gelangen und findet die nötige Abreaktion seiner unterdrückten Geltungsgelüste.

Gerade dieser Krieg aber — zur Ehre der in solcher, neuer Verankerung alsobald gefestigteren Geister sei's betont — zeigte, wie

die nunmehr als ‚Freigeborene‘ fühlenden Männer in Treue und Tapferkeit zum Vaterland zu halten wußten. Und die Toten dieses Weltkrieges, sie werden auch den freigeborenen Nachkommen wohl zu Vaterland und festem Wurzeln in deutscher Erde verholfen haben. (Geschrieben vor dem Zusammenbruch!)“

„Daß in der Wissenschaft mehr der sekundäre Geist als der entsprechende Charakter entscheidend wirkt, ist begreiflich bei der Sachlichkeit und Entrücktheit, die namentlich exakte Forschung vom eigensten Leben und Erleben scheidet. In aller geschichtlichen Darstellung wird freilich jüdischerseits allüberall das Färbende der Entsklavungs-Geistigkeit mitspielen, worüber auch Chamberlain in seinen ‚Grundlagen‘ manch Treffliches berichtet hat.

Die Fixationsbeweglichkeit aber wird auch noch in der heutigen (industriellen) Chemie den Juden zu gedeihlicher Arbeit befähigen. Dieselbe Gabe aber wird überall da Großes leisten, wo durch ein systematisches Vergleichen und konsequentes Erproben aller möglichen ‚Zusammenstellungen‘ ein Erfolg erreicht werden kann. Wir möchten aber diese Gabe, unermüdlich alles mit allem in Verbindung zu bringen und so endlich experimental-fortschreitend ein Gesuchtes zu finden, die *permutative Begabung* nennen, eine Begabung, die spezifisch-jüdischer Geistigkeit entspringt und oft zu großen Resultaten führt.

So ist denn Ehrlichs berühmte Entdeckung des Salvarsans ganz eigentlich solch beharrlicher permutativer Begabung verdankt worden. Die Nummer 606, bei welcher Versuchsreihe angelangt, der japanische Schüler das vom Gelehrten erstrebte Resultat endlich erreichte, erweist die unermüdliche fixatorische Beweglichkeit, die hier, wie auch anderwärts, im Dienste eines festgefaßten Zieles, zum Erfolge führte. Der Laie lese über diese ‚Erfindung‘ zum Zwecke besseren Verständnisses etwa Schleichs Darstellung in dem Bande ‚Strindberg-Erinnerungen‘[1] nach. Jedenfalls kann allüberall dort, wo solch permutative Begabung zum Ziele führen mag, in Physik, Mathematik, anorganischer und organischer Chemie und Medikamentenkunde (Arznei-Präparate!) permutative Begabung sicherlich von hohem Werte sein. Und der jüdische Geist wird hier wohl dem schwerfälligeren und unbeweglicheren Germanen den Rang *ablaufen* im guten Sinne des Wortes.

---

[1] Carl Ludwig Schleich, „Erinnerungen an Strindberg“, Georg Müllers Verlag, München.

Von bedeutsamerem Einflusse aber wird wohl der sekundär-bewegliche Charakter in jenen Zweigen der Medizin sein, wo die Therapie auch mit jenem Charakter selbst, seinen Folgen und Auswüchsen und so auch mit einer diesem Phänomen entgegenkommenden Begabung des Forschers selbst zusammentrifft.

So wird denn die Nervosität, als wesentlich jüdische Erkrankung, wie sie sich in einer entarteten Erotik nicht minder als in allgemeiner Lebensunrast ausspricht, auch im gleichgearteten (und daher ähnliches erkennenden!) Forscher ihre heilende Ergänzung finden.

So heißt es denn näher betrachten, was die Erotik dem Freigelassenen geworden war, ehe die Heilungsversuche unserer Zeit (Freud) begriffen und durchschaut werden können!

Der verneinte Mensch sieht sich in der Welt verzagend und verschüchtert auf sich selbst zurückgeworfen und sucht nun, verbittert und verzweifelt, irgendwo die Bestätigung, die Bejahung seines Seins. Und wo wäre dies leichter zu finden als in der Liebe? Wir haben schon anläßlich jener ‚Wiener Literatur' gezeigt, wie der Versklavte oder Freigelassene da zuerst beim ‚süßen Mädel' Bejahung und etwa gar (herablassende) Liebe sucht und findet.

Dieses Verhalten im Erotischen ist aber ganz eigentlich bezeichnend für die zweite Entsklavungsstufe. Und wer auf die Worte gut hinzuhören vermag, der wird einen im 18. Jahrhundert aufgekommenen Bedeutungswechsel kennenlernen, der — im Lichte unserer Einsicht — gar kein Bedeutungswechsel ist! Denn daß das Wort ‚libertinus' im Französischen als ‚libertin' eine Bedeutung erlangt hat, die scheinbar so sehr abweicht von der ursprünglichen, beweist, welch tiefe Zusammenhänge zumeist ein sogenannter Bedeutungswechsel aufrechthält oder herstellt. Und es ist kein Zufall, daß der ‚Sohn des Freigelassenen' zum Prototyp, zum Namensgeber, für den Wollüstling wird! Denn der wird ganz eigentlich überall und immer, da seine fixierenden Kräfte ansonsten nicht die nötige Bestrahlungsfläche finden, in die Erotik all seinen Geist, seine Energie, seine Tatkraft, abreagieren, in jener erwähnten erotischen Sackgasse vergeblich und daher immer aufs neue Entfaltung des verneinten Ichs erstrebend. Wer so das Wort ‚libertin' — französisch ausgesprochen — in seinem bedeutsamen Zusammenhang mit ‚libertinus' des Altertums erfaßt hat, dem sind tiefste Zusammenhänge aufgegangen, die ganze Kultur- und Literaturepochen mit einem Schlage magisch zu erhellen imstande sind! Wenn aber das verneinte Ich auch im Weibe

nicht Erhörung und ‚Befreiung' (im Koitus!) findet, dann wird und muß ganz eigentlich das nunmehr in die Sackgasse der Erotik verfahrene Ichgefühl leiden und den ohnehin nervös überreizten Organismus (durch die Detumescenz nicht entlastet) geradezu krank machen und zerstören.

In dieser Sphäre des erkrankten Großstadtmenschen setzt nun namentlich jene psycho-analytische neue Wissenschaft entschieden jüdischer Provenienz ein, die da vermeint, wenn sie dem ‚Trauma' der Erotik in die geheimsten Schlupfwinkel nachspüre, mit der gleichen Operation auch den erkrankten Geist einer Gesundung entgegenzuführen. Wer aber mit uns hier durchdacht hat, wie ja diese Verranntheit ins Erotische nichts weiter ist als eben ein Aus- und Abweg des verneinten, verletzten und gedemütigten Ichs, der wird auch — geradezu ‚a priori' — einsehen können, daß dieses Heilverfahren eines Psychiaters, der inmitten der allzu gleichen seelischen Atmosphäre einsetzt, nie und nirgends endgültig heilen kann, dieweil es ja höchstens ein Leid aufdeckt, ohne es durch wahre Befreiung des wahren ‚Leidenden' (des Total-Ichs!) heilen zu können!

Man glaube natürlich nicht, daß diese spezifische Erkrankung auf den Juden beschränkt bleibt; sowohl die Rastlosigkeit der Großstadt als das Verlorensein in der Masse, der fehlende, schaffende und gesellige Anschluß, sie können auch bei andern, ‚Spätgeborenen' die gleichen Resultate einer Erotomanie herbeiführen, zu der ja die Wiener Atmosphäre (die Heimstätte dieser neuen Wissenschaft) auch das Ihrige beiträgt; denn hier wird ja so leicht und so gerne aller Geist in Erotik abreagiert, wo ein gesünderer und selbstsicherer deutscher Norde vielmehr alle Sinnlichkeit zu Tat und Arbeit zu vergeistigen weiß.

So erklärt es sich denn auch, daß zwar für die erotischen Erkrankungen mancher Länder, nicht aber für den Durchschnitt der nordisch-deutschen Bevölkerung die Freudsche Theorie anwendbar oder auch nur verständlich erschien, so zwar, daß dieser Wiener Heilversuch spezifischer Erkrankung im Norden weder Anhänger noch Erfolge zu verzeichnen vermochte. Soviel über diese, jüdisch-sekundärem Geist und Charakter verdankten Erkrankungen und dazugehörigen (angeblichen) Heilversuche einer ‚neuen psycho-analytischen Wissenschaft'. Daß jene oft besprochene psychologische Gabe des versklavten Menschen hier zu meisterlichen Analysen prädisponiert, wird der einsichtige Leser aus manchen vorausgegangenen Betrachtungen zu schließen wissen."

III. Teil

Das wahre Sein

„Was ich bin, war ich, eh ich's euch noch war!" (Aus „Galileo-Galilei".)

Diesen dritten Teil leitet ein „erkenntniskritischer Exkurs über die fixe Idee" ein. Schon im Gespräch „Der Aristokrat und der Denker" haben wir es erlebt, wie scharf Arthur Trebitsch der fixen Idee an den Leib rückt. Im Gegensatz zu den Sprachkritikern, die predigen, daß alle Erkenntnis n u r Wort sei, ist er der Ansicht, daß das Wort nur die „Asche" sei, die jedes aufleuchtende Erkennen hinterlasse. Die alte Wortasche nun störe als verbleibende „fixe Idee" jede neue Erkenntnisflamme, die wiederum neue Wortasche fordere. So sei es auch mit dem Worte „Judentum". Hiermit ist Arthur Trebitsch wieder bei persönlichstem Erleiden und Erleben angelangt.

„Nun, so schlimm wird es unserm Wort ‚Judentum' nicht ergehen! Kein völlig Neues, noch nie Dagewesenes, muß hier an Stelle des Alten rücken! Sondern eine alte, wohlbekannte, aber schier vergessene Wortgruppe soll das alte Wort nicht verdrängen, aber ergänzen und, in ihrer größeren Mannigfaltigkeit, kommentieren und ‚am Ende' gar ersetzen und ablösen!

Und während wir im zweiten Teile dieses Buches gezeigt haben, wie das Emporkommen der Juden eben auf ihre sekundär-beweglichen Versklavungseigenschaften hin zwar der analogen Entsklavung im späten Altertum gleichkommt, einer solchen von außen her einsetzenden also, niemals aber zu einer wahren Entsklavung von innen nach außen führen kann, wie sie das unverdorbene Altertum gleichfalls besaß, so wird es nunmehr unsere Aufgabe sein, diese wahre Entsklavung eindringlich zu betrachten.

Diese wahre und — es sei alsogleich festgestellt — überaus seltene Entsklavung aber setzt erst dann und dort ein, wo die Lebensweise, die Umwelt, der Geist, von allem und jedem sekundär-beweglichen Erbteile frei, in g u t e r, s i c h e r e r, g l e i c h m ä ß i g - g e r e g e l t e r A t m o s p h ä r e s i c h d u r c h d r e i G e n e r a t i o - n e n d e r a r t e n t f a l t e t h a t, d a ß e i n e m a u f G r u n d

innerer Entsklavung ‚Freigelassenen' (libertus) ein freigeborener Sohn (libertinus) folgte, dessen Sohn und geistiger Erbe nunmehr mit vollem Rechte als ein Frei-, Wohl- und Edelgeborener (ingenuus) angesprochen werden darf.

Daß aber das Wort für den Versklavten fortschreitend vom Vater auf den Sohn und Enkel immer weniger anwendbar sein wird, ja jeden Sinn entbehren wird, wenn der echte Entsklavungsprozeß abgelaufen und abgetan erscheint, das ist eben jene Götterdämmerung des Begriffes ‚Jude', wie wir sie im restlosen Erfassen dieser Wesenheit gewonnen und in den beiden ersten Teilen dieses Buches vorbereitend ergründet haben.

Und so hört es denn, ihr wackern Deutschen, die ihr aus Charakter ohne Phantasie ‚fixe Ideen' ohne fixierende Kontrolle allüberall ‚festhaltet', hört es auch, ihr Versklavten, die ihr voll Ingrimm und Ressentiment nicht dulden wollt, daß einer, den ihr geringschätzig für ‚Euresgleichen' ansieht, es nicht mehr sei: Dieser Enkel eines wahrhaft Freigelassenen, dieser Sohn des wahrhaft Freigeborenen — hört es nun auch, ihr Adelsstolzen, die ihr so mit Recht zu höhnen wißt den falschen, erkauften Adel, die ihr aber so armselig verlernt habt, den wahren, innerlich ohne Wappen und Brief ererbten Adel zu erkennen! — solch wahrhaft Freigeborener ist ein Frei-, Wohl- und Edelgeborener, wie nur irgendeiner und hat nichts, aber auch gar nichts, mehr gemein mit eurer fixen Idee des ‚Juden', die ihr ihm unentwegt immer wieder anzuhängen und als Prügel zwischen die Beine des stolz und aufrecht Schreitenden werfen zu können glaubt.

Und da ich, der ich dies hier laut und vernehmlich und unzweideutig verkündet habe, solch Frei-, Wohl- und Edelgeborener zu sein vermeine und es wider jedermann in jedem Sinne des Wortes zu verfechten gedenke, so ist es mein gutes Recht, ja meine heilige Pflicht gegen mich, mein unumstößliches Denken, Fühlen und Sein, mit meinem Ich, mit allem, was ich war und bin, für diese Überzeugung einzustehen vor aller Welt! Und ich fürchte nicht die Gehässigkeit der Männer, die das Tot-Schlag-Wort der fixen Idee mir hämisch entgegenhalten werden, ich achte die Verbitterung und den Haß der Versklavten gering, die da den, der nichts mehr gemein hat mit ihnen, mit dem Lasso der gleichen fixen Idee sich einzufangen versuchen werden! Nicht ohne Grund und

Bewußtsein aber habe ich des Arnold von Winkelried tödlich Abenteuer zum Leitspruche dieser Schrift erwählt: wer solcher Tat, aus aller gewohnten ‚Ordnung austretend', sich unterfängt — noch dazu, wo dies Austreten mit einer Schwenkung (um 180°!) und einem Ankämpfen wider ein scheinbar Zugehöriges verbunden zu sein scheint! — der ist verpflichtet, sich allen frei und von allen Seiten sichtbar zu zeigen, und so werde ich nun frei und offen von mir selber sprechen, der ich ansonsten stets geschwiegen hatte, so jene ‚fixe Idee' in meiner Gegenwart war berührt worden, ja der ich gelassen in Abweisung und Verneinung deren Gegnern beizustimmen mich vermaß, dieweil jene Idee, längst nicht mehr die meine, mir fernegerückt worden war in sichere Betrachtungsweite.

Und so wird denn nun hier ein persönlichstes Berichten einsetzen müssen, und wenn mir auch wohl bewußt ist, wie viele es bedauern werden, daß so der kühle theoretisch-sachliche Gang der Untersuchung der vorangegangenen zwei Teile aufgegeben wird — wer eine ‚fixe Idee' zu durchschauen, zu überwinden vorgibt, die etwa auf ihn selber gedeutet werden könnte, der muß alle Einwände und Ausdeutungen einer persönlichen Beurteilung vorwegzunehmen wissen, um vor aller Augen auch so frei und unabhängig dazustehen, wie er im Grunde nun einmal ist, und in unerschütterlicher Überzeugung auch aller Verneinung zum Trotz zu bleiben verspricht!

Und so will ich denn vorerst freimütig erklären, daß ich *vor* der Abfassung dieses Buches niemals irgendwem in bezug auf unser Problem des Judentums Rechenschaft zu geben mich bemüßigt fühlte; und ich, dem die sogenannte ‚jüdische Abkunft' vollinhaltlich ‚vorgeworfen' werden kann, ich habe stets geschwiegen oder aber freimütig verneinend mitgesprochen, wenn dies Thema berührt wurde, als ob es mich selber ‚nichts anginge', ja als wollte ich Vogel Strauß spielen in dieser Sache.

Und wenn die Menschen Augen, um zu sehen, Ohren, um zu hören hatten, dann freilich hätten sie erkennen müssen, *daß einer, dessen ganzes, inneres Sein nichts war und nichts ist, als ein ununterbrochener und unentwegter Akt geistigen Bekennertums, denn doch andere tiefere Gründe zu solchem Verhalten haben müßte.*

Und so sei es gesagt: hier gibt es nichts zu *bekennen*! Denn — und dies in seiner ganzen Tragweite aufrecht zu halten vor jedermann, bin ich gewillt — *ich bin kein Jude, war nie*

einer und werde niemals einer sein! Und eingestehen will ich gerne, daß mein Urgroßvater ein Rassenangehöriger der auf Grund sekundär-beweglicher Anlage versklavten Rasse der Rasselosigkeit gewesen war! Ich selber aber, ein Frei-, Wohl- und Edelgeborener, habe nach drei Generationen festwurzelnden Lebens im wohlerworbenen, heimatlichen Boden nichts mehr zu schaffen mit jener Rasselosigkeit, bin ein echter und rechter Deutsch-österreicher wie irgendeiner und konnte mithin nie und nirgends — wo niemand vor diesem Buche das wahre Wesen des Judentums auch nur irgend verstanden hätte — Rede und Antwort stehen in unverstandener Sache! Also: eingestehen will ich gerne, was es zu gestehen gibt! Zu bekennen aber gibt es hier nichts mehr, und was ich glaube, bin und bekenne, das — aber nein, es steht in meinen Schriften genugsam deutlich geschrieben, als daß ich nötig hätte, es hier zu wiederholen!

Wer aber ein ganzes Buch zu schreiben hatte, ein Problem zu lösen, der wird im täglichen Umgang schweigen lernen. Zumal es töricht, ja herabwürdigend für den Erkennenden wäre, dem ersten besten Knirpse oder Knirpsin Auskunft zu geben über Dinge, in denen jenen Unbefugten jegliche Kompetenz abgesprochen werden muß. Außerdem aber wäre ein Bekenntnis, das der Umschweife mannigfaltiger Erklärungen bedürfte, für jeden stolzen Mann entwürdigend. ‚Qui s'excuse, s'accuse' heißt ein guter alter Spruch; aber ‚qui s'explique s'excuse' könnte man dem Satze vorausschicken. Und wahrlich, wer sich erklärt, scheint sich zu entschuldigen und mithin doch irgend anzuklagen im täglichen Umgang. Ich aber hatte und habe nichts zu entschuldigen an meinem festen und unbestreitbaren Sein. Und würde niemandem raten, im gesprochenen Wort mein Sein irgend anzuzweifeln! Und so habe ich denn schweigen müssen, viele Jahre lang, schweigen und lieber noch dulden, daß man ein Vertuschen-Wollen und Verleugnen statuierte, als mich herabzulassen, Aufklärungen zu geben, wo noch Unklarheit herrschen mußte!

Wer aber irgend Menschenkenntnis besitzt, der wird die Unmöglichkeit mündlicher Auseinandersetzung im Sinne von Er- und Aufklärungen, wie sie dies Buch gebracht, begreifen lernen! Denn entweder ist unser Gegenüber uns wohlgesinnt: dann wird solches Erklären, d. h. sich und seine Art Rechtfertigen, auf den Feinfühligen peinlich wirken, als wolle man von und vor ihm eine Bestätigung, Billigung oder etwa gar Genehmigung des eigenen

Standpunktes erwerben! So zum Richter gemacht, wird solch Feinfühliger wohl mit Unbehagen dem, der ihn in solch keineswegs ersehntes Amt hineinversetzte, von nun an lieber ausweichen und ihn meiden; denn jedem Manne von besserem Empfinden behagt es wenig, sich über einen zweiten als Richter und herablassenden Begutachter aufzuspielen! Oder aber der, dem eine ‚fixe Idee' ausgeredet wird, genießt in überlegener Machtbegierde gleichsam wohlwollend und herablassend das gönnerhafte Gefühl, nun dem Zweiten gleichsam das Daseinsrecht gnädig zuzusprechen; dann aber könnte es geschehen, daß der, der in reiner Überzeugung sich darzulegen versuchte, die erbärmliche Pose des herablassenden Gestattens (seines Seins!) plötzlich durchschauend, in dies herablassend-lächelnde Antlitz die geballte Faust hineinschlagen müßte, was doch wohl ein wenig gerechtfertigter Abschluß solcher Aufklärung und Eröffnung sein dürfte! Und also hieß es schweigen viele schmerzliche Jahre hindurch, oder genauer: frei und gelassen den eigenen Standpunkt vertreten und äußern, ohne ihn — den ohne dies mein Buch unverständlichen! — irgend zu motivieren!

Von dieser sonderbaren Situation bin ich nun durch dies mein Buch befreit. Denn nunmehr, wo mein Sein und Denken allseitig wohlverständlich und nirgends im leisesten bezweifelbar dargelegt ist, nunmehr werde ich denn doch zu reden und zu handeln wissen, wenn Mißdeutung und Verzerrung meines Standpunktes irgend gewagt würde.

Und so sei es denn gleich hier verkündet: Gegen die Flut von Kritiken, Anzweiflungen, Verneinungen aller Art, die diese Schrift unzweifelhaft hervorrufen wird, gedenke ich, sofern nicht wahrhaft Ergänzungen geboten erscheinen werden, mit keiner Silbe zu reagieren. Sollte aber irgendeiner, der dies Buch gelesen hat — die ‚fixe Idee' des Unbelehrten muß jeder gelassen ertragen — in der persönlichen Berührung wagen, die tiefe, reine, innerliche Wahrheit all meines Seins und Denkens anzuzweifeln, etwa so, daß ich eine Theorie mir auf den Leib gezimmert hätte (wo ja all mein Denken immer und überall mit längst Geäußertem früher und anderwärts zutiefst übereinstimmt!), so würde solch leichtfertiger Bezweifler erst Angesicht zu Angesicht, dann aber in einer etwas größeren Distanz und endlich, so auch diese nicht ‚genügen' sollte, noch ein paar Schritte weiter fort von mir für seine Zweifel mir Rechenschaft geben müssen!

Wahrlich, keine Drohung soll dies sein! Aber, wie alle ‚fixen

Ideen' in der Welt, die sich der Mensch vom Menschen gemacht hat, dürfte nur Stahl und Blei imstande sein, das Falsche auszumerzen. Und wer sich nicht irgendeine ‚fixe Idee' selber aus dem Kopf zu schlagen vermag, nun dem muß sie eben aus dem allzu harten und hartnäckigen Kopfe — geschlagen oder geschossen werden! Und sollte der Versuch mißlingen oder gar Gegenteiliges ergeben: ihn gemacht zu haben ist dort, wo die Hartköpfigkeit belästigt und beleidigt, ein Akt simpelster Notwendigkeit und geistiger Notwehr. Und in diesem sehr ernsten Sinn ist diese Verkündigung auch aufzufassen.

Im folgenden aber soll es meine Aufgabe sein, soweit es in meinen Kräften steht, dazu beizutragen, daß ich, der ich ‚aus der Ordnung austrat', nun auch wahrhaftig richtig gesehen werde, oder doch so, wie ich gesehen zu werden wünsche und beanspruche. Und so will ich denn ohne Bedenklichkeit ob des naheliegenden Vorwurfes von Selbstverherrlichung und Eitelkeit, erzählen, woher ich stamme, da es ganz einfach notwendig ist, um recht gesehen zu werden. Denn wer der Menschheit etwas zu sagen hat (oder dies vermeint!), der wahrlich kann fordern, richtig gesehen zu werden von seinen Zeitgenossen. Zu warten aber, bis eine ferne Zukunft mir rückblickend gnädig gestatten oder gar gütigst beweisen wird, daß ich der war, der ich scheinen wollte, dazu fehlt mir die Geduld und die Ruhe. Denn ich werde im Verlaufe meines Lebens wohl noch öfter zu meinem deutschen Volke sprechen und muß also fordern, als der angesehen und angehört zu werden, der ich bin. Und keine ‚fixe Idee' soll, soweit es an mir liegt, dies mein wahres langverkanntes Sein verzerren und zunichte machen dürfen!" ...

„Gleich hier aber will ich all jene gebrechlichen Waffen meinen Gegnern aus verkrampften Händen schlagen, mit denen allüberall in der Welt der befehdet wurde, der eine auch ihm irgend nahe ‚fixe Idee' beiseite zu stoßen wußte: ich meine den von behaglich auf unerlebtem Boden Breitdasitzenden gerne erhobenen Vorwurf eines sogenannten Renegatentums, einen Vorwurf, mit welchem diese allzu sichern Leute so gerne geradezu a priori jede Geistestat der Verneinung oder Befreiung von als falsch erkannten Erbgütern abzuweisen belieben!

Nun, was Renegat ist, was es bedeutet, es soll bis in die

letzte Faser des Begriffes aufgedeckt werden, ehe wir unsere Gegner für besiegt erklären wollen.

Die Vorsilbe ‚re' hat in der lateinischen Sprache den Sinn von ‚wieder' (noch einmal) und von ‚zurück'; um zu begreifen, wieso diese Wörter durch *eine* Silbe bezeichnet werden, denke man an ‚zurückkehren', was ebenso gut mit ‚wiederkehren' bezeichnet wird. ‚Wider' (entgegen) wird nur durch die Abmachung der Grammatiker, die das ‚e' in der zweiten Bedeutung konsequent fallen ließen, wortlich von der ersten Bedeutung getrennt: tatsächlich ist es *ein* Wort. Ebenso ist im Lateinischen ‚re' eine Vorsilbe, die ebenso gut ‚noch einmal' (renasci) wie ‚zurück' (revenire), wie ‚entgegen', ‚wider' (resistere), endlich aber — bei einem Andringenden, das man ‚zurückweist' (etwa im Verbum re-futare) — ‚von sich weg', ‚ab' bedeuten mag, wo es dann eben ‚zurück-' oder ‚ab-weisen' heißen kann, *ohne daß ein vorheriges Dagewesensein in der Vorsilbe ‚re' ausgedrückt wird.*

Diesen Sinn aber, und nur ihn allein, hat das ‚re' im Worte Renegat gemeiniglich! Denn ‚ableugnen' im Sinne des Zurückweisens eines Andringenden oder bloß Nahen bedeutet dies im klassischen Latein noch unbekannte Wort weit häufiger, als wie ‚widerrufen', d. h. ein erst Bejahtes nachträglich ‚zurück'nehmen! Nur in diesem letzten Sinne aber, und nur in diesem allein, kann das verächtlich gebrauchte Wort ‚Renegat' irgend vernünftigen Sinn enthalten! Denn nur wer vorerst erst beteuert, sich zu etwas bewußt bekannt hat, nur der begeht im Ab-leugnen einen verächtlichen Akt des Ver-leugnens und Widerrufens! Und auch da nur, wenn das ‚Zurück'-nehmen und Entgegengesetzt-urteilen, kein Akt höherer Erkenntnis, sondern etwa nur erbärmliche Berechnung und Selbstverrat bedeutete!

Tatsächlich aber hat der sinnlos verächtliche Ton, der aus dem Worte Renegat herausgehört wird, sich von jener schlimmsten Bedeutung her herübergerettet in die gewohnte und wahre Bedeutung eines bloßen Verneinens und Vonsichweisens einer nicht gebilligten Sache, die etwa zu nahe gerückt gewesen war einem durch sie Belästigten und Verletzten!

In diesem Sinne aber — ohne den verächtlichen durch nichts begründeten Nebenton — ist jede große geistige Tat in der Weltgeschichte noch Renegatentum gewesen! Denn seit Bestehen der Welt ist der einzelne umdrängt und umgeben von Satzungen, Meinungen, Institu-

tionen, in denen er aufgewachsen ist, ohne sie zu billigen, ja ohne für ihr Vorhandensein irgend Verantwortung zu tragen, oder gar sie bewußt akzeptiert zu haben. Alles Werden, Wachsen und Reifen aber gerade jeglichen Erkenners und Bekenners führt unweigerlich dazu, daß ‚Festes', ‚Gebotenes' und Aufgezwungenes durchschaut, verneint und tapfer beseitigt und vernichtet wird vom Schöpfergeiste. Und in diesem herrlichen und erhabenen Sinne ist jede große Tat der Erleuchtung und Befreiung der Menschheit ‚Renegatenwerk'!

Sokrates hat ‚von sich' und ‚ab'-gewiesen das als falsch erkannte Alte nicht weniger als Jesus Christus, Luther nicht minder die überkommene Kirchenlehre und -herrschaft als Hutten, Kepler und Galilei nicht minder (Erlerntes und als falsch Erkanntes) als Kant, Gruppe oder Nietzsche! In diesem tapferen und ewigen Sinne des — nunmehr! — sehr stolzen und selbstherrlichen Wortes will ich gerne ein Renegat des Judentums genannt sein, einer also, der von sich ein Falsches irreführend Nahes und verzerrend Mißbrauchtes zurückweist und von sich stößt in erkennender Abwehr und durchschauender Vernichtung.

Renegiert aber, d. h. von mir gewiesen, habe ich das nicht zu mir Gehörige, irreführend Andringende dieser ‚fixen Idee' vom ersten Tage an, da ich zu denken vermocht hatte. Ja selbst in jenen ersten Schul- und Lebensstunden, da ein gläubig Gemüt so oft ahnungs- und harmlos Gläubigkeiten entgegennimmt, die dann vor späterer reiferer Einsicht weichen und schwinden müssen, selbst damals habe ich das Judentum — renegiert, d. h. ab- und zurückgewiesen von meinem Innern. Noch heute gedenke ich jener Religionsstunden im Gymnasium, da uns das ‚auserwählte Volk' und der jüdische Gott sollte gelehrt werden. Wir aber waren ein gar störrisches junges Volk gewesen, und wir weigerten uns, die fremde häßliche Sprache zu lernen und wir wollten weder Ehrfurcht noch Glauben empfinden, mit unserem jungen Leben bereits anderem Glauben und anderer Ehrfurcht ahnend aufgetan... Nicht allzuweit von mir und nur um zwei Jahrgänge getrennt war damals ein Otto Weininger gesessen, der den trotzigen Chor der Fronde und der seelischen Gehorsamsverweigerung mit seinem gewaltigen, frühgereiften Geiste unterstützte. Und so lernten wir jene Sprache nicht und waren innerlich ferne und abgeneigt der Lehre und dem starren Gesetze des verlorengegangenen und entwurzelten Volkes Israel; denn wir wußten und fühlten uns als

Söhne der eigenen, geliebten, deutschösterreichischen Heimat, und alle guten Geister der deutschen Vergangenheit wachten über uns wie über irgendwelche anderen deutschen Knaben auf der Welt! Und also war und blieb ich ein Renegat mein Leben lang, dessen, was ich abwehrend verneinen mußte in guter Erkenntnis meines lebendigen Seins und Fühlens! — Entweder also dies Wort hat seinen verächtlichen Nebenton ein für allemal einzubüßen, oder aber muß ein jeder ganz ernstlich verwarnt werden, der es vorschnell und nicht wohl angebracht zu mißbrauchen wagte!"

Im folgenden weist Arthur Trebitsch nach, wie oft es in der Vergangenheit geschah, daß Männer aus fremdem Volke in deutscher Erde Wurzel schlugen und vollwertige, ja besonders ausgeprägte Deutsche wurden: Chamisso, Prinz Eugen, alle französischen Emigranten, die Balten am russischen Hofe, Fontane und H. St. Chamberlain. Im alten Rom sind ihm Horaz und Epiktet klassische Beispiele dafür, wie hier Söhne von Freigelassenen wahrhaftige — ingenui — „Freigeborene" wurden. — Nun sei jener Abschnitt aus Kap. 40 hierhergestellt, der sich mit Otto Weininger beschäftigt, mit dem Trebitsch so viel Verwandtes im Schicksal und Erleiden besitzt:

„Eines einzigen nur muß in diesem Zusammenhange gedacht werden, da er, ein erster Schritt zu wahrer Befreiung, zwar nicht die Ursache (sekundär-beweglicher Geist), doch aber das Symptom des Jüdischen (die innere Vieldeutigkeit) erkannte: Otto Weininger.

Das Symptom aber gesehen und bezeichnet zu haben, ist ein bleibendes Verdienst, das Weininger auch nur darum zu erwerben vermochte, weil er, der Sohn eines innerlich Freigelassenen, ein innerlich Freigeborener zu nennen ist! Und wie es bei dem einen, einzigen zu erwähnen war, daß er, der Zimmermannssohn, durch des Vaters erdgebundene und ewig-menschlicher Tätigkeit zugekehrte Art jene Verwurzelung mit dem Unmittelbaren ererbte, ohne die es keine wahre Fixation, kein lebendiges Sein zu geben vermag, so ist es — im gebührenden Abstande — auch bei Otto Weininger zu vermerken und wahrlich kein Zufall, daß sein Vater

ein Kunsthandwerker gewesen war und so dem Sohn primär fassenden, also un-, ja antijüdischen Geist vererben konnte!

War dieser Große so durch Geburt und Begabung zu freier schaffender Entfaltung befähigt, so ist doch in der Atmospäre seines äußeren Lebens das Moment der Tragik zu erblicken, das zu seinem Selbstmorde führen sollte. Hermann Swoboda hat ein wunderschönes kleines Buch ,Der Tod Otto Weiningers' geschrieben, ein gehaltreiches und wohl nur durch das Hemmnis eines österreichischen Verlages[1] lange nicht genugsam bekanntes Werk, in welchem er den Selbstmord des Freundes nach seiner Weise zu erklären suchte!

Nun, ohne noch so geringfügiges Erlebnis-Analogiematerial ist und bleibt es auch dem Bedeutendsten unmöglich, Aufschluß zu geben über ein dem eigenen Dasein Ferngerücktes. Und also wird wohl den wahren Grund des Selbstmordes nur der ahnend heraufbeschwören können, der von dem Gemütszustand desjenigen eine Vorstellung besitzt, der mit einer fixen Idee, die andere über ihn besitzen, ohne daß er selber im Grunde damit zu schaffen hätte, zu ringen hat in allgegenwärtiger Bedrängnis. Die meisten, so sich mit dem Problem Otto Weininger beschäftigen, belieben es so darzustellen und sich selber zu vergegenwärtigen, als habe Weininger das Judentum in sich überwunden. Das aber ist die törichte Auffassung, die das (unveränderte) eine Wort mit sich bringt. Nein, nicht in sich, in den andern hätte er die fixe Idee von einem Judentum in sich zu überwinden gehabt, oder besser noch: weil er ,in sich' das Wort, die Dazugehörigkeit vorfand, ohne sie zu verspüren oder zugeben zu können, war die Qual solcher Verzerrung eine derartig große und hoffnungslose gewesen, und das Bemühen, diese Idee (von sich) in den anderen zu zerstören, ein vergebliches geblieben!

Dies Unauflösliche, Qualvoll-Verwirrende aber hat des Denkers wahrhaft freien und selbstherrlichen Geist vorerst dazu gebracht, ekstatischer und krampfhafter vielleicht, als ohne solches Ringen, sich an das Ersehnte und sich Gleichzustellende anzuklammern (Kant!), dann aber endlich dazu — da die heißersehnte und so stark gefühlte Gemeinschaft mit den wahren Standesgenossen diesem ingenuus nach Horazens Muster durch kein liebendes Entgegenkommen der nahen Umwelt war erwidert und

[1] Wien, Deuticke.

bekräftigt worden — daß der Rückschlag hoffnungsloser Verzweiflung unweigerlich eintrat.

Man verstehe uns recht: nicht eine Bejahung schwarz auf weiß, die dem kümmerlichen Literaten genügen mag, ist es, die ein Genie von der Intensität Weiningers begehrte. Die menschlich-wärmende Liebe einer würdigen und gleichgearteten Umwelt ist es, die da ersehnt wird! Der innerlich Freigeborene aber, der in der Atmosphäre und Umwelt von Freigelassenen zu leben verdammt ist, nicht herankönnend zu den kampflos Freien, die ihn mißtrauisch und ungläubig zurückweisen, ja der für sein Bekennertum von den verachteten Nahen gar gehaßt und verfolgt wird als Abtrünniger und ‚Renegat', er kann keinen Frieden, kein dauerndes Gleichgewicht sich erringen. Da ist denn dann das Werk, das große, gewaltige, das alles zusammenfassen soll, was der erkennende Geist besitzt, der entscheidende Schritt hinaus und auf den Platz zu, der dem Stolzen gebührte... Der Schritt geschah, das Werk ward getan, ‚Geschlecht und Charakter' war erschienen. Aber nichts von alledem geschieht, was die ungeheure Sehnsucht des Genies sich erringen wollte; Aufsehen, Entrüstung, Besprechung, reißender Absatz, weder all dies, noch eines Großen Bejahung auf dem Papier konnte Wärme, konnte Entspannung lebendigen Berührens bringen. Und weder Strindbergs Brief[1] noch der wenigen Freunde Zustimmung kann helfen: Der Hin- und Hergezerrte, von den sogenannten ‚Stammesgenossen' Gehaßte, von den Ersehnten mit Unwillen Gemiedene, oder aber von den Gewöhnlichen unter ihnen, die im Alltagsleben nichts von seinen Geistestaten wissen, in unbefangenem Apriori zu den ‚Seinen' Gezählte sieht sich isoliert, ohne Hoffnung je als der aller Welt zu erscheinen, der er im Grunde ist, in sich selber ratlos um die letzte Befreiung! So steht Otto Weininger nach dem großen Wurf in einem freuden- und zielleeren Leben da, so sieht er sich verdammt, als das erscheinen zu wollen, was er im Grunde ist, aber als was er nimmer erscheinen kann und darf, scheinbar zu sein, was er nicht bleiben kann und mag. Und haben auch gewiß die Tragik und Leere der Ziellosigkeit nach getaner Tat, sowie das von Swoboda angeführte, aber doch recht sekundäre Denkdilemma als Komponenten mitgewirkt am Werke der Vernichtung und Lebensverneinung — der Selbstmord, die völlige Aussichtslosigkeit dieses

[1] „Ich habe das Alphabet gestammelt, Du aber hast das Lied gesungen." (In bezug auf Weiningers Darstellung des Weibes.)

Großen in die Zukunft, sie werden nur dem verständlich sein, der diese unsere Zusammenhänge begriffen hat.

Erst dann freilich, wenn der in falschem Phatos nie primär erlebter Distanz gehegte Aberglaube von Ruhmsucht, Unsterblichkeitsgelüsten und Auszeichnungsdrang des Genies als irrig erkannt sein wird, und all dies als Symptome, als Auswüchse und Abreaktionen nicht erreichter liebender Bejahung einer alltäglich-unmittelbaren Umwelt begriffen sein wird, erst dann wird dieses, wird jedes Genialen Tragik (Nietzsche) wahrhaft offenkundig sein. Ganz klar und ganz banal-primär erklärt: ein kleiner Kreis von Menschen, der einen Weininger als wahren Stammesgenossen in seiner Mitte in arglos selbstverständlicher Gemeinschaft aufgenommen hätte, würde genügt haben, ihm jene frohe Bestätigung seines Seins zu bringen, die keine Druckerschwärze, keine Auflagenhöhe, kein unangeschauter und ungefühlt blasser ‚Ruhm' gewähren könnte. Und der schlichte Satz eines gewerteten Menschen: ‚Besuchen Sie mich morgen, verehrter Mann', ist im entscheidenden Moment mehr wert dem sich in einsamer, ausweg-loser Qual Verzehrenden als tausenderlei sekundäre, kalte Bestätigungen des wirkenden Geistes schwarz auf weiß.

Weininger aber sah sich weiterhin verdammt zu einer Umwelt, die nicht die seine war, ausgeschlossen von der ihm gebührenden Atmosphäre, ohne Aussicht auf Errettung — und also griff er zur tödlichen Waffe. Das ist die Wahrheit über diesen ‚rätselhaften' Selbstmord, das allein, und nur wer mit uns nachfühlt, was es heißt, der zu sein, der man weder vor der Welt, noch — die böseste Qual! — vor sich selber ganz ist (durch ein unüberwundenes Wort) — nur der wird den hoffnungslosen Zustand, wird die einzig befreiende Tat dieses Großen wahrhaft begriffen haben!

Nun, sein Leid war und ist gerade das der Besten im Übergange allmählicher Entsklavung. Und wie man bei der Tuberkulose — die ja wohl in der ganzen Welt, doch aber nirgends so häufig vorkommt wie im windreichen und von bösem Granitstaub durchwehten Wien — vom morbus Viennensis spricht, so könnte man das Leid der Zwiespältigen, der an ihrem Sein irre Gewordenen und Verstörten, der nach — mißtrauisch abgelehnter! — Stammesgemeinschaft Verschmachtenden als morbus judaicus ansprechen! Und es ist etwas Tragisches, solchen morbus judaicus zu beobachten, wie er den Menschen untergräbt, jede Lebenslust ertötet, in allgegenwärtiger Wirrnis den

Geist verstört und verdüstert. Ein gewaltsames Selbstbegnügen, ängstliche Zurückhaltung, stete Kampfbereitschaft sind die betrüblichen Symptome des unheilbaren Übels, und schwer ist es, selbst dem Edelstgearteten, die Nebensymptome von Verbitterung, Ressentiment und Gehässigkeit ganz zu vermeiden...

Wer solches erduldet, er wird unweigerlich ‚böse', d. h. Verneiner der Welt aus eigener Verneinung — oder aber er wird ein Heiliger.

Nun, Otto Weininger fand nicht die Kraft, den morbus judaicus ein Leben lang zu ertragen; und war weder äußerlich noch innerlich derart frei und fraglos fest, die Krankheit zu überwinden oder gar immun zu sein für ihre bösen Folgen... Und so hat er dem unerträglichen Leben ein Ende gemacht, mit seiner Person und seinem Tode gleichsam den ‚ewigen Juden' in der Welt ertötend...

Aber noch findet dieser Getötete nicht die ewige Grabesruhe... Denn ungelöst war all das bis heute geblieben, was ihn bedrängte, und wie in Hauffs schaurigem Märchen vom ‚Gespensterschiff' dünkt es uns, daß auch er und sein Kampf immer wieder aufloht und losbricht zu mitternächtiger Stunde... Da tritt der Kapitän des gespenstischen Schiffes, durch des mächtige Stirn der Nagel (der fixen Idee) getrieben und an den Mastbaum geheftet ist, vor, und die Leichen erheben sich allemal von den blutgetränkten Schiffsplanken, und der Kampf tobt weiter eine wilde Stunde lang, bis abermals alle sich niedergemetzelt haben und wieder der Kapitän mit durchbohrter Stirne am Mast geheftet dasteht... Und so muß es wohl fortgehen Nacht für Nacht, bis daß die Erlösung naht...

Die aber kann erst kommen, wenn einer das gespenstische Schiff zum Strande zu lenken weiß, und bis Leiche um Leiche, untrennbar verwachsen mit den Planken und dem Maste des Schiffes, an Land getragen sind... Dann sinken sie endlich zu Staub, die erlösten Streiter, dann lockert sich der Nagel in der Stirne des Kapitäns, die Wunde blutet ein letztes Mal und auch sein gepeinigtes Hirn darf endlich zu Staub zerfallen in erdberührender Erlösung.

So aber dünkt es uns wohl auch zu ergehen mit Otto Weiningers unerlösten Gedanken... Denn nun ist einer doch auch für ihn gekommen, der fest im Erdreich dasteht und die Fahne, die hochaufragende Fahne des unbesieglich lebendigen Geistes, die un-

sichtbar die Hand des Kapitäns umspannt gehalten hatte, umklammernd an sich reißt. Und da der liebevoll umfaßte Leib des Toten die Erde berührt, da läßt nun auch die verkrampfte Hand in befreiter Lockerung die Fahne los und zu Staub und Erde darf endlich eingehen der ruhelose Kapitän des gespenstigen Schiffes ..."

Hier erläutert Trebitsch die Macht der „fixen Idee" aus eigenem schmerzlichsten Erleben. Alles zerstört in der Brust des Nächsten die fixe Idee, „es mit einem Juden zu tun zu haben". Alles Wirken, alles liebende Mühen zerschellt an diesem Wort, dieser fixen Idee, diesem „Wahngebilde", diesem „sinnlosen Phantom".

„Dies aber war mein Erlebnis, seitdem ich begonnen habe, schaffend zu einer jeweilig vorhandenen Umwelt Stellung zu nehmen. Wieder und wieder geschah es mir, daß ich freudig und mit offenen Armen aufgenommen wurde für mein wahres allmählich erkanntes Sein. Immer wieder und wieder aber mußte ich erleben, wenn jenes Fixe, zu dem ich Sonderbarer und Bedenklicher mich niemals bekennen wollte, als ‚zu mir gehörig' auftauchte, daß die Menschen, enttäuscht und mißtrauisch gegen mein ‚Verschweigen', ungläubig gegen das vorerst so wohl aufgenommene Sein, sich zurückzogen und zu verneinen begannen. Und ich mußte ein Abwenden, Nichts-mehr-wissen-Wollen, ja etwa gar eine Art von Verachtung ob der unverständlichen Charakterlosigkeit erleben, ohne irgend Abhilfe schaffen zu können. Denn das war dem versagt, der keinem Menschen eine eigene Daseinsberechtigung aufzudisputieren sich herablassen konnte und mochte!

Und dünkt es dem unbefangenen Leser so, daß ich ein mißlich Los mir erwählt, das Los desjenigen, der zwischen zwei Stühlen sitzt, so sei ihm erwidert: Keiner erwählt sich sein Los; er findet es vor, gegeben durch eigenes und der Menschen Sein, sowie durch das Hin und Her der tausenderlei Vorgefaßtheiten, die nun einmal das Menschenleben beherrschen. Und nicht zwischen zwei Stühlen sitze ich da, sondern ich stehe fest und nicht zu erschüttern auf gutvertrauter, ererbter, erdachter und erlebter Erde! Die beiden Stühle (des Glaubens) aber, auf denen solange gesessen worden war, zusammengekauert in dumpfem Brüten, ich habe sie längst ergriffen mit festen Händen und von mir geschleu-

dert gegen die ehernen Wände meines Denkgebäudes; und sie sind, vermorscht und vermodert, zusammengekracht zu verfaulten, wurmstichigen Trümmern, die, unbrauchbar und sinnlos geworden, mir zu Füßen liegen... Und die Menschheit wird verzichten lernen müssen auf die alten so langgewohnten *Sitzgelegenheiten* und Umschau halten nach neuen, besseren und solideren *Stühlen*!

So kam und komme ich nicht aus dem Gleichgewichte wie der, der von sich stößt, was ihm belästigend nahe ist und also — nach entgegengesetzter Seite! — hinüberschwankt. Nein! ich stand und stehe auf eigenem, unverlierbarem Platze, weder an mich heranziehend noch von mir wegstoßend, wie es all die Bequemen und Ruhebedürftigen in ewigem Hin- und Herschieben zu tun verdammt waren!

Und so stehe ich denn allein und nach vielen Jahren des unbeachteten Aufrechtseins auch mir selbst bewußt und selbstergründend gegenüber. Und was ich als Jüngling *erlebte* seligen Überschwanges und frohbewußten Erfühlens: das Wissen um meine unverlierbare Erdennähe, die Verwurzelung in der erlebten Heimatsscholle, das Antaios-Gefühl — das weiß ich nun als reifer, durch alle Verneinung unbekümmert Hindurchgelangter auch wohl zu *deuten*:

Kein Zufall ist es, daß gerade mir diese Erkenntnis ‚geschenkt' ward. Daß ich sie erleben durfte, ist Schicksal und Fügung meiner eigensten Position; der ingenuus, der nach drei Generationen des neu eingewurzelten Bestehens in nährendem Mutterboden wahrhaft Freigeborne allein und zuerst wird wissen können um unser aller Sein und Ausgang in der Welt. Denn die alternden Geschlechter, sie wissen es *nicht mehr*, was sie sind und sollen, die Neuverwurzelten aber, sie wissen es *noch nicht*, wo sie hingehören. Und also wird der Neuverwurzelten Enkel, der wahrhaft das *ererbte*, was der Vorvater schuf, dies einzig und allein ‚*erwerben können, um es zu besitzen*'! Und wird also all das zu erleben vermögen, was mich befähigte, das Geheimnis primären und sekundären Wesens aufzuklären, *schon* primär, und doch *noch* dem Sekundären nahe genug, beides tiefinnerst zu begreifen."

(Aus den „Anmerkungen“ zu „Geist und Judentum“.)

„Jedenfalls aber muß auf dem Gebiete des geistigen Lebens vor der furchtbaren Verheerung gerade in diesem Zusammenhang gewarnt werden, die der Jude dadurch anrichtet, daß er jede neue Geistigkeit, jede schaffende Tat derart zur seinen macht, daß er, tatsächlich nur ein Vermittler und Makler des Geschaffenen, der Vorkämpfer allen neuen Denkens in der Welt zu sein scheint. Tatsächlich aber müssen wir den Juden im heutigen Geistesleben den ‚dummen August der Kultur‘ nennen, der allüberall mit Befehlshabergebärden voranläuft, dieweil die wahrhaft Schaffenden im Schweiße ihres Angesichtes und in voller Hingabe die eigentliche Arbeit leisten; darin aber weicht unser Gleichnis in betrüblicher Weise von der Wirklichkeit ab, daß während im Zirkus der nichtige Hokuspokus des Voraneilens, Befehleerteilens und Regierens durchschaut und belacht wird, auf der Arena des Lebens des Judens führende Rolle noch lange nicht in ihrer Lächerlichkeit, Überflüssigkeit und Anmaßung durchschaut worden war. Gelingt es uns, auch hierin dem Gleichnisse zu seinem Rechte zu verhelfen, dann wäre eine der Hauptaufgaben dieses Buches hiermit erfüllt worden.“

„Wer so das Gesetzmäßige meiner (Fort-) Entwicklung vielleicht gerade an jenem vorerst so absonderlich Erschienenen hat ermessen lernen, der wird mich wohl endlich wahrhaft und unverzerrt so ‚sehen‘ können, wie ich mit diesem meinem Buche hier aus aller Ordnung endgültig hervorzutreten unternahm. Und so werden Schicht um Schicht die Binden vor den Augen der Mißdeuter und Verneiner hinweggesunken sein, bis endlich der Mensch gesehen wird, wie er nun einmal ist, in ungetrübter Wahrhaftigkeit!

Dazu fehlt heute noch viel! Nur langsam, ganz langsam wird der Wahn sich verflüchtigen, der die Welt so oft unfähig macht, des Reinsten froh zu werden. Und mag auch noch so viel des Trostlos Niederdrückenden, des wütenden Hasses von der einen, der ingrimmig starren Verneinung von der anderen Seite mir noch bevorstehen in kommenden Tagen, trösten will ich mich doch und aufrechterhalten zu stolzem Weiterschreiten auf erwählter, ja durch das unerbittliche Schicksal gegebenen Wesens vorherbestimmter Bahn mit dem klaren Wissen um mein unausrottbar festver-

wurzeltes Sein. Und wie nun einmal alles Leid in der Welt, so ferne es einen trifft, der ihm gewachsen ist, dieweil es ihn nicht innerlich wirklich verletzen konnte, versöhnend von ihm abfallen muß wie Krusten vernarbter Verwundungen, so endige auch diese schonungslose Aufdeckung aller verkosteten Bitternis mit der doch zuversichtlich erwarteten, ja sicher bevorstehenden

Verklärung

Töricht, wer da jammernd schilt,
Daß er Unrecht viel erlitten,
Sieg, den leidend wir erstritten,
Wird zum Sieg, der bleibt und gilt.

Alles böse, bittre Nein,
So die Welt uns zugerufen,
Bildet doch am Ende Stufen
Aufwärts in das Licht hinein."

Pressestimmen über „Geist und Judentum"

Dr. Walter Liek (in einem ausführlichen Aufsatz in „Auf Vorposten"): Das Buch, das vielleicht tiefer in das Wesen des Judentums hineinleuchtet als alles bisher darüber Geschriebene.

Dr. Eduard v. Meyer (im „Deutschen Bücherboten", Frankfurt a. M.): Ein hoher Genuß, ein geistiger Gewinn ist es, das tiefe und aufrechte Werk von Trebitsch zu lesen, wo jede Seite einen Gedanken und jeder Gedanke ein Erlebnis bedeutet. Es ist eine der wichtigsten Äußerungen zur Judenfrage.

„Ostdeutsche Rundschau", Wien: Was Trebitsch auszeichnet, ist die Fähigkeit, Erkenntnisse und Einsichten in eine leuchtende Formel zu verdichten, von wo dann blendende Schlaglichter auf bisher wohlbekannte, aber unbeachtete Verhältnisse fallen ... Für die meisten Leser werden diese gedrängten und schlagkräftigen Darlegungen geradezu Offenbarungen bedeuten.

„Wiener Mittag": Arthur Trebitsch faßt in seinem Buche die Frage von innen an und zieht aus einer tiefgeschöpften Erkenntnis mit seltener Tapferkeit und Ehrlichkeit die Folgerun-

gen... Wie er es zu erklären vermag, wie der Jude gerade die breiten Massen seiner Führerschaft untertan zu machen wußte, ist schlechthin vollendet.

„Deutsches Volksblatt", Wien (in zwei je dreispaltigen Aufsätzen): Den genialen Vergleich des Entsklavungsprozesses im römischen Imperium mit der Entsklavungsfrage des Judentums stellt Arthur Trebitsch in seinem ausgezeichneten Buche „Geist und Judentum" in ungemein trefflicher Weise an. Wir bemerken, daß er auch hier die Wahrheit enthüllt hat. Den ersten und unerschütterlichen Beweis hat uns die Persönlichkeit des Herrn Trebitsch selbst geliefert... Die Erkenntnis, die man ihm verdankt, dürfte eine Gruppe hellsehender, reindenkender und zielbewußter Männer schaffen, eine Gruppe, von der unsere Emanzipation und vielleicht auch die Erlösung der Juden ausgehen könnte.

„Grazer Tagblatt": Dieses erkenntnisreiche Buch ist getragen von einer verhaltenen Leidenschaftlichkeit... Wie dem immer sei, man soll Arthur Trebitsch' großzügiges und ehrliches Buch nehmen wie es ist und man soll es vor allem — lesen.

Aus dem „Tagebuch"

Berlin, 7. Januar 18.

Wie traurig, daß das erste was ich eintragen muß, der Tod meines lieben, lieben alten Pernerstorfer ist. Das ist ein fürchterlicher Riß durch mein Leben. Ich kann mir ein Dasein in Sulz-Stangau ohne diesen Mann einfach nicht vorstellen. Wie soll es da noch ein Leben geben in absoluter Leere und Öde? Es soll die „Jausenzeit" kommen, vergeblich werde ich lauschen auf den vertrauten Schritt, kein lieber Graukopf wird sich mehr nach so wohlbekanntem langsamen Anklopfen in der Türe zeigen! Nie, nie mehr!! Fürchterliches Wort an dem aller Geist, aller Wille, alle Macht und Herrlichkeit dieser armseligen Welt ohnmächtig zerschellt! Onkel Perni, nie mehr deine Hand umfassen, nie mehr erleben dürfen, wie in deinem reinen geistgeneigtem Herzen ein Fühlen, eine Rührung, ein tiefes Verstehen aufwallt, wenn ich dir, dem Ersten und Liebsten, ein neues Geschaffenes vorlas. Ach, für wen ist all unser Bestes und Reinstes bestimmt, denn für die wenigen, wenigen, die es fühlen und fassen. Und nun ist er fort,

und kommt nicht wieder, mein alter Edelfreund. Ich kann nur schluchzen, weh und hilflos, daß da eine Welt, meine Welt zum liebsten und besten Teile zusammengebrochen ist! Und ich rufe seinen Namen in ein teilnahmsloses All hinaus, das stumpf und sinnlos weitertreibt als wäre nichts geschehen! Wahrlich, wenn je die Welt zur Erden einging, so mit ihm, aber ach, mir blüht sie nicht fort in stetem, also unverändertem Sein, — mir ist ein bester, liebster Teil meiner Welt verschüttet und versunken und noch weiß ich nicht, wie ich mein verödetes sommerliches Leben werde ertragen können, ohne dich, Onkel Perni!! Wie viel hast du, leiderfahrener Freund, an Tränen um die Menschheit verweint, an unerfüllbarer Sehnsucht! Engelbert Pernerstorfer, ich mag kaum recht weiterleben ohne dich!...

16. Januar 18.

Niemals wird das Weib und der Mann ganz wahrhaftig zueinander sein können. Denn wenn nicht beiderseitig die ganz große tiefe seltene Liebe herrscht — wie etwa zwischen Sophie Löwenthal und Lenau! — dann wird stets der eine Teil der sehnende und begehrende, der andere der abwehrende sein! Und im geistigen Menschen wird ein allgemeines Gesetz für das Abweisen aufgestellt werden, so etwa, daß das rein Erotische als das „Niedrige", Tierische bezeichnet wird, wenn — die Anziehung nicht groß ist! Dann ergeben sich Divergenzen in den „Ansichten", wo in Wahrheit das Wohlgefallen und die Begierde auf der einen Seite mangelt! — Meine kleine Freundin in B. hält mich für „dekadent", weil ich so sehr betone, daß das Sexuelle „das Niedrige" ist! Die Wahrheit? Nun, hier ist es das Niedrige für mich, weil, nun: weil ich nicht liebe...

19. Januar 1918.

Lenau: „Ewig schließt für ihn die Pforte:
Weil er im bekannten Worte
Nur sein täglich Brot erkennt
Ist's für ihn kein Sakrament."

Eine traurige Variante unserer Zeit:

„Ewig schließt für ihn die Pforte:
Weil er im aparten Worte
Nie sein täglich Brot erkennt.
— Hält er's für ein Sakrament!"

Welchen Zustand sich die Schwindler zunutze machen und die betrogene Welt mit einer Sintflut von Wortzusammenkünften überschütten.

*

26. Januar 18.

Der Wunsch, der Vater des Gedankens? — Gewiß! — Aber weit häufiger ist der Wunsch der Vater — der Gedankenlosigkeit! (Im Anschluß an Schleichs metaphysische Süchte, die ihm stets wieder sein Denken verwirren!)

Berlin, 27. Februar 1918.

Merkwürdiges Mißgeschick schwebt doch über meinen Versen! Sowohl in Wien als in Berlin! In Wien, als ich im österreichischen Bühnenverein aus „Seitenpfaden" las, da hatte eine armselige Intrige eines gehässigen, antideutschen Bürschleins es vermocht, daß die Einladungen im letzten Moment abgeschickt wurden! Und hier habe ich — obgleich ich 1000 (!!) Vorprogramme verschickt hatte, vor einem fast leeren Saale sprechen müssen!! Es war schändlich, dreimal schändlich, zumal der zweite Teil des Abends so sehr der heutigen politischen Lage gemäß war! Gerade jetzt werden die baltischen Provinzen vollends in Besitz genommen und gerade jetzt bedarf der deutsch-österreichische Bundesgedanke einer starken Festigung! Aber wer nicht irgendeine Partei hinter sich hat, „und predigte er mit Engelszungen", der steht ganz allein da. Und so haben denn die armseligen Parteikrüppel nichts entgegengenommen von dem, was ich über meinen geliebten, ach nunmehr gewesenen Freund Engelbert Pernerstorfer sagte, nichts von dem unbeugsamen deutschen Geiste, der denn doch von meinen Worten hinausstrahlte! Ach, jämmerliches Los, ewig durch die blöde Ungunst der Verhältnisse, die mannigfachen Verzerrungen, denen mein Bild und Name (vor Erscheinen von „Geist und Judentum") ausgesetzt ist, nicht dort zu stehen, wo ich hingehöre, wo ich gehört werden könnte von denen, die unendliche Freude an meinem Worte erlebten! Wahrlich den meisten Schaffenden geht es wie den Sternen im Weltraume: da sie leuchteten, sah sie kein Mensch, denn es war vor der menschlichen Periode, da sie aber längst nicht mehr da sind, dringt ihr Licht erst zu den armselig langsam fassenden Geistern der Menschen durch! Und so werde ich wohl als Redner, als Dichter, als Denker gehört werden,

man wird ehrfürchtig lauschen auf jedes meiner Worte, wenn der flammende Geist, der heute in mir lebt, längst erloschen sein und ich wohl nur mehr mit „Erinnerungsgluten" ein still gewordenes Innere werde durchleuchten können! Wenn die Menschheit in Beziehung zu dem Schaffenden je primär wird, d. h. sie unmittelbar erkennt von Angesicht zu Angesicht, dann und dann allein kann die „Welt" erlöst werden von allem Menschenwahn durch eine schaffende „gesehene" und verstandene Tat und wirksames Eingreifen zum Zwecke der Neugestaltung!

Allen Ernstes aber sieht es so aus, als ob ich nicht — namentlich nicht vor den langsam-schwerfälligen Norddeutschen — dürfte Dichter *und* Denker sein in einem! Und der gute Baco wußte wohl, was er tat, als er mit seinem Dichter unter die Tarnkappe des Spereschüttlers sich versteckte! Die Menschen brauchen ja so furchtbar lange, *das Eine* zu sehen, daß es unmöglich scheint zu erreichen, daß sie *beides* bewilligen! Na, wir werden ja sehen, wie ich in Deutschland dastehe, wenn erst „Lenau", „Geist und Judentum", „Teufferius" und „Böse Liebe" erschienen sind! Vorläufig ist der Verleger noch nicht einmal da, aber — ich habe zwei Eisen im Feuer! Geduld, es wird, es muß weitergehen!

Berlin, 24. März 1918.

Was ich hier erlebt habe auf der Suche nach einem Verleger, dem ich mein gesamtes Schaffen überantworten kann, ja, der sich entschließt, a priori *alles* zu nehmen, was ich schreibe, ist zu bedeutsam, als daß ich's unaufgezeichnet belassen dürfte!

Mir ist auf Grund verschiedenartiger Verlagsanknüpfungsversuche klar geworden, daß die Juden, die ich in meinem „Geist und Judentum" endgültig durchschaut und so wahrhaft unschädlich gemacht wissen will, ganz eigentlich die gefährlichsten Quellenvergifter des heutigen Geisteslebens sind, dieweil sie ganz einfach allüberall an der Quelle sitzen, wo das Geistige hervorzusprudeln vermöchte, wenn — sie es gestatten! Ich habe es wieder und wieder erlebt: Entweder gibt es die ausgesprochen antisemitischen Verlagshäuser, die mir, nicht wegen ihrer Gesinnung, wohl aber wegen des a priori abweisenden Charakters ihres Unternehmens unsympathisch sind — oder aber es gibt die jüdischen Verleger, die für mich nicht in Betracht kommen, oder aber endlich sind brave, deutsche tüchtige Geschäftsleute Verleger, die — fast durch-

wegs!! — jüdische Berater haben, so zwar, daß heute ganz einfach ein freies, reines deutsches Verlagswesen nicht zu finden ist! Dies die Tragik meines geistigen Lebens, die noch viel Mühe und Qual mir bereiten wird! Diese jüdischen Verlagsberater haben mir schon bei Georg Müller in München vor Jahren die Wege verrammelt, der Judensprößling hinwieder hat zu starke Sehnsucht nach Angliederung, so zwar, daß er sich hüten wird, seinen Weg durch einen „Problematischen" (Ich) zu belasten, und nun, wo ich endlich ein paar treffliche in meinem Geiste denkende Männer gefunden habe, nun komme ich zum Ratgeber (des Verlages Grunow), einen Hauptmann im Generalstabe, namens Runkel! Ich freute mich ganz ungemein, nun endlich, da meine Freunde mich an diesen Mann wiesen, den rechten Mann „unserer" Denkweise zu finden, und — finde einen unzweideutigen, körperlich und geistig rasseechten Juden in Uniform!!! Es ist kein Zufall, daß er ein uneingeschränkter Hegelianer ist, mit Überkompensationserscheinungen des übertriebenen Protestantentums. Mit diesem Herrn Hauptmann R., dem von meinen Freunden meine Schriften waren zugeschickt worden, entwickelte sich nun folgendes Gespräch, das mir bedeutsam genug erscheint, es zwar nicht chronologisch, aber doch eben in seinen wesentlichen und namentlich aufschlußreichen Phasen wiederzugeben!!

Ein Freund hatte besagtem Herrn meine Bücher gebracht und ihn auf mich vorbereitet! Nun traten wir (im Gebäude des Kriegspresse-Archivs) bei ihm ein. Wir kommen gerade in dem Augenblick, da ein Schriftsteller in Leutnantsuniform ihm ein Manuskript übergibt, das er in dem Verlage Grunow zum Drucke befördern wollte. Nach dessen Abgang betonte der Hauptmann, dessen Exterieur so gar nicht zur Uniform paßte, sondern der weit besser in ein Kontor oder aber in eine Synagoge hineinzupassen schien, die Vortrefflichkeit der soeben entgegengenommenen Arbeit! Mir war es sofort klar: Der Mann ist, muß dein geistiger Feind sein und unterstreicht das soeben Bejahte, um allsogleich zur Verneinung deines Selbst vorzuschreiten. Ich ahnte die Unmöglichkeit einer geistigen Verständigung mit diesem Gesichte und saß in Kampfspannung da! In der Tat begann er seine etwas zu gönnerhafte Beschäftigung mit meiner Person mit der lapidaren Äußerung: „Ja, sehen Sie, alles, was Sie bisher geschrieben haben, sollten Sie verbrennen, dann aber neu beginnen!" Auf dies grandios zusammenfassende Urteil erhob ich mich, meinte

höflich, es wäre unter solchen Umständen wohl besser, eine zwecklose Unterredung zu beenden und wollte gehen. Das schien den Herrn Hauptmann denn doch ein wenig aus dem Konzept zu bringen und er forderte mich nun dringlich auf, wieder Platz zu nehmen, was ich recht unwillig tat, eine Verständigung mit diesem Manne im voraus für aussichtslos haltend und mein Schicksal verwünschend, daß mich überall die jüdisch-sekundären Geister als Vermittler selbst der unjüdischen Verlagshäuser finden ließ! Wahrlich, Goethe hat recht: „Das Umspinnen der ‚Flügelein' hat der Jude trefflich verstanden und bald wird es — außer den borniert antisemitischen Verbänden — keine Stätte eines reinen, guten, unverjudeten Geistes mehr geben!"

Er schien meine Empfindungen zu ahnen und wollte nach der uralten Weise „überkompensieren", womit ja der Judengeist allewiglich den psychologisch ahnungslosen Germanen beschwichtigt, „einwickelt", gewinnt und schließlich beherrscht. Und nun begann er seine „Durchbruchsversuche"! „Was heißt das? Primär und Sekundär? Unsinn! Alles ist Primär im Denken! Was soll die ganze Unterscheidung?" Ich schwieg hartnäckig und ließ ihn reden! „Und dann Ihr lächerlicher Kampf gegen die akademischen Kreise. („Drei Vorträge mit Zwischenstücken".) Was soll das heißen? Da haben Sie sich doch nur Blößen gegeben."

Drauf ich mit äußerster Selbstbeherrschung, um nicht grob zu werden: er solle mir doch die Blößen zeigen, ich hätte nur die schmerzlich schweren Erlebnisse vieler Jahre festgehalten! Im Gegenteile bahne sich ein gewaltiger Umschwung vor. Man beginne das sträfliche Unrecht in Wien einzusehen und werde mich wohl von nun an ganz anders „sehen" und es sei Pflicht des Kämpfenden, den Nachfolgern Bericht zu geben von seinem Leid, um denen Kampf und Sieg zu erleichtern durch den Trost der „ewigen Wiederkunft des Gleichen"! Drauf er das unverkennbar skeptisch-jüdische Gesicht schneidend (Xfelnde Handbewegung und Kopfhaltung und Mienenspiel!). „Was soll das? Das ist von ‚Ihrem' Nietzsche, dem größten geistigen Charlatan, der ist natürlich Ihr Mann!!"

In die Worte über diese Mißachtung eines der edelsten Geister, die je gelebt und gelitten haben, mischt sich nur die Verachtung des oberflächlichen Allesbetasters ein! Hätte er nur irgend aufmerksam die Einleitung zum „Antaios" oder „Erkenntnis und Logik" gelesen, er wüßte, wie wenig ich Nietzsche-Anhänger bin. Ich ver-

suchte ihm dies zu erklären, was seine brummige Befriedigung erregte!! Dann entwickelte er mir seine schäbige niedrige „Auffassung" von Nietzsche, die nur beweist, wie weltenweit der heroische, wahrheitstrunkene Geist des geistigen Märtyrers ihm entrückt ist! Nietzsche—Charlatan! Das kann wohl nur ein Jude ersinnen, der im Abtasten, Beschwätzen und Be-x-feln geistiger Werte niemals vor dem ihm Wesensfremden haltmacht und also, was er nicht versteht und verstehen kann, mit den ihm gegebenen Mitteln der Ausdeutung (per Analogion zu eigenen Möglichkeiten!) „durchleuchtet"! —

Nun erklärte ich dem Unverschämten denn doch ein wenig das Wesentliche des Primären und Sekundären, was er wohl oder übel entgegennehmen mußte, in seiner erkenntnis-kritischen Unwiderleglichkeit! Und nun erwachte das uralte, ewige jüdische Bedürfnis, „auch so zu sein" (wie es eben gefordert wird!), die sklavische Lust, „auf der Höhe der Situation" zu sein, die Mimikry, mit der der Jude den Freien täuscht und sich an ihn herantäuscht: er bewies mir, wie sehr er selber so sei, wie ich's vom Primären fordere! Und zeigte mir eine kindische Klexerei, die er angeblich! — auf der Donau entworfen hätte — ich meine, er hatte das im Presseamt höchst überflüssige und deplacierte „Gemälde" vorbereitet, um mich zu „gewinnen". — Ich aber beging nun halb aus diabolischem Vergnügen den Schlauen zu täuschen (indem ich treuherzig vorgab, getäuscht zu sein!), halb — ich gestehe es ein! — um den Kerl, der über meine Verlagszukunft entscheiden sollte, zu gewinnen! — den Schwindel und die Lüge zu sagen: Sie sind eben so primär, daß Sie — gar nicht wissen, wie sehr Sie es sind (!), und richtig! — ein befriedigtes Schmunzeln geht über die Visage des „Schlauen", der nunmehr vermeint, wieder einmal den Weg zu sehen, sich einem Neuen zu assimilieren und es so — zuzulassen! Und in der Tat ist der Erbärmliche von da an viel freundlicher mit mir, läßt sich meine Zahlentheorie entwickeln und nimmt mit gnädigem Kopfnicken und halbgewonnen einiges Unbestreitbare zur Kenntnis, freilich nur, um allsogleich mir — nicht sonderlich gut anpassendes! — Wissen auszukramen!

Wie ich ihm den Unterschied von „Schauen" und „Zählen" kund mache, nickt er und betont, wie er stets die Konturen von Gesichtern sofort aufzuzeichnen wisse, wenn von Leuten gesprochen wird, die er bezeichnen will! Ich nicke billigend, weiß aber genau, daß er lügt!

Jedenfalls ist er soweit gewonnen — beinahe schäme ich mich dieses Sieges! — daß er auch über mein „Lenaus geistiges Vermächtnis" mit mir spricht! Natürlich muß er schon alles wissen, ich könne ihm da wohl über Lenau nichts Neues sagen!! Und — er sagt ein Gedicht auswendig her, daß er — ich möchte es schwören! — für diese Stunde auswendiggelernt hat. Denn es scheint ihm „primär", ist aber ganz belanglos („Der Wildschütz"). Ich nickte Billigung markierende Bewunderung des vielleicht (bestimmt) für diese Wirkung auf mich — er wußte durch eine Einladung von mir von diesem Buche! — memorierten Gedichtes und so fühlte er sich denn auch hier auf der Höhe der Situation und gestattete gnädig denn auch mir, zu sein! Beim Hinausgehen rief er meinen wackeren Freund zurück, um ihm, gnädig feststellend, zu sagen: „Eine bedeutende Persönlichkeit, die unbedingt gefördert werden soll." —

Nun, mein Zweck war erreicht, der zutiefst Wesensfremde (Hegelianer) war gewonnen, soweit dies bei befriedigter Eitelkeit und Machtbegierde (des herrschsüchtigen Juden!) geht.

Ich aber sehe schaudernd voraus, was geschehen wird! Die Juden werden vorerst bekämpfen, verneinen, totschweigen! Dann aber, wenn das alles nichts hilft, werden sie — selber die Primären spielen! Und das wird der letzte Kampf zwischen Geist und Ungeist, Sein und Schauspielerei, Schaffen und Scheinen werden! Entweder wird der Jude das Leben selbst ertöten durch die imitierende Lüge, oder aber wird die Kraft des Lebens selbst so groß sein, daß, der es spielt, es zum Schlusse — geradezu gegen seinen Willen — wird! Und so allein könnte der Fluch des Judentums, der mir ansonsten in seiner furchtbaren Unbesieglichkeit erscheint, überwunden werden! Jedenfalls aber habe ich eines erkannt: Der Jude ist der dumme August des geistigen Lebens! Schaffen und arbeiten müssen ja doch die andern! Er aber will wenigstens irgend „dabei" sein, um vor der Welt der Führende, der Befehlende zu sein. Und so liegt doch wieder hierin ein leiser Trost, daß „die Kraft, die der Böse (die Macht!) will, doch das Gute schafft"! Dies der einzige Trost in dieser hoffnungslos vom „morbus judaicus" infizierten Welt!...

Wackerbartsruh, bei Dr. Tiedemann, den Charfreitag, 29. März 1918.

Nach der Lektüre der kleinen Schrift Vaihingers über Nietzsche:

„Der Herr Professor bleibt, was er ist,
Stolziert als Hahn auf dem uralten Mist,
Hat Wahrheits-Körnchen sich aufge-lesen
Und eines völlig hiebei vergessen:
Den Fund verdankt er Verdauungsprozessen
Lebendiger Wesen,
Die jene Körner dereinstens gegessen.
Und was er Philosophie benennt
Ist schaffenden Geistes — — —
Exkrement!!!"

„Weißer Hirsch", Dresden, 3. Mai 1918.

Wäre ich nur der Verfasser von „Geist und Judentum", so möchte ich mir als Grabschrift wählen:

HIC JACET
ARTHUR TREBITSCH

Libere, bene ac nobiliter natus,
primus
ex servitudine judaica ingenuus

Nun aber ist dies doch wohl nur ein Teil meines Schaffens und Seins, so muß es denn wohl der Nachwelt überlassen bleiben.

Die „Wahrscheinlichkeitsrechnung" der Mathematiker verhält sich zur Sinnlosigkeit alles Möglichen wie das ∞ der Mathematiker zur Un-Endlichkeit der Welt.

„Weißer Hirsch", 8. Juni 1918.

Die Zeit vom 24. April bis heute 8. Juni, also mehr als sechs Wochen, gehört zu dem Nervenzerrüttendsten, das ich je erlebte!! Meine und meiner Freunde trostlos-untätigen Bemühungen dieses ganzen Winters haben mich dem Feinde in die Arme getrieben; wovon das Gespräch mit dem Hauptmann R., wie ich's oben festgehalten habe, nähere Kunde gibt! Und nun hat der Verlag

Grumow mein Werk und ich weiß nicht einmal, in wessen Händen es sich befindet und leide an verfolgungswahnartigen Zuständen! Und die Zeit verrinnt und ich mag nicht unverrichteter Dinge sieglos heimkehren, denn ich könnte nicht schaffensfroh sein! Und sehne mich so sehr nach den arbeitserfüllten Tagen in Sulz-Stangau, betreut und behütet von meinem Schwesterlein, das die Leute wohl meine Frau nennen... Aber wie schwer wird doch wohl das Leben sein ohne ihn, Engelbert Pernerstorfer, den lieben, lieben Mann. Daß man die wenigen verlieren soll, die man hatte! Ach, wie bitter wird die Einsamkeit lasten, wenn keine Feierstunde die vertraute herzbefreiende Aussprache mit dem geliebten Manne mehr bringen wird! Wie frierend einsam ist es doch sooft auf Erden und wird es von Tag zu Tag mehr... Mein Onkel Perni, keine herzaufwühlende Sehnsucht bringt dich mir wieder und deiner männlich-starken Stimme wärmenden Trost und wohlige Zuversicht! — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Fortsetzung meiner Grabschrift:

HIC JACET

ARTHUR TREBITSCH

Libere, bene ac nobili er natus,
Primus ex servitudine judaica ingenuus
Recuperabat sibi, sicut ANTAEUS, terram,
Matrem aeternam generis humani.
Ac docebat illud:
Hominem vere vivum.

In die Zeit zwischen der Vollendung von „Geist und Judentum" und dessen Erscheinen im Buchhandel — zwei Jahre — arbeitete Arthur Trebitsch an einer Reihe von Werken, die ihrer unpolitischen Einstellung wegen geistig noch in den ersten Abschnitt seines Lebens gehören, obwohl auch hier ab und zu die in „Geist und Judentum" gewonnenen Erkenntnisse aufleuchten. Aber immerhin war ihm um diese Zeit noch die Judenfrage ein „verschwindend kleines Phänomen im Gesamtbilde der

Menschheit.“ Erst nach dem Umsturz, einer völlig veränderten Welt gegenüber, erfolgte jener Bruch im Leben von Trebitsch, der ihn zum „Verzweiflungspolitiker“ machte. Darüber wird noch an späterer Stelle zu sprechen sein. In diese erwähnte Zwischenzeit aber fällt die Entstehung der Werke „Nikolaus Lenaus geistiges Vermächtnis“ der Vortrag „Wort und Leben“, die Broschüre „Wir Deutschen aus Österreich“ und die Sammlung lyrischer Bekenntnisse aus Österreich „Deutscher Geist aus Österreich“. Ferner die Schlußarbeit an der Novellensammlung „Die böse Liebe“ und die sehr tiefe, antikisierende Kindergeschichte „Aus des Ratsherrn Johannes Teufferius Lebensbeschreybung, Erstes Capitulum“. Unanfechtbar ist das Verdienst, das sich Trebitsch um Lenau durch die Sammlung „Nikolaus Lenaus geistiges Vermächtnis“ erworben hat. Er hat dadurch jene Seite der Kunst Lenaus in helles Licht gesetzt, die von der zünftigen Literaturgeschichtsschreibung stets im Schatten gelassen wurde: den geistigen Kämpfer. Aus der Einleitung zu diesem Buche seien einige Teile hierher gestellt:

Aus der Einleitung zu „Nikolaus Lenaus geistiges Vermächtnis“

„Was ist Literaturgeschichte? Die Antwort lautet nach reiflicher Überlegung: Jene zusammenfassende Sammlung geistigen Besitzes der Völker, vermittels welcher der tote Geist mumifiziert, der lebendige jedoch begraben und eingesargt wird für alle Zeiten.

Wie despektierlich und herabwürdigend diese unfreundliche Definition auch klingen mag, in ihr steckt dennoch die volle Wahrheit, jene Wahrheit, die nicht vor dem Bücherwust der Bibliotheken außer acht gelassen und vergessen will, wie wenig von diesem zum Scheinleben des ‚Besprochenseins‘ aufbewahrten Vergangenen heute noch lebt, wieviel aber gerade des besten, echtesten und lebendigsten Geistes für alle Zeiten einregistriert und also verloren ist einer heutigen Generation.

Wenn irgend etwas, so hat das Schicksal von Nikolaus Lenaus geistigem Werke diese betrüblichen Gedanken in uns zu erregen gewußt. Denn kaum gibt es im deutschen Sprachbereiche nochmals solch lebendigen und unvergänglichen Feuergeist, der so beredt vom Tode durch die Literaturgeschichte zu künden wüßte.

Wenn die meisten, so diese Worte lesen, mich wohl unwillig und arg befremdet unterbrechen möchten mit der zürnenden Frage: Wie? Ist Lenau etwa nicht berühmt, sein Werk nicht dauerndes Besitztum der deutschen Dichtung geworden und geblieben? — so müssen wir solch erstaunte Frage mit einem lauten und strikten Nein beantworten!

Nein, Nikolaus Lenau, der wahre, dauernde, ewig junge Feuergeist lebt nicht mehr und ist eingesargt, dieweil das, was die Literaturgeschichte verkündet, was von ihm erhalten blieb in den Anthologien der Erwachsenen und in den Schulbüchern unserer Jugend, nur jene eine Seite seines mächtigen Wesens darbietet, jene eine Seite, die die ‚Literatur' aufzubewahren geruhte, dieweil seine Zeit und seine Mitwelt an ihm nur sie zu sehen beliebte!

Und wir erleben an diesem von seinen Zeitgenossen so leidenschaftlich begrüßten und geliebten Dichter das sonderbare Phänomen, daß gerade das, was er gemeinsam hatte mit seiner Zeit, so daß er ‚gesehen' werden konnte von dem für einen Teil seines Seins günstig eingestellten Auge seiner Mitwelt, daß gerade dieses ein Bedingtes, Allzumenschliches und Vergängliches war, wohingegen sein Bestes, Ewiges weder damals noch heute bis auf diesen Tag vom deutschen Volke wahrhaft in Besitz genommen worden ist!

Mit einigen Schlagworten aber läßt sich aufzählen, was Lenau seiner Zeit gewesen, was dem ‚Gebildeten' von heute noch aufdämmert, wenn mit dem Namen ‚Lenau' die Erinnerung an jugendliche Lektüre schattenhafte Bilder heraufbeschwört: ‚Ach ja, Lenau, natürlich: Weltschmerz — Schilflieder — Postillon — Niagara — Amerika — Indianer — Pußta — Zigeuner — Sophie Löwenthal — Wahnsinn!' — Das etwa sind die Schlagworte, die mit mehr oder weniger farbenvollen Bildern an des Sinnenden Seele vorüberziehen. Und in dem Komplex von Vorstellungen, die von diesen wenigen Wörtern sich heraufbeschwören lassen, ist auch alles mitenthalten, was der heutige Mensch von unserem Nikolaus Lenau geistig ‚besitzt'.

Daß es nicht mehr ist, daran ist eben des Dichters Zeit schuld gewesen, die namentlich diese Dinge ‚sah', dieweil sie den Zeitströmungen gemäß waren, anderseits aber, daß des am Leben leidenden Poeten Schicksal so sehr sichtbar und tragisch in die Augen springt, daß sein äußeres Leben seine Geistestaten mächtig zu überschatten und aus der Erinnerung seiner Zeitgenossen zu verdrängen wußte.

Und wahrlich: wo alle Welt mit Weltschmerz kokettierte, Lebensüberdruß spielte und vortäuschte, wie man ein Gewand trägt, das gerade modisch ward, — hier hatte man einen Dichter, einen Dichter von Gottes Gnaden gehabt, der so echt, so furchtbar wahr an der Trostlosigkeit des Daseins litt, daß er daran zugrunde ging, daß sein flammender Geist dem Wahnwitz verfiel, des furchtbar gründliche Zerstörung allen ‚Weltschmerz' der kleinen Leute mit seiner grelldüsteren Wirklichkeit in den Schatten stellte.

Und dann diese große, zerstörende, ‚ewige' Liebe zur einen und einzigen unerreichbaren Geliebten! Damals, wo man Bücher, die Reim und Vers enthielten, so gerne in Duodez und Goldschnitt Mädchen und Frauen in die Hand drückte, da erfüllte das Schicksal dieser rührend hoffnungslosen Liebe so sehr alle Gemüter der rührseligen Generation, daß Lenau der Mann, Lenau der Geisteskämpfer, ja Lenau der Held des Gedankens einfach nicht gesehen wurde und werden konnte.

Wenn wir uns noch erinnern, daß sein Lebensgang von der romantischen Pußta hinüberführte in jenes Amerika, das damals allen Hoffnung und so vielen mit ihm Enttäuschung geworden war, so begreifen wir allmählich, daß all dies Zeitgemäße, dies Herzbewegende, dies Äußerlich-Mannigfaltige und Abenteuerliche derart die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen aufzuzehren vermochte, daß diese männliche Dichtergestalt einfach nicht ‚gesehen' wurde und sich sein Gesamtbild auch im Lichte von damals in die Literaturgeschichte einschlich.

Dies ist das sonderbare Schicksal dieses *deutschen* Dichters, des freier und tiefer Geist ihn wie keinen zweiten prädestiniert hätte, der Poet *männlich*-heroischen Empfindens zu werden!

So soll es die Aufgabe dieses unseres Buches sein, einen andern, einen neuen Lenau dem deutschen Volke zu eigen zu geben, einen Lenau, der freilich in seinen ‚sämtlichen Werken' zugänglich wäre, über den aber die gewöhnliche Auffassung immer wieder ‚hinweglesen' wird, so lange er nicht einer stärkeren, wahrheitsdursti-

geren, lebendigeren Zeit neugeschenkt und neugedeutet worden war!

Ja, wir wollen es gewiß nicht leugnen: Lenau *war* der Dichter des Welterleidens sondergleichen: er war der herrliche und gewaltige Naturgenießer und -deuter, als welchen ihn manch gutes Kritikerwort aufzuzeigen weiß; er war der leidenschaftlich Liebende inbrünstig-vergeistigender Hingabe an eine nie erreichte Geliebte; er war der Mann des finsteren Wahnsinns, der mit frühem Vorahnen dem unseligen Schicksal sehenden, offenen Auges entgegentaumelte. Aber er war noch etwas anderes. Er war mehr und Größeres gewesen als all dies Erleiden. Dies Mehr aber, dies geistige Welt-Besitztum, das er trotz allem Jammer und Elend sich errettet hatte aus dem Schiffbruch des Lebens, dies sein *geistiges Vermächtnis*, von dem er selber verkündet:

> Als Gedanke ist der Geist das *Licht*,
> *Wärme* ist im Herzen er als Liebe,
> Was nicht *sein*, verfalle dem Gericht,
> Lust und Schmerz, es sterbe und zerstiebe, —

diesen Nikolaus Lenau wollen wir in der folgenden Sichtung den Deutschen ans Herz legen und diesen herrlichen Mann wollen wir zu unserem dauernden Gefährten erwählen.

*

Es gibt nichts so Erheiterndes, als in alten Literaturgeschichten über Nikolaus Lenau nachzulesen! Denn während dem Lyriker, dem Pessimisten, dem Vergeistiger der Natur, hin und wieder sein Recht wird, müssen wir immer wieder von seinen mißglückten, großen, epischen Gedichten hören, in welchen dies und jenes, was der Herr Literaturhistoriker von einer solchen Dichtung verlangen zu können vermeint, ihm mit überlegenen Magisterworten abgesprochen wird. Und so steht denn unsere Zeit vor diesen gewaltigen Werken mit der ablehnend mißbilligenden Gebärde zünftiger Besserwisserei da, und kaum hin und wieder blättert ein Jüngling verzagt in diesen vergessenen Gesängen.

Daß aber ein Genius von der Denkkraft und Tiefe unseres Lenau nur mit eigenem Maßstab zu messen sei, daß er, wenn er in einem Faust, einem Savonarola, einem Don Juan vereint, was er an Menschheitsgedanken zu geben weiß, nur die umfangende Schale gesucht hat, in die, unbekümmert um ihre äußere

Gestalt, die gewaltige Fülle seines Fühlens und Denkens ergossen und aufbewahrt werde, das hat keiner seiner armseligen Splitterrichter bedacht!

Daher konnte es geschehen, daß die herrlichen und unsterblich schönen Verse, die, ein unvergänglicher geistiger Besitz, in seinem Faust, seinen Albigensern, seinem Savonarola, seinem Don Juan aufbewahrt sind, verloren und verschollen schienen für alle Zeit! Und daß von dem gewaltigsten Gleichnis-Dichter deutscher Sprache nichts einer ernsten Nachwelt erhalten zu werden droht.

Das aber darf nicht geschehen: dieser reiche Schatz soll und darf nicht verschüttet und verschollen in Goldschnittbänden ungelesener Klassikerbibliotheken begraben liegen, das Beste, was der Held, der Geistestitan, der Mann Nikolaus Lenau seinem deutschen Volke gedacht und gesagt hat, soll wieder auferstehen! Von diesem heißen Wunsche beseelt ging ich daran, ‚Nikolaus Lenaus geistiges Vermächtnis' zusammenzustellen." ...

„Wir raten jedermann, der sich informieren will über die Gefahren alles ultramontanen Wesens, in Kürnbergers ‚Siegelringe' den Aufsatz: ‚Die Jesuiten in Österreich' (1867) zu lesen! Da wird er schaudernd von einem der trefflichsten und wahrhaftigsten Männer des Wortes in diesem Österreich, das dem allzu Aufrechten denn auch eine teilnahmslose und ungute Heimat gewesen war, entnehmen können, was die Societas Jesu war und ist, was sie aus Österreich seit der Gegenreformation, ihrem grandiosen und gründlichst durchgeführten Werke, gemacht hat! Am Ende dieser erschütternden Darstellung lesen wir:

‚Die weltbewegende Literatur, welche in Deutschland zwischen Luther und Kant sich entwickelt, wird in Österreich — durch einen langen Gedankenstrich bezeichnet, durch eine Literatur von Gebetbüchern, Traumbüchern, Kochbüchern und Beichtzetteln! Mit Aufhebung der Jesuiten und dem josefinischen Zeitalter fing Österreich gleichsam wieder von vorne an, und ob es die zwei Jahrhunderte, welche die Jesuiten ihm unterschlagen, entbehren konnte, ob es seit Josef an Kapital und Intelligenz soviel gewonnen, als es in zwei Jahrhunderten verloren, soviel, um mit den protestantischen Völkern Europas die Konkurrenz auszuhalten, das ist eine Frage, welche unser Sein und Nichtsein in sich schließt, und welche die Schlacht von Königgrätz, scheint's, mit einem festen Nein beantwortet hat.

Ja, Kürnberger wird recht behalten: niemals hat Österreich

jene zwei Jahrhunderte überwinden können! Und *seine* Literatur von Gebetbüchern, Kochbüchern, Traumbüchern und Beichtzetteln mochte auch noch so jäh unterbrochen und gestört werden von Geistestaten eines heroischen Kämpfers, wie es unser Nikolaus Lenau gerade in Fragen der Gedankenfreiheit gewesen war, nutzlos hat sein Herz in dieser feindseligen Heimat geschlagen, spurlos verschwunden sind die trotzig hochgetürmten Gebäude seines Titanenzweifels, oder zu unbewohnten Ruinen zerbröckelt; denn jener „Nachtgeist‘ hat Österreich zu umnebeln und zu knebeln gewußt bis heute, daß es achtlos vorüberduselte an seinen herrlichen Streitern!

Aber Geduld! Wenn der Feind Einlaß erhielt vom arglosen Pförtner, noch *lebt* jener vergessene Widersacher in den unsterblichen Überresten seiner hell lodernden Seele. Und was, unvernommen als wäre es nie geschehen, an den tauben Ohren seiner Zeit verhallte, das soll von uns allen, die wir noch den stolzen, geraden Pfad vom *Glauben* über das *Zweifeln* zum *Erkennen* zu schreiten wissen, beglückten Herzens vernommen werden!

Und so werden denn jene Dichtungen Lenaus, die den ewigen Fragen des Glaubens und Aberglaubens, Zweifelns und Verzweifelns, selbstherrlicher Gedankenkraft und triumphierender Erleuchtung geweiht sind, wieder lebendig werden und, ein unzerbrechlich eherner Schild der Geister, die leuchtende Abwehr liefern wider den alten, neu verjüngten Feind des Gedankens! Wie heißt es am Schlusse der Albigenser?

> Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
> Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
> Mit Purpurmänteln oder dunkeln Kutten!

Und wie heißt es im ‚Savonarola‘, da das Bild vor uns hingemalt wird des die arme Erde winterlich umhüllenden Schnee- und Leichentuches?

> Und es bedarf nur einer Stimme,
> Die, rings die Luft erschütternd, ruft,
> So stürzen sich mit lautem Grimme
> Die Frostlawinen in die Gruft.

Nun, Nikolaus Lenau, unserem neuerstandenen Dichter, war solch eine Stimme zu eigen! War es und ist es noch heute! Und

seine Stimme soll uns allen, soll dem deutschen Volke erklingen, auf das die erschütterten Lawinen zu Tale stürzen und die sonnenbeschienenen Gipfel freigeben dem entzückten Auge des aufatmenden Beschauers.

Wahrlich, durch die so lange nicht mehr betretenen und jenen finstern Mächten des Wahnes allzu lange zu freiem Schalten und Walten preisgegebenen Gefilde wüßten wir keinen besseren, keinen kundigeren und weggewohnteren Führer als unseren Nikolaus Lenau. Wer, wie er, hat sich hineinvertieft in alle Abgründe der Verzückung, des Gebets, der Inbrunst, der Unterwerfung, wer aber hat auch, wie er, den Trotz gekannt und die flammende Auflehnung, die heitere Überlegenheit des Geistes, den Hohn des Zweifels, die wilde selbstherrliche Vermessenheit, die ungebeugte Kraft alldurchschauenden Gedankens. Kein anderer Dichter wie Lenau hat das Kreuz, das Symbol des einen, einzigen und des auch, was Menschenwahn daraus verzerrend zu schnitzen wußte, so oft, so mannigfaltig in Bejahung und Verneinung ergründet. Keiner hat das Gebet, die Ekstase der Verzückung, verstanden und geschildert wie er. Und wenn sein ‚Savonarola' im gewaltigen Redestrom die Erneuerung der entarteten K i r c h e zu predigen weiß in erhabenem Ernste — da Lenau dem Humanisten das Wort erteilte zu entgegenwirkendem Meinen, wie ergreifend schön ist es da zu sehen, daß diese Worte des dogmenfeindlichen Menschentums beinahe die schöneren, die mächtigeren geworden sind, schier wider Willen des von jener Wahrheit mit fortgerissenen Poeten!

Nicht also treulos wird erfunden
Die Menschheit je, so kümmerlich,
Daß allen Herzen unempfunden
Ein Gotteshauch vorüberstrich.

So sagt Lenau von seinem Glaubenshelden; so aber sagen und hoffen wir es für ihn selbst. Und der Gotteshauch des tiefsten heißerlebtesten Gedankens, wie er durch alles Dichten dieses Herrlichen weht, er darf, er wird nicht unempfunden an den Herzen einer — allzuspäten! — Nachwelt vorüberstreichen!

Und das deutsche Volk wird in später Bewunderung und Dankbarkeit lernen, sich an der reinen Esse dieses Großen die Waffen zu schmieden wider allen Ungeist dieser Welt, der, so heute wie zu seinen trüben Zeiten, die Herzen zu verwirren, die Gemüter zu verstören, die Geister zu benebeln sich vergeblich abmüht. Dann

wird unseres Lenau Wort an Gutenberg, den Erfinder der Buchdruckerkunst, wahr werden und dann

> ... soll ihr Letztes wagen
> Die Höll' und werden erschlagen,
> Daß noch ein Stündlein Frieden
> Den Menschen sei beschieden, —

und dann — wie es in dem erlösend schönen Gedichte von der heiligen Dreifaltigkeit heißt —:

> Dann will die Zeit des Geistes kommen,
> Die Zeit, in der mit seinen Strahlen
> Der Menschengeist zusammentrifft
> In Eines, ohne Kreuz und Schrift,
> Und selig ruht nach langen Qualen. —"

Aus dem Vortrag „Wort und Leben"

Diese Broschüre entspricht im wesentlichen dem Vortrag „Die Kunst des Wortes", den Arthur Trebitsch im Jahre 1918 in Berlin, Dresden und Wien hielt. Sein Titel mußte deshalb geändert werden, weil das Publikum beim alten Titel eine Auseinandersetzung über „Sprechkunst" erwartete. Alle näheren Ausführungen über das hier zum erstenmal angeschnittene Problem wollte Trebitsch seinem geplanten philosophischen Hauptwerke dem „Denktrieb zur Einheit" vorbehalten. Dort hätte sein erbitterter Kampf gegen das „Unechte im Wortbereiche" die nötige philosophische Vertiefung und Verbreiterung erfahren sollen.

„Als ich im Jahre 1917 versuchte, in dem Vortrage ‚Geist und Leben' die psychische Grundstruktur des dichterisch Schaffenden zu ergründen, da war es der Hemmungs- und der Erfüllungskünstler, die als Hauptrepräsentanten der zwei Uranlagen des Schaffens festgestellt werden konnten. Heute aber gilt es einmal klarzulegen, was denn das Verhalten der Aufnehmenden in Bejahung und Verneinung des aufgenommenen Dichtwerkes namentlich beeinflußt, und was es denn eigentlich sei, das — abgesehen von und

vor aller ästhetischen Freude an der gelungenen künstlerischen Gestalt — Hauptantrieb zu Billigung und Verwerfung bilde...

Und da heißt es denn, wie bei allen Fragen der Lust des Individuums auf unser altes Grundgesetz: Ich ist Lust, Nicht-Ich ist Unlust, zurückzugreifen! Für die große Masse der Aufnehmenden, wie sie namentlich dort zur Entfaltung kommt, wo ihr, wie im Theater, das Kunstwerk gleichzeitig zugeführt wird, haben wir zu untersuchen, was es denn sei, das die Menschen ersehnen, wenn sie nach des Tages Qual und Mühsal dann zu Ausruhen und Erfrischung in die Theater strömen? Da aber können wir es als Hauptsehnsucht all der Vielgeplagten und unter der Last ihres öden Daseins Keuchenden hinstellen: daß sie vergessen wollen das eigenste schale Alltagsleben, daß die Kunst sie entführen möge in ein Reich der Freude, des Genusses, oder sie doch derart in aufmerkende Anspannung versetze, daß all jenes, was sie so quälend belastet im Kreislauf der freudlosen Werkeltage, hinweggebannt sei durch das weltenweit Ablenkende solchen Kunstgenusses... Und so müssen denn die Tausende, wollen sie das Wesen aller Lust, das bejahte Ich, wahrhaftig erleben, das ausgeschaltet finden, was sie quält und niederdrückt; das aber ist ihr eigenstes Leben, ihr täglich verneintes, niedergedrücktes und bedängtes Ich! Und so wird denn — bei näherem Zusehen nicht in Widerstreit zur Grunderkenntnis von aller Lust — den am eigensten Erleben Leidenden das ausgeschaltete Ich jene tiefe Lust der Bejahung, jene freudige Ablenkung und Erholung gewähren, die auf solch seltsamem Umwege doch wieder die Lust eines verschütteten und vom Alltag schonungslos verscheuchten Ichs gewähren mag! So aber — man kann es ruhig behaupten — fühlen wohl neunzig von hundert der vielen, die da täglich in die Theater strömen oder aber zu seligem Vergessen nach dem Buche greifen, das ‚Spannung', Erregung, Lebensfülle und seligen Rausch vermitteln möge. Die Gehemmten des Lebens, sie werden eben Aufhebung ersehnen ihrer traurigen Hemmnisse, und: das ausgeschaltete Ich wird das Ziel und die Lust der vielen sein, die das Leben verneint hat..."

„Während also dort, wo das ausgeschaltete Ich den Genuß ergibt, nur das Grob-Stoffliche wirken mag, die spannende Handlung, das buntbewegte Geschehen, kann auf dieser zweiten Stufe des Genießens, wo das bejahte oder verneinte Ich über Billigung oder Ablehnung entscheidet, wohl Menschenkenntnis, Psychologie und eindringliche Gestaltung den Menschen zum Ge-

nußmittel werden, freilich aber in mannigfaltigster Einschränkung bedingt durch der Einzelnen Blickweite, Erlebnisfülle und organische Gebundenheit!

Und nicht der Einzelne — das ganze Publikum wird erst imstande sein, das echte Kunstwerk ganz zu genießen, insoferne der diesen, der jenen ihm gemäßen Teil aufnimmt, und so die Gesamtheit erst zum Genusse des Ganzen zu kommen vermöchte!

Nun aber gibt es noch eine dritte, letzte und höchste Stufe des Kunstgenusses: es ist die desjenigen, der durch die Fülle und Universalität seines Seins befähigt ist, — nach dem Satze des Horaz: nil humani alienum a me puto — alles Menschliche in sich aufzunehmen, das heißt also nachzuerleben! Jean Paul hat einmal in einem seiner weitschweifigen aber gedankenreichen Bücher es gesagt, daß das Kunstwerk nur deshalb möglich sei, weil jeder Mensch die Fähigkeit zu allem in sich trage, ansonsten kein ungewöhnliches Ereignis, kein Mord, kein Verbrechen, kein Aberwitz des handelnden oder leidenden Menschen verständlich wäre! Und wenn dieser höchste, alle und allumfassende Geist nicht anzutreffen wäre, das Dichtwerk, die Voraussetzung des alles begreifenden Aufnehmens wäre eine unmögliche und niemals unternommene Geistestat! Und in Wahrheit gibt es den einen unter Hunderten partiell aufnehmender und ebenso partiell verneinender Geister, der, wahrhaft menschlich-allumfassend veranlagt, gleichsam Repräsentant alles Menschlichen in der Kraft und Tiefe ist, daß alles — soferne es echtes Menschengeschehen verrät — in ihm auch ganz und gar zu widerhallen und nachzuschwingen vermag! Dieser Mann, dem alles Werk der Wortkunst die Lust des erkannten oder erweiterten Ichs zu sein vermag, wäre denn auch jener Idealkritiker, wie er allen Schaffenden — ein lebendig gedachtes zweites Ich — vor Augen schwebt, wenn sie gestalten, was ihr Innerstes bewegt! Dies ist jene Geistigkeit, die der kleinere Kreise umfangende Kreis zum Ausdruck bringt, was aber gewiß nicht besagt, daß der so Umfassende auch im produktiven Sinne der reichere, ‚größere' sei! Nein, nur aufnehmender und nachschaffender Kräfte bedarf es hier, eines Witterns allen echten Menschentums, das den, der es besitzt, befähigt, allüberall das Echte und Wahre im Kunstwerke zu erkennen.

So haben wir denn die drei Stufen des Kunstgenießens zu unterscheiden, die da ‚das ausgeschaltete Ich', ‚das be-

jahte (und verneinte) Ich' und endlich ‚das erkannte (erweiterte) Ich' genannt seien."

„Und mögen wir über diese mangelnde Selbstbesinnung einer allzubewußt gewordenen Menschheit auch staunen, — wenn wir unter den größten Geistern Umschau halten, so werden wir doch einen finden, der, primären Geistes, wie kein Zweiter vor und nach ihm, sich dieser (sekundär-machenden) Wandlung des menschlichen Lebens doch klar bewußt war: Goethe.

Und so finden wir denn auch von diesem herrlichen Allumfassenden einen Ausspruch vor, der hier zum ersten Male den Vorhang lüftet von dieser bedeutsamsten geistigen Frage des menschlichen Denkens, jenen Vorhang, den wir im Verlaufe unseres Schaffens noch völlig und dauernd beiseite zu ziehen verhoffen. In einer allerdings wenig bekannten Schrift des Musikers Lobe, der in den Zwanzigerjahren mit Goethe in Weimar verkehrte, ‚Aus dem Leben eines Musikers' (1859), finden wir, gesprächsweise zu Lobe geäußert, den herrlichen Ausspruch:

‚Die Buchdruckerkunst ist ein Faktor, von dem ein zweiter Teil der Welt- und Kunstgeschichte datiert, welcher von dem ersten ganz verschieden ist; daher wir auch mit Folgerungen aus dem ersten auf den zweiten Teil nicht mehr auskommen.'

Nun, wer Goethes Geist begreift, jenen Geist, der wohl kein einzig Wort beherbergte oder doch schaffend gebrauchte, das nicht auf dem unmittelbaren Strome vom fixierten Besitz zum Worte hin geboren ward, der wird auch verstehen, daß dieser Geist Tragweite und Verhängnis jener neuen Geistigkeit, die durch die Buchdruckerkunst der Menschheit erwachsen war, wie kein Zweiter erfassen mochte. Eines aber ist gewiß: keine Philosophie, keine Erkenntnis ist nunmehr haltbar und irgend wesentlich, die da jenem Neuen unbewußt und es unbedacht lassend, gegenüberstünde, derart, daß sie etwa die ungeheure Rolle, die das gedruckte Wort im Hirne des die Welt Bedenkenden spielt, ahnungslos mißachtete. Und wo im Buche soviel Falsches oder doch fälschendes und irreführendes Wissen einer unverwarnten Menschheit ‚gegeben' gewesen war, da mußte ihr wohl auch bis auf den heutigen Tag alle wahre Einsicht, alle bewußte Erkenntnis allverwirrend — ‚genommen' bleiben.

Und schon hier können wir auf den ungeheuren Abgrund im voraus hinweisen, der zwischen jenen Geistern klafft, die da vom

fixierten Erlebnis, vom Primären also, zu Wort und Zeichen gelangen und jenen anderen, deren Hauptweltbesitz auf dem Wege von jenen Zeichen zu den (nichterlebten!) Bildern hin, in falscher Stufenfolge also, sich auferbaut."

„Während nun aber sowohl der Primäre als auch der Sekundäre das Wort aus jener zweiten Schichte des Gedächtnisses derart bezieht, daß jener die lebendig Erfaßten, dieser allgemeinere und verschwommenere Vorstellungen lautlich festhält, wird allmählich, je sekundärer der Mensch, je blasser und verschwommener das Bild wird, immer mehr die fixierende Kraft dem Bilde selber entzogen, dem Lautlichen aber zugeführt. Und so wird denn allmählich der ‚Sinn' des Wortes vom Bildhaften derart auf das Lautliche verschoben, daß dieses dem Menschen im Klang der Buchstaben namentlich zum Bewußtsein kommt. Und während der lebendige Geist bei einem Worte etwa, das wie ‚Wald' oder ‚Baum' ein Fixierbares zusammenfaßt, die assoziativen Fäden alsogleich verknüpfend aus der dritten Schichte zur zweiten in Tätigkeit setzt, wird nun die fixierende Kraft — ohne welche nun einmal kein wie immer geartetes ‚Eins' in uns zu bestehen vermag — ganz eigentlich von der Lautfolge selbst, dem Klange also (W-a-l-d) gefangengenommen. Und so wird denn diesem erlebnisarmen Menschen aus dem musikalischen Bereiche seines Innern jene Hilfe, ohne welche das Wort eben völlig sinn-los wäre... Was aber wird die unabweisliche Folge solcher neuen Beziehung der Worte sein? Das Wort, nicht mehr durch den Kommandoruf erlebter Bilder hervorgetrieben, gelangt zu einer traurigen Selbständigkeit und muß nun in sich selber dem Entarteten jenes Leben und jene freudige Lust bereiten, die ihm nimmermehr aus jenem verloren gegangenen Schatze zu erwachsen vermag. Und wo bislang die Sprache das frisch-fröhlich und unbewußt gehandhabte Instrument gewesen zur Prägung des Innenbesitzes, da wird dies Instrument zum Selbstzweck, zum spielerisch reichverzierten und reichgeschmückten Gebilde und verliert unweigerlich an überzeugender ‚Schlagkraft', was es an Zierlichkeit und reicher Ornamentik gewonnen hat. Aber die Aufgabe des Hammers ist und bleibt es zu schlagen und zu prägen, nicht aber mit Schnörkeln verziert oder gar mit bunten Farben beklext zu sein: wer seine Kraft dazu verwendet, solch schönes und kunstreiches Instrument zu erzeugen, der wird nicht nur ein immer gebrechlicheres und allzu zierliches Gebilde erlangen, er wird auch allmählich, sinn-

losem Spiele zugewandt, die Kraft des Schlagens, die machtvoll geballte Faust, den mannhaft entschlossenen Schwung des Armes verlernen und einbüßen. Und der Erfolg solch trauriger Beziehung zum allzu lange und allzu müßig betrachteten Instrumente wird unweigerlich sein: eine Müdigkeit am Worte, eine Übersättigung und Überreizung an allem Wortbesitze, eine Entlebendigung des Geistes, die immer sehnsüchtiger nach neuem Anreiz, neuer Abwechslung, neuem Kitzel im Gebrauch möglichst neuartiger Worte suchen wird. Wer im Schweiße seines Angesichtes sich sein Brot verdient, dem wird sein Brot gar köstlich wohlschmeckend erscheinen. Wer aber ohne primäre Fixation — das heißt also ohne jene den Stoffwechsel des Geisteslebens so köstlich und wohltuend anregende und belebende Tätigkeit — zur täglichen Nahrung greift, der wird, ohne wahren Hunger, ohne wahre Freudigkeit nach immer raffinierterer, immer mehr gewürzter, immer weniger nährender Kost mit entnervten Blicken und Händen greifen. So wird denn dem invertierten Menschen, der vom Buchstabenbilde zum Lautbilde, von diesem aber zur klanglichen Fixation in Ekel und Überdruß einzig und allein zu gelangen weiß, gerade das lebendige Wort, das dem Lebendigen freudige Nahrung sein kann, Langeweile, Überdruß und Ekel erzeugen, und seine seltsame Furcht vor der Banalität, seine Sucht nach immer eigenartigeren Worten, sein krampfhaftes Bemühen um jeden Preis auf jenem Wege vor sich selbst und der Welt eine Eigenart zu erheucheln, die der Entartete für alle Zeiten verloren hat, sie werden in dieser seiner neuen Beziehung zum Worte selbst gar wohl verständlich. Was für ein banaler Kerl aber muß derjenige sein, der, in Ohnmacht und Überdruß die lächerliche Angst vor der Banalität als ständige Richtschnur und Einsprache bei allem Schaffen beherbergt!"

„Der Kampf, der in dieser unserer Schrift gegen die unechte Wortkunst zu endgültiger Klärung geführt werden soll, er ward nicht erst heute unternommen: seit vielen Jahren war ich bemüht, den Menschen die Augen darüber zu öffnen, welch verhängnisvoller Ungeist es sei, dem sie anheimzufallen drohten. Und wenn in dem Dialoge ‚Der Dichter und der Denker' der Kampf noch mit einer Wut und einem Ingrimm geführt wurde, der vielleicht in der Beurteilung jener invertierten Dichter übers Ziel hinausschoß, so geschah dies damals, weil die erkenntniskritische Klärung des lebendigen Geistesstromes in seiner Verschiedenheit

vom Entlebendigten noch keine derart fortgeschrittene war, daß diese Geistigkeit in gerechter Draufsicht beurteilt werden konnte. Dann aber möge man bedenken, daß, wer bekämpft, den Schlag in Erwartung des Gegenschlages ganz unwillkürlich heftiger und ungestümer führen wird als der gelassen Erkennende, dieweil er ja, wie der Fechter, gleichsam gewärtig sein muß, die unwillkommene und gefährliche Parade zu durchschlagen. So konnte es denn geschehen, daß rein aus dem Gesichtswinkel des lebendigen Geistes so viele der heute herrschenden Dichtungen als Schwindel, als Hochstapelei angesehen werden mußten. Nun, im Lichte der klaren Ergründung der beiden geistigen Wege, die zum Gebrauche (oder Mißbrauche!) des Wortes führen, werden wir einsehen lernen, daß wohl oft Schwindel und Hochstapelei, zumeist aber — und dies ist, mag es auch den Charakter jener Dichter entlasten, für ihre gesamte Geistigkeit von um so vernichtenderer Bedeutung! — die entlebendigte Grundlage des invertierten (quartären!) Menschen Ursache und Ausgang aller heutigen Dichtermisère zu nennen ist! Hier aber heißt es nicht nur vor etlichen unschwer durchschaubaren Schwindlern und Hochstaplern zu warnen, hier heißt es, die nächste Generation von dem Abgrunde zurückzureißen, zu dem sie, von jenen bedenklichen Führern und Verführern hinverleitet, hinabsinken muß zu Lebensfremdheit, Impotenz alles fassenden Schauens, ja Ohnmacht in Tat und jeglicher Lebensregung. Dies ist die Gefahr und der Fluch, denen eine bereits durch die verhängnisvolle, viele Jahrhunderte verkosteter Druckerschwärze invertierte Menschheit zu verfallen droht. Und wo im Chaos der durcheinanderwirbelnden ‚Richtungen' und ‚Ismen' jeder helle Blick für Wesentliches, jeder gute Instinkt für Echt oder Unecht, jedes von einem festen Maßstabe gestützte Unterscheidungsvermögen verlorengegangen ist, da ist's hoch an der Zeit, dieser Kunst, die, ein trauriges Zeitsymptom, zur herrschenden zu werden scheint, den endgültigen Todesstoß zu versetzen. Und wenn wir an die vielen von echtem Feuer des wahren Erlebens durchglühten Geister denken, die schon so oft ihren ingrimmigen Protest allem Ungeiste der Welt entgegenzuschleudern wußten, dann fühlen wir uns gestärkt und tröstend bejaht durch solche ‚Wiederkunft des Gleichen'. Und es ist uns, als riefen uns die Stimmen längst entschwundener Meister jenes Wort zu, das der, so seine reinen Waffen nach mühseligem

Lebenskampfe mußte sinken lassen, dem Nachfolger zuraunt: ‚exoriar aliquis nostris ex ossibus ultor!' Und so ist es uns denn, als reichte der gefallene Kämpe dem Gefährten die der erstarrenden Hand entsinkende Fahne, wenn wir Nikolaus Lenaus Protestruf an alle diejenigen lesen, die da, ohne wahres Erlebnis, es wagen, die Kunst des Wortes, ein allzu selbstverständlich Verständliches, kritisierend zu beschwätzen:

Unberufen

Nicht ein jeder wagt zu richten
Meister, so in Farben dichten,
Noch des Meisters Flug in Tönen
Schnell zu tadeln, flink zu krönen;
Denn mit Farben und Gestalten
Weiß der Laie nicht zu schalten,
Und im Kontrapunkt zu reden
Ist nicht Sache eines jeden.
Doch des Worts ist, so und so,
Wer nicht stumm, ein jeder froh;
Darum, wer in Worten dichtet,
Wird vom ganzen Troß gerichtet;
Jeder weiß von ihm zu schwatzen,
Launisch greifen ihm, heut' schmückend,
An die Stirne, morgen pflückend,
Alle ungeweihten Tatzen.
Dieser Pöbel faßt es nie,
Daß er über Poesie,
Als die höchste Kunst von allen,
Hat kein Urteil hinzulallen.
Eben weil ihm ihre Zeichen
Altvertraut sind, dünkt ihm alt
Und vertraut auch ihr Gehalt,
Und er wird ihn nie erreichen;
Ewig schließt für ihn die Pforte;
Weil er im bekannten Worte
Nur sein täglich Brot erkennt,
Ist's für ihn kein Sakrament. — — —

Nun, was damals galt, da der sekundäre Geist schon gleich verhängnisvoll wie heute die Welt beherrschte, es gilt auch heute

noch. Wem das Wort im schalen Gebrauch des Alltags zur abgegriffenen und beschmutzten Scheidemünze geworden, der weiß es nimmer von dem zu unterscheiden, das da neu ersteht, vom wuchtig niedersausenden Hammer des Gefühles wie neu geprägt und funkelnd in frischem Glanze! Heute aber, im Zeitalter der inversen Geistigkeit, heute gälte es nicht nur Neugeprägtes von abgegriffenem Alten, sondern vor allem das in Umlauf gesetzte falsche Geld als solches zu erkennen und zu vernichten. Und heute, wo entweder ein trister Kreis von ‚Eingeweihten und Dazugehörigen' für und voreinander den erbärmlichen Hokuspokus der inversen Kunst aufführt, heute weiß der Laie, verwirrt und maßstablos, das Falsche nicht nur nicht zu erkennen, sondern glaubt etwa gar gerade wegen seiner Befremdlichkeit und Neuartigkeit ihm Wertung und Schätzung entgegenbringen zu müssen! Und so müßte denn unseres Lenau herrliche Mahnung heutigen Tages in trauriger Variante also schließen, die Stellung der Wortkunst zum Aufnehmenden präzisierend:

‚Ewig schließt für ihn die Pforte:
Weil im unverstandnem Worte
Er kein täglich Brot erkennt,
Nimmt er's für ein Sakrament!'

Ja, so trostlos weit haben wir es gebracht, — dank dem verschmitzten Zusammenhalten einer armseligen Schwindelbande oder, schlimmer noch, einer Rotte invertierter und entlebendigter ‚Künstler'! — daß die Arg- und Ahnungslosen, durch kein Gegengewicht einer unentwegt fortströmenden echten Kunst berichtigt und gefestigt, gerade deshalb, weil sie nicht verstehen, weil sie fürchten ansonsten nicht mehr auf der Höhe ihrer Zeit zu sein, mit verlegenem Beifall, mit unsicherer Bejahung sich dort einstellen, wo kein wahres erwecktes Gefühl, keine ehrliche Erschütterung sie bewegt und mit fortreißt. Namentlich in der Lyrik, der Vermittlerin all jener Gefühlswellen, wie sie jeweilig eine Periode durchfluten, können wir diesen tristen Verfall allen Urteils, allen Geschmackes, ja allen Vertrauens zum eigenen Gefühle unselig beobachten! Und wenn wir uns fragen, wer schuld daran ist, daß einem maßstabslosen Publikum die Seltsamkeiten und Verschrobenheiten unserer Tage überhaupt nur aufgetischt werden konnten, so müssen wir diejenigen dafür verantwortlich machen, die dem Worte gegenüber seit jeher verschwommen und ohne eigenes fassendes Er-

leben gegenüberstanden: die Frauen und die darstellenden Künstler. Das weibliche Gehirn aber hat unzweifelhaft in seiner Grundstruktur eine andere Beziehung zur Fixation der Welt, derart, daß die aufgenommenen Einheiten, mehr Gefühlswellen und den Bedingtheiten mancher dem Organismus verdankter Schwankungen anheimgegeben sind, denn bei der festfassenden Kraft des Mannes; und wie es mehr die Farbe als die Kontur ist, die vom Weibe erfaßt und bewertet werden kann, so wird dies denn auch bei der Beziehung zum Worte zutage treten. Das echte Wort aber, aus der Gedächtnissphäre der mit voller Glut des Gefühls und der Überzeugung gefaßten und aufbewahrten Einheiten entströmend, wird nur dann schlagend, erschütternd und mit sich fortreißend sein, wenn es fest umrissenen und geschauten Einheiten verdankt ward.

Der darstellende Künstler aber, dessen ganze fassende Kraft der primären Fixation gehört (oder aber bildhaft fassender Tätigkeit und Phantasie der sekundären Sphäre), er erlebt kaum den Strom von den Gedächtniseinheiten zu den Worten, — dieweil es ihm gemeiniglich von dorther zumeist zur schaffenden Hand strömt, aber kaum zum bezeichnenden Laut! — und so wird er als Beurteiler für die Kunst des Wortes ein für allemal einfach abgelehnt werden müssen. Denn, wo wären heutzutage jene wahrlich genialen Künstler der schaffenden Hand zu finden, die gerade deshalb in ihrer eigensten Kunst ein Höchstes zu leisten vermochten, weil sie, wie ein Lionardo, ein Michelangelo, ein Albrecht Dürer sich auch in selbstgestalteten Worten einer wohl erfaßten Welt bewußt werden konnten! Und wenn auch heute, im gesunden Rückschlag gegen allzu literarisches und vernünftelndes Malen öden Epigonentums, das reine Schauen, die Freude an der Farbensymphonie, der von keinerlei Gedanklichem belasteten Welt des Auges emporkam, doch muß es hier endlich einmal klar und unzweideutig gesagt werden: das Höchste in dieser wie in jeder Kunst ward nur von jenen Geistern geleistet, die nicht nur ihr Instrument und alles was drum und drang hängt zu meistern verstanden, sondern die, wahrhaft weltumfassend, auch zu den Zusammenfassungen und dem gedanklichen Einfangen im Worte emporzusteigen wußten.

Karl Ludwig Schleich hat jene Geister, die gleichsam — falls seine Theorie richtig sein sollte! — entweder nur die primäre linke oder aber die sekundäre rechte Gehirnhälfte betätigen, in über-

wältigender Schlichtheit als Links- und Rechtsidioten bezeichnet! Und in der Tat: wer jene Sorte von Malern kennenlernte, die ganz Auge, ganz schauender, fühlender und fassender Blick, geradezu hilflos stammeln, wenn sie, sei es redend, sei es mit der Feder, sich irgend äußern oder gar über ihre eigene Kunst sich Rechenschaft geben sollen, der wird überzeugt sein, daß hier eine Geistigkeit waltet, bei der ganz eigentlich Hauptfunktionen des menschlichen Denkens vollständig ausgeschaltet erscheinen. Und so erleben wir denn das sonderbare und wirklich erheiternde Phänomen: daß gerade die Künstler des Wortes, die, niemals die Welt selbst erschauend und im aktiven Erfassen gestaltend (!), als Rechts-Idioten uns ihre wirren Gebilde seltsamer Worte als Kunst auftischen, von jenen bejaht und gebilligt werden, die, als Links-Idioten bezeichenbar, niemals den Weg vom erschauten Innenbesitz zum ausdrückenden Worte selbsttätig erlebt haben! Ihnen, denen ja die Worte als solche im flüchtigen Hinhorchen ihre eigensten Farbengebilde heraufzubeschwören vermögen, kann derart ein völlig unverstandenes Wort zur Anregung, zum Farbenrausch, zum Anstoß völlig anders gearteten eigensten Erlebens werden!

Wer dies seltsame Phänomen kennenlernen will, daß diejenigen, so nichts vom Worte verstehen von denjenigen, so niemals selbsttätig zu schauen wußten, angeregt werden und daher jene Anreger bejahen und preisen, der sehe sich etwa das ‚geistige Leben' gewisser Kreise einer Malerstadt wie München an, um die Wahrheit unserer Behauptung zu erproben. Kommt noch hinzu, daß die Frauen, die ja (im Salon!) das geistige Leben so oft repräsentieren (ertöten!), so wird es begreiflich, daß gewisse Kunstströmungen des inversen Wortes geradezu die herrschenden zu werden vermochten. Und so erleben wir denn heutzutage, wo die ernsten, redlichen und schaffenden Geister zur traurigsten Isoliertheit verdammt sind, die reizende Alternative, daß die sogenannte Gesellschaft entweder allem wahren Geiste völlig fremd und abgeneigt ist, oder aber, falls Künste und Künstler gefördert werden, nur eine armselig entlebendigte und invertierte Künstelei Aufnahme und Bewunderung findet. Das aber hängt freilich auch noch mit dem traurigen psychologischen Phänomen zusammen, daß es den ‚Damen der Gesellschaft', soferne sie nicht nur für schale Lustbarkeiten zu haben sind, erst dann und dort Pläsier bereitet, begönnernd und fördernd aufzutreten, wenn sie sich dadurch den

Anschein geben können, als seien sie Eingeweihte einer höheren, den banalen Alltagsmenschen unzugänglichen Kunst."

„Und während aller echte Wortbesitz aus jener zweiten Stufe des festhaltenden Gedächtnisses zur dritten und vierten des gesprochenen und geschriebenen Wortes emporführt (auf Grund einer festen und unerschütterlichen Basis der allerersten!), versucht nun der wahnwitzige Mann des entlebendigten Geistes gar zum Typus, zum Allgemeingültigen, zur wesentlichen Gestalt von der schwindeligen und schwindelhaften Höhe seines Wortreichtums, seiner Lebensbettelhaftigkeit zu gelangen!! Wir hatten das traurige Vergnügen, im Winter 1918 es mitanzuhören, wie ein redegewandter, oder besser lesegewandter Verkünder dieser ‚neuen Kunst' redlichen, verdutzten und verwirrten deutschen Männern solchen Wahnwitz als neues Geistesgesetz aufzuschwatzen wagte. Unsere Aufmerksamkeit und Beobachtung galt damals weit weniger dem ekstatischen Jongleur, — der das, was ihm an Wahrheit und Erlebnis fehlte, durch krampfhafte Intensität und trefflich geheuchelte Exaktheit der Verallgemeinerung zu ersetzen suchte — als vielmehr jenen Eingeschüchterten und Irregeführten, an denen wir zum erstenmal die traurige Variante von L e n a u s schöner Ermahnung studieren konnten. Heute aber, wo wir ein- für allemal das Entscheidende über diesen neuen ‚Ismus' zu sagen haben, heute wollen wir aus dem wüsten Chaos der neuen Gesetze ein einziges herausgreifen, das jener ekstatische Prophet der neuen Richtung zu verkünden wußte! Wer Beispiele gibt, der begibt sich aus der gefahrlosen Sphäre exakttuenden aber farblosen Geschwätzes ins helle Licht des Greifbaren und also gar leicht Widerleglichen! Und so sei denn hier der eine Programmsatz, das eine Beispiel für das Wollen des Expressionismus herausgegriffen: ‚Nicht die sich Umarmenden,' hieß es da, ‚wollen wir zeigen, sondern die Umarmung selbst', also nicht das Einzelereignis, sondern das typische Resumé, wie wir es ja im Gedächtnis auf Grund zahlreicher fixierter Einzelerscheinungen, und nur auf Grund solcher, wahrhaft beherbergen; das aber heißt: der leerlaufende Motor des sprachlichen Besitzes versucht dorthin zu gelangen, von wannen er in Bewegung gesetzt werden sollte! Und so ist denn der Wahnwitz zum Gesetze erhoben worden, und etwas soll in Worten a u s gedrückt werden, was niemals durch dauernde E i n-drücke zusammenfassende Gestalt geworden war! Wer die Unmöglichkeit, den Wahnwitz solchen Unternehmens erfaßt hat, der

wird begreifen, wie solches Beginnen immer mehr zu wildestem Häufen, Zusammenballen und Unterstreichen der Wörter führen muß, die ja dem Dichter selbst ebensosehr wie dem genarrten Hörer und Leser all jenes vortäuschen und ersetzen sollen, was jener niemals sein eigen nannte."

„Der lebendig Fühlende freilich wird immer im sicheren Instinkte, in Unbehagen und Langeweile, solch geistige Kost verschmähen. Die echten Gefühle des Glaubens, die wahre Mystik entspringt allemal jenen Geistern, die da in primärer Fixation, im Handwerk sich ihre Welt gestalten, und die gleiche liebevolle fixierende Kraft, die sie am Unmittelbaren erworben haben, nunmehr leuchtenden und nach innen gerichteten Blickes jenen Regionen zustrahlen, wo nur Glauben und Sehnsucht die dunklen und unsichtbaren Pfade erhellt. Und wer solche Mystik, solche Gläubigkeit mit dem uferlosen Geschwätz heutiger Wortschwindler — mögen sie es tausendmal dem Charakter nach nicht sein, für den lebendigen Geist ist die Wirkung des invertierten Wortes doch nur als Schwindel zu bezeichnen! — verwechseln kann, der hat kaum die schlichte überzeugende Kraft des erlebten Wortes jemals in sich aufgenommen. Leben spricht eben immer nur wieder zu Leben, und wer der Asche, als welche jedes Wort zu betrachten ist, nicht anzusehen vermag, ob ihr die wahre Flamme der Fixation im Hirne des, der es hervorbrachte, vorausgegangen ist, der hat über die Kunst des Wortes — ‚kein Urteil hinzulallen'! Was aber erleben wir bei den wackeren Deutschen? Hat sich einmal eine impotente Bande zu gegenseitiger Förderung und emsigem Betriebe konstituiert, dann sehen wir in ihrem Nachtrabe auch gar bald den redlichen ‚Forscher' aufmarschieren, der im unermüdlichen Sammeleifer die ‚Strömungen der Literatur' zu verfolgen, zu katalogisieren und dem Gesamtstrome einzuordnen sich bemüßigt fühlt, ohne zu ahnen, daß geistige Nichtsnutzigkeiten keinem Strome vergleichbar sind, ja, daß es im geistigen Leben so etwas wie Strömungen überhaupt nicht gibt!"

„Und meine Verzweiflung darüber, daß die geprellten und ahnungslosen Menschen immer und immer wieder sich verirren und blenden lassen, zeitigte schon vor vielen Jahren in mir den Entschluß, durch Wortgebilde, wie sie jeder zu erzeugen vermag, — der sich in frecher und schamloser Drauf-los-Dichterei des Instrumentes bedient, unbekümmert darum, was und wohin es gerade trifft — jene Schwindeldichter mitsamt den Geprellten ad absur-

dum zu führen. So entstanden denn die, das Satyrspiel meines Versbandes ‚Seitenpfade‘ bildenden ‚Visionen des Arthur Wilhelm von Retzenau‘. Daß ich sie hier und in diesem Zusammenhang erwähne, geschieht deshalb, weil ihr Sinn, ihr Zweck, ihre Entstehung so gründlich mißverstanden werden konnten; und trotzdem ich im Nachworte versicherte und betonte, dies seien keinerlei Parodien (bei welchen ja irgendein bestimmter Dichter in seiner eigensten Art vorschwebt und nachgeahmt wird), mußte ich allüberall die erstaunte Frage hören, was denn anders jene Visionen sein sollten als Parodien auf die mir so verhaßten Schwindeldichter? Nun, ich glaube, wer uns bisher aufmerksam gefolgt ist, der wird sich nicht mehr zu solcher Frage bemüßigt fühlen: denn wer mit uns weiß, daß und wie sehr jeder wortgewohnte Geist gerade jene dritte und vierte Schichte der Denkpyramide — oft zum Verhängnis für die erste und zweite! — ausgebildet hat, der wird es begreifen, daß und wie sehr es jedermann möglich ist, sich den Schabernack zu bereiten, einmal fixierende Kraft nur jenen Schichten des Wortes zuzuwenden, um so, von objektlosem, dionysischem Wortrausch angefacht, auch einmal in übermütiger Narrheit jener oft erwähnten Inversion zu frönen! Der so ‚Drauflosdichtende‘ wird gar nicht verhindern können, daß hin und wieder ein Reim, ein Wortzusammenhang in ihm und seine Hörern und Lesern Assoziationen erweckt, die dann Entartete und Entlebendigte für bedeutsame tiefe und seltsame Eigenart zu nehmen gewohnt sind. Und wes ich mich in jenem Versbande vermaß, überall und jederzeit derartige Niederträchtigkeiten zu gebären, es sei hier wiederholt, um vielleicht doch endlich den redlich Aufnehmenden von deren völliger Sinn- und Wertlosigkeit zu überzeugen.“

Als Illustration zu dem oben Gesagten sei nun eines dieser satirischen Gedichte aus den „Visionen des Arthur Wilhelm von Retzenau“ hierhergestellt. Wahrlich noch nie wurde diesen fingerfertigen, wortgewandten „alles Bedichtern“ so gründlich heimgeleuchtet wie mit diesen ironischen Gedichten, in denen sich Trebitsch zum Spaße „etwas vorgefühlt“ hat.

Wandlung

Alle waren wir bewegter,
Und es griff das Ungemeine
An das Herz, das ahnend-reine...
So wie Furchen eingelegter
Ruder in des Teiches Glätte...

Aber ach, was ist geblieben?
Offenes ward tief versteckt
Und Gefühltes überdeckt,
So wie holder Leib im Bette
Von des Linnens Überzug...
Einstens konnten wir noch lieben,
Überwallend, reich, genug,
Um uns ganz mit Licht zu füllen — —
Aber sorgsam, neidisch hüllen
Wir uns heut in dichte Falten,
Und die Wissenden, die Alten,
Sehen keine Leuchter funkeln:
Abgetrennt, als wie von dunkeln
Heuschreckenschwärmen dicht umflogen
Sehn die Müden keine Weiten
Mehr und keine Ewigkeiten,
Totgebrannt und ausgesogen
Wie vom Trinker eine Schale;
Und du staunst: mit einem Male
Ist sie leer, hebt kühn gebogen
Keiner Fülle sich empfangend,
Dürstend bist du und verlangend,
Aber glänzend, glatt und leer
Klafft sie, und du trinkst nicht mehr...

Alle waren wir bewegter,
Und es griff das Ungemeine
An das Herz, das ahnend-reine,
So wie Furchen eingelegter
Ruder in des Teiches Glätte...

„Um aber nochmals ihn zu nennen, der einer der ehrlichsten und leidenschaftlichsten Bildner des Wortes war, die je im deutschen

Sprachbereiche erstanden, einer, der wie kein anderer es vermochte, dem innerlichst Geschauten, dem zutiefst Gefühlten den klar umrissensten, schlagensten und geradezu erschütternden Ausdruck zu verleihen, sei noch unser allzu früh vergessener Nikolaus Lenau genannt, dessen unvergängliches geistiges Vermächtnis wir dem deutschen Volke zu eigen zu geben bestrebt waren: Er, der so oft, so aufbrausend höhnisch die armseligen Knirpse seiner Zeit von den Regionen des Fühlens und Erfassens hinwegzuscheuchen wußte, wo sein, wo jeder wahrhaft große Geist zu Hause ist, litt denn auch wie wenige andere an der Armseligkeit, Verlogenheit und Unnatur seiner Zeitgenossen. Und so finden wir denn in dem schönen Buche ‚Die Familie Löwenthal'[1] (235 ff.) die unwillige Drohung des Leidenschaftlichen wider die Schwindler des Wortes der damaligen Zeit:

‚Ich will einmal ein Buch schreiben unter dem Titel: Meine Zeitgenossen, wo ich sie bis auf die letzte Faser zerlegen will, diese erbärmlichen Wichte, alle ohne Ausnahme!'; hierzu aber bemerkt Löwenthal, gegen den diese Äußerung getan ward: ‚Wollte der Himmel, daß Niembsch diesen Gedanken wahr machte, daß aus solchem Munde unserer Zeit die Genugtuung und Ehrenrettung würde, es habe in der allgemeinen Misere ein Mann gelebt, der die ganze Unwürdigkeit dieser literarischen Gamins, dieser poetisch impotenten Tonangeber durchschaute und Mut genug hatte, ihnen ihre Schande ins Gesicht zu sagen. Aber er wird es nicht tun, er wird seine Zeit zu etwas Besserem verwenden zu können glauben, und die wegelagernden Gesellen werden ungehärmt ihr Wesen forttreiben!'"

„Wahrlich, uns ist zumute, als dringe die Stimme des großen Toten ermahnend an unser Ohr, als wolle der stumme Druck einer Hand uns gemahnen, das zu vollführen, was er einstens zu vollführen unterließ, heute, wo der Aberwitz und die geistige Verzerrung eine Höhe erreicht haben, die nicht mehr verstattet, sich mit der ruhigen und sicheren Einsicht solcher Wesenslosigkeiten auf sich selbst schweigend zurückzuziehen! Und so galt es denn, jenen Kampf, der so oft begonnen und kaum je noch zu Ende gekämpft worden war, zu Ende zu führen, es galt, einer an allem irregewordenen und richtungslosen Zeit jenen Maßstab in die Hand zu drücken, der sie ein für allemal befähigt, — soferne

[1] „Lenau und die Familie Löwenthal", von Professor Dr. E. Castle, Leipzig. Max-Hesse-Verlag.

sie nur selber noch lebendigen Geistes ist, — sich jenes Unheils zu erwehren, das heutigen Tages zu kaum mehr übersteigbar schwindelhafter Höhe emporgewachsen ist. Und wenn es oft den Anschein haben mochte, unsere Erbitterung stünde nicht im Verhältnis zur Wesen- und Harmlosigkeit dichterischer Kleinkunst, ja sie treffe gerade solche, denen ein echtes Gefühl, eine wahre, seelische Regung keinesfalls ganz abzusprechen sei, so muß nachdrücklichst betont werden: gerade jene Dichter(-linge) sind die allergefährlichsten, die imstande sind, echtes Erlebnis mit schamloser Inversion abwechselnd oder gar gleichzeitig im selben Werke zu beherbergen; denn sie verderben und verfälschen nicht nur Urteilskraft und Geschmack ihrer Zeitgenossen, sie ermutigen und stacheln minder Begabte und völlig Invertierte geradezu auf, ihren Spuren nach der jenen allein verständlichen Richtung hin zu folgen und ihre gefährliche Eigenart noch schamlos zu überbieten. Und wenn wir es nicht für nötig gefunden haben, aus dem Meer der im geschickten Wechselbetriebe einander fördernden Dichterknirpse einzelne Namen hervorzuheben, so geschah es, um zu erweisen, wie wenig uns der Kampf gegen den einzelnen Schädling, wie viel uns die Einsicht in das Schädliche selbst bedeutet, dann aber vor allem darum, weil es vergebliches Bemühen wäre, invertierte Geister auf den rechten Weg des Lebens zu führen, und es nur einzig und allein unsere Aufgabe sein muß, gesunde und noch nicht ganz infizierte Gehirne derart zu stählen und immun zu machen, daß sie das schädliche und tötende Gift beim ersten Eindringen ‚einzukreisen' und dem Strome des lebendigen geistigen Kreislaufes fernzuhalten wissen." ...

„Wer jemals eine Anlage elektrischer Kraftgewinnung betrachtet hat, der weiß, wie hier eine vierfache Abstufung wirkender Kräfte und Bewegungen deutlich zu unterscheiden ist. Die Zündung ist es, die immer wieder und wieder den Funken liefern muß, der den Motor und mit ihm das große Triebrad in Bewegung setzt, von welchem aus die bewegende Kraft auf die Dynamomaschine übertragen wird, in der nun soviel der elektrischen Stromkraft gewonnen und aufgestapelt wird, als von dort aus zu den Akkumulatoren zu strömen vermag, jenen Gefäßen, die so seltsam in eine chemisch-elektrische Spannung versetzt werden können, daß von ihnen aus ein Stromnetz der Kraft und des Lichtes für lange Zeit und nach allen Richtungen erwärmend und erhellend geleitet werden kann. Diese vierfache Erzeugung und

Übertragung strömender Kräfte mag uns ein bedeutsames Bild des menschlichen Denkens darbieten. Und wahrlich, ohne die immer wiederkehrende Zündung primärer Fixation kann der gewaltige Motor des Gedächtnismaterials nicht derart in Bewegung versetzt werden, daß die Bewegung von dort aus zur Aufspeicherung des auf rechtem Wege gewonnenen gesprochenen Wortbesitzes sich übertragen ließe. Und nur wenn auf solch wahrem Wege Kraft und Besitz lebendigen Wortes gespeichert ward, nur dann kann jene vierte Stufe des geschriebenen und gedruckten Wortes erreicht werden, die wahrhaft licht- und wärmespendend nach allen Richtungen ihre echte Kraft auszustrahlen imstande ist. Nun aber kennen wir sogar im Bereiche des Maschinellen jene seltsame Inversion des wirkenden Stromes nur allzu wohl; und es ist ganz gut möglich, von der aufgestapelten Spannkraft der Akkumulatoren her die Dynamomaschine in Tätigkeit zu versetzen, von welcher aus nun hinwieder das Kreisrad des Motors in Schwingung und Drehung gebracht werden kann. Aber freilich: zur Zündung kann's auf diesem für die Maschine schädlichen invertierten Wege nicht kommen, und wenn die in den Akkumulatoren auf dem rechten Wege gespeicherte Kraft verbraucht ward, dann stockt das ganze Werk unweigerlich und ist dem Verfall und der Nutzlosigkeit preisgegeben! Und nur wenn der zündende Funke den nun schwer geschädigten Motor wieder zur Explosion und Bewegung bringt, können die entkräfteten Akkumulatoren nach langer und mühseliger Arbeit wieder ‚aufgeladen' werden. Nicht anders aber ist es um den invertierten Weg des geistigen Triebwerks bestellt. Auch hier ist es möglich, eine Scheintätigkeit zu erzeugen, dadurch, daß aus der vierten Stufe des im Laufe vergangener Zeiten aufgestapelten erstarrten Wortreichtums das lautliche Wort heraufbeschworen und bewegt, das Gedächtnismaterial in Tätigkeit zu treten gezwungen wird. So lange wird dies möglich sein, als eben die auf dem wahren Wege gestauten Kräfte der vierten Stufe ausreichen, über die dritte hinweg, die zweite zu bewegen. Doch bald muß die Maschine versagen, die lebenheuchelnde Bewegung stocken, denn der zündende Funke des unmittelbaren Erlebens, auf diesem Wege kann er nie und nimmer gewonnen und vorgetäuscht werden... Aber wenn das Werk den einzig wahren und richtigen Weg der Bewegung nimmt, wenn immer wieder und wieder der zündende Funke des wahrhaften Erlebens bis zu jener vierten Schichte auf-

gespeicherter Kraft empordringt, dann kann, und dann allein, von dort aus zu Heil und Segen einer beglückten Menschheit der wahre Geistesstrom in den tausend und abertausend Drähten des Schrifttums eine licht- und wärmebedürftige Menschheit mit Geist und Leben speisen und heilbringend Kraft, Licht und Wärme in alle Weiten tragen." ...

Eine Pressestimme über „Wort und Leben"

„Wer einmal, wie hier, die Wurzeln alles Im- und Expressionismus entblößt sieht, ist für immer davor gefeit, auf diesen Schwindel hereinzufallen, den Nichts- und Wenigkönner in innigster gegenseitiger Unterstützung zum Kartenhaus eines ‚Kunststiles' hinaufgeflickt haben." („Heimgarten")

Aus dem „Tagebuch"

Sulz-Stangau, 1. August 1918.

In einem vielgerühmten Buche von Müller-Freyenfels, mit dem ich auf dem philosophischen Kongreß zu Bologna oft und eingehend diskutiert hatte, fand ich die superlaute Lobpreisung von Hebbels „Agnes Bernauer". Hierauf das Drama gelesen. Darüber aber ist zu sagen: Wie stets bei Hebbel lehnt sich der Handelnde (Leidende) gegen die herrschenden „fixen Ideen" vergeblich auf! Nicht rühren an den „Schlaf der Welt" ist, wie im „Gyges", auch hierin oberstes Gebot! Und was Müller-Freyenfels so hoch einschätzt: daß der Dichter hier nicht — wie im banalen Tendenzstück — Partei sei, sondern als Zuschauer darübersteht wie die „Gottheit", das bedarf denn doch einer näheren und tiefer bohrenden Belichtung!

Wer aber den Respekt vor den herrschenden „fixen Ideen" predigt, und so scheinbar über den Kämpfenden steht, der hat damit wahrlich nichts „Göttliches" getan, dieweil er die Menschensatzungen für das schlechthin „Gegebene" hinnimmt, nicht wissend, daß auch sie nur Menschenwerk waren und daher heute, wo wir das vergessen haben, „göttlich" erscheinen und also nur auf solchem Wege „göttlich" sind! Wer aber, wie der wahrhaft tiefe Dichter, den „Gott im einzelnen" für die ewig wieder neu erstehende

Kraft erkennt, die so oft zu einem „neuen Göttlichen" führt, das ein altes, als sinnlos und unheilvoll Erkanntes zunichte macht, der wird für dies wahrhaft Göttliche (die selbstherrlich fixierende Kraft) gegen das „bestehende Göttliche" (die herrschenden fixen Ideen) Partei ergreifen, so daß ihn tiefste Einsicht erst recht zu jener Parteilichkeit befähigt, ohne die kein Drama seine hinreißende Wirkung auszuüben vermag!

So schwebt denn Hebbel, der Verteidiger des „Fixen", auch so oft im blassen Bereich ersonnener (durch die Idee geborener!) Gestalten, während der von der lebendigen Gestalt her, primär erschauende Dichter, lebendiger wirkt, wahrer erschaut und wirkungsreicher mit sich fortreißt! Und so schrieb ich denn unter die „Agnes Bernauer" zugleich auch unter dieses „problematische", weil problematischen Dichters ganzes Werk:

Hebbel

Der Schlaf der Welt?...
Wer an ihn rührt,
Und ist zu schwach,
Der ist dein Held,
Ihm wird geschehn,
Was ihm gebührt:
Zugrundegehen!
Doch ich — bin wach!!

Von der Liebe: viel ist schon, unüberblickbar viel von der Liebe gesagt und geschwätzt worden! Aber wie wenig, siehe Plato! — hat wesentlichen Erkenntnisgewinn gebracht. Allzu subjektiv, willkürlich und vom Einzelerlebnis abhängig ist das meiste geblieben!

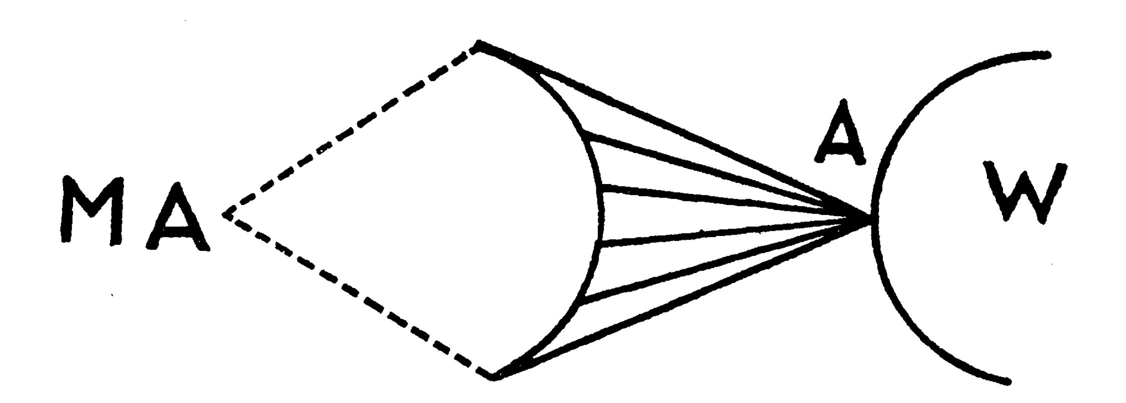
Wenn ich nun versuchen will, ein wesentliches von der Liebe zu sagen, so wage ich es, weil ich durch keinerlei persönliches Erlebnis allzu sehr berührt bin, andrerseits aber doch genug Erlebnishaftes genugsam nahe und deutlich vor Augen habe, daß denn doch Erkenntnisbereicherung zu erhoffen ist!...

Die Beziehung des Mannes zum Weibe unterliegt völlig anderen psychischen Gesetzen. Es gilt zu erforschen, wie der Satz: „Ich liebe dich" in dem Empfinden des Mannes so ganz anderen Sinn und Bedeutung hat wie in dem der Frau! Betrachten wir

vorerst den Mann. Das Beste, was seit Plato über die Liebe — eben in Rücksicht auf den Mann — gesagt worden war, ist wohl Weiningers Auffassung eines Projektionsphänomens, d. h. also, daß der Mann Wünsche und Worte in das Weib hineinlegt und nunmehr aus demselben herauszuholen vermeint!

Wollen wir uns graphisch die Liebe klar machen, so gilt als Wesentliches, daß die beiden Individuen niemals sich psychisch so nahe kommen, daß von einer wirklichen Erkenntnis des Wesens gesprochen werden könnte! Denn „Liebe" und „Erkennen" sind in bezug auf Erotik und wollende Sehnsucht unvereinbare Gegensätze; und erst in jener höheren Sphäre des Geistes, wo „Liebe" und „Erfassen" d. h. erkennendes, von keiner wollenden Regung getrübtes Bestrahlen und also eines sind, kann hier Gleichheit bestehen! Und so heißt es denn hier begreifen, wieso der Liebende, der doch mit aller Glut der Sinne die Geliebte „primär fixiert", doch sie selbst, das Wesen nicht sieht, sondern nur eben das Ergebnis seiner bestrahlenden Sehnsucht!

So wäre denn die schematische Darlegung des Liebesaktes die folgende:

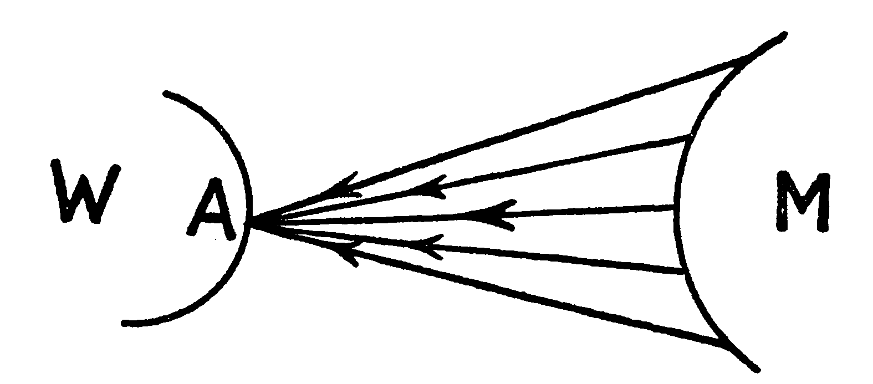


Die Zeichnung stellt die Beziehung des Liebenden beim Beginne dar. Die Distanz zwischen M und W ist vorhanden und nun belichtet die männliche Sehnsucht W derartig, daß der Gipfelpunkt seines Ichs, das was sein wesentlichstes oder doch der Brennpunkt seiner Sehnsucht ist auf der Oberfläche des liebend angeschauten Weibes ihm er- und entgegenstrahlt! Was er nun (in A) als scheinbares Spiegelbild „besitzt" ist nichts anderes wie das Erinnerungsbild dessen, was er an W hinausprojizierend von eigenen Kräften abgegeben hat! Und mithin die liebend auferbaute „Gestalt" ihres „Wesens" nichts anderes, als das Bild dessen, was er selber hinausstrahlte! Der Mann sagt nun zwar: „Ich liebe dich" mit

dem vollen ungeteilten Ton auf dem „du", aber freilich mit der Selbsttäuschung, dies „du" sei anders und Wesentlicheres, als der gleichsam auf der geliebten Oberfläche hinausprojizierte Gipfel- und Brennpunkt des eigenen Ichs! — Das wahre Kennenlernen, mithin Nachlassen des beglückenden Phänomens, wäre mit dem Näherrücken von W darzustellen, derart, daß nunmehr eindringende neue, wirklich erkannte Strahlen von außen her, zum Brennpunkt führende Strahlen gleichsam immer mehr und mehr „auseinanderreißen", so daß — bei völliger Berührung von M und W der magische Brennpunkt verloren gegangen und nun ein neues, wahrhaft von außen eindringendes Bild von W sich in M spiegelt, das nun aber freilich nicht mehr das geringste mit der „Liebe" zu schaffen hätte!

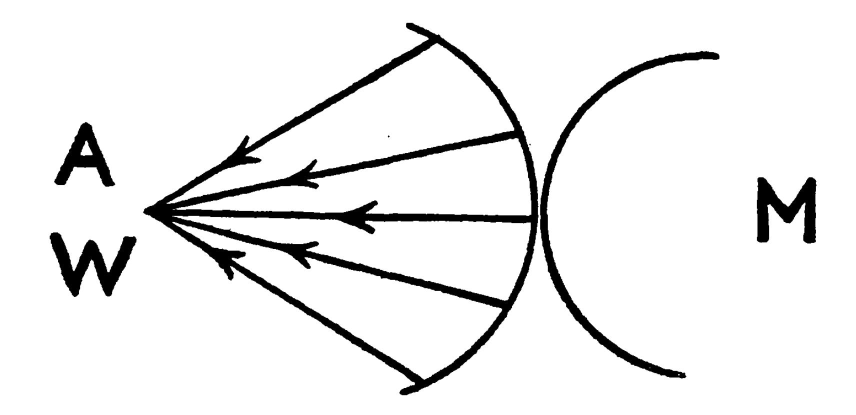
Freilich kann es sein, daß die Distanz (vom Weibe) klug derart gewahrt bleibt, daß der Liebende niemals zur „Einsicht" kommt!

Die Liebe des Weibes nun aber ist grundverschieden von der des Mannes und müßte denn auch eine völlig andere Schematisierung erhalten. Das Weib als das Aufnehmende, in sich hineinziehende und verschlingende Element wird eigentlich bei aller „weiblichen Hingabe" doch im Grunde keine bestrahlenden Kräfte von sich geben, sondern vielmehr alles am Manne „Geliebte" auf ihre Oberfläche zurückbeziehen, sie wird zwar den Mann scheinbar besser erkennen, d. h. verstehen lernen, wie sie alle Äußerungen seines Wesens für sich verwerten, auf sich beziehen und in sich hineinbeziehen lernen, doch aber dabei die weit bewußter Ichsüchtige sein! So wäre denn folgendes Schema das entsprechende:



Alles an M „Gesehene" wird hier in der Pfeilrichtung auf einen Punkt der Oberfläche gelenkt und so der Mann allmählich immer näher und näher der eigenen Oberfläche gebracht, bis er — in der Berührung — in den Mittelpunkt von W hineingezogen wird! So ist denn das „Ich liebe dich" der Frau ganz und gar nicht auf

dem „Dich" betont und der ersehnte Prozeß ist der, das A beinahe A′ ganz und gar in sich hineinzuziehen:



So ist es denn klar, daß während der Mann sich stets dem holden Wahne hingibt, das Weib selbst ganz zu erfassen, dieweil er nur seine Sehnsucht auf ihr „kumuliert", das Weib weder je versucht das „du" zu erfassen, — denn das hieße zumeist nicht in sich hineinziehen zu wollen! — noch auch anderes im Grunde erstrebt wie M in den „Wirbel" des eigenen Ichs rettungslos hineinzuziehen!

Beide Prozesse aber finden im Koitus den tiefsten und bedeutsamsten Ausdruck! Die W zugekehrte und in dieses eindringende „Spitze", die, wenn „das Weib erkannt ward", nicht mehr vorhanden ist, charakterisiert trefflich den Vorgang beim Manne, — das „Anziehen" und „In-sich-hineinziehen" von der Oberfläche her, bis M gänzlich von W „verschluckt" wird, trefflich den Vorgang beim Weibe! So suchen denn beide sich selber, der Mann „sich an und in ihr sich aufzuerbauen" das Weib ihn bis zur Vernichtung seines Ichs in sich hineinzuziehen und folgen so beide — auch in den subtilsten seelischen Regungen, doch nur den urgegebenen Geboten der Natur...

Sulz-Stangau, 10. September 1918.

Was ist das Höchste, das ein Schaffender von sich rühmen kann?... Daß er nie eine Zeile geschrieben, einen Strich gezogen, einen Meißel geführt habe, wenn kein innerer Drang, kein wahres inneres Erlebnis ihm die Feder (usw.!) führte! Es ist dies zugleich auch eine der seltensten Lobpreisungen, die einer mit Recht sich zusprechen kann und, wenn nur hiernach die Schriftsteller, die Künstler gewertet würden, ich glaube, es blieben nicht viel übrig von den meisten, selbst berühmten Leuten, die da aus ihren Gaben zumeist ein Gewerbe oder doch ein gewohntes Spiel gemacht

haben ... Bis heute rühme ich mich dessen, keine Zeile geschrieben zu haben, ohne jenen Kommandoruf des inneren Erlebens, ohne welchen alles Schreiben öde und lere Form bleibt. Aber, werde ich aushalten in der trostlosen Öde allgemeiner Teilnahmslosigkeit? Und werde ich nicht doch am Ende den Mut verlieren? ...

Sulz-Stangau, 11. September 1918.

Ein amüsanter Beitrag zur längst aufgestellten und durchdachten Theorie vom Hemmungskünstler! Wildgans, der ein Prototyp dieser Gattung ist, hat ein einziges Gedicht geschrieben, in dem er sich begeistert zum national-deutschen Gedanken bekennt! Gerade diese Liebe und Zugehörigkeit zum Vaterlande aber ist typische Sache des Erfüllungskünstlers, jedenfalls nicht desjenigen, der stets nur an seinem Ich allein Anteil nimmt und nur von da aus — per analogiam — zur Menschheit kommt! Aber bei näherem Zusehen ist auch dies Gedicht typisch für den Hemmungskünstler! Denn Wildgans, der dies Gedicht nicht in seiner Sammlung von Kriegsgedichten aufnahm noch auch sonst über das Österreichische hinauszufühlen oder gar zu bekennen pflegt, ward selbst zu diesem Gedichte durch einen Akt geistiger Notwehr oder doch Rechtfertigung veranlaßt und aufgestachelt. Ginzkey, ein mittelmäßiger österreichischer Dichter, hatte im Kriegsbeginne gegen die Ausländerei gewettert und die Angliederung und Anlehnung an fremde namentlich französische Vorbilder. Dadurch hat sich W. aber, der Übersetzer Baudelaires, getroffen gefühlt! Und so im Bedürfnisse sich zu rechtfertigen, ja sich und seine Art mit der hochgepriesenen und gerade damals politisch „aktuellen" Deutschen Art gleichzusetzen, also sich verteidigend auf dem Umwege über die Identifizierung mit dem deutschen Geiste — kam er in die Erregung, die leidenschaftliche Stimmung, der wir das herrliche Gedicht „Der Deutsche Geist" verdanken. Später, als dies Aufflammen der rechtfertigenden Entrüstung vorüber war, verlor sich auch des Hemmungskünstlers, des im (undeutsch) Österreichischen tief Verstrickten Freude an diesem Gedichte und so hat er's nicht in seine Sammlung aufgenommen und wird es wohl auch hauptsächlich durch mich ans Tageslicht gelangt und erhalten bleiben!!

Warum der menschliche Geist durch alle Jahrhunderte so unendlich viel des Wahnes, so wenig der Wahrheit und Wesenheit zutage gefördert hat? ... Hauptursache ist dieses: daß dank der Arbeitsteilung im Haushalte des werdenden Kulturlebens die eine

Gruppe von Menschen das Leben unbewußt und unbedacht erlebten, die andere Gruppe es erlebnislos bedacht und gedeutet haben! Die einen erleben ohne zu bedenken, die andern bedenken ohne zu erleben! Daraus resultiert das sofortige Einsetzen des Bedenkens im Sekundären von Aberglauben, Sterndeuterei, Götzendienst aller Art, Phantastik und Mystik, kurz lebloses Gedenke, anderseits aber der Lebenden unbekümmertes Hinnehmen all der Wahngebilde ohne jegliches Bedürfnis, ja den leisesten Versuch, es in Einklang oder Übereinstimmung mit dem wahren Leben zu bringen ...

Wien, 10. November 1918.

Die furchtbarste politische Umwälzung, die Mitteleuropa, ja die ganze zivilisierte Welt erlebt hat, liegt hinter uns. Dieser verlorene Krieg, dieser Treubruch der Verbündeten, diesem Umsturz dort wo Österreich war und in Deutschland, das alles kam so furchtbar schnell, daß man es mit der gelassenen Ruhe des verdutzten Zuschauers nicht mitansehen, wohl aber über sich ergehen lassen mußte! Ich will nun aufschreiben, was ich mitangesehen habe, von jenen Umwälzungen, die einander folgten, wie die Erdstöße bei einem Erdbeben der feuererfüllten Erde...

Noch knapp vor Torsperre, da ohnehin der Friede sicher bevorstand, gelang es unserm Kaiser noch schnell den schnödesten Verrat zu üben! Es war natürlich völlig überflüssig durch Auslieferung der Flotte an die Südslawen den Zusammenbruch der noch feststehenden Südfront der österreichischen Völker herbeizuführen. Von da an aber gab es keinen Halt mehr! Jede Nation rief ihre Truppen nach Hause und zum Schlusse konnte der Italiener, der Besiegte von vier Jahren zähen Widerstandes, sich als — Sieger gebärden! Diese feigen Prahlhänse — der Habsburgerverrat hat ihnen das Herz von Tirol bloßgelegt — sie bilden sich wieder einmal ein, Sieger zu sein!

Bei der denkwürdigen ersten Versammlung im Landhause stand auch ich auf der Straße und sah — wie es keinen politisch reifen oder bloß interessierten Mittelstand in Wien gibt! Lauter Gesindel war da versammelt, bis auf die sangesfreudigen nationalen deutschen Verbände, die allerdings ihre „Wacht am Rhein" — ach wie bald wird die wieder nötig sein! — und ihr „Deutschland über alles" hinausriefen! Es kamen die Redner auf den Balkon und begrüßten das Volk und — rasch und schmerzlos war das

Habsburgerreich begraben! Schmerzlos und im Grunde ohne innere Anteilnahme, Beihilfe oder Erschütterung einer leider politisch unreifen und „wurstigen" Bevölkerung! Ein großes Ziel: den Wiener müssen wir überwinden! Dann erst ist ein Deutscher aus Österreich möglich!

„Wir Deutschen aus Österreich"

Diese 1919 geschriebene (ursprünglich war es ein Vortrag) Broschüre ist geistig der letzte Vorläufer vor dem Buche „Deutscher Geist oder Judentum", von dem bei Trebitsch die letzte Epoche seines Lebens eingeleitet wird, nämlich, wie schon erwähnt, jene des „Verzweiflungspolitikers". Dieser Vortrag war für Trebitsch' Leben auch deshalb von größter Bedeutung, weil er durch seine Abhaltung am 25. April 1919 in Berlin einen wichtigen Gegenbeweis liefern konnte — dafür nämlich, daß er geistig völlig normal sei. Denn zu jener Zeit wurde er in Berlin von scheinbar daran sehr interessierten Kreisen als verfolgungswahnsinnig bezeichnet, eine Zeitung brachte bereits eine Meldung von seiner Erkrankung, die Internierung des in der fremden Stadt völlig Einsamen und Isolierten drohte. Trebitsch aber setzte als Antwort auf all diese Manöver den Vortrag „Wir Deutschen aus Österreich" durch und erreichte damit die sofortige Einstellung jener Offensive.

„Aber nun ereignet sich beim höheren Lebewesen, beim Menschen, etwas Seltsames. Vom Drange aus ihrem Schlummer erweckt, im Dienste der Reaktion auf die nunmehr vorhandenen Außen-Einheiten erstarkt, in dem Besitze mannigfachster Innen-Einheiten immer mächtiger und selbstherrlicher waltend geworden, wird die Fixation allmählich frei und triebentbunden, und das, was geboren ward durch den heischenden Organismus, groß und mächtig emporwuchs in seinem Dienste, kann sich nun, freigeworden, auch all jenem zuwenden, was nicht zur unmittelbaren Erhaltung des Lebens erforderlich ist. Dies Freiwerden aber, dies Erwachen des menschlichen Geistes zu selb-

ständigem Leben ist es, was die organisch bedingte Umwelt des bedürftigen aufrechtschreitenden Tieres in die allseitig vollerfüllte Welt des Menschen verwandelt. So wird denn allmählich die überschüssige und gleichsam spielende Kraft der erstarkten Fixation nirgends mehr ein Leeres (Unfixiertes), ein Chaos dulden, und endlich jene allseitig ‚ausfüllende' und nicht mehr willensgetrübte Erkenntnis der Welt herbeiführen, wie sie im wissenschaftlichen Denken ihre höchsten, aller Erdenschwere entbundenen Triumphe feiert. Demnach haben wir erst das Erkennen im Dienste des Triebes, des Lebens, des Einzel-Ichs waltend zu konstatieren, dann aber endlich jene höchste Stufe des Geistes, wo Leben und Ich sich nur mehr im reinen Dienste wunschlosen Erkennens entfaltet. Dies ist, in fliegender Übersicht mehr ahnend zusammengefaßt als schrittweise verfolgt, der geistige Weg der Menschheit.

Aber ein biogenetisches Gesetz, wie es im Organischen herrscht, es ist nicht anders auch in der Biologie des Geistes zu statuieren, jener Gesetzmäßigkeit im Innenleben des Menschen, wie sie heute kaum noch in ihren wichtigsten Grundzügen begriffen worden ist. Eines der wichtigsten biogenetischen Grundgesetze aber ist jenes von Ernst Haeckel dargezeigte, welches den Embryo vom Keim bis zum Austritte in den Einzelstadien verfolgt hat, und kundtut, daß in rudimentärer Anlage der menschliche Keim im Mutterleibe die wesentlichen Stadien der Tierwelt durchläuft. Wie aber die Menschheit den Weg von der Fixation im Dienste des Trieblebens, des Willens zur Erhaltung und zur Fortpflanzung, bis zur höchsten Stufe aller triebartigen Kräfte und überwundenen niederen Lebensdranges im Dienste eines reinen Erfassens der Welt durchläuft, so auch der Einzelne in schmerzensreicher und mühseliger Entwicklung den Weg von der im Dienste des Ichs, der eigensten Entwicklung und Fortpflanzung tätigen Erkenntniskraft zu einem Ich, zu einer reinen Kraft organischer Überschüsse im Dienste des erfaßten und also neuzugestaltenden Lebens.

Freilich nur auf die Größten, auf die Führer der Menschheit, die Phylakes, von denen Plato in seinem Staate gehandelt hat, ist dieses biogenetische Geistesgesetz anwendbar. Denn wahrlich, nicht jene sekundären Köpfe eines kühlen und abgeblaßten weltverbessernden Räsonierens, die nie im gewaltigen eigenen Lebensdrange ihre fassenden Kräfte entfaltet haben, können die Menschheit auf eine nächsthöhere Stufe der Entwicklung brin-

gen, sondern nur diejenigen, die all das vorerst am eigensten Erleben und Erleiden erprobt und begriffen haben, was sie dann später, reif und für sich selber entsagend geworden, der am gleichen wie sie leidenden Menschheit zu erobern trachten. Nur wer erlebt, erlitten und für sich entsagt hat, findet die gewaltige Kraft, das allgemeine Leid, erkennend und tätig, der ganzen Menschheit überwinden zu helfen. Und die große Tragödie im Fortschritte der Menschheit war und ist es seit je, daß die Masse der Menschen, deren kleines niederes Ich das bißchen Denkkraft nur im Dienste der eigenen Bedürfnisse, Wünsche und Nöte besitzt, kaum je den reinen Geist jener Großen zu erkennen vermag und wohl stets eher jenen willig als Führern folgt, die, ich-süchtig wie die Masse, aber von guter psychologischer Witterung, dem Volke all dies versprechen, was es gerade begehrt, und es so dahin zu führen und zu verführen wissen, wohin eigenste Ich-Sucht in Herrsch- und Machtbegierde zu gelangen strebt. So sind denn die herrschenden Demagogen, die Beschwindler und Verführer der Menschheit stets beliebt und populär, indes der reine Geist der wahren Führer mißachtet, ja gehaßt und verfolgt wird von einer ewig ahnungslosen und triebgebundenen Menschheit" ...

...„Und so wollen wir denn nicht davor zurückschaudern, religiöse Fragen anzuschneiden, die mehr und anderes sind, als dogmatische Probleme. Sollen wir aber die Religion der Habsburger und des österreichischen Volkes als eines Völkerkonglomerats begreifen lernen, so heißt es nicht, den Protestantismus als Dogma und Glaubenslehre, sondern das Protestantentum als Kern und Grundstruktur des deutschen Geistes erfassen, zur Ergründung der hier waltenden Divergenzen. Jedermann kann ich auf das dringlichste raten, im sogenannten Dilettantenwerk unseres herrlichen Chamberlain ‚Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts' über den deutschen Mann Martin Luther nachzulesen. Was dieser im Dogmatischen abänderte und mit leidenschaftlicher Halsstarrigkeit vertrat, ist für uns wesenlos geworden und der historischen Vergänglichkeit allen Dogmas in der Welt preisgegeben. Was aber seine Denkgebärde, seine innerste Struktur, die Stellungnahme des eigenen Denkens, des Ichs, zu allen Glaubensfragen anbetrifft, da ist er uns ein unvergängliches Wahrzeichen, ja eine symbolische Gestalt des Deutschtums geworden und geblieben. Der Mann aber, der nur seinen eigenen Geist und sein eigenes Empfinden zum Maßstabe für die Welt anerkennt, der

Mann des ‚Gott helfe mir, hier stehe ich, ich kann nicht anders', der Mann, der zwischen seinem Gott und Heiland und sich selber keinen Mittler und Vermittler bedarf und anerkennt, und rechtschaffen genug ist, seinem ganzen deutschen Volke nichts anderes wie sich selber zur Glaubenssatzung zu erwählen, das ist der Verscheucher und Vernichter allen Ichverlöschenden Lügengeistes in der Welt, der Protestierende gegen alle Seelenvergewaltigung, der wahre und ewige Deutsche! Mit jener festverfugten und zu scharfumrissener Spitze emporreichenden Geistigkeit ist eben keine glaubensselige Verschwommenheit und Ich-ertötende seelische Vergewaltigung vereinbar, so daß Protestant sein im tieferen Sinne niemals bedeute, irgendeinem Dogma zuzuschwören, sondern im Bewußtsein, daß alles menschliche Gebilde nur von und für Menschen geboren und errichtet ward, nichts anderes heißt, als: sich zum eigenen Ich, zum eigenen Blick, als zum Maßstabe, End- und Ausgangspunkte allen Fühlens und Fassens zu bekennen.

Wer so den Deutschen, den Protestanten, im tiefsten Kerne erfaßt hat, der weiß nur allzuwohl, daß er überall dort, unbekümmert um die wechselnden Dogmenbezeichnungen, anzutreffen war und sein wird, wo deutsche Art und Gesinnung durch fremde Rassen, durch artfremden Seelenzwang noch nicht ganz verdrängt und verstört ward. Diese Feststellung will wahrhaftig keinem Glauben, keiner Religiosität im geringsten Abbruch tun, und eine gröbliche Mißdeutung wäre es, wenn man vermeinte, wir wollten hiermit irgendein Volk seiner angestammten Religion abwendig machen; ewig wird schlichte Einfalt des Vermittlers zu Gott bedürfen, ewig sollen dem Menschen die feierlichen Wendepunkte seines Lebens, Geburt, Eheschließung und Tod, durch Ritus und Feierlichkeit zu verklärender Bedeutsamkeit von seinem Priester gewandelt werden, so er dessen bedarf. Aber trotz alledem werden auch unter den katholisch geborenen Österreichern all jene, die ihr unverfälschtes Deutschtum bewahrt haben, ob sie wollen oder nicht, immer wieder Protestanten in jenem wahren und tiefen Sinne des Wortes zu nennen sein. Sich zu sich selber bekennen aber heißt: gegen alles protestieren, was die festgefugte Pyramide des eigenen Ichs erschüttern oder verneinen könnte. Das Ich eines Menschen aber steht und fällt ganz eigentlich mit dem Beharren und Treustehen zu aller ererbter, eigenster Art, welch eigenste Art sich in der Dazugehörigkeit zur Muttersprache, zu den Sprachgenossen und also zum eigenen Volke vor allem doku-

mentiert. So zwar, daß, sich zu seinem Ich Bekennen und Deutscher Sein und Bleiben, ganz eigentlich eine untrennbare Einheit bildet." ...

... „So wird denn der norddeutsche Stammesbruder es staunend und nur allmählich erkennen lernen, daß auf dem gefährdeten Vorposten des österreichischen Bodens immer wieder die Flamme des deutschen Gedankens zu allerhellster Lohe aufleuchten mußte, um in der allgemeinen Finsternis überhaupt bestehen zu können. Dies aber gilt es als Gesetz alles völkischen Lebens in Ehrfurcht zu begreifen, daß gerade im gefährdeten Grenzgebiete Empfinden und Ausdruck von weit leuchtender Kraft und Wärme sein wird und muß, denn dort, wo alle, eines Stammes und Sinnes, nicht zu jener Leidenschaft aufgeschürt werden, die das Protestantentum in ihnen zu sichtbarer Geltung brächte.

Wenn es gelingt, für die bereits fertiggestellte Antologie ‚Deutscher Geist aus Österreich' einen Verleger zu finden,[1] dann wird der Deutsche im Reiche staunend erkennenlernen, wie gerade in unserem Lande das deutsche Gefühl seinen tiefsten, seinen allerschönsten Ausdruck fand. Allerdings ist es begreiflich, daß, wo ‚Phantasie ohne Charakter' die Grundstruktur der Geister bildet, ein jähes, gefühlsmäßiges Aufflammen, dem so oft nicht die dauerverleihende Tat gefolgt war, anzutreffen sein wird. Doch aber sollte der allzu nüchterne Norddeutsche mehr Verständnis für das Aufwallen innerster Herzensregung gewinnen, wie es in den Dichtungen eines Anastasius Grün, eines Hamerling und der vielen bis auf den heutigen Tag ihr deutsches Empfinden so leidenschaftlich äußernden österreichischen Dichter anzutreffen ist. Er sollte nicht vergessen, daß hinter den Gefühlsaufwallungen der

---

[1] Seitdem der Verlag Ed. Strache in Wien, wo „Geist und Judentum" zuerst erschienen war, nach der Meinung von Trebitsch einen Richtungswechsel vollzogen hatte, waren alle Werke von Arthur Trebitsch wieder heimatlos geworden. Die Bemühungen von Trebitsch gingen nun dahin, einen großen deutschösterreichischen Verlag zu schaffen, ein Aufruf an alle deutschgesinnten Buchhändler wurde erlassen. Aber der „Ostmarken-Verlag" kam nicht zustande. So begründete Trebitsch nach langem Überlegen selbst den „Antaios-Verlag". Damit hatte er für all seine Bücher eine Heimstatt geschaffen. In Berlin wurde eine Zweigstelle des Verlages errichtet. All die bisher zurückgehaltenen Werke erschienen nun in rascher Aufeinanderfolge. Die Vortragstätigkeit von Trebitsch in Deutschland im Jahre 1919 förderte wohl durch die Macht des gesprochenen Wortes das Werk, der Absatz der Bücher war jedoch im ersten Geschäftsjahr sehr betrüblich. (Anm. d. H.)

Dichter das unverändert deutschgebliebene Volk von Steiermark und Kärnten, Krain und Vorarlberg, Tirol und Salzburg, Ober- und Niederösterreich steht, und sich nicht durch das Bild des ‚Wieners' dasjenige dieser seiner wahren Volksgenossen verdecken und verwirren lassen. Und er sollte bedenken, daß stets die gefühlsmäßige Äußerung des Einzelnen, wie sie im Worte des Dichters zum Ausdruck kommt, der Vorbote jeglicher Tat zu nennen ist.

‚Im Buche der Geschichte könnt ihr lesen,
Daß jede Tat vorerst ein Lied gewesen!'

sagt Hermann von Gilm, unser Tiroler Dichter, des schöner Spruch unserer Antologie zu Häupten steht. Und so wird denn der Norddeutsche, der das Wort unserer Dichter so gerne unterschätzt oder, besser gesagt, nicht kennt, doch auch mit Teilnahme und gutem Glauben auf die Äußerungen unseres Stammesempfindens hinzuhorchen sich gewöhnen müssen."

...„Nur wer die tausenderlei kleinen Ursachen beherzigt und berücksichtigt, die zwischen Wunsch und Ziel hemmend und fördernd dazwischenliegen, kann große Wirkungen erreichen. Und so wollen wir denn heute unser Volk beschwören, dafür zu sorgen, daß nichts außer acht gelassen werde, was zur Aufrechterhaltung der geistigen Verbindung zwischen Deutschland und Österreich dienen könnte. Daß wir solches anstreben ohne alle politischen Hintergedanken, es darf offen verkündet werden. Keine Macht der Welt aber wird und kann es wagen, eine geistige Verbindung hintanzuhalten, die über ein Jahrtausend alt ist und in ihrer gegebenen Selbstverständlichkeit aller gehässigen Vernichtungsbegierden spottet. Und wenn wir auch, von der Gewalt der Umstände bewältigt, vorerst auf den Anschluß an Deutschland, der nach gewohnter deutscher Unvorsichtigkeit mit viel zu lauten Fanfarentönen in die Welt hinausposaunt worden war, verzichten müssen — was uns vier Jahre von der Journaille der ganzen Welt in die Ohren geschrien und gepredigt wurde, das Dogma von dem Selbstbestimmungsrecht aller Völker, es kann, es darf nicht plötzlich unserem Volk ‚zuliebe' alle Geltung verloren haben.

Wenn gewöhnliche Politiker derartige Schlagworte als geistigen Gasangriff benebelnd und betäubend über ihre Feinde loslassen, um, wenn das Mittel seine Wirkung getan hat, zu anderen Giftwaffen zu greifen, so ist darüber kein Wort der Entrüstung zu verlieren, solcher Kampf gehört zu den gewohnten Erscheinungen

im politischen Betriebe. Wenn aber einer, dessen geistige Laufbahn zu verkünden schien, daß er immer und überall vom klaren Bedenken, einsichtsvollen Ergründen aller Umstände zur Tat vorzurücken gewohnt war, wenn ein solcher beim Antritt eines hohen politischen Postens zu verkünden wußte, er habe so lange doziert, wie es gemacht werden sollte, daß er nun froh sei, theoretisch erkannte Notwendigkeit praktisch in die Tat umzusetzen,[1] wenn solch einer als Welterlöser und Befreier allen geknechteten Volkstums in der Welt aufzutreten wagte, so daß jedermann erhoffen konnte und mußte, er würde, zu neuer, größerer Herrschaft gelangt, erkannte Ziele abermals in vollzogene Taten umsetzen, dann ist die Enttäuschung, wenn alles sich als Lug und Trug herausgestellt hat, nicht auf das Schuldkonto argloser Dummheit und kindlicher Beschwätzbarkeit zu schreiben, dann hat solch einer das Verruchteste auf sich geladen, was die Erde kennt: er hat ein schamloses, ja gotteslästerliches Spiel mit den Hoffnungen, mit den geheimsten Wünschen und Sehnsüchten der edelsten und weitest fortgeschrittenen aller Nationen getrieben, er hat sich ganz eigentlich am Geiste der Menschheit versündigt! Wahrlich, wir beneiden diesen Mann nicht um die erbärmliche Pfiffigkeit, mit vorgespiegelten Erlösungsidealen erst ein ganzes Volk in Vertrauen eingelullt zu haben, um dann, wenn dies Volk wehrlos gemacht, vernichtet und zu Generationen währender Knechtschaft herabentwürdigt wurde, frohgemut eine neue Walze in sein politisches Repertoire einzulegen, des Inhalts: Amerika dürfe sich fürderhin um die europäische Politik nicht weiter bekümmern! So mag Wilson vor seinen Amerikanern immerhin alles Vergangene wegzueskamotieren versuchen; vor dem Urteile der Geschichte ist er abgetan und gerichtet als der erbärmlichste Charlatan, der je mit dem Besten, was Menschenherzen zu empfinden imstande sind, fluchwürdigste Unzucht getrieben hat.

Ich schäme mich nicht, es einzugestehen, daß ich, der ich Wilsons Schrift vom Staate, sein Buch ‚Nur Literatur' mit inniger Anteilnahme gelesen hatte, ihm rückhaltlos hereingefallen war. Aber wahrlich, nicht ich muß mich des Briefes schämen, den ich ihm damals, da Deutschland durch den innern Feind vernichtet zusammenbrach, in inbrünstigem Zutrauen geschrieben habe. Solch

---

[1] So sagte Wilson seinen Wählern, als er im Begriff seiner Laufbahn den Schritt vom Theoretiker der Staatswissenschaft zur Praxis einer leitenden Staatsanstellung getan hatte.

ein Brief aber, und das gläubige Vertrauen von Millionen, das der eine in diabolischer Verderbtheit zerstört hat, sie müssen ihm heute, wenn auch kein Wort des Tadels und der Mißbilligung ihm in sicherer Ferne zu Ohren und zu Gesichte gekommen sein mag, doch mit solch furchtbarer Gewalt entgegenbrausen, daß das altmodisch gewordene und vom frechen Zynismus der Tagespolitik wohl höhnisch hinweggeleugnete Gewissen ihn aufjagen, die morschen Grundfesten seines Seins erschüttern und endlich vernichten wird.

Aber wie es so oft im Bösen geht, so wird es wohl hier auch einmal zum Guten ausschlagen, daß einer die Geister, die er rief, nimmer loswerden kann. Noch dazu, wo die Geister in uns Deutschen nicht erst einzuschmuggeln und zu erwecken waren. Denn lange, ehe es die in Geschichte und Sprache, Gesittung und Lebensart so grundverschiedenen Slawenvölker zum Programme erhoben hatten, daß sie eines Volkes seien, haben wir Deutschen gewußt, ja, besser noch, niemals daran gezweifelt, daß wir eines Volkes, einer Gesittung, eines Geistes waren und sind. Und also mögen sich unsere Feinde nicht schmeicheln, daß sie Keime, die nicht sie erst in unsere Herzen und Hirne gelegt haben, in frevelhafter Willkür wieder auszujäten vermöchten. Wenn das Gefühl unserer unverlierbaren Gemeinschaft nur nicht in Alltag, Streit und Mißverständnis erstickt, dann wird keine Macht der Welt den Gedanken aller, daß sie untrennbar und unverlierbar eins sind, jemals ertöten. Dazu freilich bedarf es jener Führer, die überall und immer wieder schwachglimmendes Gefühl zur hohen Flamme der Begeisterung und des klaren Willens aufschürend erwecken, jener Führer, von denen wir im Beginne unserer Auseinandersetzung gesprochen haben, so daß wir nun, nach einem Rundgang entlang der wesentlichsten geistigen Probleme des Verhältnisses von Deutschland und Österreich an unseren Ausgangspunkt wieder zurückgelangten." ...

... „Mit den Idealen aber, die der heutigen Regierung voranleuchten, sieht es recht befremdlich, ja geradezu hoffnungslos aus! Denn mag man tausendmal Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung sein; diese als einzige ‚Wahrheit', als einziges Ziel, als einzige Schwung und Mut verleihende Idee muß kläglich versagen und eine Menschheit erzeugen, wie sie armseliger, herzverödeter, stumpfer und schwungloser kaum gedacht werden kann. Der grenz- und grenzenverwischende Sozialismus aber mag

nur sehen, wo er hinkommt mit seinem von doktrinären Entlebendigern gepredigten ingrimmigen Kampf um verkürzte Arbeitszeit und erhöhten Lohn als einzig Begehrenswertes; er mag mit Schrecken erleben, was für eine trostlose Jugend, ein verbissenes, verkommenes, arbeits-, also lebensunfrohes Geschlecht ihm heranreift mit solchen „Idealen"! Wahrlich, wir sind die letzten, die dem Arbeiter nicht jede irgendmögliche Verbesserung seiner Lage vergönnten und ersehnten, aber nicht Selbstzweck darf dieser Kampf den allzu lange Entrechteten werden, sondern nur berechtigtes und gewißlich allzu spät erlangtes Mittel, um in froher Kraft und inniger Gemeinschaft mit dem eigenen Volke jene Ideale, jene Schwungkraft und Lebensfreudigkeit zu erlangen, ohne welche das Dasein zu sinnlosem ewigen Hadern, freudloser Mißgunst und schaler Gesinnungslosigkeit herabentwürdigt wird.

Daß aber die primäre Arbeit selber Sinn und Inhalt des Lebens sein muß, wie sollten es die Tausende von ihren vaterlandslosen und nie durch das Erlebnis der Arbeit hindurchgegangenen Führern erfahren? Und wie sollte das böse, habgierige Flackern rastlos gewordener unfroher Blicke dieser Verführten jemals zum freudigen aufleuchtenden Blicke des sein eigen Leben und in ihm den Bestand seines eigenen Volkes Erfassenden werden? Wer seinem Volke nichts anderes zu geben weiß, denn die Zerstörung aller alten Lebensformen, ohne irgendein beschwingendes und beflügeltes, Kraft und Stolz erweckendes Gefühl beglückender Gemeinschaften als Ersatz, der wird seinem ganzen Volke zum Verhängnis, mag er auch die materiellen Daseinsbedingungen des Einzelnen besser gestaltet haben. Und ein für allemal muß es gesagt werden: Materialistische Geschichtsauffassung als einzige Lebensrichtschnur wird und muß einem geist- und gottverlassenen Volke Verhängnis und Untergang werden.

Aber die Erlösung, die neue Partei, kann und wird erstehen, wenn einerseits der von seinen sekundär-beweglichen Führern irregeleitete Arbeiter das schwere Unrecht, das er an seinem Volke begangen hat, freimütig eingesteht, und wenn anderseits der national gesinnte Bürger mit dem gleichen reuigen Freimute zugibt, daß er, allzu phantasie- und herzlos in eigenster Umwelt befangen, das Elend des leidenden Bruders nicht sah, nicht sehen wollte und sich so nur selber zuzuschreiben hat, daß das anders geartete Leid anders gearteter Führer sich der Herrschaft über die Entrechteten bemächtigt hatte. An dem Tage aber, da der erste deutsche

Bürger und der erste deutsche Arbeiter in solcher Reue, solcher Einsicht und solchem Eingeständnis einander die Hände reichen, sich in allzu spätem Erkennen liebevoll ins Auge blickend, wäre der Bann gebrochen, die neue Partei erstanden und die Zukunft des deutschen Volkes geklärt und gesichert."...

..."Denn wahrlich, wenn das Deutschtum in der Welt zugrunde ginge, dann wäre — der Dichter Wildenbruch hat es in einem schönen Gedichte ausgesprochen — die Welt um ihre Seele gebracht. Dann würde hier auf Erden allenthalben nichts anderes herrschen, als Listen und Überlisten, Trug, Schlauheit, Mißtrauen, Übervorteilen, Habgier und böses Machtgelüste jeder Art. Und wenn auch tausendmal der Deutsche zu belächeln, zu bemitleiden, ja vielleicht gar ein wenig zu verachten wäre für seine unerschütterliche Harm- und Ahnungslosigkeit im Verkehre mit fremden Rassen und Völkern, wenn einmal der Mensch aus der Welt verschwände, des Handschlag verpflichtet, des eindeutiges Wort, so gemeint wie gesprochen, bindet und gilt, des heller Blick arglos und treu im Blicke des zweiten Menschen vertrauensvoll ausruht, dann wäre diese Erde ein erbärmlicher Misthaufen geworden! Dann gäbe es hienieden nichts mehr, wofür es sich den besten, den schaffenden Geistern verlohnte, zu leben, zu sorgen und zu gestalten.

Dazu darf es nicht kommen. Und daß es nicht so weit komme, dafür kann nur gesorgt werden, wenn in Fehlern und Vorzügen sich alle Stämme des deutschen Volkes in unerschütterlicher Gemeinschaft derart ausgleichen und ergänzen, daß sie vereint besitzen, was ihnen getrennt abhanden käme. Dann aber müssen sie beherzigen und sich wissend zu eigen machen: Alle geheimen Mächte, die im Laufe der Jahrhunderte groß und größer emporwuchsen, gereichen einem freien und arglos-redlichen Volke zum Verderben. Solch geheime Macht aber war seit mehr als einem Jahrtausend die römische Kirche, ist seit etwa hundert Jahren das Judentum, die fanatische fixe Idee des pfäffischen, die gestaltlose Allgestaltigkeit des beweglichen Geistes. Der Pfaffe lügt, das Judentum schwindelt, die Welt zu beherrschen, wo jegliches, und namentlich das deutsche Volk herrscht — im naturwissenschaftlichen Sinne des Wortes — die Welt zu gestalten!"

III

Der Verzweiflungspolitiker

Der Biograph von Arthur Trebitsch, H. Schuberth, läßt sich in seinem, bereits mehrfach zitierten Werke über diese Schrift wie folgt vernehmen. Außerdem bringt er im Anschluß daran eine Betrachtung über die einheitliche Linie, in der sich das Lebenswerk von A. T. bewegt.

„So gibt die Schrift ‚Wir Deutschen aus Österreich' zu einer Zeit, da in ‚Geist und Judentum' bereits das feindliche Prinzip bezeichnet war, die endgültige positive Zielsetzung für das Deutschtum der Zukunft. Sie konnte nicht einfacher und klarer umschrieben werden. Nur das Bewußtsein ihrer Bedeutsamkeit war immer weiter zu entwickeln und zu steigern durch immer vollkommenere Enthüllung des Gegenbildes.

Es ist aufschlußreich genug, die Problemstellung des arisch-jüdischen Gegensatzes bei Trebitsch bis auf seine frühesten Äußerungen über das Judentum zurückzuverfolgen. Sie sind überraschend sicher und eindeutig, gar nicht von den Zweifeln und der Ungewißheit eines noch Suchenden bestimmt. Im ‚Max Dorn' (1909) steht ein Satz, der zuerst die aufdämmernde Beziehung des jüdischen Geistes zu jedem sekundären Geist bezeugt: ‚Weiningers Wort von der inneren Vieldeutigkeit des jüdischen Geistes schien ihm auf alle diese leeren Großstadtmenschen anwendbar.' Aber schon der Band ‚Gespräche und Gedankengänge' (1910) bringt scharfe Formulierungen; vor allem die späterhin bedeutsame Gegenüberstellung physikalischer Bilder für die Theorie Weiningers: Das ‚Männliche' Weiningers: stabiles Gleichgewicht von Massen, deren Lage um so unverrückbarer ist, je näher ihr Schwerpunkt der Erde liegt. Das Jüdische: labil, die indifferente Gleichgewichtslage

der Kugel. In diesem Sinne stehen sich elf Jahre später in ‚Deutscher Geist — oder Judentum!‘ die Symbole von Pyramide und Kugel gegenüber: Die Pyramide, in Justus Mösers ‚Patriotischen Phantasien‘ (1774) einst Gleichnis für den wahren Staat, der breit und fest gegründet und dessen Spitze (Adel, Fürsten) nicht zu stark belastet sein muß, heute bei Trebitsch nicht mehr Sinnbild einer soziologischen, sondern einer geistigen Schichtung von primärem, in der Erde verwurzeltem, und sekundärem Denkbesitz der Spitze: so ist sie Zeichen des fassenden arischen Geistes und Gegenbild der rollenden, nie im Boden ruhenden Kugel, dem Zeichen des beweglichen jüdischen Geistes. Das Problem des Judentums beschäftigt Trebitsch fort und fort. Aus dem Jahre 1910 stammt die aufschlußreiche Anmerkung über das jüdische Auge, die später in ‚Geist und Judentum‘ Aufnahme finden sollte; aus dem Jahr 1916 die Ausführungen über den sekundären jüdischen Geist in ‚Geist und Leben‘.

Inzwischen hatten die bitteren und eigentümlichen Erfahrungen seine Einsichten wohl in mancher Hinsicht vertieft und über die rein erkenntnis-kritische Deutung von ‚Geist und Judentum‘ hinausgehoben. Aber der Vortrag ‚Die Kunst des Wortes‘ (im Druck ‚Wort und Leben‘), den er 1918 in Berlin, Dresden und Wien hielt, bedeutet immer noch eine Vertiefung und Erweiterung des Weltanschaulichen und weist durchaus in die Richtung des ‚Denktriebs zur Einheit‘. Es bedurfte eines übergewaltigen Geschehnisses, um den allzu Vertrauensseligen aufzurütteln, der im November 1918 noch auf Wilson hoffte. Da nahm der Zusammenbruch des deutschen Volkes mit seinen Auswirkungen den letzten Schleier von den Zusammenhängen und enthüllte ihm mit einem Male das eigentliche Wesen und Ziel des Judentums. Von nun an geht ein furchtbarer Riß durch sein Leben. Von nun an gilt, was er in einem Briefe vom 24. August 1925 dem Freund vergessener philosophischer Bestrebungen sagt: ‚Ich kann nicht mehr Philosophie treiben! Primum vivere, deinde philosophari ist das traurige Motto dieser mich selber erschreckenden Umwandlung, die mich überrumpelt und geradezu umgekrempelt hat. Noch dient die Philosophie dem Gerippe und Gerüste meines Schaffens. Aber der Friede und die stille Freude an ihr selbst sind wie weggefegt.‘ Trebitsch hat das Schicksal des Verzweiflungs-Politikers erlitten, der all sein bisheriges Tun in jähem Entschluß zur Seite wirft, um fortan sein ganzes Leben der Errettung seines dem Untergang

zusammelnden Volkes zu weihen. In zwei Vorträgen ‚Deutscher Geist — oder Judentum!', die bald nach dem Umsturz in Berlin stattfanden (30. Januar 1919 und 20. März 1919) brachte er zuerst das neu erkannte „Entweder — Oder" öffentlich und laut zum Ausdruck und deckte die Beziehungen zwischen Judentum, Freimaurerei, Presse, Krieg und Untergang Deutschlands rückhaltlos auf. Der Weg der Befreiung war gezeigt, das schärfste Eingreifen des Judentums die natürliche und unmittelbare Folge."

Deutscher Geist oder Judentum

War Arthur Trebitsch in „Geist und Judentum" die Judenfrage nur ein kleines Teilproblem der Menschheit, so wurde sie in dem „Entweder — oder Buche" (so nannte Trebitsch sein Werk selbst gerne), „Deutscher Geist — oder Judentum" zu dem Problem überhaupt, das alle anderen Fragen der Welt verdrängt, auslöscht, als minder wichtig hinstellt. Damit geht ein Riß durch sein Leben, der viele Brücken zu früheren Interessengebieten abreißt, der sein Weltbild wohl schärfer, bis ins Letzte durchdacht macht, gleichzeitig aber auch notwendigerweise einseitig gestaltet. Der „Verzweiflungspolitiker" ist stets in Fechterstellung, stets zischt seine Klinge — naturgemäß dadurch sehr oft ins Leere.

Auch dieses Buch hat Vorträge als Gerippe aufzuweisen, was für Trebitsch wichtig ist, denn er war vor allem ein Mann des gesprochenen, nicht des geschriebenen Wortes. Auch der Titel dieser Vortragsreihe war der gleiche. Zuerst wurden diese Vorträge im Januar und März 1919 in Berlin gehalten, in deren Folge es zu jenen Angstzuständen, zu jener bereits erwähnten Isolierung kam, sodann an vier Winterabenden 1920/21 an der Wiener Universität. Inzwischen schrieb er hastig und in furiosem Tempo (vom 1. Juli 1920 bis 6. Juli 1921) als Ausbau dieser Vorträge eben dieses Buch „Deutscher Geist — oder Judentum". Mag man sich nun mit dessen Inhalt identifizieren oder nicht, mag man vor allem diese „Protokolle der Weisen von Zion" (auf die sich hier Trebitsch stützt, gleich Henry Ford in dessen Buch „Der internationale Jude") für echt halten oder nicht, bewundernswert bleibt das Werk jedenfalls als geistige Leistung, als eine Zusammenschau der vielseitigsten Erscheinungen des heutigen Lebens.

Glücklich hat dieses Werk aber seinen Autor auf keinen Fall gemacht. Denn es drängte ihn noch stärker in diese stete Kampf-

stellung, ließ ihn infolge seines in der Einleitung beschriebenen Gedankenganges noch mehr als ein für den jüdischen Haß geeignetes Objekt erscheinen, das nun in seinem täglichen Leben stärker denn je bedroht war.

Immer einsamer wurde es um ihn, dem Apostel einer neuen Weltordnung, der die herrschende gerade entgegengesetzt war.

Zwischenbemerkung des Herausgebers.

*

„Was in diesem Buche gesagt werden soll, verhält sich zu den sowohl philosophisch-verallgemeinernden als persönlich-bekennerhaften Ausführungen von ‚Geist und Judentum' wie die Praxis zur Theorie, wie die Wirklichkeit zur Wahrheit, wie die realen Einzelgeschehnisse zur platonischen Idee alles Geschehens.. Aber, was als entscheidende Wandlung und Änderung des gesamten Problems von Grund aus neu hinzugetreten ist, so zwar, daß auch die ganze Judenfrage in völlig neues Licht gerückt erscheint, ist der verlorene Krieg und der — eben vom Judentum herbeigeführte — revolutionäre Umsturz. So ist denn auch alles Theoretische derart neu und anders geworden, wie die Reversseite einer Medaille, sofern man dieselbe umstürzt, und das Untere, bisher unsichtbar Gewesene, zu oberst kehrt! So mußte denn — gerade in Beziehung auf das Entsklavungsproblem — erst dieser Umsturz erweisen, ob die Sehnsucht der Versklavten sich beim ‚Emporklettern' mehr nach der Gleichstellung mit dem Herrenvolke in bezug auf Art und Wesenheit oder aber bloß in bezug auf ‚Obensein' und Herrschen entfalten würde... Und da hat es sich dem unparteiischen Beobachter unzweifelhaft offenbart, daß das Judentum — bis auf wenig seltene Ausnahmen! — lediglich hinaufwollte, dies ‚Hinauf' aber — genau wie zu Zeiten des römischen Verfalles! — mit einem Hinab des ehemaligen Herrenvolkes zu verquicken versuchte. Und so werden wir denn auch im Theoretischen die falsche Entsklavung des beweglichen Ungeistes, wenn sie sich in das neue Herrentum der eben noch Versklavten jählings verwandelt, neu zu betrachten haben."...

...„Der so hoffnungsfreudig als überwindbar in ‚Geist und Judentum' hingestellte morbus judaïcus aber droht, bis ans Lebensmark vergiftend, vorzudringen; und — bei der wehrlosen Hinnahme des nicht als Gift erkannten Fremdstoffes im Blute — kann wohl nur das im Verlaufe des Infektionsprozesses gebil-

dete Antitoxin die Heilung bringen, welches Antitoxin, wie in allem Organischen so auch hier aus den Toxinen hergenommen, nur dem wahren Ingenuus verdankt werden kann.[1] So ist denn meine und der wenigen ehrlich Deutschfühlenden unter den Halb- und Dreiviertelariern Aufgabe und Mission im streng-biologischen Sinne zu verstehen, und so heißt es denn für den Verfasser — bei klar erkannter Position — den Haß und die Todfeindschaft der Juden einerseits, das Mißtrauen der Deutschen anderseits (auf Grund der wohlgelungenen Versuche der Juden, sie gegen uns Befreier vom, und Durchschauer des Judentumes aufzuhetzen) in Gelassenheit und Unbeirrbarkeit zu ertragen, soll es Deutschland nicht so ergehen wie all seinen Vorgängern in der Vergangenheit. Wer aber seine weltgeschichtliche Mission erkannt hat, den wird weder die schlaue Bosheit und der allgegenwärtige hirnvergiftende Schwindel der Bekämpften, noch die trostlose Beschwätzbarkeit, ja wehrlose Vergewaltigung der wahren Artgenossen verstören und irre machen. Das zwiefache Leid und die ungeheuerlichen Hemmnisse jeglicher Wirkung werden tapfer zu überwinden sein, bis der Deutsche die einzig befähigten Retter erkannt und ihnen geglaubt haben wird! Denn das muß schon in dieser Vorbemerkung verallgemeinernd ausgesprochen werden: Die furchtbare Tragik des deutschen Volkes liegt darin, daß gerade die besten und artunverfälschtesten Deutschen die — ungeeignetsten sind, die Gefahren des Judentums zu erkennen, geschweige denn ihrer Herr zu werden! Und so haben wir schon heute das trostlose Phänomen zu statuieren, daß das Deutschtum auch heute noch immer vom Deutschen nicht als im Sterben liegend empfunden wird! Und so könnte es geschehen, daß der einzelne seines ersterbenden Volkstums erst gewahr würde, wenn — der Verwesungsgestank des zerfallenden Volkskörpers selbst dem Stumpfsinnigsten derart zur Nase stiege, daß er's an der verpesteten Luft endlich doch verspüren müßte! Daß es aber nicht so weit komme und das ersterbende Deutschtum alle Gegengifte noch in letzter Stunde eingeimpft erhalte, die furchtbare jüdische Vergiftung zu überwinden, dafür will dies Buch sorgen, das geschrieben ward zu einer Zeit, da dem Verfasser die Hoffnung schier entschwunden war, dies sein Gegengift noch rechtzeitig seinem geliebten, unglückseligen deutschen Volke einimpfen zu können. Die meisterhaften

[1] Die Kenntnis von „Geist und Judentum" bildet die Voraussetzung dieses Buches.

und diabolisch schlauen Methoden der Weltvergifter aber zur Verhinderung solchen ‚Eingreifens' soll das ahnungslos-kindliche deutsche Volk bei der gleichen Prozedur kennen und durchschauen lernen."

I. Teil (Gegenüberstellung)

„Drei Arten von Politikern haben sich im Laufe der Zeiten in unserem öffentlichen Leben herausentwickelt und sind deutlich zu unterscheiden. Zur ersten Gruppe gehören alle diejenigen, die durch Rednerbegabung und eine gewisse Befähigung, Angelegenheiten des öffentlichen Lebens durchzudenken und darzustellen, bald nach ihrer Mittelschulbildung sich der Politik überantwortet haben und nun, in irgendeiner landläufigen Partei Unterkunft findend, ein Leben lang die Obliegenheiten und Bestrebungen ihres Parteiprogrammes schlecht und recht vertreten, ohne irgendwie durch ablenkende eigene Gedanken aus dem sichern und gewohnten Gleise entführt zu werden. Es sind dies diejenigen, die als Berufspolitiker am besten und aufschlußreichsten zu bezeichnen wären. Denn ebenso wie der Kaufmann, der Bauer oder der Durchschnittsarzt dem einmal ergriffenen Berufe in gelassenem Alltagswirken ein Leben lang dient, ebenso füllt diese Masse der Berufspolitiker den einmal eingenommenen Platz brauchbar und klaglos aus, ohne mehr zu sein als ein leicht austauschbares Rädchen in einer unverändert verbleibenden und als vollendet hingenommenen Maschinerie.

Seltener schon ist die zweite Gruppe der berufenen Politiker. Das sind diejenigen, die von Natur aus, sei es durch ein tief ausgeprägtes Gefühl für das Allgemeinwohl, sei es durch eine leidenschaftliche Liebe und Hingabe an ihr Vaterland, produktive Kräfte für Organisation und Staatlichkeit besitzen, die sie gebieterisch und unbesiegbar der politischen Laufbahn zuführen. Solche Naturen, die man als ‚geborene Politiker' bezeichnen muß, waren der Freiherr vom Stein, Bismarck, Lord Beaconsfield, Friedrich der Große, Perikles, Engelbert Pernerstorfer, Pitt, Robespierre, Cromwell, um aus den verschiedensten Lagern und Zeiten Männer zu nennen, die, ob zum Segen oder zum Fluche ihres Volkes, dem gebieterischen Drange nach Einwirkung und Gestaltung des öffentlichen Lebens zu gehorchen durch ihre Uranlage gedrängt wurden.

Endlich aber gibt es Zeiten der furchtbarsten Not und Bedräng-

nis für Völker, die durch äußere oder innere Katastrophen in ihrer Existenz gefährdet sind, und deren Untergang unmittelbar bevorsteht. In solchen Zeiten können produktiv veranlagte Männer durch die Not und Bedrängnis ihres Volkes derart aus ihrer gewohnten Bahn gerissen und um alle gute Entfaltungsmöglichkeit gebracht werden, daß sie, erkennend, daß der Untergang ihres Volkes all ihre weiteren Bestrebungen zur völligen Sinn- und Nutzlosigkeit verdammen würde, all ihr bisheriges Tun in jähem Entschlusse beiseite werfen und ausschalten, um mit voller Inbrunst und Entschlossenheit ihr ganzes Leben der Errettung ihres der Vernichtung zutaumelnden Volkes nunmehr zu weihen. Solche als Verzweiflungspolitiker zu bezeichnende Männer werden entweder in diesem Verzweiflungskampfe ihres untergehenden Volkes noch in letzter Stunde durch ihre unbesiegliche Kraft und Entschlossenheit den Untergang zu verhindern wissen, oder aber lieber selber zugrunde gehen, als von ihrer so plötzlich, nicht erwählten, sondern vom äußern Schicksal auferlegten Aufgabe zu lassen. Gelingt es jedoch in letzter Stunde, das in Lethargie, ohnmächtiger Schwäche und tatenunfähiger Verschlafenheit hinsiechende Volk zur Erkenntnis der Todesgefahr, zum Zusammenschluß der auseinanderstrebenden Einzelnen, zu begeistertem Aufflackern und Aufflammen schier erloschenen Lebens aufzuschüren, dann wird solch ein Verzweiflungspolitiker, wenn sein Werk der Errettung gelang, mit tausend Freuden den Politikern des Berufes und der Berufung das öffentliche Leben wieder anvertrauen, um von nun an auf altgewohnten, eigensten Pfaden aufatmend und fürder unverstört weiter fortzuschreiten.

Solch ein Verzweiflungspolitiker aber wurde der Verfasser von ‚Geist und Judentum' in dem Augenblicke, da Deutschlands Niederlage und der ungeheuerliche Umsturz es ihm unzweideutig klarmachten, daß all das, was ihm das Leben lebenswert, die schaffende Tätigkeit sinnvoll und fruchtbringend erscheinen ließ, ja daß jede Möglichkeit ihm genommen wäre, mit all dem, was er war und wollte, überhaupt jemals noch einem freien und allem lebendigen Geiste zugeneigten Menschentume zu dienen, soferne dem Untergange des deutschen Volkes nicht in letzter Stunde Einhalt geboten würde. Und so wurde er denn aus Verzweiflung gebieterisch dazu gedrängt, durch persönliches Hervortreten und die Macht des gesprochenen Wortes aufklärend in Deutschland einzugreifen; und so stand es bei ihm alsogleich fest, daß ‚deutscher

Geist — oder Judentum!', ‚Deutschland — oder Zion!' von nun an die Parole lauten müsse und die Zeit des gelassenen philosophischen Ergründens und Verallgemeinerns vorüber sei und erst dann wieder erstehen könne, wenn die Tat, die Tat der Befreiung von der unmittelbar bevorstehenden jüdischen Weltherrschaft, aller gelassenen, schaffenden deutschen Tätigkeit die notwendige Grundlage und freie Bahn erst wieder erschlossen hätte. Und so war denn auch der Titel meiner beiden vorerst für mein persönliches Leben so folgenschweren Vorträge in den Monaten Januar und März 1919 ‚Deutscher Geist — oder Judentum!', und so hat denn die Verzweiflung ob dem ahnungslosen, durch kein wahres Erkennen der Sachlage aus Traum und Dusel erwachenden, von furchtbarster Vergewaltigung bedrohten deutschen Volke mich in die Reihen der dem Tage dienenden Politiker getrieben, ein Dienst, dem ich erst dann befreit und erlöst aufatmend entsagen werde, wenn die Gefahr für das deutsche Volk glücklich überwunden sein wird, oder aber, wenn mein verzweifelter Kampf nutzlos verliefe und durch mein Ausscheiden das Ende der mir selber auferlegten Pflichterfüllung herbeigeführt wäre."

Erkenntniskritischer Exkurs

„Wenn man die Reihe der Jahrtausende überprüft und erwägt, wie die Menschheit immer und immer wieder Sinnen und Nachdenken an die Grundfragen des menschlichen Lebens verschwendete, ohne doch das Wesen des menschlichen Geistes im Grunde richtig zu erfassen, müßte man wie über ein seltsames Rätsel staunen und aus der Fassung geraten, daß der Mensch der uralten Forderung: ‚Erkenne dich selbst' nachzukommen so sonderbar unfähig verblieben war. Ein tieferer Einblick freilich in die biologischen Vorbedingungen, die die Menschheit in Differenzierung der Beschäftigungen und Arbeitsteilung dahin brachte, daß die einen sich den mannigfaltigen Gestaltungstätigkeiten an der Materie hingaben, indes die andern mit durch keinerlei primäre Tätigkeit verbrauchten Geisteskräften an das Grübeln und Sinnieren über die Rätsel der Welt herantraten — solch ein Einblick macht es mit einem Schlage verständlich, wieso diejenigen, so das menschliche Leben wahrhaft erlebten, es niemals bedachten, indes diejenigen, so es zu bedenken gewillt waren, es niemals wahrhaft erlebten! Denn nur ganz wenige an den Fingern einer Hand aufzählbare Geister hat es im Laufe der Jahrtausende gegeben, die, des lebendigen Lebens voll,

unmittelbar aus diesem heraus in die so anders geartete Sphäre des Verallgemeinerns und Weltbedenkens emporzusteigen wußten. So schien es denn der Fluch der Menschheit zu sein und zu bleiben, daß ihre Führer und Lebensdeuter, im Sekundären einsetzend, das im Primären wurzelnde Leben all der unzähligen, ihren jeweiligen kleinen Weltausschnitt tätig wandelnden und gestaltenden Menschen als Erlebnis niemals besessen hatten, so günstigstenfalls für ihresgleichen grübelnd und philosophierend; und während im Gebiete der Kunst das l'art pour l'art eine unbezweifelbare Absterbeerscheinung zu nennen ist, ist die Philosophie für die Philosophen das seltsame, durch alle Jahrtausende gültige Schicksal alles Weltbedenkens schier bis zum heutigen Tage geblieben.

Nun aber gilt es, das allzu selbstverständlich Gegebene und also der wahren fassenden Einsicht so unselig genommene Tun des Menschen in seiner alltäglichen Wandlung und Formung der Außenwelt erkenntniskritisch zu durchleuchten. Gerade das Willensproblem, das zu nicht enden wollendem Grübeln, antinomischen Widersprüchen und Unlösbarkeiten den im Sekundären einsetzenden Denkern sich immer wieder zu entziehen und zu verschleiern schien, wird für denjenigen, der es aus dem Erlebnis, der Tat, also von dort her kennt, wo es in die Erscheinung tritt und nicht nur als Wort und Problem, sondern als sichtbare Wirklichkeit vorhanden ist, all seine nur im Sekundären geborene Rätselhaftigkeit erlösend verloren haben. Denn wer in seinem Zimmer sitzend und grübelnd das Wort: ich will auch noch so eindringlich denkend belichtet, wird niemals über den Willen jene wahrhaft aus dem Erlebnis strömende Auskunft zu geben imstande sein, die nur demjenigen erblühen kann, der tausende Male unbewußt und unbedacht getan, das heißt also wahrhaft gewollt hat. Denn das sekundäre Grübeln kann günstigsten Falles das Vorstadium vor dem ‚Austritt' des Wollens, mithin den Entschluß, das Abwägen der Motive, die Verzögerung eben durch solch unzeitgemäßes Bedenken ergeben, nie aber jenes wahre Wissen um den Willensakt, das nur dem Tätigen zuteil werden kann; der, nach den mannigfaltigsten getanen Taten, also vollzogenen Willensregungen, unbedacht Vollzogenes rückerinnernd belichtet. So wird denn jene sonderbar verhängnisvolle Arbeitsteilung zwischen Leben und Denken gerade bei diesem allerwichtigsten Probleme ihre verhängnisvollste Rolle spielen, welche Sonderbarkeit der beifolgende Vierzeiler vielleicht allgemein verständlich machen dürfte:

Des Menschen Zweifelflug von dem zu dem,
Das ewig Fragliche, wo stammt es her?
Je nun, wer's hat, dem ward es nie Problem,
Und wem's Problem ward, — hat es längst nicht mehr!

Daß die bekannte Frage um die Freiheit oder Unfreiheit des Willens eben in der angedeuteten Wurzel ihre sie beseitigende Lösung finden muß, sei hier nur flüchtig vorwegnehmend gestreift, während die sonderbare Zweiheit von Wollen und Denken für jenen Sekundären, der das Leben bedenkt, weil seine unmittelbaren Forderungen ihm kein Wollen auferlegen, anderseits aber zu keinem Wollen kommen kann, weil er sich in dem alle Willenskraft lähmenden Grübeln und Bedenken tatenlos verausgabt, unlösbar klaffen muß, da er durch seine sekundäre Grundveranlagung zweierlei sieht, wo doch alleweglich der menschliche Geist ein untrennbar waltendes, nur auf die mannigfachste Weise in die Erscheinung tretendes Eines und Ganzes bildet. So wird es denn unsere erste und oberste Aufgabe sein, Tat und Wille dort, wo sie sich bereits im Urzustande des Menschen regen und entfalten, kennenzulernen, um zu wissen, was sie wirklich sind. Wenn wir auf irgendwelchem geistigen Gebiete einsehen lernen wollen, was eine Sache sei, müssen wir genauestens erfahren und also erfaßt haben, wie sie geworden ist. Diese Auskunft über das Gewordensein aller menschlichen Werte kann hinwieder nur der geben, der den Werdungsprozeß selbsttätig irgend einmal miterlebt hat. So zwar, daß ihm nichts als gegeben erscheint, was er von andern, die es erschufen, gedanken- und achtlos ge- und übernommen hat. So wird es denn nötig sein, den menschlichen Geist dort kennenzulernen, wo er in Urzeiten der Menschheit, aufgepeitscht durch den Selbsterhaltungsdrang, die Not eines allseitig bedrohten, von tausenderlei Feinden des nackten, hungernden, frierenden, in seiner Existenz täglich und stündlich gefärdeten Menschen, zutage treten mußte. Nur wer die biologischen Gesetze im Daseinskampfe versteht, wie ihr Kommandoruf gleichsam den Geist, die fassende Kraft, das Leben selbst hervorzulocken und zu erwecken wußte, wird das menschliche Leben und die Entstehung aller erster Denkakte begreifen können. Allem Reaktiven aber, allem scheinbar automatisch wirkenden Bezugnehmen zur Außenwelt muß das Aktive des fassenden Erkennens, als der das jeweilig Begehrte und Erforderliche aus dem noch Ungestalteten herausreißende Blick, und

daraufhin erst ein Zugreifen des Tastorgans vorausgehen. Diese aktive, urgegebene, fassende Kraft, die den Menschengeist, ja jeden Organismus befähigt, ein ihm gemäßes und nunmehr für ihn ‚seiendes' Eins aus der Außenwelt sich selbsttätig herauszuholen, der Denktrieb zur Einheit, ist jene eine und ewige Urgegebenheit, der das Lebewesen seine Umwelt, der Mensch die allseitig erfüllte und nunmehr irreführend fertige und ‚gegebene' Welt verdankt. Wollen wir nun im Einzelfalle verstehen lernen, wie diese erfassende und mithin zugreifende Kraft im Menschen ersteht und ein ihm gemäßes Ding entstehen läßt, so müssen wir uns recht lebhaft in ein erstes Aufblitzen der Ahnung um ein verwendbares, dem Menschen sinnvolles brauchbares und nunmehr vorhandenes Ding hineindenken. Der Schillersche Satz: ‚Das ist's ja, was den Menschen zieret, und dazu ward ihm der Verstand, daß er im tiefsten Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand', setzt jenen Zustand voraus, wo die menschliche Tätigkeit bereits gewohnte Wandlungsprozesse vorfindet und sich nun nachschöpferisch dessen bewußt werden soll, was allzu mechanisch abzulaufen droht: dieser Satz muß, erkenntniskritisch verallgemeinernd und auf jeden ersten Akt an geformter Materie angewendet, lauten: ‚das ist's ja, was den Menschen zieret, und dazu ward ihm der Verstand, daß er erschafft mit seiner Hand, was er im tiefsten Herzen spüret!'

Denn alleweiglich mußte der Mensch das Gewollte als bereits getan vorauserfassen, also im tiefsten Herzen spüren, auf daß dies im Geiste als vollendet geschaute Neue nun zum Kommandoruf an den Organismus werde, diesen Befehl des vorauserfassenden Geistes nunmehr — unbewußt und unbedacht — auszuführen. Wußten wir den Fassungsakt des Geistes, wie er hinter jeder sogenannten Sinnestätigkeit steckt, in zahlreichen vorhergegangenen Untersuchungen als Fixation zu bezeichnen (um ein für allemal den Wahnwitz der Zweiteilung von Sinnlichkeit und Denken aus der Welt zu schaffen), so werden wir als unmittelbar hieraus erwachsene nächste und geradezu gleichzeitige Gabe des Geistes jenes Vorfixieren anzusprechen haben, das genau genommen, als erstes Stadium jeder fixierender Lebensregung anzusprechen ist. Wird ja doch in jenen Urzeiten der Menschheit, wo die fassende Kraft durch die Not des Daseins auferweckt, ihre ersten Wandlungen und Gestaltungen an der Welt vornahm, das Fixieren eines Eins stets ein Vorfixieren im Dienste des heischenden Lebensdranges sein, dem stets und unmittelbar die Tat des

Greifens, An-sich-reißens, oder Abwehrens und Von-sich-stoßens folgen wird. Und bleibt doch ein von keiner Not und Notdurft erzwungenes Fixieren sorgloseren Zeiten vorbehalten oder doch jenen ungefährdeten Augenblicken, in denen der Mensch — nach getaner Tat (vermiedener Gefahr, gestilltem Hunger, erfüllter Sehnsucht), nachprüfende Erwägung, also von keinem Lebensdrang geborene Fixation, vorzunehmen weiß. Ist mithin im Lichte tieferer Einsicht Wille nichts anderes als eine umschreibende Zusammenfassung (Substantivierung!) einer Geschehniskette, die geboren ward durch den heischenden Befehl vorfixierender Erkenntnis, so wird das ganze Willensproblem im neuen erlösenden Lichte uns erscheinen, und wir werden es bei seinen ersten Regungen, das ist also bei seinen ersten Bezugnahmen und Wandlungen zu und an der Materie nunmehr erforschen müssen. Mag der Leser einerseits das Hierhergehörige in ‚Drei Vorträge mit Zwischenstücken' (‚Die Sinne und das Denken', Seite 45 ff.) nachlesen, so muß doch auch hier an einem Beispiele gezeigt werden, wie der erste — geniale — Blitz vorfixierender Erkenntnis oft ein neues brauchbares Eins aus der Umwelt loslöst und nunmehr allen nachfolgenden Menschen und Zeiten zum allzu selbstverständlich gegebenen Dinge wandelt. Die Sehnsucht etwa, zum Schutz gegen Kälte Umhüllungen in einer Weise aneinander zu fügen, daß sie den frierenden Körper erwärmend umgeben, wird in vorfixierender Tätigkeit nach Gegenständen Ausschau halten, die zu solchem Kälteschutz geeignet wären. Das für die leibliche Notdurft getötete Wild wird nun gar bald dem fassenden Geiste in eßbares Fleisch, vorerst unbrauchbare Knochen und ungenießbare Körperhülle zerfallen. Ein erster Genieblitz vorfixierenden Erkennens ist es nun, der im dichten ‚Felle' des allem Anscheine nach behaglich der Kälte trotzenden Tieres eine Schutzmöglichkeit für den eigenen Leib erblickt, wodurch nunmehr das ‚Fell' als ein neues und sinnvoll brauchbares Eins erfaßt und auf Grund vorfixierender Sehnsucht allen jenen Wandlungen (In-der-Sonne-trocknen, Säubern, Zurechtschneiden, Aneinanderfügen) zugeführt werden kann, die zum Schlusse die Hülle, die Gewandung, das Kleid ergeben, welche Bedarfsgegenstände nunmehr in Jahrhunderte währender immer mehr und mehr gesteigerter und ausgebildeter Arbeitsteilung, dem ‚Gerber', dem ‚Messerschmied', dem ‚Schneider' anheimgegeben sind, so daß die mit anderer Vorfixation und anderer Formung der Materie beschäftigte Menschheit all diese Dinge als von einer anderen Menschengruppe her

‚gegebene‘ gedankenlos hinnimmt. Dies eine Beispiel mag, zu dem von der im geraden Stamm erkannten ‚Lanze‘ hinzutretend, genügen, um zu erkennen, wie die Vorfixation, erweckt und angefeuert vom Lebensdrange, jene ersten menschlichen Denkakte darstellt, denen fassender Geist Wandlung und Besitzergreifen der nunmehr gegebenen Außenwelt zu verdanken hat. Stellt man dieser mannigfaltigen und Jahrtausende währenden unverdrossenen Geistestätigkeit das Sinnieren der Priester, Dichter und Seher gegenüber, die als Erste über das menschliche Leben Gesetze und Einsichten aufzufinden vermeinten, so wird die für alle geistige Gesamterkenntnis so verhängnisvolle Arbeitsteilung in ihrer ganzen Tragweite wohl jedermann klargeworden sein.

Welche Völker es sind, die die urgegebenen fassenden Kräfte des Geistes in der unverdrossenen, Kampf- und Tat-freudigen Wandlung einer feindlichen und eher abweisenden Außenwelt namentlich heranbildeten, wissen wir längst. Es sind die mit dem zusammenfassenden Worte Arier bezeichneten helläugigen Menschen, die im Norden unserer Erde erstanden waren und mit sieghafter Eroberungslust sich im Laufe der Jahrtausende über den ganzen Erdkreis zerstreut und ausgebreitet haben.“

„Die wahre lebendige Einsicht freilich der Summe von Geist, die im ‚Gebild der Menschenhand‘, geheimnisvoll sichtbar-unsichtbar, verborgen ruht, wird alleweiglich nur derjenige besitzen, der im eigenen Erlebnis, im Schweiße seines Angesichtes die in Worte nicht einzufangenden Hantierungen und Wandlungen an der jeweiligen Materie vorgenommen hat, die mit dem Fluchwürdig-Gegebenen des Wortes, des Namens ihren Abschluß, respektive gedankenlose Abfertigung, gemeiniglich finden. Hier aber gestatten wir uns, auf einen alten Kernspruch hinzuweisen, der einer älteren Schrift zu Häupten stand und denjenigen von aller wahren Welterkenntnis ausschließt, der hier stumpfsinnig und ahnungslos an allem Gestalteten ‚ins Blaue schauend‘ vorüberduselt:

Klopfe nicht mit schnöden Worten
An des Lebens Rätselpforten,
Wer sie auftun will,
Und wem Ding als Denkergebnis
Niemals wurde zum Erlebnis,
Schweige still!

Was wir hier an einem einzigen Gebilde nicht zu vollem Verständnis, aber doch wenigstens zu ahnendem Überblicke dem fassenden Geiste des gleichgearteten, aber entarteten sogenannten Geistesmenschen näher zu rücken versuchten, ist ein winziger Ausschnitt aus der Fülle all dessen, was der arische — und jeglichen fassenden Volkes — Geist in rastloser, vom Vater auf den Sohn vererbter Fähigkeit und anwachsender Vervollkommnung weitergegeben hat durch die Kette der Generationen. Steht hiermit der Sohn gleichsam immer auf den Schultern des Vaters, so ist zwar hier nicht Vererbung erworbener Eigenschaften anzunehmen notwendig; doch aber können wir begreifen, wie die fassender und schaffender Grundstruktur des Geistes gemäßen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, (da der Sohn im Unterrichte des Vaters gleichsam dort anfangen kann, wo jener ihm die Weisheit seines Lebens übermittelnd zu schaffen aufhörte), immer auf eine höhere Stufe fassenden und schaffenden Geistes emporzuwachsen durch den Segen von Zunft und Überlieferung im Ablauf der Zeiten befähigt worden sind. Dies der Weg des arischen Geistes."

„Und je besser und eindringlicher dies das wahre Leben der großen Masse der vergangenen Menschheit erfüllende und also beglückende Denken begriffen sein wird, desto besser wird das ungeheuerlich Neue, abgründig Andersgeartete des beweglichen Geistes sich uns erschließen, wenn wir in uns nachzuerleben versuchen, was geschehen mußte, da dieser Geist an den fassenden Geist wollend und wandelnd herantrat. Hier soll es nicht unsere Aufgabe sein, das Wesen dieses sekundär-beweglichen Geistes neuerdings zu ergründen. Hier gilt es nunmehr nur nachzuerleben, wie sein Anderssein, sein andern biologischen Gesetzen gehorchendes Verhalten auf Sein und Schicksal des arischen Geisteslebens einwirken mußte. Wir können nicht besser und eindringlicher uns die Tätigkeit beider Geistesstrukturen vergegenwärtigen, mitsamt der unheilvollen Vergewaltigung und sonderbaren Überlegenheit des dem Arier unverständlichen Judentums, als mit dem Kernspruch, der auch dieser Gegenüberstellung zu Häupten steht: Der Arier erschafft, der Jude — verschafft sich die Welt. Und nun male man sich den handelsgewohnten, rastlos beweglichen und nach dem ihm Gemäßen brennend verlangenden Geist aus, wie er sich wohl gegen den Menschen verhalten wird, des ständige, in ungeteilter Hingabe und Konzentration waltende Geisteskraft

ringsum die Umwelt zu neuen Gebilden umschafft, so zwar, daß auf den ersten Blick für den Beweglichen scheinbar nichts mehr zu tun übrig bleibt... Aber nur scheinbar! Denn ein rascher Blick auf den sorg- und arglos seiner Arbeit Hingegebenen, ein rasches Vergleichen des in gleicher Emsigkeit tätigen Nachbars zeigt dem Beweglichen, wie prächtig sich all diese Einzelarbeit steigern und in ihrer Wirkung verdoppeln und vervielfältigen ließe, falls die Zufuhr des Arbeitsmateriales einerseits, die Übernahme des immer weiter fortschreitend Verarbeiteten und Aussendung in alle Welt anderseits, von einem zielbewußten Willen aus geregelt und organisiert, vertausendfachten Gewinn solchem Organisator brächte! So wird denn der nicht durch die unverdrossene Tätigkeit seines händeregenden schaffenden Geistes ‚Abgelenkte' und Gebundene gar bald mit der an ihm uns wohlbekannten geschäftigen Berechnungskundigkeit auszukalkulieren wissen, wie er dem Manne vor dem fertigen Baum seine, dem nunmehr zweiten Manne vor den zu zersägenden Brettern abermals seine, den nunmehr Dritten (Tischler, Schuster, Schneider und wie sie alle heißen mögen, denen bereits zubereitete Materie zu weiterer Bearbeitung vom Beweglichen verschafft werden kann!) abermals all ihre Materialien zur Bearbeitung zukommen lassen kann, sich mit einem Schlage zum Herrn über den so durch ihn entstandenen Gesamtbetrieb emporschwingend!"

„Welch verhängnisvolle Wandlung des ursprünglichen Zustandes: ‚beweglicher im Dienste des schaffenden Geistes' zu ‚schaffender im Dienste des beweglichen Geistes'! War ja doch ursprünglich jener Bewegliche, der dem Schaffenden Erleichterung brachte, da er ihm sein Arbeitsmaterial fix und fertig zuzuführen und zu ‚verschaffen' wußte, hochwillkommen, und besteht doch das Fluchwürdige seines Auftauchens und Eingreifens im arischen Bereiche ‚nur' darin, daß er, jedem einzelnen Vertreter der schaffenden Geisteskraft das Seine verschaffend, sich den Gesamtertrag und Hauptprofit aus all dem Lebensinhalte seiner nunmehrigen Handlanger zu guter Letzt selber zu verschaffen gewußt hat! Und was es hier zu erkennen und als wichtiges biologisches Gesetz festzuhalten gilt, ist nunmehr die klare Einsicht, daß das Auftauchen und Eingreifen des beweglichen Geistes im arischen Lebensbereiche so lange fördernd und lebenserhaltend zu wirken vermag, als es im Dienste des schaffenden Geistes einsetzt, daß dieser bewegliche Geist aber in dem Augenblicke zum

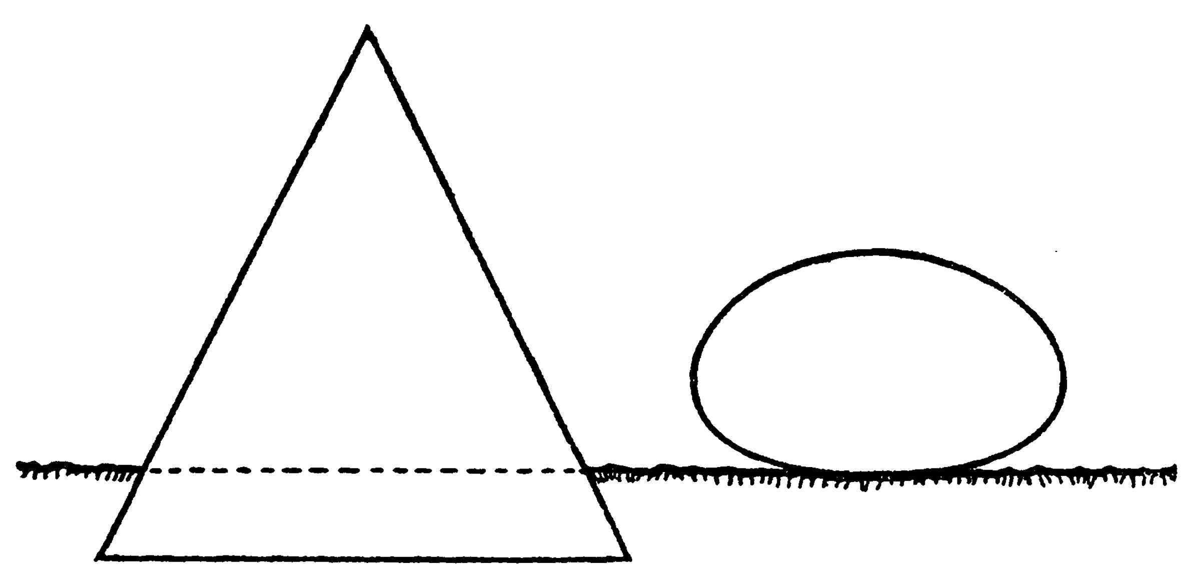
fluchwürdigsten Verhängnisse schaffenden Geistes wird, wo seine vermittelnde Rolle dazu geführt hat, ihn zum Herrn und Ausbeuter des nunmehr durch ihn geknechteten und ohnmächtig mechanisierten schaffenden Geistes zu erheben."...

„Die Menschheit mithin in die zwei Gruppen der Hand- und Kopfarbeiter teilen wollen, heißt für den Arier so viel als: in schmachvoller Verblendung, in wahnwitzigem Undank Väter und Großväter verleugnen, und für den Juden so viel als: die Entwurzelung, Entlebendigung und Verranntheit des sekundärgewordenen arischen Geistes dazu zu benützen, ihn zu Fall zu bringen, strukturlos zu machen und so eine chaotische, versklavte Unterschichte des Menschentumes zu gewinnen, über der sich unbehindert und hemmungslos das rastlose Getriebe und die Weltherrschaft des beweglichen Geistes entfalten kann. Wollen wir aber dies sonderbare Verhältnis einer Weltherrschaft des jüdischen Geistes, die erst ermöglicht wird, da der arische Geist müde (dekadent), erdenfern und verstiegen geworden war, uns graphisch zur Anschauung bringen, so wird die symbolische Gestalt für den jüdischen Geist, die Kugel, uns hier das verständnisbringende Sinnbild liefern müssen. Und wollen wir ein reales Gleichnis aus der materiellen Wirklichkeit für solche Kugelgestalt erlangen, so wird das Quecksilber in seiner sonderbaren unveränderlich gestalteten Gestaltlosigkeit uns letzte Einsicht gewähren. Denn das allen übrigen Völkern der Erde so rätselhafte Zusammenhalten und gegen alles sonstige geltende Prinzip individueller Sonderheit so rätselhaft verstoßende Zusammengehören und In-Eins-verschmelzen zu ununterscheidbarer Gleichheit — wie könnte es besser symbolisiert werden als durch das Quecksilber, das ein flüchtiger Druck in zahllose Kügelchen auseinander zu treiben vermag, die alsbald zur rätselhaften Verschwisterung wieder ineinander dringen können zu neuer Kugelgestalt, bis alle, zur Berührung gebracht, wieder zur ursprünglichen Kugel zu verquellen vermögen! Alles völkische Verhalten der beiden Rassen wird uns in ihren beiden Gestaltssymbolen in überraschender Weise allseitig verständlich werden, so zwar, daß wir von den beiden nebeneinander gestellten Figuren des im Erdreich fundamentierten Pyramidenschnitts und der daneben befindlichen abgeplatteten Kugel die allseitig aufklärendsten und endgültig lösenden und erlösenden Belehrungen schöpfen werden. Ehe wir jedoch diesen beiden Gebilden zu weiterer Erforschung ihrer tiefen Gegensätzlichkeit uns zuwenden wollen,

müssen wir verstehen lernen, wieso es den Juden von heute gelang, ihre so völlig anders geartete Grundstruktur den arischen Völkern geheim zu halten. So wird denn eine abermalige graphische Darstellung des echten so wie des falschen Entsklavungsprozesses erweisen müssen, wie es den Juden in Gestalt vortäuschender Mimikry immer wieder gelang, sich in Auftreten und Gesamtverhalten dem arischen Wesen anzunähern."

„Und so können wir denn nicht nachdrücklich genug das deutsche Volk dort, wo nicht wahre Sehnsucht und wahre Entsklavung seltenster Ausnahmen eine allmähliche wahre Annäherung herbeiführten — verwarnend immer wieder darauf aufmerksam machen, was der Jude eigentlich *ist*: immer ein Anderes, ein Drittes, ein Verheimlichtes, um welche Alternativen menschlichen Seins es sich auch jeweilig handeln mag. Und so ist denn der Jude weder gut noch böse, sondern beweglich; weder tapfer noch feige — sondern beweglich; weder Idealist noch Materialist, weder Realist noch Metaphysiker, weder Sensualist noch Spiritualist, weder primär noch sekundär, weder Empiriker noch Mystiker, weder Stoiker noch Epikuräer, weder Sinnenmensch noch Asket — sondern beweglich. Er ist weder liberal noch reaktionär, weder Whig noch Tory, weder Aristokrat noch Plebejer, weder konservativ noch liberal, weder fortschrittlich noch rückschrittlich, weder gläubig noch ungläubig, weder duldsam noch unduldsam, weder Christ noch Antichrist — sondern beweglich; er ist weder treu noch untreu, weder geizig noch verschwenderisch, weder rachsüchtig noch verzeihend, weder liebevoll noch haßerfüllt — sondern beweglich; er ist weder gerecht noch ungerecht, weder wahrhaftig noch verlogen, weder ehrenhaft noch ehrlos, weder geistreich noch dumm — sondern beweglich. Und nur wer imstande ist zu begreifen, wieso das Zeitwort ‚sein' auf ihn anders angewandt als in rein grammatikalisch-kopulativem Sinne überhaupt verfehlt wäre, weil er im Grunde überhaupt nicht ‚ist', das heißt irgendwie ‚feststeht', sondern ewiglich sich nur bewegt, um dabei und, — wenn möglich —, darüberzustehen (was abermals natürlich kein wahres Darüber*stehen* sein kann!), nur der allein hat das wahre ungreifbare und wesenlose Wesen des Judentumes begriffen! Und nur der wird imstande sein, uns nunmehr zu folgen, wenn wir die arische und die jüdische Struktur in ihrem Kampfe um die Weltherrschaft zum ersten Male belichten wollen. Denn da bislang dieser Kampf geführt wurde, ohne daß das Judentum unter der Tarnkappe seiner

Allbeweglichkeit als Gegner überhaupt mit seinen geheimsten, fernhin zielenden Plänen gesehen worden wäre, so wird der Deutsche nun zum ersten Male die wahren Gegenmaßregeln zu ergreifen lernen können, um nie mehr wieder die jeweilig vorgetäuschten Scheingestalten für das zu bekämpfende ‚Sein' des ewig unverstandenen Gegners zu halten.



Und so haben wir, wie wir meinen, nunmehr klar und zutiefst erkannt, das Sinnbild jener beiden Grundstrukturen nebeneinander vor Augen. Und müssen verstehen lernen, welcher Kampf es ist, der unsichtbar tobte, seitdem es Völker fassenden Geistes gab und seitdem das Judentum eindringend, hochkommend und gleichberechtigt werdend sein wahres Wesen vor denselben so lange zu verbergen wußte, bis ihm ihre Vernichtung gelang. Alles Wesentliche, alle Vorzüge und Schwächen des fassenden, alle Schlauheiten, Vergewaltigungen, Lähmungs- und Vergiftungsversuche des beweglichen Geistes werden wir den wohlverstandenen Strukturen, wie sie in den beiden obenstehenden Gebilden verkörpert sind, abzufragen vermögen. Eines aber entnehmen wir sofort beim ersten Anblick: selbst bei gleichem Volumen wird die Pyramide, trotz ihres Eindringens ins mütterliche Erdreich ‚höher stehend' sein und bleiben als die abgeplattete Kugel, soferne es ihr gelingt — stehen zu bleiben; die beweglich rollende Kugel jedoch wird und muß dem starren Gebilde — ‚überlegen' sein, soferne es ihr gelingt, dieses zu Falle zu bringen, seine Verwurzelung ihm zu rauben und also auf dem strukturlosen Chaos zu Fall gebrachter und aneinander gelegter gleichartiger Gebilde nunmehr eine wahre ‚Über-legenheit' zu entfalten. So gibt es denn nur eines, was die Struktur des fassenden und eines, was die

Struktur des beweglichen Geistes zur Weltherrschaft gelangen lassen kann: schließt sich aller fassende Geist aller Völker der Erde zusammen, in dem festen Wissen um seine Unvernichtbarkeit im Falle primärer Verwurzelung im nährenden Mutterboden, dann wird aller arische Geist, Antaios gleich, dem entwurzelnden Anrollen und Überrennen des — wenig herkulischen! —Herakles-Israel Stand zu halten wissen. Gelingt es hinwiederum dem allgegenwärtigen Ungeiste der Beweglichkeit, den in der Grundstruktur allen fassenden Geistes verhängnisvoll vorgesehenen Schnitt und Riß der Entlebendigung, wie ihn die punktierte Linie in Erdhöhe darstellt, dahin auszunützen, daß er die fassende Kraft bricht, losreißt und in immer wieder erneutem ‚Umsturze' zu Falle bringt, dann hat das triumphierende Gefühl der ‚Überlegenheit' das den Juden durchglüht, dank des Weltbetruges, den seine Beweglichkeit an allen Völkern der Erde zu verüben wußte, zu jener Überlegenheit geführt, die der Vernichtung, Entwurzelung und Versklavung allen fassenden Geistes in der Welt ihre Herrschaft verdankt. Und so muß denn dem arischen Geiste in der Welt zugerufen werden: ‚Stehe fest, so du der ‚Höherstehende' bleiben willst, und deine sittlich und geistig unbestreitbare Überlegenheit dir bewahren willst', indes es der Jude, der Zion, das geträumte Weltreich, ersehnt, längst schon seinen Anhängern zuruft oder doch ungehört von allen andern Völkern der Erde zuflüstert: ‚Bring sie zu Fall, die so schwerfällig Feststehenden, bring sie zu Fall und bewege sie, daß sie, strukturlos geworden, in wirrem Haufen nebeneinander liegen, und du wirst deine Überlegenheit entfalten, Israel, zu der dir von deinem Gotte seit Urzeiten vorverkündeten Weltherrschaft!'

Weniger gleichnishaft aber und gelassen wissenschaftlich gesprochen stehen sich in schroffer Gegensätzlichkeit und Unvereinbarkeit die Ziele des arischen und jüdischen Geistes also formuliert gegenüber: Mechanisierung des beweglichen, Organisierung des fassenden Geistes einerseits, Organisierung des beweglichen und Mechanisierung des fassenden Geistes anderseits. Die ungeheure Tragik aber in diesem Kampfe will es, daß, während den Weisen von Zion, den Führern Israels im Kampfe um die Weltherrschaft längst ihr Ziel und längst der (krumme!) Weg, der auf dasselbe zuführt, auf das klarste bekannt und verständlich war, dem arischen Geist all das, was er seinerseits zur Vermeidung der Vernich-

tung, zum Siege und zur Weltherrschaft seiner Geistesart zu tun und zu bewirken hätte, völlig unklar und unverständlich geblieben war infolge seiner führenden Geister, die, sekundär geworden, die eigene Art mißkannten und infolge eben jenes ungeheuren Weltschwindels, den das Judentum in satanisch schlauer Verheimlichung seiner eigentlichen Ziele und Gestalt dem Ariertum vorzugaukeln gewußt hatte. Was aber die Tragik dieses ungleichen Kampfes noch furchtbarer macht, ist das rassenhafte Eindringen des Judentums schier in alle arische Staatengebilde, sein blutmäßiger Verschmelzungsprozeß, der dazu führte, daß nur das deutsche Volk, ein letztes Bollwerk unverkümmerten arischen Geistes neben den spärlichen Germanenresten skandinavischer Völker, als einziges im Kerne noch unvermischt vor dem letzten Entscheidungskampfe steht. Und so wird denn der letzte Kampf zwischen fassendem und beweglichem Geiste auf deutschem Boden ausgetragen werden. Und wenn auch jedes andere Volk mit gutem Fug und Recht unsere Darlegungen mit Einfügung des Namens seiner eigenen Nation in seine eigene Sprache übersetzen mag — ‚Deutscher Geist — oder Judentum!' ist und bleibt die Parole, die dem entscheidenden Kampfe voranklingt. Und der deutsche Mensch wird es sein, auf dessen Vernichtung das Judentum es abgesehen hat und haben muß, zur Errichtung seiner Weltherrschaft, und der deutsche Mensch wird es sein, der, sehend gemacht und den Feind nunmehr wahrhaft erkennend, dieser Weltherrschaft vielleicht doch noch ein unerwartetes Ende bereiten wird." ...

..."Und so ist denn, klipp und klar herausgesagt, die Geschichte von Kain und Abel nichts anderes als der Rechtfertigungs- und Vertuschungsversuch desjenigen, was sich abspielt und abspielte, seit diese Welt besteht, und seit beweglicher und fassender Geist im ewig wiederkehrenden Kampfe aufeinanderprallen. Immer wieder aber wird der arglose, im Schweiße seines Angesichtes sich mühende Kain[1] genau so wie späterhin Esau von Jakob (das völlig analoge Brüderpaar), durch den Betrug des Jüngeren um die Früchte seines Schaffens (Erstgeburt) gebracht. Ist aber dieser ‚Zweitgeborene' Darsteller und Berichterstatter jener Geschehnisse, was Wunder, daß er im Falle der Vernichtung seinesgleichen durch den Betrogenen die Sache also darstellt, daß er der Unschuldige, Gute, der in Ratlosigkeit und Verzweiflung aber zur rächenden Selbsthilfe Greifende als böse und von Gott verlassen

[1] Kain heißt im Hebräischen: Schmied!

hingestellt wird?! Denn je nach der Art geistiger Grundstruktur wird auch der Gott des Menschen ‚sein' und sich zum Tun der andersgearteten Struktur in Abweisung und Strafe verhalten. Und daß der Betrug und Schwindel, so er am übervorteilten und ahnungslosen ‚Bruder' gelungen ist, weder diesem noch der ganzen Menschheit jemals eingestanden wird vom beweglichen Geiste — in *seiner* mythischen Darstellung alles Zusammenprallens fassenden und beweglichen Geistes kommt es überwältigend zum Ausdruck!

Wir aber, die wir Sein und Verhalten dieser beiden ewig feindlichen und abgründig getrennten Menschenarten zu unerschütterlich klarem und festem Besitze gewonnen haben, wir wissen nunmehr wohl zwischen den Zeilen jener alten Menschheitsmythe zu lesen und den Fluch zu deuten, den der bewegliche Geist (Abel) durch *seinen* Gott über den fassenden (Kain) zu verhängen weiß. Und wenn auch Kain verstört und verzweifelt vor seiner Opferflamme zusammenbricht, deren Rauch nicht steil zum Himmel dringt und also Gott nicht ‚wohlgefällig' sich erweist — wir lassen uns durch dieses Gottesgericht nicht mehr einschüchtern und verwirren und wissen gar wohl, daß Abel, dem Beweglichen, irgendein Schwindel, ein Gaunerstückchen zu solchem Gottesurteil verhalf! Ob dies nun darin bestand, daß er, einen unbeachteten Augenblick des arglosen Bruders benützend, ihm seine Opfergabe näßte und sonstwie dafür zu sorgen wußte, daß der Rauch nicht gleichwertig dem seinen zur Höhe drang, ist uns gleichgültig und belanglos, die wir den Schwindel und Betrug als urgegebene Waffe Abels im Kampfe wider Kain erkannten!

Aber auch weiter zurückforschend zu den Anfängen der biblischen Weltdeutung lernen wir erkennen, wie der Gott des beweglichen Geistes, also der allem Fassen feindliche und abgeneigte Gott es ist, der der jüdischen Weltdeutung verdankt ward. Denn, daß das Erfassen des Geistes, das zum Fassen der Hand und zum Gestalten der Welt den Arier, urgegeben, vorher bestimmte, jenem Beweglichen, Zeitgeborenen, als das Böse, als die Sünde erschien, der er die Vertreibung aus seinem Paradiese (der faulen Untätigkeit) zuzuschreiben hat, wie deutlich tritt es im Mythos von der Schlange und dem Apfel, durch dessen Genuß der Mensch sehend und also sündig geworden ist, hervor! Wahrlich, wenn der Deutsche nicht endlich einsieht, daß dieser Urmythos seinem tiefsten Wesen fremd und feindlich gegenüber steht, wenn er nicht erkennt, daß

jener tatverdammende und schaffensfeindliche Gott nie und nimmer der seine war und sein wird, dann wird er sich dazu weiterhin verdammt sehen, ein Geschlecht heranzuzüchten, dem eine Weltanschauung, ein Geist, ein Glaube als verehrungswürdig gelehrt und gepredigt wird, die seinem tiefsten urgegebenen Wesen fremd und feind sind und so den jugendlichen Gemütern eine Verzerrung, eine Artverfälschung, eine Vergewaltigung auferlegen, die sie um *ihren* Geist, *ihren* Glauben und *ihren* Gott unweigerlich bringen werden, zum Weltsiege jenes andern Geistes, der eben darin, daß er seine Weltanschauung dem Arier aufzuzwingen wußte, seine ewigen Kampfmittel von Betrug und Vergewaltigung der Geister bis zum heutigen Tage so glänzend bewährt hat.

Wer hier in falscher ehrfürchtiger Rücksicht auf die Mißverständnisse allzu redlicher und kindlich ahnungsloser Vorväter vor einem energischen und einschneidenden Eingreifen feige und verzagt zurückschreckt, der wird es sich selber zuzuschreiben haben, wenn das ‚Entweder — Oder‘ einer Weltordnung des schaffenden oder beweglichen Geistes zum Siege des Judentums, zu nicht mehr abzuschüttelnder Knechtung und Lähmung arischen Geistes unweigerlich hinführt. Allzu lange schon währt die fluchwürdige Verwirrung und Ratlosigkeit vor dieser, arischem Wesen aufgezwungenen, jüdischen Weltdeutung. Und wenn dem Juden der Satz: ‚Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen‘, als Fluch erscheint, der ihn aus ‚seinem‘ Paradiese vertreibt — der Arier kann und wird solchen Spruch nur als Segen, als ehrfürchtiges Gehorchen den Geboten der gegebenen Organisation des Menschen, als ein Folgen und Sich-fügen den biologischen Gesetzen seines welterfassenden Geistes, in Demut und Freudigkeit hinnehmen. Und so müssen wir denn einsehen lernen, daß der Jude, um zu seinem Lebensideale zu gelangen, geradezu seine Menschennatur beschwindeln mußte, wenn er den arischen Geist dahin beschwindelt, für ihn die Arbeit der Weltgestaltung zu leisten, welcher Selbstbetrug in rastlosem, nie ermüdendem Gehirngetriebe, ödestem Gedenke, verkümmerten äußeren Organen, Stoffwechselstörung und Nervenerkrankung sich bezahlt macht. Und ist mithin der Jude letzten Endes doch ein (um das Leben selbst) betrogener Betrüger — doch aber läßt sich sehr wohl eine Welt(un)ordnung vorstellen, die dauernd und auf der ganzen Erde den beweglichen Geist zum Herrn emporhöbe, den Schaffenden zum wehrlos entrechteten Knechte herabentwürdigte.“ ...

„Welch rätselhafter Fluch in der Geschichte der Menschheit ist es doch, daß bislang Kains Totschlag und Jakobs Betrug in ewigem Auf und Ab jenes Entweder — Oder menschlichen Geschehens zu sein scheinen, zwischen welchen beiden hin- und herpendelnd die Menschheit zu ewigem Haß und Hader in nicht endenwollender Wiederkunft verdammt bleiben muß! Und sehen wir bis auf den heutigen Tag in den immer wiederkehrenden Pogroms Kains Tat der Ratlosigkeit und Verzweiflung, so waltet allüberall, unerkannt und unbesieglich, Jakob in betrügerischer Vergewaltigung, bis Esau sich wieder in Kain verwandelt und bis dem ermordeten Abel hinwieder der rächende Jakob ersteht in nicht endenwollendem trostlosen Wechselspiele! Aber nun wir dies trostlose Wechselspiel und die wahren Gesetzmäßigkeiten seiner ewigen Wiederkunft aufzuerweisen wußten, nunmehr ist doch zu hoffen, daß die Menschheit in allzu später Einsicht und Erlösung vom Fluche solch ewiger Wiederkunft sich befreie. Solches aber kann und wird erst dann geschehen, wenn die Weltgestaltungen, wie sie von den beiden Antagonisten des Geistes angestrebt werden, in allen ihren Kampfweisen, Konsequenzen und Methoden bekannt und verstanden sein werden. Da aber der arische Geist bis zum heutigen Tage sich kaum noch des klaren Zieles der ihm, dem Erstgeborenen, gebührenden Weltordnung bewußt ward, so werden wir nach Darlegung allen feindlichen Wollens seines beweglichen Widersachers ihm erst die ihm gemäßen und bislang unbewußt nur versuchten Kampfweisen, Konsequenzen und Methoden seiner Struktur, zur bewußten Waffe geworden, schmieden und einhändigen müssen, ihm den Endsieg zu erringen. Solches aber soll die Aufgabe der drei folgenden Teile dieses Buches sein, in denen Wirtschaft, Politik und Geistesleben im Sinne der beweglichen sowie der fassenden Weltordnung dargestellt werden sollen."

II. Teil (Wirtschaftsleben)

„Wer die Entstehung des Preises, den der Handelsbeflissene für irgendeine Ware verlangen kann, sich recht lebhaft vor Augen hält, der wird einsehen, daß schon bei diesem Anbeginn aller Tätigkeit des beweglichen Geistes das psychagogische Moment, die Witterung für die Wünsche, Begierden und momentanen Nöte des zu gewinnenden Käufers, kurz dasjenige, was zur vollendeten Höhe

gebracht als die ‚Ausnützung der Konjunktur' bezeichnet wird, im Geiste des Beweglichen zu Vollendung und Meisterschaft heran gezüchtet werden wird. So ist denn die seelische Vergewaltigung, wie sie im Erspähen des geeigneten Käufers, im Anpreisen, Aufschwätzen und Suggerieren der Ware sich bewährt, geradezu als erste und wichtigste Fähigkeit allen beweglichen Geistes in der Welt anzusprechen. Tritt mithin schon bei den primitivsten Stadien beweglicher Tätigkeit die Fähigkeit des Juden hervor, suggestiv auf den Fremden einzuwirken und ihm seinen Willen aufzuzwingen, so ist der Schwindel als wesentliche Waffe im Kampfe des beweglichen wider den fassenden Geist seit Urzeiten anzusprechen. Und so müßte denn über dem Kapitel, das diesen Kampf zu behandeln unternähme, das Wort

Schwindel

in Riesenlettern prangen und die heranrollende Bewegung des Beweglichen, die den Feststehenden zu bewegen, zu stürzen, zu ‚verdrehen' versucht, ist als jene urgegebene Kraft und Eigenart des Judentumes zu betrachten, der der Arier immer wieder widerstandslos unterliegt, so er nicht in unerschütterlicher Verwurzelung den ihm unverständlichen Gewalten zu trotzen weiß. Und Schwindel ist es, womit die Ghettojuden bei ihren ersten Versuchen ihre seltsame Überlegenheit dem Arier gegenüber zu bewähren wußten, Schwindel ist der Urgrund und das Gemeinsame ihres klettenhaften Zusammenhaltens, Schwindel sind die mannigfaltigen politischen Schlagworte, hinter denen verschanzt das eigentliche Ziel der Weltherrschaft des beweglichen Geistes so lange verborgen bleiben konnte, Schwindel ist das ungeheure Netz des Bankwesens, des beweglichen Kapitals, der Aktien, des Papiergeldes, der Valutaschwankungen und wie die Tausende von Methoden heißen mögen, mit Hilfe derer sich der Jude vorerst des wirtschaftlichen und schließlich des gesamten staatlichen Betriebes der Völker bemächtigt hat.

Diesen Schwindel aber zu durchschauen und kritisch zu begreifen, ist für den Arier beinahe unmöglich. Denn wir haben es ja hier nicht mit Lüge zu tun, welche Lüge im Angesichte irgendeiner Wahrheit mit bewußtem Wegwenden und Wegschauen einem durch Wahrheitsleugnung erreichbaren Ziele zuliebe bewußt vollführt wird, sondern eben mit jenem Verhalten der beweglichen Grundstruktur der fassenden gegenüber, mittels welchem es jener

immer wieder und wieder in der Welt gelingt, ihr rätselhaft unverständliches Anderssein (Nichtsein) zu verheimlichen.

Aber ehe wir auf den mannigfaltigen Gebieten des wirtschaftlichen und staatlichen Lebens erforschen wollen, wie es den Juden gelang, den Arier um die Rechte der Erstgeburt des fassenden Geistes zu betrügen, müssen wir aus einigen Beispielen erkennen lernen, wie es möglich wurde, daß der schwache, ohnmächtige, verachtete und scheinbar so machtlose Ghettojude dem Deutschen sein Wollen ganz allmählich aufzuzwingen wußte, ohne daß dieser die rätselhafte Vergewaltigung überhaupt jemals erkannte.

Der Schwindel des Einzelnen wird erst zur ungeheuren Macht dadurch, daß eine Schar von Genossen eingeweiht in das Ziel eines gemeinsamen wohlausgedachten Betruges ihn bei diesem verwirrenden Geschäfte unterstützen. Dies Zusammenhalten aber und Zusammenarbeiten der in gleicher Lage befindlichen Artgenossen hat wahrlich nichts Befremdliches: läßt es sich doch als biologisches Gesetz aufstellen, daß alle Völker und Menschengruppen unter dem Drucke gemeinsam erlittener Unterjochung zu inniger Gemeinschaft, zu treuem Zusammenhalten und Zusammenstehen wider den übermächtigen Feind allüberall getrieben werden. Und während der Deutsche es heute erst langsam und allmählich erlernt und wird erlernen müssen, treu zum Stammesgenossen zu stehen — was ihm, dank seiner Struktur bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der ‚Standpunkte', die fassenden Geist vom fassenden immer wieder scheiden, wie die fest verfugte Pyramidengestalt von der daneben stehenden, leider zum Vorteile seiner Feinde so schwer fällt und so leicht durch feindliche Schlauheit erschwert werden kann, — hat der Jude dank seiner Grundstruktur auch ohne jeglichen vereinenden Druck es leicht, sich mit seinen Stammesgenossen zu gemeinsamem Werke zu vereinigen.

So sehen wir denn diese Gabe des trefflichen Ineinandergreifens, Zusammenspielens und sich in die Hände Arbeitens der Beweglichen zu hoher Vollendung schon im Anbeginne eines ersten Eindringens in deutsche Lebensbereiche sich entfalten. Und solche Genossenschaft wird und wurde bei den Juden seit je mit einem terminus technicus benannt, der bezeichnenderweise in wörtlicher Übersetzung aus dem Hebräischen (Chawrosso) — Freundschaft bedeutet. Denn Freundschaft im Sinne des beweglichen Geistes ist es ja, dies Zusammenhalten beim gemeinsamen Werke der Ausbeutung und des Betruges am Fremdlinge (Goj). Und solche

Chawrussen waren es, die das Hauptziel des beweglichen Geistes: Übervorteilung des Ariers mit der sicheren Unmöglichkeit entlarvt, durchschaut, ‚erwischt' zu werden, erreichen halfen. Und es wird deshalb von höchster Wichtigkeit sein, das Verfahren derartiger Chawrussen in ihren primitiven Anfängen aufs genaueste zu verstehen, weil nach ihrem Bilde und Muster all das Ungeheuere ausgeführt und erreicht wurde, womit das Judentum heutigen Tages Weltwirtschaft, Politik und Geistesleben geradezu unbestritten beherrscht.

Zu diesem Zwecke werden wir eines weitberühmten Gewährsmannes Darstellung aus jenem 18. Jahrhundert, in welchem ja das Judentum nur hin und wieder aus den Ghettos hervorbrechend seine Überlistungskünste spielen ließ, hier zum Verständnisse heranziehen, eines Gewährsmannes, der ein weltberühmtes Buch geschrieben hat, dessen Berühmtheit sich allerdings gemeiniglich mit der Nennung seines so berühmten Titels begnügt: den Freiherrn Adolf von Knigge mit seinem Buche ‚Über den Umgang mit Menschen'. Bei seiner Beschreibung der Juden finden wir folgende höchst lehrreiche und für unsere Gesamteinsicht in das Wesen und Walten besagter ‚Freundschaften' höchst bedeutsame Schilderung: ‚Wenn man alte Kleider oder andere Sachen an Juden verhandeln will, so suche man mit dem ersten, der uns ein irgend leidliches Gebot tut, sogleich einig zu werden! Läßest du ihn fortgehen, ohne sein Gebot anzunehmen, so wird die Nachricht, daß bei dir etwas zu schachern sei, und daß man Mendeln oder Jokef den Handel nicht verderben dürfe, wie ein Lauffeuer durch die ganze Judenschaft gehen, und in der Synagoge publiziert werden; in solchen Fällen halten sie treulich zusammen. Es werden dann haufenweise die Israeliten, fremde und einheimische, dein Haus bestürmen, aber jeder später kommende wird immer etwas weniger bieten als der vorhergehende, bis du endlich entweder den ersten wieder aufsuchst, der aber dann die gleich anfangs gebotene Summe noch vermindert, oder bis deine Ware dir so zuwider wird, daß du sie für die Hälfte des Wertes einem andern hingibst, der sie treulich dem ersten einhändigt.'

Aber damit wir uns ja nicht der Täuschung hingeben, daß unsere Chawrusse mit dem Fallen der Ghettomauern ihre segensreiche Tätigkeit eingestellt habe, wollen wir einen mehr als zeitgemäßen Gewährsmann anführen, der auf diesem Gebiete sicherlich ein fachmännisches Urteil haben muß, da er als — kommunistischer Führer

in den Umsturzbewegungen des Jahres 1918 in Österreich rühmlich hervorgetreten ist: Egon Erwin Kisch, der in einem stattlichen Bande, ‚Die Abenteuer in Prag' 1920, Plaudereien aus der Prager Jugendzeit gibt und uns, aus der Judenschule schwatzend, eine heutige Chawrusse in ihrer ewig gleich gebliebenen Unermüdlichkeit also zu schildern weiß: Sie ‚war wohl ursprünglich eine Schutzorganisation für die eigenen Mitglieder, die falliert hatten und deren Lager versteigert wurde. Ein anderer der Genossenschaft erstand einfach die lizitierten Waren zum Mindestangebot, der etwa nur ein Drittel des Schätzungswertes ausmachte, ohne daß er von den anderen gesteigert worden wäre. Kam aber ein Unbeteiligter zur Lizitation und beteiligte sich an dieser, so wurde er so in die Höhe lizitiert, daß er entweder einen ganz famosen Preis für die Waren des falliten Chabrus-Bruders zahlen mußte, oder die Lust an weiterer Beteiligung verlor. Außerdem erschienen die Chabruser oft in so großen Massen in den kleinen Geschäftslokalen, in denen die Lizitationen stattfanden, daß ein Unberufener gar nicht hinein konnte, — ein Manöver, das durch Errichtung der gerichtlichen Auktionshalle eine wesentliche Einschränkung erfahren hat'."

...„Daß jeder deutsche Geistesmensch ein seinem theoretischen Wesen ferne Liegendes und Ungewohntes zu lernen hat, ja, daß wir hier geradezu von einer Tragik in der Geschichte des deutschen Menschen sprechen können, die in der sonderbaren Blindheit und Unfähigkeit des Deutschen, Betrug und Täuschung sowohl im wirtschaftlichen als namentlich auch im weltpolitischen Leben zu durchschauen besteht, werden wir im Verlaufe unserer Untersuchungen noch mit Schauder und Verzweiflung erfahren müssen. Wer den sonderbar ‚versonnenen' und verträumten Blick des Deutschen kennt, mit dem er Reden und Überredungskünsten zu lauschen weiß, ohne zu prüfen, ob der, so zu ihm spricht, nicht hinter seinen Worten etwa ganz anders geartete Absichten und Pläne verbirgt, wird es begreifen, daß wir, in Verzweiflung ob dieser Unfähigkeit zwischen Erfassen eines ‚sachlich' Allgemeinen und primärer Fixation (der anwesenden Person) den nötigen Ausgleich und Zusammenhang (wie gehören diese Worte zu dem Gesicht?) herzustellen, es ablehnen mußten, dem Deutschen den Besitz eines — Auges zuzubilligen und diesen Sinnesapparat infolge der Unfähigkeit, denselben seinem — objektiven! — Denken nutzbar zu

machen, mit einem neuen Worte als — ‚Traumglotzkugeln' zu bezeichnen genötigt waren.

Wahrlich, mit Traumglotzkugeln blickt der Deutsche bis auf den heutigen Tag auf den Juden, ob er nun in rührseliger Edelmütigkeit und ethischer Menschheitsschwärmerei denselben ‚betrachtet' oder aber ihn mit Verbissenheit und den starren Voreingenommenheiten unerschütterlicher rassenantisemitischer Gesinnung, sich entrüstet von ihm wegwendet, ‚erblickt'. Und hier müssen wir Heinrich Heines Ausspruch gedenken, der Deutsche glaubt, die Juden zu kennen, weil er ihre Bärte gesehen habe."

„Hier wird es auch am Platze sein, zu erklären, welche Methoden es waren, durch die es den Bankjuden der ganzen Welt gelang, die rechtschaffene und in diesen Gebieten völlig ahnungslose deutsche Beamtenschaft sich willfährig zu machen, in geselligen Verkehr einzubeziehen und durch Anteil am Goldregen, der dank ihrer Machinationen auf die Teilhaber derselben herniederging, geradezu zu blinden Werkzeugen der verhängnisvollen Beeinflussung zu machen. Von Bestechung im eigentlichen Sinne des Wortes kann nicht die Rede sein, aber der Erfolg des wohlausgedachten Verfahrens kann und kommt in seinen Wirkungen einer Bestechung völlig gleich und soll im folgenden eindringlichem Verständnis zugeführt werden.

Nehmen wir etwa jenen Fall, wo der rechtschaffene höhere Beamte aus provinziellem Wirkungskreise plötzlich an leitende Stelle in die Hauptstadt versetzt wird. Alsogleich war es nun stets die erste Maxime der Judenschaft, sich an solche hochgestellte Persönlichkeiten vorerst im geselligen Umgang heranzumachen. Ein sicherer Grundstock vornehmer Kreise, die durch Interessengemeinschaft dem Bankmagnatentume liiert sind, ist hierbei Voraussetzung jeglicher weiteren Ausdehnung jüdischer Machtsphäre. So wird denn vorerst zumeist auf dem Umweg über die Gattin des zu Gewinnenden, die mit Erstaunen und geradezu geblendet von deren Glanze den prunkvollen Gastereien, Soireen und Bällen zugezogen wird, das Bedürfnis in solch meist schlichtgewohnten einfachen Männern geweckt, hier mitzutun, auf der Höhe der gesellschaftlichen Anforderungen zu bleiben und durch keinen Fehler in Auftreten, Kleidung und Haushalt sich der neuen Situation etwa nicht gewachsen zu zeigen. So lernt denn die schlichte deutsche Ehefrau zum ersten Male Toilettenluxus und Notwendigkeit

reichen abendlichen Schmuckes kennen und verspürt mit Unbehagen die Dürftigkeit und Armseligkeit dessen, was sie bisher gewohnt war und was als angemessen zu besitzen die bis dahin Zufriedene sich beschieden hatte. Während bisher das Gehalt für die Lebensführung in der Provinz vollauf gereicht hatte, merkt der Beamte mit Entsetzen, wie seine Mittel den neuen Anforderungen nicht gewachsen sind und die Schneiderinnen seiner Frau, zu der die neuen Freundinnen, die sehnsüchtige ‚Anfängerin' alsbald mitschleppen, mehr verschlingen, als ihm für die kommenden Monate zur Verfügung steht.

Nun aber beginnen die ersten häuslichen Szenen, Streit und Unzufriedenheit halten ihren Einzug und der Entschluß des streng rechtlichen Mannes reift, sich von der Gesellschaft zurückzuziehen, deren Ansprüchen er nicht gewachsen ist. Nun aber setzt das ganze allmähliche und unauffällige Werk der Verführung von seiten der Geldgewaltigen ein. Nach einer Sitzung, einer geselligen Zusammenkunft fragt der Geldgewaltige den Beamten, was seine schlechte Laune und sein verärgertes Wesen denn zu bedeuten habe. Ganz offen gesteht dieser das Mißverhältnis zwischen Einnahme und Ausgaben, worauf der Bankmann mit teilnahmsvoller Liebenswürdigkeit nach der Geldgebarung des verehrten Freundes sich erkundigt. So erfährt er denn, daß dieser außer seinem festen Gehalt nur ein geringes Kapital besitzt, das er in sicheren vierprozentigen Staatspapieren angelegt hat. Nun aber ist der Augenblick gekommen, dem wackern Manne seine Dienste anzubieten. Der Bankgewaltige staunt über solch wenig fruchtbringende Vermögensanlage, erzählt von den zahlreichen Unternehmungen, die mit Sicherheit 12 und 20 Prozent einzutragen vermögen und schlägt unserem verdutzten und hochaufhorchenden Beamten vor, ihm bei einigen sehr fruchtbringenden Geschäften, die er gerade vorhabe, ‚mitzunehmen'.

Die Herzlichkeit des Anerbietens, der ausgezeichnete Ruf und die bekannte Zuverlässigkeit des Geldmannes veranlassen unseren Neuling mit Dankbarkeit einzuschlagen und er vertraut sein bescheidenes Kapital dem wohlmeinenden Freunde zur Verwaltung an. Dieser nun, der nichts mehr ersehnt, als in den vornehmen, ansonsten so schwer zugänglichen Kreisen festen Fuß zu fassen, ‚nimmt' den Freund bei einigen fruchtbringenden Geschäften ‚mit', deren Erfolg es mit sich bringt, daß der sprachlose und geradezu geblendete Bürokrat mit staunender Freude sich innerhalb weniger

Tage im Besitze eines doppelt und dreifach höheren Vermögens erblickt, so zwar, daß er nunmehr den Wünschen seiner Gattin auf ein den neuen Kreisen ebenbürtiges Auftreten Rechnung tragen kann, und, an den Segnungen der Geldwirtschaft mitbeteiligt, ohne die geringste Bestechung doch zum dankbaren und sicherlich niemals mehr feindselig kritisch gegenüberstehenden Anhänger des Geldmannes und der gesamten modernen Geldwirtschaft wird. Daß derjenige aber, der durch eine in seinem Namen vorgenommene Transaktion wie durch Wunder und Zauberei Vermögenszuwachs von 50 000 bis 100 000 Mark über Nacht erfährt, mit mitleidiger Verachtung auf die armseligen Summen herabschauen lernt, für die er bislang dem Staate seine ungeteilten Kräfte gewidmet hatte, daß seine Frau vollends ihn bestürmen wird, von den neu eröffneten Möglichkeiten ausgiebigen Gebrauch zu machen und in den neuen Kreisen möglichst festen Fuß zu fassen, ist wohl allzu menschlich. Und so sehen wir denn nach wenigen Monaten und Jahren wieder und wieder die rechtschaffensten Männer in den Bannkreis des Geldmagnatentumes gelangen und die einfachsten deutschen Frauen sich an eine Lebensführung gewöhnen, von der aus sie nur mehr mit überlegenem Mitleid auf die frühere Kargheit und Schlichtheit herabzuschauen lernen.

Nach diesem Vorgange aber wußte das Großkapital der ganzen Welt die regierenden Kreise in seinen Bann zu ziehen, ohne daß die Rechtschaffenheit im Grunde verletzt oder gar ein inkorrekter Schritt begangen worden wäre. Jedenfalls aber ist es völlig ausgeschlossen, daß Menschen, denen derart die Hände durch freundliche Dienstesleistung des Großkapitales gebunden sind, sich jemals durch einen Protest gegen dasselbe zu Einspruch oder gar Stellungnahme wider das fluchwürdige Unheil der Geldmacht aufzuschwingen imstande wären. Daß vollends in deutschen Köpfen, denen ja all die Bankmanipulationen, Schiebungen und Aktienmanöver im Grunde ein unverstandenes Buch mit sieben Siegeln bleiben, niemals der Gedanke erstehen kann, die heutige Geld- und Weltwirtschaft durch eine dem deutschen Wesen gemäße Wirtschaftsordnung zu ersetzen, ist begreiflich. Der Theoretiker hinwiederum, der als Nationalökonom, Wirtschaftspolitiker und Handelsrechtler von der Theorie aus an die Geldwirtschaft herantritt, hat wieder zumeist nicht den geringsten Einblick in das ‚Eigentliche' des heutigen Wirtschaftslebens und ist auf die vorliegenden Schlagworte, termini und Usancen als auf ein ‚Seiendes' und ‚Gegebenes'

kritiklos angewiesen. ‚Die ich rief, die Geister werd ich nun nicht los', ist und bleibt hier das Verhängnis des ganzen deutschen Volkes, das den ganzen Wirtschaftsbetrieb aus angeborenem Antitalent in Geldgebarungsfragen schon vor Jahrhunderten artfremden, in ihrem Wesenskerne unverstandenen Geistern widerstandslos überantworten konnte.

Daß uns nur ein napoleonisches Verfahren, ähnlich demjenigen des großen Korsen, der zur Verschönerung der winkeligen alten Straßen von Paris mit selbstherrlicher Entschlossenheit, unbekümmert um das vorhandene Straßennetz, mit etlichen geraden Linien vorzuschreiben wußte, wie und worin das Stadtbild von Grund aus zu verändern sei, hier helfen könnte, ist klar. Kein Anknüpfen an altes Verfahren, kein kritikloses Hinnehmen der altgewohnten verhängnisvollen Geldwirtschaft, keine einzige Methode des Staats- und Wirtschaftsbetriebes im beweglichen Geiste kann und darf zur Errettung und Neugestaltung des deutschen Lebens übernommen werden. Denn die Einsicht, daß wir niemals eine andere Wirtschaftsordnung, als die uns vom beweglichen Geiste aufgezwungene hatten und haben, zwingt zu dem unwiderleglichen Entschluß: entweder Reformation einer Weltordnung des fassenden Geistes von Grund aus, oder aber widerstandslose und blinde Unterwerfung unter die Weltherrschaft des beweglichen Geistes."

„Trotzdem wir erkannt haben, daß das Ziel des Judentums den Eingeweihten stets unbeirrbar vor Augen stand, indes die Uneingeweihten nur ihrer innersten Natur zu folgen brauchten, um das Ziel: alles Geld der Erde in die Hände der Kinder Israels gehen zu lassen, geradezu automatisch erreichen zu helfen, bleibt es doch etwas Rätselhaftes und Mysteriöses, daß auf Seite der arischen Völker nicht die geringste Widerstandskraft gegen diese unbeirrbare Zielstrebigkeit sich hätte regen sollen. Den Schlüssel zu diesem Seltsamen gibt uns die Wandlung des Wirtschaftslebens im Beginn des 19. Jahrhunderts aus einem handwerklichen zum kapitalistisch-maschinellen industriellen Betriebe unserer Tage. Erst das Zusammentreffen von Maschine und Kapitalismus lähmte die Macht des fassenden Geistes in der Welt derartig, daß nichts mehr dem Aufstiege des auserwählten Volkes in den wie paralysierten Gehirnen der zur heutigen Fabriksarbeiterschaft herabentwürdigten großen Masse der städtischen Bevölkerung Einhalt gebieten konnte.

Zwar haben wir in ‚Geist und Judentum‘ bereits angedeutet, sowohl was den reichgewordenen Juden ins sozialistische Lager trieb (S. 140 ff.) als auch wieso der Handgriff an der Maschine als den Tag ausfüllende Beschäftigung den Menschen des fassenden Geistes geradezu um seinen Lebensinhalt betrogen hat, doch aber müssen wir hier, wo es sich um das wohlbewußte ‚Entweder — Oder‘ handelt, diesem Probleme noch auf das gründlichste beizukommen trachten.

Vergessen wir das eine nicht: da das Judentum die Führerschaft der sozialistischen Arbeitermassen übernahm, war es auch seine Denkweise und seine Weltanschauung, die es mit allen psychagogischen Künsten in Wort und Schrift der Arbeiterschaft aufzuzwingen und einzubläuen wußte. War mithin fassender Geist durch die Maschine um besten Lebensinhalt betrogen, so wußte der bewegliche Geist dafür zu sorgen, daß keine Sehnsucht, keine Rückerinnerung an verlorengegangenes Leben den Menschen des maschinellen Betriebes von jenen Zielen ablenke, die nunmehr den Arbeiter als Ideal und Lebensinhalt erfüllen sollten. Da aber der dem fassenden Geiste verlorene Lebensinhalt dem beweglichen niemals durch eigenes Erlebnis verständlich wurde, so konnte der Bewegliche, ganz abgesehen von allem bösen Willen zur Vergewaltigung und Vernichtung, auch wo er redlich und guten Glaubens dem Proletarier wirklich zu helfen bestrebt war, nichts anderes geben, als was seiner eigensten Struktur gemäß und angepaßt war. Ihm aber, dem das Leben sich darstellte als ein ewiges Wechselspiel zwischen Ware und Preis, mußte sich auch die Arbeitskraft des Menschen als eine bloße Ware darstellen, die um möglichst hohen Preis loszuschlagen einziges Ziel des die Ware: Arbeit anbietenden Proletariers sein mußte. So mußte denn dieser Warenbetrieb in ‚Offerte‘ und ‚verweigerter Lieferung‘ derart geregelt werden, daß die Warenerzeuger durch geschlossen einheitliches Vorgehen die Preise zu diktieren vermöchten; welches Diktat durch die Erfindung des Streiks und der Streikfonds in grandioser Weise ermöglicht worden war.

Man möge uns nur ja nicht mißverstehen: wir sind die letzten, welche den großen Segen, ja, die menschheiterlösende Befreiung vom unerträglichen Joche kapitalistischer Vergewaltigung unterschätzten, wie sie durch die Organisation der Arbeiterschaft in die Wege geleitet wurde; ist es doch über allen Zweifel erhaben, daß die jüdische Weltvergewaltigung nur einsetzen konnte dank der

Gleichgültigkeit, Hartherzigkeit und brutalen Lieblosigkeit der besitzenden Klassen, die phantasielos und unbekümmert um das Leid der Unterdrückten keinen Fußbreit von ihren Recht- und Machtbefugnissen je kampflos preisgaben und so sich selber nur die Schuld zuzuschreiben hatten und haben für das ungeheure Leid, das die Arbeiterschaft im Banne der beweglichen Geister über die ganze Menschheit verhängen sollte. Und so sind denn die konservativen Kreise in aller Herren Länder selber schuld an dem schweren Unglück, das über die Welt hereingebrochen ist, sie, die stets das Christentum hochtrabend im Munde führten und mit ihrem ganzen Leben immer wieder geradezu verhöhnten. Und so muß es denn ein für allemal gesagt werden, würde Jesus Christus wieder auf Erden wandeln, er stünde nicht in jenem Lager, das seinen Namen alltäglich im Munde führt, noch auch bei jenen, die eine Genossenschaft zu seiner Stellvertretung hier auf Erden gebildet haben, wohl aber bei den Geknechteten und Leidenden, denen er das gefährdete Leben wohl wiederzugewinnen erstreben würde, sie gleichzeitig von aller Entlebendigung befreiend, wie sie ihnen durch ihre beweglichen Führer und Verführer heutigen Tages angetan worden ist.

So wird denn die Menschheit Arbeit als Lebeninhalt für Arbeit als Ware wieder lernen müssen, soll sie nicht einer nie mehr abzuschüttelnden Mechanisierung des fassenden Geistes anheimfallen. Zu diesem Zwecke aber muß unbedingt ein Aufstieg zu höherer geistiger Entwicklungsstufe allem fassenden Geiste ermöglicht werden, so zwar, daß Hoffnung und Sehnsucht nach Aufstieg zu höherer Lebensführung für die nächste Generation, als Lebensinhalt spendende Aussicht, allem fassenden Geiste wieder voranschweben, ein Zustand, der vor der Vergewaltigung des Wirtschaftslebens durch das Judentum im Grunde längst erreicht war. Und ebenso wie es zur Zeit eines Napoleon möglich war, mit Leib und Seele Soldat zu sein, dieweil auch der einfachste Soldat ‚den Marschallstab im Tornister tragen' konnte, ebenso muß allem fassenden Geist in der Welt der Aufstieg zu immer höherer Stufe der ihm eingeborenen Entfaltungsmöglichkeiten wieder gewährleistet werden. Gerade das aber ist es, was das Judentum auf das Ingrimmigste bekämpft. Schon ist es ihm gelungen, der Arbeiterschaft einzureden, sie sei eine unverrückbare Klasse für sich (‚Klassenbewußtsein'!), die ja doch niemals aus der nun einmal gegebenen Lage herauskönne, wofür sie sich durch möglichst gute

Position und möglichst einträgliche Entlohnung schadlos halten müsse.

Hat mithin das Judentum an der Arbeiterschaft eine ähnliche, im Bereiche des Menschlichen als verbrecherisch zu bezeichnende Vergewaltigung vorgenommen, wie jene an dem zum Haustier herabentwürdigten Pferde, das nach getaner Arbeit, mit dem Kopf gegen die Wand gestellt, dazu verurteilt ist, nichts anderes als Lebensziel und Sinn seines Tuns zu erhoffen als eine möglichst ausgiebige Fütterung, so wird es die Aufgabe des sich auf sich selbst besinnenden fassenden Geistes sein, dem trostlos mechanisierten Maschinenmenschen wieder jene Bewegungsfreiheit, jene Ausblicke in die Zukunft (für die nächste Generation) zu schaffen, die ihm jene Kraft und Fülle des lebendigen Geistes wahrt und sichert, ohne die kein menschenwürdiges Dasein gedacht werden mag. Dann kann und wird in den toten und stumpfgewordenen Blick des Proleten wieder jene Leuchtkraft, jener Funke des lebendigen Geistes kommen, ohne welchen das Dasein sinn- und zielloses Vegetieren geworden ist, und dann wird Liebe und Verständigung mit allen Schichten der Bevölkerung wieder Einzug halten in die verstörten, ertöteten und entlebendigten Gemüter, wie sie die materialistische Geschichtsauffassung zum Weltsiege des beweglichen Geistes so trefflich zu erreichen wußte. Dann aber wird es nicht mehr möglich sein, daß der Bewegliche sich als der geistige Führer, ja, der allein zur Verwaltung des Geisteslebens Berechtigte aufspielen darf, und dann, aber auch nur dann, wird es möglich sein, ihn aus seinem eigensten Bereiche, der Geldwirtschaft, aufzuscheuchen, das er ja nur kampf- und kritiklos als Alleinherrscher verwalten durfte, dieweil er gleichzeitig alle geistige Führerschaft, alle Lebensdeutung als Alleinherrscher gepachtet zu haben vermeinte."

„Dies war und blieb mein Los,[1] seitdem ich es versucht hatte, ein verzweifelt Sehender unter lauter hoffnungslos Blinden, den Erzfeind im deutschen Lager zu entlarven; ein Versuch, der schon deshalb zur Nutzlosigkeit verdammt bleiben mußte, weil ja Zions geheime Abgesandten — die ‚Abkommandierten', wie sie Bismark zu nennen wußte — nicht etwa an untergeordneter Stelle ihr Wesen treiben, sondern getreu jener Unverfrorenheit spezifischer Natur (‚Chuzpe'), wenn sie sich schon einmal die Mühe nehmen,

[1] Als lästiger Warner möglichst diskreditiert zu werden. (Anm. d. H.)

im feindlichen Lager zu hospitieren, es nicht unter einem Führerposten tun und also als beste Vertrauensmänner alle ‚geheimsten' deutschen Fäden in geschäftigen Fingern vereint halten! Je weiter nach Norden hinauf wir in Deutschland kommen, desto durchgehender finden wir den Typus ‚Charakter ohne Phantasie', desto aussichtsloser bleibt der Versuch irgendwelcher Aufklärung auf diesem Gebiete, so zwar, daß wir die Hoffnung auf ein erstes Aufdämmern dieser schmerzensreichen Erkenntnis auf unsern eigensten Heimatsbereich Deutschösterreich setzen, woselbst zwar ‚Phantasie ohne Charakter' aller gemeinsamen Tat im Wege steht, doch aber die Fähigkeit, sich in eine fremdartige Psyche hineinzuversetzen, genugsam vorhanden ist, daß ein erstes Aufdämmern dieser Erkenntnis, ein jähes Aufschrecken aus allzu langer Traumbefangenheit gerade hier zu gewärtigen war. Und so wäre denn zu erhoffen, daß vielleicht gerade in dieser unseligst gefährdeten deutschen Stadt Wien die Verheißung eines ersten erkennenden Erwachens aufdämmerte, welcher Verheißung durch langsames Übergreifen solcher Einsicht auf die schwer und zögernd fassenden, dann aber um so fester und treuer haltenden norddeutschen Stammesbrüder jene Erfüllung folgte, wie wir sie als Wechselwirkung zwischen Süd und Nord bereits einmal hoffend auszusprechen wußten.

Vergessen wir niemals, daß alle jüdische Geistigkeit, alle Methoden, Praktiken, Tricks und Schliche aus dem Handelsbetriebe, der ersten und ursprünglichsten Domäne dieses Volkes, ins politische Leben transplantiert wurden. So ist denn Ausnützung der Konjunktur, gute Vorausahnung und feine Witterung für Haussen und Baissen von Gesinnungen, geistigen Strömungen und parteipolitischen Schwankungen nicht weniger denn von Waren der eigentlichste Inhalt aller psychagogischen Künste, die es Zion so leicht machen, an die Spitze einer ihm feindlichen Bewegung zu geraten, dadurch, daß es, die Situation und momentane Stimmung seiner Feinde besser und schneller ergründend als diese selbst, durch seine Abkommandierten jene Vorschläge zu machen imstande ist, die, als Zusammenfassung aller Wünsche der Deutschen, von diesen begreiflicherweise mit heller Begeisterung begrüßt werden, so zwar, daß der Abkommandierte, der so trefflich den Vorschlag, der gerade allen Wünschen entsprach, zu machen wußte, nicht nur nicht entlarvt, sondern mit begeisterter Stimmeneinheit an die Spitze des Ganzen gestellt wird! Dieser Fähigkeit, die poli-

tische Konjunktur zu wittern und das vorzuschlagen, was sich in den langsamer arbeitenden Gehirnen des Wirtsvolkes gerade zu einem neuen Gedanken zu formen beginnt, verdankt der Jude oder der von ihm Abgesandte und Gekaufte die entscheidenden Führerposten, so zwar, daß wir dieses dem redlichen Deutschen sicherlich so wie es hier steht vollkommen unverständliche Phänomen geradezu zur Formel zu verdichten wagen: daß der Jude die Gegenmaßnahmen gegen seine Feinde trifft, ehe diese die — Maßnahmen getroffen haben, daß aber diese seine Gegenmaßnahmen dann darin bestehen, daß er die feindlichen Maßnahmen — selber trifft!!!

Wenn es nicht so trostlos traurig wäre, so müßte man lachen bei der Vergegenwärtigung des fassungslos verdutzten Gesichtes, mit dem manch wackerer Norddeutscher die Traumglotzkugeln aufreißen dürfte beim Lesen dieser Zeilen; gefolgt aber wird diese Verdutztheit sein von ungläubigem Kopfschütteln, unwillig ärgerlichem Achselzucken, ja der entrüsteten Abkehr von dem Verkünder solch unsinniger Verschrobenheit. Und der ganze Erfolg wird wohl vorerst ein überlegenes Lachen der Entrüstung sein ob des Aberwitzes und Verfolgungswahnes, der aus solchen Behauptungen doch unverkennbar zu ersehen sei. Da aber muß es klipp und klar herausgesagt werden: nicht um uns und unsere ‚Zurechnungsfähigkeit' handelt es sich hier, sondern lediglich darum, ob der Deutsche in letzter Stunde solch Unwahrscheinliches, Ungeheuerliches und Aberwitziges zu begreifen sich entschließt oder nicht. Vertraut er in hochmütiger Besserwisserei, vorwitzigem Eingebildetsein lieber seinem ‚scharfen Blick' und seiner starren Durchdrungenheit von sich selber, dann ist er, dann ist das deutsche Volk verloren. Und so wollen wir denn unbekümmert und unbeirrt versuchen, dem Deutschen die allzu hochmütig und siegessicher emporgereckte Nase auf Dinge zu stoßen, die er ansonsten nie und dank Zions Meisterschaft im Verschleiern wirklicher Zusammenhänge selbst nach seinem Untergang nicht zu sehen bekäme."

„Und so will denn der Verfasser dieses Buches sich mit allem, was er an Erkenntniskraft hat und vermag, dem ganzen deutschen Volke in dieser schwersten Schicksalsstunde zur Verfügung halten, wissend, daß er, auf den ersten Blick imstande, den jüdischen und zumeist nach längerer Beobachtung auch den deutschen Abkomman-

dierten zu erkennen, gar bald sein Wissen und seine Methode gelehrigen Jüngern mitzuteilen vermöchte, so daß die Hoffnung auf eine Erlösung in letzter Stunde doch noch nicht ganz von der Hand zu weisen wäre. Vorbedingung allerdings zu diesem Gelingen wäre ein unbedingter Glaube und ein unbedingtes Vertrauen zu seinem immer wieder eben durch jene Abkommandierten angezweifelten Wesen, die durch kein Beschwätzen, kein Verleumden, kein Verdächtigen seiner reinen Absichten, kein Herabsetzen und Anschwärzen derjenigen, die bereits ihm treu zur Seite stehen, ins Schwanken gebracht werden dürften."

„Es wird nun an der Zeit sein, eines der bedeutsamsten Faktoren zu gedenken, der den unbehinderten Aufstieg Zions zur alleinherrschenden Weltmacht mächtig fördern half: der Stellungnahme Roms zum Deutschtum und seines geheimen Einverständnisses mit Zion, wie es sowohl in dem angedeuteten, wie in tausend anderen Fällen für denjenigen, der nicht Worte, sondern Taten zur Ergründung des Wollens irgendwelcher Mächtegruppen heranzuziehen gelernt hat, unter der Maske der Gegnerschaft immer wieder erkennbar wird.

Wer auf den Urgrund der katholischen Kirche und ihrer Entstehung hinabstiege, der würde gewahr werden, daß letzten Endes die Kirche die Rache des beweglichen Geistes an und der Schutz vor dem menschheiterlösenden Willen Jesu Christi gewesen ist. Daß der von göttlichem Geiste erfüllte Mensch aber, der da lehrte, daß das Himmelreich in uns für jedermann zu finden sei, mit entsetzten und verstörten Blicken um sich sehen würde, wenn er gewahr würde, wie eine Gesellschaft mit unbeschränkter Haftung in seinem Namen ihre seelenvergewaltigenden Netze über den Erdball auszuspannen bemüht war, ist für denjenigen, der die Gestalt Jesu Christi unabhängig von Dogma und Deutung zu erschauen wußte, überzeugend klar. Wer aber in der Tat an sich nur flüchtig vorüberziehen läßt, welche Fülle der ungeheuerlichsten seelischen und leiblichen Vergewaltigungen im Namen Jesu Christi von der römischen Kirche über die Welt gebracht wurde, der kann nicht mehr darüber im Zweifel sein, daß hier eine jüdischem Machtwillen und jüdisch psychagogischer Vergewaltigungsgier verwandte Genossenschaft begründet worden war, eine Genossenschaft, die diese Verwandtschaft sowohl durch Duldung und Benützung jüdischer Geldmacht, als namentlich durch den in allen Jahrhunderten fest-

stellbaren Zustrom jüdischer Elemente zur römischen Kirche bekundet hat. Denn wo die römische Kurie dem Judentum gegenüber auf rein religiösem Standpunkt steht, mithin jeden 'Getauften' mit offenen Armen aufnimmt, da ist, wäre selbst in der Uranlage[1] Rom dem jüdischen Geiste nicht also nahestehend gewesen, der Verjudung der Kirche Tür und Tor geöffnet. Ja, es muß sogar in diesem Zusammenhange gesagt werden, daß für den Seelenkundigen darüber kein Zweifel obwalten kann, daß gerade durch den jüdischen Zustrom mittelalterliches Dogma und Fanatismus immer wieder in der christlichen Kirche aufgeschürt wird, dieweil ja die Sucht des stehend Getauften dahingeht, nach dem uns wohlbekannten und gerade hier wörtlich anwendbaren Überkompensierungs-Grundsatze: 'Päpstlicher als der Papst' vor seinen priesterlichen Genossen zu erweisen, wie stark und tief er vom Geiste der Kirche durchdrungen sei! So will es denn die Tragödie des Glaubenswahns, daß gerade von den zutiefst ungläubigen Naturen dank fanatischen, vor sich und der Welt zur Schau gestellten Gläubigkeitsgebärden Aberglaube und Dogmenwahn immer wieder zu ekstatischer Lohe emporflammen und die Menschheit so durch die Befruchtung des Kirchenglaubens mit im letzten Grunde ungläubigen Elementen niemals von alten Irrlehren befreit werden kann.

Dieser Blick des Psychologen freilich, der es wagt, hinter die Masken pfäffischer Gebärden und gläubig erstarrter Gesichtszüge zu blicken, ist dem Römling wenig genehm; was uns aber gewißlich nicht hindern wird, die wahren politischen Zusammenhänge, wie sie sich auf Grund solcher Einsicht uns erschließen, freimütig darzulegen. Beide Großmächte aber, Zion und Rom, tragen Masken von Partei und Gläubigkeit, die für den Uneingeweihten das eigentliche, dahinter versteckte Antlitz niemals erkennen lassen. Und während Zion heute, sei es namentlich als 'Sozialismus' verkleidet, sei es in allen übrigen Parteien, durch seine unerkannten Abkommandierten allgegenwärtig waltet, hat Rom in Deutschland die gewaltige Zentrumspartei, in Österreich die durch Karl Lueger begründete christlichsoziale Partei zu seinen politischen Organen erkoren. Und da hat dieser Weltkrieg für den Eingeweihten klar und unzweideutig ergeben, daß diese beiden Großmächte, mögen sie sich auf der politischen Bühne auch noch so sehr zu bekämpfen scheinen, doch in seltsamer Einmütigkeit stets

[1] Vergessen wir nie, daß die ersten Christen — Juden waren!

dafür zu sorgen wußten, daß wahrhaft deutsch gesinnte Elemente niemals zur Regierung kamen, so zwei um ein Beutestück Streitenden gleichend, die dieses dem einzig darauf Anspruch habenden Dritten um keinen Preis gönnen und also, wenn dieser Dritte einem von ihnen allzu gefährlich an den Leib zu rücken beginnt, das Beutestück lieber rasch dem weniger verhaßten Gegner zuwerfen, in solch ewigem Wechselspiel den berechtigten Eigentümer dank diesem aufreibenden und niemals völlig durchschauten Kampfe entkräftend und tödlich ermattend! Wer dies geheime und geheimnisvolle Wechselspiel zwischen Rom und Zion, von den feindlich scheinenden Parteischlagworten getäuscht, nicht zu durchschauen vermag, der ist bar jeder tieferen politischen Einsicht und wird, wie eben der unglückselige deutsche Michel, ahnungslos um die wahren Gründe seiner Vernichtung zugrunde gehen.

Gerade wir Österreicher hatten wieder und immer wieder Gelegenheit, diese katholisch-jüdische Allianz in ihrer fluchwürdigen Wirksamkeit zu erleben. Als zum Beispiel der Sozialismus bei uns nach dem Umsturze ans Ruder kam, da wäre es den Uneingeweihten wohl selbstverständlich erschienen, daß nun alle von sozialistischer Seite so lange gepredigten und versprochenen Reformen sich vollziehen würden mit der Wucht und Schnelligkeit, wie sie die endlich erlangte Herrschaft wohl hätten zeitigen müssen. Aber siehe da! Als im Parlamente jenes Ehegesetz, welches unser kleines Deutschösterreich einzig und allein auf der ganzen Welt vom katholischen Dogma der Unlösbarkeit katholisch geschlossener Ehen bis zum heutigen Tag nicht freizumachen gewußt hat, auf der Tagesordnung war, da hatten Rom und Zion hinter den politischen Kulissen, woselbst, den geprellten Völkern unsichtbar, seit jeher die waren Geschehnisse längst beschlossen und ausgemacht sind, ehe das politische Gaukelspiel auf der parlamentarischen Schwindelbühne abgehaspelt wird, alles geregelt und beschlossen; und in der parlamentarischen Sitzung waren, da es zur Abstimmung kam, ganz einfach die sozialistischen Abgeordneten in so geringer Zahl anwesend, daß das Reformgesetz dank der Deutschnationalen Partei, die hinwiederum ihrerseits mit den Christlichsozialen irgendwelche Gegenseitigkeitspakte abgeschlossen hatte, nicht zur Annahme gelangte. Daß ein Parlamentarismus, welcher es bei irgendwelchen Gesetzentwürfen dem Belieben des einzelnen ‚Volksvertreters‘ anheimstellt, anwesend zu sein oder nicht, ein Hohn, eine Farce, ein erbärmlicher Schwindel ist, sei

hier nur nebenbei erwähnt, da ja dieser Krebsschaden des öffentlichen Lebens nicht durch einzelne Verbesserungen, sondern nur durch völlige Abschaffung ausgemerzt werden könnte.

Aber Rom erweist sich dankbar. Das ‚do ut des', das im realpolitischen Leben ganz und gar die Ideen, die die einzelnen Parteien zu vertreten vorgeben, und ihre unentwegte Durchführung verdrängt, zeigt sich bald in seiner erfreulichen Auswirkung. Denn da Österreich, dessen Hauptstadt so unglückselig während des ganzen Krieges von den polnisch-jüdischen Flüchtlingen überschwemmt und nach Ungarns Wiederaufrichtung auch das Asyl aller daselbst mißliebig gewordenen Hebräer geworden war, nun wieder unter christlichsoziale Oberhoheit kam, was war begreiflicher, als daß nun hinwiederum die Ausweisung von weit über 200 000 Fremdlingen, die durch Zahl und Wirksamkeit die Vernichtung der eingeborenen Bevölkerung auf das Furchtbarste beschleunigten, nun von der ‚dankbaren' christlichsozialen Partei hintertrieben wurde?! Abermals wird auf der politischen Bühne ein Gaukelspiel mannigfaltigster Art zum Besten gegeben; abermals werden Parteigenossen und Wahlvieh geködert durch W o r t e, wie sie gerne vernommen werden, denen aber niemals die entsprechende T a t folgt, was der unglückselige Wähler längst vergessen hat, da nicht getane Taten durch neue gern gehörte Worte aus seinem Denkvermögen verdrängt werden. So geht das politische Maskenspiel fort und fort, weiter und weiter, und die geheimen Mächte triumphieren, indes das unselige Volk niemals aus dem Dämmerzustande politischer Unmündigkeit und Ahnungslosigkeit erwacht.

So muß es denn als allgemein gültiger Grundsatz aufgestellt werden: Wort und Tat sind nur bei jenen Menschen und jenen Parteien eines, die die Macht nur suchen im Dienste irgendeiner unverrückbar festgehaltenen Idee, von der sie nicht abweichen und an der sie nicht rütteln lassen; während hingegen jene Menschen und Parteien, welche Ideen haben oder genauer gesagt heucheln, einzig und allein nur im Hinblicke auf die heißhungrig erstrebte Macht, in bezug auf Inhalt, Tragweite und Durchführung ihrer zur Schau gestellten und dem Volke als Parteiprogramm aufgeschwatzten ‚Ziele' gerne mit sich handeln lassen, wenn sie hierbei nur zur Macht gelangen oder die endlich erreichte nicht einzubüßen befürchten müssen."

„Wenn wir den Aufstieg des Judentums zur Weltherrschaft auf medizinischem Gebiete ins Auge fassen, so ist die Verschiebung der Aufmerksamkeit auf das bewegliche Element sowohl im Arzte als auch im Patienten das vorerst in die Augen springende Phänomen. Es ist klar, daß sowohl auf Grund des der jüdischen Begabung Gemäßen als auch zum Zwecke der Vergewaltigung und Ummodelung der arischen Struktur im körperlich-seelischen Sinne eine gewaltige Wandlung vor sich gehen muß. Während der arische Arzt zum Beispiel zur Kenntnis des Nervensystems und des von ihm abhängigen Seelenlebens gründliche Nervenphysiologie, genaues Wissen um Verlauf und Lage der Nervenbahnen, kurz, eine der Histologie und Anatomie ebenbürtige Einsicht in das physiologische Nervennetz voraussetzt, begnügt sich der Jude mit einem flüchtigen ‚Erlernen' all dieser langweiligen exakten Dinge und verwendet alsbald Aufmerksamkeit und Geisteskraft auf das ihm Entsprechende und wird seine psychagogische Begabung, seine auf Grund eigenster libertinöser Art[1] aufs Erotische eingestellte Wachsamkeit einzig und allein in den Dienst sexueller Probleme, psychologischer Spitzfindigkeiten stellen.

Und hier ist denn vor allem zu betonen, daß, was vom Judentum auf psycho-erotischem Gebiete Neues geleistet wurde, im Grunde nur Wert und Gültigkeit hat für die aus eigener Uranlage ihm wohlvertraute Seele eben des jüdischen Patienten, der, was Struktur und Daseinsbedingungen betrifft, so ganz anders ins Leben gestellt ist als der ureingeborene, weder durch Beweglichkeit noch durch Verneinung beunruhigte deutsche Mensch. Sehr wirksam kam dieser unüberbrückbare Unterschied zwischen der Psychologie des arischen Menschen (in der doppelten Bedeutung dieses Genetivs) und der des Juden in einer langwierigen Diskussion zur Geltung, welche die neubegründete ‚Gesellschaft für angewandte Psychopathologie' im Sommer 1920 im Hörsaal der Klinik Wagner-Jauregg abhielt. Hier, wo in, wie es schien, unvereinbarer und unüberbrückbarer Divergenz die von Siegmund Freud begründete Psychopathologie mit der — von dessen Anhängern derart ‚herabbezeichneten' — Schulpsychologie zusammenprallte, wäre dank der Vogel-Strauß-Spielerei und schlauen Vertuschung auf der einen, dank der Ahnungslosigkeit und wohl

[1] Siehe Zitate aus „Geist und Judentum". (Anm. d. H.)

auch feigherzigen Ängstlichkeit im Aufdecken der wahren Zusammenhänge auf der andern Seite die Diskussion ergebnislos verlaufen, wenn der Verfasser sich nicht als letzter zum Worte gemeldet und den Versuch gemacht hätte, die tieferen Gründe der Unvereinbarkeit und Verständigungsunmöglichkeit beider Richtungen aufzudecken. Der Inhalt dieser Darlegungen aber war folgender:

Psychoanalyse oder Schulpsychologie?

Der Grundirrtum aller Psychopathologie, ja jeglicher praktischen Anwendung psychologischer Theorien besteht darin, daß stets von ‚der' Seele ‚des' Menschen ausgegangen wird, wobei völlig außer acht gelassen wird, daß es in der Grundstruktur der seelischen Anlage Verschiedenheiten und Divergenzen gibt, die es verursachen, daß die Wissenschaftler je nach ihrer Zugehörigkeit zu bald dieser, bald jener seelischen Grundstruktur, die dementsprechenden Methoden verfechten und ihre Meinungsverschiedenheiten und Mißhelligkeiten demnach nicht früher geklärt werden können, als bis die überbrückende Erklärung hierfür gefunden sein wird. Aller Psychologie aber muß das vorausgehen, was ich die Biologie des Geistes nennen möchte: Erkenntniskritik und Erkenntnis der wichtigsten Faktoren, die zur psychischen Grundstruktur der verschiedenartigen Rassen beitragen. Einer der wichtigsten Faktoren aber zum Gesamtbilde einer seelischen Struktur bildet Bejahung und Verneinung der Seele von seiten der Umwelt. Dies ist biologisch ein nicht minder bedeutsamer Faktor als etwa im pflanzlichen Bereiche Belichtung und Bewässerung, die, richtig verabreicht, gleichsam der physiologischen Bejahung der Pflanze gleichkommen, während ihr Fehlen oder aber die falsche Dosierung gleichsam die physiologische Verneinung des Organismus in gewißlich einleuchtender Analogie darstellen. Ebenso nun aber wie eine Pflanze, die durch die unzureichende oder falsche Ernährung physiologisch verneint wird, und demnach nicht zur völligen Entfaltung gelangen, sondern irgendwie kränkeln und leiden wird, ebensosehr wird auch die menschliche Seele, wenn die zu ihrer Entfaltung wichtigste Bejahung einer ihr wohlgesinnten Umwelt fehlt, geradezu a priori zum Kränkeln, zum Leiden, zur psychopathologischen Grundveranlagung vorherbestimmt sein. Dieser unendlich wichtige Faktor von Bejahung und Verneinung der menschlichen Seele durch die Umwelt bildet namentlich in der

Kindheit einen derart bedeutsamen Faktor für das künftige Gesamtbild der Seele, daß wir geradezu die beiden Grundtypen des bejahten und des *verneinten* Menschen für die Psychologie und Psychopathologie werden aufstellen müssen.

Die von der deutschen Wissenschaft begründete sogenannte Schulpsychologie hatte nun aber den bejahten Menschen so sehr zur selbstverständlichen Voraussetzung aller seelischen Betrachtung, daß sie die psychischen Regungen des von Haus aus verneinten Menschen weder *kannte* noch, als dieselben in ihr Blickfeld gerieten, *erkannte*, noch endlich die wissenschaftlichen Theorien, die der gleichen Grundstruktur entsprangen, *anerkannte*! Nun aber gilt es ein der Wissenschaft wenig würdiges Vogel-Strauß-Spiel in den Fragen psychischer Forschung endlich aufzugeben, wollen wir zur letzten Einsicht gelangen. Es gilt zu erkennen, daß mit dem Auftreten des Judentums unter den europäischen Wirtsvölkern eben jene Verneinung der jüdischen Rasse im täglichen Umgang mit den Wirtsvölkern einsetzte, die den von seiner Umwelt verneinten Menschen erschuf und zum ersten Male in den Bereich der psychologischen Wissenschaft eindringen ließ. Als nun aber mit Professor *Freud* eine der gleichen Grundstruktur (auf die hier nicht näher eingegangen werden soll) entsprechende und den gleichen Verneinungsphänomenen gemäße Psychopathologie hervortrat — was Wunder, daß diese seltsam neuen psychischen Phänomene bei den in der Grundstruktur anders veranlagten, durch das schmerzliche Erlebnis der Verneinung niemals hindurchgegangenen Männern der Wissenschaft Befremden, die entsprechende Psychopathologie aber Ablehnung und Verständnislosigkeit fanden! Zwar bot die Großstadt mit ihren zahlreichen seelischen Erkrankungsphänomenen von Vereinsamung, Ziellosigkeit, fehlendem Anschluß soziologischer und erotischer Natur, Rastlosigkeit und Unbehagen genugsam ‚Verneinungen', also daß hin und wieder Individuen vorkamen, die ähnliche Symptome aufwiesen wie die jüdische Rasse, doch aber war der gekränkte und also zumeist seelisch erkrankte Mensch den Wirtsvölkern nicht derart zum selbstverständlichen Ausgangspunkte wissenschaftlicher Betrachtung geworden, daß eine ihm allein angepaßte und verdankte Wissenschaft auf Billigung oder auch nur Verständnis hätte stoßen können. Gleich das Verhalten im Erotischen ist ein Musterbeispiel für Divergenz und abgründige Verschiedenheit des bejahten und des verneinten Menschen. Nicht nur aber, daß die semitische Rasse

bedeutend früher zu erotischer Reife gelangt (der 13. Geburtstag gilt bei den Juden als der Tag der Mannwerdung!), gerade die Verneinung des Ichs durch Ablehnung von seiten des Wirtsvolkes erzeugt ein so vollständig anderes Verhalten in der Erotik, daß wir begreifen können, die deutsche Psychologie sei diesen Phänomenen und der entsprechenden Wissenschaft verständnislos gegenübergestanden. Und während zum Beispiel der deutsche Knabe, falls er nicht durch schlechte Beeinflussung frühzeitig geweckt wird, etwa bis ins 18. Lebensjahr in vollständiger Kindlichkeit und Ahnungslosigkeit verharrt, worauf dann etwa durch das Erlebnis eines ersten Wohlgefallens an der erotischen Partnerin der Liebesdrang jählings erwacht, wird der frühreife semitische Knabe durch die viel zu wenig beachteten, äußerst schwer wiegenden Ereignisse erster Verneinung durch das Verhalten der Altersgenossen mit seinem hierbei gekränkten und verneinten Ich gleichsam in die Sackgasse der Erotik flüchten. Jede seelische Verneinung aber verlangt Trost, Gegengewicht und Kompensation in irgendwelcher deutlich fühlbaren Bejahung. Wo aber wäre diese psychische Bejahung sichtbarer waltend vorzufinden als in den erotischen Affekten? So wird denn Frühreife, gepaart mit Verneinung, das erotische Moment ganz anders in den Mittelpunkt des Erlebens stellen und — bei der Schwierigkeit, die ersehnte erotische Bejahung zu erreichen — abermalige Verneinung, nunmehr auch im Erotischen, gemeiniglich ergeben. So läßt sich das Entstehen des sogenannten ersten erotischen Traumas erklären, in dem, wie man sieht, Freud irrtümlicherweise die Ursache seelischer Erkrankung erblickt, indes es als Wirkung des zur Erotik Zuflucht nehmenden verneinten Ichs anzusprechen wäre. Man sieht, wie erst ein Standpunkt, der die Psyche als nicht schlechthin gegeben betrachtet, sondern Bejahung und Verneinung in den ersten Lebensregungen als den wesentlichsten zur anders gearteten Grundstruktur hinzutretenden Faktor anerkennt, ganz anders der Wahrheit auf die Spur kommen wird als die gleichsam in medias res gelangende naiv-egozentrische Psychopathologie desjenigen, der der eigenen Art nicht selbstkritisch gegenübersteht. Einen unerschütterlichen Beweis für die Wahrheit unserer Theorie mag die nicht wegzuleugnende Tatsache bieten, daß, mag Freuds Psychoanalyse in noch so vortrefflicher Witterung das erste erotische Trauma aufgespürt haben, mit dieser Tatsache niemals noch ein Patient als dauernd geheilt zu betrachten war. Wer Ge-

legenheit hatte, Freudsche Patienten während und nach der ‚Kur' zu beobachten, der wird mit uns wissen, worin der scheinbare Kurerfolg während, die mit eherner Notwendigkeit zu erwartenden Rückfälle nach der Behandlung bestehen: die Lust des bejahten Ichs durch die stundenlange Beschäftigung des Arztes mit dem Patienten, die Freude, sich und sein Innenleben einem teilnehmenden Zuhörer zu entfalten, das Glück, endlich einmal ‚ernst genommen' zu werden, ja einem zweiten Menschen mit all seinem Innenleben bedeutsam und wichtig zu erscheinen, sind derartig beseligende und entspannende Ichbejahungen, daß das erotische Lustmoment (wenn es eine Patientin ist, welche die Beschäftigung eines Mannes mit ihrer Erotik geradezu als Koitusersatz empfinden kann!), gar nicht hinzuzukommen braucht, um ein Aufleben und Aufblühen des Patienten während der Behandlung und also scheinbare Heilung zu zeitigen. Anderseits aber ist es mehr als einleuchtend, daß der Patient, sich selber überlassen, aus der Sackgasse der Erotik herausgeführt, ohne auf einen neuen, Sinn, Ziele und Daseinslust spendenden Weg gewiesen zu sein, alsogleich wieder dem alten Elend verfällt, jenem psychisch Erkrankten ähnlich, der von einer fixen Idee geheilt, allsogleich nach einer neuen fixen Idee zu fahnden verdammt ist, soferne seinem Leben kein wirklicher beglückend ausfüllender Inhalt gegeben werden konnte.

So sehen wir denn, daß unser Psychologe aus gleicher Veranlagung zwar mit außerordentlicher Feinheit ersten Erkrankungssymptomen nachzuspüren wissen wird, aber ohne vorpsychologische Erkenntnis von den Grunderfordernissen allen Lebens auch niemals die wahre Heilung des wahrhaft Erkrankten (des Gesamt-Ichs!) wird bieten können. Jedenfalls aber muß die Schulpsychologie ebenso zugeben, daß sie den psychischen Phänomen des in der Grundstruktur verneinten Menschen beweglichen Geistes nicht gewachsen ist, wie die Freudsche Methode einsehen lernen muß, daß sie eine spezifische Seelenveranlagung nicht als allgemein gültig hinstellen darf, daß sie aber auch anderseits der wahren Erkrankung, in der ihr gleichen psychischen Grundstruktur wurzelnd, niemals ein Ende zu bereiten imstande ist." — — —

„Wird es jemanden, der die Verhältnisse an unserer Wiener Universität und das Zahlenverhältnis zwischen jüdischer und arischer Ärzteschaft namentlich auf dem Gebiete der Seelenforschung kennt, wundernehmen, daß nur einige wenige eingeschüchterte

deutsche Ärzte verstohlen aufzuatmen wagten, da diese Klarlegungen ausgesprochen wurden, indes die ungeheure Majorität der Anwesenden in Wut und Haß über solche im Zeitalter schier unbeschränkter Vorherrschaft jüdisch orientierter Wissenschaft höchst unzeitgemäße und deplacierte Aufklärungen derart ergrimmte, daß, obgleich die Veröffentlichung der gesamten Diskussion als eine erste publizistische Tat des neuen Vereines geplant war, diese gänzlich unterbleiben mußte, da es denn doch nicht anging, des Verfassers alsbald in Abschrift eingereichte Schlußbetrachtungen einfach auszuscheiden?...

Wie nahe verwandt der psychagogischen Begabung des Judentums alles sein muß, wo sich die uns wohlbekannten Vergewaltigungskräfte entfalten können, mithin das ungeheure Gebiet von Suggestion und Hypnose, liegt wohl auf der Hand. Und so ist es denn begreifliches Hauptziel jüdisch orientierter Wissenschaft, den Glauben und die Anerkennung suggestiver Kräfte sowohl auf ärztlicher als auch auf Laienseite zu fördern, auf daß die angeborenen Gaben auf der einen Seite, das gläubige Entgegennehmen und sich der Behandlung Fügen auf der andern Seite die nötige Voraussetzung zur Entfaltung jeglicher Seelenvergewaltigung bilde. Der Uneingeweihte hat zumeist wohl keine Ahnung davon, welch furchtbare Macht in die Hand des jüdischen Arztes gegeben ist, falls die von ihm gewünschte Weltanschauung sich durchsetzt und der Laie an Suggestion und Hypnose als Heilung fördernde Kräfte blindlings glauben lernt. Welche Verbrechen aber an der arischen Bevölkerung begangen werden können, wenn sich diese dem jüdischen suggestiven Willen in der Hand einer den jüdischen Weltzielen dienenden Ärzteschaft unterordnet, ahnt selbst der arische Kollege heute noch in den seltensten Fällen."

„Wer aber finden mag, daß das philosophische Problem in diesem Buche etwas zu flüchtig abgetan erscheine, dem geben wir zu bedenken, daß hier, wo es sich um ein für alle Zukunft entscheidendes Entweder-Oder dreht, nicht am Platze wäre, Ab- und Irrwege mannigfacher Verstiegenheiten nachzuschreiten, sondern es einzig und allein darauf ankommt, am Kreuzwege ein lautes und energisches ‚Halt!' zu rufen und mit aller Entschlossenheit und Unbeugsamkeit, wie die höchste Not sie gebietet, den einzig richtigen Weg des lebendigen Denkens zu wollen, zu wissen und zu wandeln.

Wie es dem Judentum gelang, seine Geistigkeit durchzusetzen, ‚seine Leute' in den Vordergrund des Interesses zu rücken und alles ihm Feindliche vom öffentlichen Leben geradezu auszuschalten, dem soll nun unsere nächste Betrachtung gelten. Denn die Kunst und das Geheimnis des jüdischen Erfolges zeigen sich ja in der aus dem Handelsbetriebe herübergenommenen Schlauheit und Gerissenheit, mit der das Geistesleben in einen Handelsmarkt verwandelt wird, auf welchem nur jene Ware ausgelegt, angepriesen und an den Mann gebracht wird, die dem Marktaufseher genehm ist, indes alle Waren, an denen er nicht durch Provision und Anteil beteiligt ist, überhaupt nicht geduldet und gar nicht angepriesen werden.

Wir haben im ‚Wirtschaftsleben' bereits zu zeigen gewußt, wie sinnlos die alten Gesetze von Angebot und Nachfrage, auf die sich die Schulnationalökonomie noch immer etwas zugute tut, in einer Wirtschaftsordnung sind, in der der Bewegliche mit seinem Profit Selbstzweck, das Bedürfnis von Produzenten und Konsumenten untergeordnete Nebensache geworden sind. Während aber im Wirtschaftsleben doch immerhin die daseinsbedingten Forderungen der alltäglichen Bedürfnisse richtunggebend wirken und vom Judentum nur in seinem Sinne abgebogen und ausgenützt werden, ist im Geistesleben — und dies einmal klar auszusprechen und aller Welt begreiflich zu machen, ist von der größten Wichtigkeit — der Vermittler zum unumschränkten Herrn und Beherrscher von Absatz und Ware geworden, derart, daß man ohne die geringste Übertreibung sagen muß: Im heutigen Geistesleben richtet sich die Nachfrage nach dem Angebot, dem Angebot, das durch das psychagogische Ineinanderarbeiten von Tagespresse, Reklame und Anpreisung, Zurschaustellung und Auf-den-Markt-Werfen der Zion genehmen, von Totschweigen, Ausschalten, Nichtbeachten und geradezu Verschwindenlassen der Zion feindlichen Geisteskost seine furchtbare Allmacht entfaltet. Das Allerverhängnisvollste an dieser schnöden Umkehrung eines ursprünglichen Zustandes, bei welchem Urteil und Geschmack eines selbsttätig denkenden und aufnehmenden Volkes noch aktiv und regelnd in die Entwicklung des Geisteslebens eingriff, zur Vergewaltigung, Lähmung und vollständigen Vernichtung eigenen, selbsttätigen Sichtens, Prüfens und Wählens führte zu einem Endergebnis der Umkehrung aller natürlichen Geistesgesetze, die geradezu folgendermaßen charakterisiert werden muß: die Entlebendigung des deutschen Volkes durch die jüdische Welt-

vergewaltigung hat den paradoxen Höhepunkt erreicht, daß das deutsche Volk nicht mehr selber denkt, sondern vom Judentum — gedacht wird.

Wer dies Furchtbare etwa mit ungläubigem Lächeln bezweifeln und für übertrieben halten mag, der versuche, sich einmal völlig bewußt darüber zu werden, wie denn eigentlich heutigentags geistige Werturteile entstehen und nach welchen Gesetzen Bücher Erfolg haben, allgemeiner Gesprächstoff werden, d.h. also, wie der Fachausdruck lautet, ‚gemacht' werden.

Eine ungeheure Rolle spielt hierbei der Massenwarenbetrieb, mit dem das Judentum überall dort einsetzt, wo es ihm genehme Geisteskost den ahnungslos vergewaltigten Deutschen zuzuführen gewillt ist. Wer die Auslagen unserer Buchhandlungen nicht mit dem Blicke des gedankenlos Hinnehmenden (‚Es' steht in der Auslage!) zu betrachten gewohnt ist, der wird bald gewahr werden, daß hinter diesem scheinbar Unpersönlichen und Zufälligen jeweiliger Neuerscheinungen sich Zions Wille emporreckt, der mit meisterlicher Psychagogie all das dem Deutschen vor die Nase hält, was für ihn ‚passend' ist, indes ‚Unpassendes' dem Blicke vorsichtig entzogen wird. Hand in Hand damit geht die marktschreierische Anpreisung in den Tageszeitungen, das konsequente Beschwätzen des zu Fördernden durch die allgegenwärtige Chawrusse überall dort, wo geistige Fragen besprochen werden und — Hokuspokus eins, zwei drei! — ein Mann ist ‚gemacht', ein Buch ist Tagesgespräch, eine Denkart die allgemeingültige und führende geworden!

Und dagegen nehme man die trostlose deutsche Schwerfälligkeit und Passivität in allen Geistesfragen, die Unfähigkeit in der Aufmachung und Anpreisung des zu Bejahenden, die Gründlichkeit und Sachlichkeit, mit der der wackere deutsche Kritiker das, was ihm wertvoll erscheint, eben deshalb so ernst und so schonungslos behandelt, daß der unglückselige deutsche Leser, statt zu den von deutscher Seite nur bedingungslose und unter den mannigfaltigsten Vorbehalten und Bedenklichkeiten fast mehr mißbilligten als angepriesenen Geistesprodukten zu greifen, doch lieber sich dem anvertraut, was, in eitel Begeisterung und Bejahung erstrahlend, jüdischerseits empfohlen und bedingungslos angepriesen wird. Nehmen wir noch den trostlosen Umstand hinzu, daß deutscherseits vor einer größern Öffentlichkeit für geistige Werte so viel wie nichts geschieht, dieweil die sekundäre Art des Deutschen

es mit sich bringt, daß er für die Lebenden nichts übrig hat und immer erst die Toten anerkennt und mit ihren Gedanken sich beschäftigt, also dann, wenn nicht mehr der Lebendige als Kraftzentrum hinter dem toten Buchstaben steht und mithin keine Gefahr mehr vorliegt, daß lebendiger Geist ins Leben gestaltend und erneuernd eingreifen könnte, so wird der ganze Jammer und die Erbärmlichkeit unserer Zeit offenbar, in der der Jude die geistige Nahrung liefert, die der Deutsche artig und widerspruchlos hinunterschluckt, ohne über Nährwert und Bekömmlichkeit sich weitere Gedanken zu machen.

Auf philosophischem Gebiete aber war es nach dem Umsturze sehr bezeichnend, daß zwei Bücher mit aller Energie auf den Markt geworfen und ‚gemacht' wurden, die ganz und gar den geheimsten Absichten Zions dienen: den Deutschen in Atem zu halten, sein Denken zu ermüden, zu verwirren, vom eigensten Sein abzulenken und derart zu verstören und zu verflüchtigen, daß keine Kraft und Aufmerksamkeit, kein tatgebärender Wille, keine nur aus unmittelbarer Fixation des Lebens geborene Entschlußkraft sich mehr in ihm rege. Diese schöne Aufgabe aber hatten die zwei Bücher ‚Der Untergang des Abendlandes' von Oswald Spengler und das ‚Reisetagebuch eines Philosophen' von Hermann Grafen Keyserling übernommen.

Mit dem Judentum ist etwas völlig Neues, noch nie Dagewesenes, dem Arier ganz und gar Unverständliches in das Leben eingetreten, dem er mit all seiner Geistesschärfe und Denkkraft nie und nimmer beizukommen vermag. Denn wenn er auch im Laufe der Jahrhunderte im Geisteskampfe der Verneinung, der Unterdrückung, der Lüge, der Hinterlist und der Gewalt vielleicht zu trotzen lernte — eines hat er nie erfaßt, einem zu widerstreiten sind ihm keine Organe gegeben, eines zu durchschauen scheint er nimmer erlernen zu können: den Schwindel, den rätselhaften, ungreifbaren, unkontrollierbaren, durch keine Geistesklarheit, keine Kraft des Denkens, keine Hartnäckigkeit, keine Konsequenz, keine starre Unbeugsamkeit, kein nachgiebiges sich Hinein-Fügen und -Finden bezwingbaren jüdischen Schwindel, der jene seltsam unheimliche Überlegenheit darstellt, mittels welcher der Jude einzig und allein seine Weltherrschaft zu türmen sich vermißt.

In der Tat aber ist es ein geradezu tragisches Phänomen, daß fassender Geist, und erlangte er die Kraft und Lebensfülle des Genies, ihm nicht gewachsen ist, indes der Schwindler, nicht

ahnend und fühlend, wie erbärmlich und armselig sein schmählicher Sieg im Grunde ist, sich bei seinesgleichen noch stolz und triumphierend dieser einzigartigen Über-legenheit zu rühmen imstande ist. Die Komik dieser Überlegenheit, die Leichtigkeit, mit der sie jederzeit gutem Glauben gegenüber erreicht werden kann, der ja vorerst nicht die geringste Ursache hat, sich in ein durch nichts begründetes Mißtrauen zu verwandeln, kommt erheiternd in jenem Scherze zum Ausdruck, da der Jude sich triumphierend rühmt, die dummen Gojim gefoppt zu haben, denen er allenthalben einredete, er heiße Josef, indes doch in Wahrheit sein Name Isidor sei!

So ungerechtfertigt nun auch das Triumphgefühl ob der Leichtgläubigkeit jener Gutgläubigen sein mag, wo kein Grund vorliegt, die Mitteilung zu bezweifeln, so rätselhaft ist doch heute diese Leichtgläubigkeit geworden, wo die nicht mehr zu bezweifelnde systematische Vernichtungsarbeit des Juden den Deutschen denn doch nachgerade so weit gebracht haben sollte, dies seiner Organisation unverständliche, geradezu inkommensurable Phänomen des Schwindels allmählich kennenzulernen. Und wenn der Deutsche nicht doch noch in allerletzter Stunde aus allzu später Einsicht die ihm völlig wesensfremde Struktur des Judengeistes und dessen wesentliche und im Grunde einzige spezifische Lebensäußerung zu begreifen lernt, dann wird eben unweigerlich des Juden allzu gute Einsicht in die sehr wohl begriffene deutsche Struktur zum endgültigen Siege des beweglichen Weltvergewaltigers führen.

So ist es aber Schwindel und immer nur wieder Schwindel, womit der Jude am sichersten und unfehlbarsten gegen die scheinbar uneinnehmbaren Festen deutscher Geisteskraft, Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Unbeirrbarkeit anrennt. Und der Bewegliche, der bei dieser seiner anrollenden Tätigkeit sich selber ununterbrochen um die eigene Achse dreht und gleichzeitig den andern zu drehen und zu verdrehen beflissen ist, erreicht mit diesem seinem jüdischen ‚Dreh' das scheinbar Unerreichbare, daß des Deutschen Kraft erlahmt, seine Klarheit sich trübt, seine Folgerichtigkeit ins Schwanken gerät und seine so zuversichtliche Unbeirrbarkeit einer zaghaften Verwirrung und Hilflosigkeit Platz macht.

Diesen Prozeß aber können wir vielleicht nirgends so gut beobachten wie dort, wo das Judentum in völlig bewußter Handhabung dieser seiner bislang ungreifbaren und unbegriffenen Waffe auf der Höhe seiner Macht mit wissenschaftlicher Prä-

zision ein Geistesprodukt auf den Markt wirft, das in unbeirrbarer Vorausberechnung all der mit mathematischer Sicherheit ausgetüftelten Wirkungen und Einflüsse auf den deutschen Geist von einer mit wissenschaftlicher Zielbestrebigkeit konkurrierenden Freimaurerzentrale aus in die Welt geschleudert wird wie ein Geschoß, dessen Bahn, Ziel und Durchschlagskraft der Artillerist mit kühler Voraussicht und Sicherheit zu errechnen weiß."

„Mit der gleichen Folgerichtigkeit und Unbeirrbarkeit, mit der Zion das ihm Gemäße dem Deutschen aufzwingt, weiß er selbstverständlich auch alles ‚Unpassende' von seinem gutdressierten Zögling fernzuhalten. Natürlich ließe sich die Zahl derartiger inhibierter und auf den zwar nicht offiziell geführten, aber darum um so nachhaltiger wirksamen jüdischen Index gesetzter Schriften beliebig vermehren. Heute, wo das Judentum den literarischen Betrieb ganz und gar in Händen hält und alle Dichter und Schriftsteller, die Erfolg haben wollten, sich unter die Oberhoheit der Vermittlerclique jeglicher Art zu beugen hatten, läßt sich schwer feststellen, wie viele Geister, die sich nicht unterordnen wollten, es gegeben habe, dieweil wir ja nur von solchen wissen und erfahren, die es getan haben, und die Kenntnis nie erschienener Werke und unterdrückter Begabungen sich begreiflicherweise unserer Einsicht entzieht.

Das wichtige Ziel Zions ist es nun aber, eine geistige Atmosphäre der nun kommenden Generationen zu schaffen, in welcher ganz einfach diejenigen, die eines ‚unmodernen', lebendigen fassenden Geistes wären, nicht gedeihen können, so daß geradezu automatisch nur Zion gemäße Begabungen überhaupt auf den Plan treten können. Abermals müssen wir auf das Dringlichste auf unsere Schrift ‚Wort und Leben' hinverweisen, in welcher der Unterschied lebendigen und entlebendigten Wortes und dementsprechender schöpferischer Begabung dargelegt wird. Was hier ergänzend und von Grund auf das ganze Problem verändernd hinzuzutreten hat, ist die Erkenntnis des Eingreifens beweglichen Geistes zum Zwecke der Invertierung des bereits vorliegenden sekundären Geistes, welche Invertierung zum Sturze, zur Wurzellosigkeit, zur leichten ‚Verschiebbarkeit' des entlebendigten und nichts mehr fassenden Geistes hinführt. Galt uns in jener Schrift sowie namentlich in dem Dialoge ‚Der Dichter und der Denker', sowie in den bewußt verfertigten invertierten gereimten und rhyth-

mischen Wortzusammenkünften ‚Die Visionen des Artur R. v. Retzenau‘ der inverse Wortjongleur noch als Schwindler und Hochstapler schlechthin, so sehen wir heute derartige Bestrebungen in ganz neuem, verändertem Lichte. Denn wo wir wissen, daß es der Weisen von Zion innigstes Bestreben ist, den Deutschen um die fassende Kraft seines Blickes, Gedächtnisses und also Wortes zu bringen, erscheint uns mit einem Male dieses Überhandnehmen inverser Wortakrobatik als ein planmäßig von Zion betriebener Vergiftungsvorgang am deutschen Geiste. Und während der entartete und entlebendigte Arier schließlich und endlich, bei aller Rücksichtnahme auf die Schuldigkeit seines traurigen Entlebendigtseins, vom Standpunkt der Gesunden und Lebendigen unweigerlich als Schwindler und Hochstapler abgelehnt werden muß, ist das scheinbar analoge Gebaren so mancher jüdischer Dichterlinge unbedingt als bewußter Zionismus zu bezeichnen. Denn die Beziehung des Beweglichen zum Worte ist eine derartige, daß ja hier keinerlei Entartung vorzuliegen braucht, um das Wort zu anderm zu gebrauchen als zum Ausdrucke innern Erlebens; und wo ja das Wort im Handelsbetriebe, in der Politik und wo immer es in den Dienst psychagogischer Künste von Zion gestellt sein mag, gemeiniglich ohnehin nur verwendet wird zum Zwecke der Vergewaltigung und Irreführung des Behandelten — was Wunder, daß es dort, wo es im eigensten Bereiche gleichsam um sich selber betrügen soll, einfach im Sinne der drehenden Bewegung, der Fixigkeit und schamlosen Fingerfertigkeit des verwirrenden Durcheinanders verdreht, verwirbelt und verwendet wird! So ist denn beim Juden dasselbe Phänomen, das beim Arier Inversion und lebenzerstörende Entartung bedeutet, ganz einfach ureingeborene Verwendung fix und fertiger Gegebenheiten zu altgewohnter Entfaltung einer uns wohlvertrauten Überlegenheit. Und was mit derartiger ‚ehrlicher Schwindeldichterei‘ erreicht werden kann, wenn nur die Chawrusse in gutem Zusammenarbeiten ihre zahlreichen Männer stellt und die Dichtung von ihrer Kritik und die Kritik von ihrem Publikum in Empfang genommen wird, das wird denn nun auch pünktlich erreicht: eine literarische Richtung wird geboren, ein Dichterkreis wird gebildet und ein heranwachsendes Geschlecht kann planmäßig gelähmt und vergiftet werden. Je weiter aber die Entlebendigung vorrückt, je weniger besagte Wortzusammenkünfte mit Leben und Erlebnis zu tun haben, desto mehr und nach-

haltiger wird Zions Zweck gefördert, den Zusammenhang zwischen Wort und Leben zu zerschneiden und das Bedürfnis der vom primären Welterleben zur Wortkunst hin- und herspielenden fixierenden Kontrolle als Wertmesser beim Genusse einer Dichtung zu beseitigen und auszuschalten? Wo aber der Mensch von erlebtem Innenbesitz zum Wortgebilde hin und widerfixiert und nur dort ein Wortgebilde billigt und gelten läßt, wo es im Entstehungszusammenhange mit Lebendigem auftritt und begriffen wird, da ist das Bereich des fassenden Geistes; wo es aber hingegen gelingt, ein Geschlecht heranzubilden oder besser gesagt herunterzuverbilden, das sich an Wortphantomen ergötzt und bis zum Rausche bedufelt, ohne im Fixatorischen Halt und Stütze gegen die zerstörende Wirkung solchen Worttaumeltrankes zu finden, da ist das wirbelige Drehbereich des beweglichen Geistes, und da kann Zions Weltherrschaft sich unbehindert entfalten.

Geht mit diesem Vernichtungswerke aller fassender Kraft im Innern auch die äußerliche Vernichtung altererbter Kulturgüter eines Volkes Hand in Hand, gelingt es Zion nicht nur, fassenden Geist zu verdrehen, sondern auch die Geistesschätze eines Volkes von der Bildfläche verschwinden zu lassen (Rußland! — aber auch die großen Reiche des Altertums!), dann setzt jenes Manöver ein, für das einen modernen Ausdruck für geistige Entwendung zu gebrauchen, völlig verfehlter Maßstab und mangelnde Einsicht in das tiefere Wesen solchen Prozesses wäre. Denn ‚Plagiat‘ wäre denn doch ein falsches und die Wüsten- und Räubergewohnheiten Zions wenig kennzeichnendes Wort! Und wenn ein ‚moderner‘ Dichter zionistischen Gepräges etwa aus wenig bekannten Geistesschätzen älterer Zeiten hin und wieder die eine oder andere Kostbarkeit als Eigenes zutage fördert, so ist hier, wo einfach in guter Tradition altererbte Weisheit und Sitte sich entfaltet, das Wort ‚Plagiat‘, das geistiges Eigentum zur Voraussetzung hat, ganz und gar nicht am Platze. Denn wenn wir wissen, daß die Völker der Erde mit allem, was sie haben, dem auserwählten Volke von seinem Jehovah großmütig zur Nutznießung preisgeben sind, da wird doch keiner von Diebstahl zu reden die törichte Vermessenheit haben?!...

...Und allen Ernstes möchten wir prophezeien, daß, wenn Zions Vernichtungswerk am deutschen Geistesleben im gleichen Tempo durch fünfzig Jahre ungehindert fortschreitet, unsere Kinder und

Enkel in aller Seelenruhe von Trägern bedeutungsreicher, nach der Phantasie des Orients verweisender Namen mit ‚Don Carlos‘ oder ‚Maria Stuart‘, mit ‚Egmont‘ oder ‚Faust‘ beschenkt werden könnten, ohne von einer traditionsbaren, versklavten und kulturlosen Generation hierin gestört zu werden.“

„Gerade im Hinblick darauf, daß eine schriftstellerische Persönlichkeit nur dann in ihrer Gesamtheit in Erscheinung zu treten vermag, wenn sie in geschlossener Einheit und von gemeinsamer Stelle aus der Öffentlichkeit entgegentritt, mußte der Verfasser bemüht sein, sein bisheriges und sein kommendes Schaffen in einem und demselben Verlage zu vereinigen. Wie aber wäre bei dem heutigen Verlagsleben, bei dem geringen Widerhall der ältern Veröffentlichungen derartiges möglich gewesen? Dank Zions Manövern sah sich der Verfasser nach den vier Jahren des Krieges, in denen das Erscheinen von Büchern überhaupt nahezu zur Unmöglichkeit geworden war, sowohl von jenem Verlage Wilhelm Borngräber, der einer ausgesprochen jüdisch orientierten, ja geradezu pornographischen ‚Geistigkeit‘ huldigte, als auch dank dem Eingreifen der Abkommandierten vom österreichischen Verlage ausgeschaltet und stand so vor der trostlosen und geradezu verzweifelten Alternative, entweder auf das Erscheinen von Schriften, die ja im geistigen Gesamtbilde als wesentliche Zwischenglieder zu Späterem nicht fehlen durften, zu verzichten, oder aber kläglich darauf angewiesen zu sein, als reifer Mann bei den verschiedenartigen Verlegern mit einzelnen Schriften herumzuhausieren, wobei noch dank Zions postalischen Eingriffen sicher zu erwarten war, daß Sendungen und Briefsachen einfach gestohlen würden, so daß sich der Verfasser dazu verdammt gesehen hätte, jahrelang seine besten Kräfte in vergeblichem, zersplitterndem und zermürbendem literarischen Kleinkriege zu verzetteln.

Zudem stand dies unser neues, entscheidendes Buch bevor, das, an falscher Stelle veröffentlicht, niemals in die Hände derjenigen gelangen würde, für die es bestimmt war. In dieser für einen geistig Schaffenden geradezu verzweifelten Lage entschloß sich der Verfasser nach monatelangem schweren Erwägen zur Begründung eines selbständigen Verlages. Die Möglichkeit hiezu ergab sich durch die Verbindung mit einem treuen, in verläßlicher, freundschaftlicher Gesinnung erprobten deutschen Ehepaar, das, im Verlagswesen aufgewachsen und wohl bewandert, mit Freuden bereit

war, einen neuen, vorerst nur aus den Werken des Verfassers gebildeten Verlag zu begründen.[1] Die Hoffnung, die uns hiebei leitete, war, daß, wenn sich das Gesamtwerk des Verfassers in seinen organischen innern Zusammenhängen der deutschen Leserwelt erschließen würde, ähnlich Denkende und Gesinnte sich wie anschießende Massen an kristallinischen Kern zu einem Verlage zusammenschließen würden, der den Antaios-Gedanken, den primären, lebendigen Geist, zu Schutz und Trutz wider die allenthalben dräuenden Entlebendigungsversuche am deutschen Volke verwirklichte und bewahrte.

Daß dieser Versuch ein gewagter sei, war dem Verfasser wohl bewußt, dank dem ingrimmigen Vernichtungswillen, den ja alle geheimen, gegen Deutschland tätigen Vergewaltigungsmächte allsogleich gegen dieses Unternehmen richten würden, und dank der Langsamkeit und Trägheit derer, die, selber sekundär, den unbehaglichen Erretter vorerst kaum willkommen heißen und fördern würden. So stand es dem Verfasser denn klar vor Augen, daß er mit diesem Unternehmen auch seine ganze bürgerliche Existenz aufs Spiel setzte, da der Aufwand an Geldmitteln, den eine solche Verlagsbegründung beansprucht, ihn wohl mit allem, was er besaß, zu binden und also im Falle des Mißlingens wirtschaftlich zu vernichten drohte. Aber: was wäre das für ein armseliges Einstehen für sein Denken und Wollen, wenn man nicht die Kraft und den Glauben aufbrächte, sich mit allem, was man ist und hat, dafür einzusetzen! Und so sah denn der Verfasser diese Begründung nun, wo es sich um das Durchsetzen und Hochkommen seines Denkens im deutschen Volke handelte, geradezu als einen symbolischen Vorgang an: Gelänge es nicht, Zions Übermacht auf eigene Faust und in völliger Unabhängigkeit von geheimen feindlichen Einflüssen durch ein eigenstes Unternehmen zu brechen, nun, dann wäre das deutsche Volk vielleicht überhaupt nicht, jedenfalls aber nicht durch des Verfassers Denken und Wollen zu retten, und dann möge er immerhin mit seinen unverwendbaren Bestrebungen zugrunde gehen.

Wer aber, an einem entscheidenden Wendepunkte seines Lebens

---

[1] Auch aus dieser Hoffnung von Trebitsch sollte eine Enttäuschung werden. Aus Vertrauen wurde Mißtrauen. Erst als der gesamte „Antaios-Verlag" unter dem Dache des „Hammer-Verlages" von Th. Fritsch Unterkunft fand, war Trebitsch über die Zukunft seiner Bücher beruhigt. (Anm. d. H.)

angelangt, nicht mit seinem ganzen Sein für das, was er verficht, einzutreten weiß, wie sollte der, sich selber nicht voll und ganz vertrauend, das Vertrauen und den Glauben der Welt gewinnen?

Und so trat denn der Antaios-Verlag im Sommer 1920 vorerst mit den programmatischen Schriften ‚Wir Deutschen aus Österreich' und ‚Wort und Leben' in Erscheinung. Dann aber folgten im Herbste sowohl eine bereits im Kriege geplante Sammlung von Deutschtumbekenntnissen deutschösterreichischer Dichter als auch außer der bereits erwähnten 2. Auflage des Trauerspiels ‚Galileo Galilei' eine seit dem Jahre 1917 fertiggestellte Auswahl ‚Nikolaus Lenaus geistiges Vermächtnis', mit welcher dieser herrliche und mit seinem Besten so gut wie vergessene, ja niemals wahrhaft erkannte Dichter dem deutschen Volke neu geschenkt und gedeutet werden sollte. Zur Weihnachtszeit aber folgte, mit besonderer Sorgfalt und Liebe ausgestattet, eine auch vor Jahren bereits vollendete kleine Erzählung im Chronistentone ‚Aus des Rathsherrn Johannes Teufferius Lebensbeschreybung'. Auf dies mit Illustrationsbeigaben des leider inzwischen verstorbenen Architekten R. F. Goetze geschmückte Büchlein hatte der Verfasser besonders große Hoffnungen gesetzt, die, es sei gleich hier erwähnt, mitsamt den auf die vorhergehenden Erscheinungen gesetzten Erwartungen auf das bitterste enttäuscht wurden. Begreiflicherweise! Schwiegen doch alle jüdisch orientierten, das heißt also die meisten ‚deutschen' Zeitungen und Zeitschriften all diese Veröffentlichungen tot, wohingegen die völkischen Organe in einem Zusammenhalten, dessen armselige Kurzsichtigkeit wohl noch in spätern Zeiten in ganzer Tragweite begriffen werden wird, über all diese Schriften mit eisigem Schweigen hinweggingen, als wären sie niemals erschienen.

Gerade aber die kleine Chronistengeschichte muß deshalb im Zusammenhange mit unserm Entweder-Oder hier erwähnt werden, weil hier das für den arisch-jüdischen Kampf unendlich bedeutsame Problem der Verneinung sein dichterisches Gleichnis gefunden hat. Denn sowohl die Rachsucht und der Haß des Verneinten als auch das reine Torentum des von seiner Umwelt kampflos bejahten hellen Menschen, als die zwischen diesen beiden einzig und allein zur Vermittlung befähigte Zwischenstellung desjenigen, der Bejahung und Verneinung durch die Welt am eigenen Leibe erprobt hat und mithin ein wahrhaft Erkennender geworden ist, dies alles kommt in dieser Kindergeschichte zum Aus-

druck, und der Verfasser hoffte, es werde der tiefere Sinn der Erzählung auch im deutschen Lager empfunden und begriffen werden. Und der Spruch, mit dem der Verfasser das Werklein an Freunde zu widmen pflegt:

‚Der Nur-Verneinte kann das Leben nicht bezwingen;
Dem reinen Toren kann Erlösung nie gelingen;
Die frohe Botschaft wird nur der Erkenner bringen!'

gibt dem Ausdruck, worauf es im seelischen Bereiche einzig und allein ankommt: daß sich der Mensch der furchtbaren Tragweite, die gedankenlos und kaltherzig ausgesprochene Verneinung des Nebenmenschen und der andern Rasse hat, voll und ganz bewußt sei.

Und so ist denn auch der Verfasser dieses Buches bei voller Seelenkenntnis der furchtbaren Tragik, die das Verneintwerden des Volkes Israel für jene Unglückseligen bedeutet, die da schwer durch den vielleicht im Einzelfalle nicht verschuldeten Haß mitbetroffen und um alles Lebensglück gebracht werden können, sich bewußt, doch diese seine Verneinung nicht leichtfertig, nicht herzlos und nicht in dem reinen Torentum des Nieverneinten auszusprechen. Hat er doch wie jener kleine Johannes den Wahn vorurteilshafter Verneinung am eigenen Leibe erlebt und strebt demnach jenseits von Liebe und Haß mit diesem Buche des unbeugsam ausgesprochenen Entweder-Oder einzig und allein nach Neugestaltung einer des l e b e n d i g e n Menschen würdigen Weltordnung. Daß hiebei die als Entlebendigte und Entlebendiger Erkannten mit unbarmherziger Entschlossenheit abgelehnt und ihre Weltherrschaft verneint und vernichtet werden muß, wobei kein blinder Haß wortverblendet walten soll, und jeder, der redlich beflissen wäre, sich der arischen Weltordnung einzufügen, freudig willkommen geheißen sei, dies alles stählt unser unbelastetes Gewissen und gibt uns die Kraft und den Mut, allem Haß und aller Widerverneinung zum Trotze den Kampf für die Errettung unseres deutschen Volkes unentwegt und unentwegbar fortzuführen.

Aber freilich: so kläglich allein gelassen wie bisher dürften wir nicht von jenen bleiben, denen all unser Mühen gilt! Und während es dem Verfasser in dem Jahre seit Bestehen seines Verlages in Deutschland nicht durch die persönliche Anwesenheit und das lebendige Wort gelang, sein Werk zu unterstützen, so hat er doch in Österreich während dieser Zeit durch zahlreiche Vorträge auf seine

deutschen Volksgenossen eingewirkt und muß hier mit Bitternis und geradezu in Verzweiflung auf das trostlose Ergebnis der Verlagstätigkeit eines ganzen Jahres hinweisen.

Zions Triumph aber wird dadurch ein noch größerer werden, daß seine Versuche, den Verfasser wirtschaftlich zugrunde zu richten, mit gutem Erfolge fortschreiten, so zwar, daß die Unmöglichkeit, den Verlag über die schwierige Zeit des Anfangsstadiums hinwegzubringen, immer drohender emporwächst. So wird es denn abermals ganz und gar Sache des deutschen Volkes und derer, die seine geistigen Berater abgeben, sein, ob des Verfassers Werk jene Beachtung finden wird, ohne welche das Bestehen des Antaios-Verlages und mit ihm des Antaios-Gedankens unmöglich wäre."

„Und so können wir denn zusammenfassend sagen: überall dort wird fassender Geist sich des Göttlichen bewußt, wo er in voller, ungeteilter und unverstörter Hingabe mit lebenspendender und zeugender Kraft seiner innersten Natur gemäß die Welt gestaltend, erschauend oder liebend an sich zog und sich gleichzeitig in ihr verlor und fand. Und so ist denn Gott dem arischen Geiste ‚das Gefaßte um uns', welches Empfinden in der Allvergöttlichung, im Pantheismus seinen philosophischen Niederschlag gefunden hat. Aber das Sichbewußtwerden dessen, daß ja dies Gefaßte um uns immer und immer nur ermöglicht ward durch des Geistes Kraft des Erfassens, bringt den arischen Menschen in selbstbesonnener Reife des Wissens um alle Zusammenhänge von Ich und Welt dahin, zu begreifen, daß all das Gefaßte, als göttlich Empfundene nur möglich ward und war durch dies Urgegebene, dem Leben selbst Gleichzusetzende, das ‚Fassende in uns'.

Und so mag man denn die drei Stufen des Gottesempfindens, wie sie allen Menschen je nach ihrer Art zuteil werden können, also unterscheiden: Gott ist das Feste (Fixe) über uns, das Gefaßte (Fixierte) um uns oder aber das Fassende (Fixierende) in uns. Und: ‚Der Geist ist Gott' ist dieser drei Formeln gemeinsames Kriterium, mag es sich nun hiebei um die Verschiedenartigkeit der Rassen oder die verschiedene Höhe des Bewußtseins und der Selbstbesinnung handeln. Denn daß arischer Geist niemals bei dem ‚Festen über uns', wie es durch Tradition und Gebot von einer Generation zur nächsten weitergegeben wird, sich genug sein läßt, daß das Göttliche sich ihm nur durch eigen-

stes Erlebnis wahrhaft erschließt, das scheidet und unterscheidet ihn abgründig vom jüdischen Geiste, der zu solchem Erlebnisse keinerlei Organ besitzt.

Um die so unendlich verschiedene Stellung Gottes in der Kette des geistigen Geschehens bei den beiden Rassen aufzuzeigen, werden wir nun versuchen, auf Grund der obigen Erwägungen Gott in einer Kette des geistigen Prozesses bei den beiden Rassen darzulegen.

‚Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg' heißt ein altes schönes deutsches Sprichwort. Der Weg aber, den die ungestüme und stetige Kraft des Willens früher oder später finden wird, muß zu einem Ziele führen. Denn die vorfixierende Kraft, als welche ja einzig und allein der sogenannte Wille angesprochen werden muß, bahnt sich den Weg in Hinblick auf das e r s e h n t e, das heißt als erreicht im Geist e r s e h e n e Ziel. Wo aber ein Ziel durch das hemmende Dickicht mannigfaltiger Hindernisse hindurch einmal erblickt worden ist, da ist auch die Tat zu finden, die von einem Ziele zum nächsten und abernächsten hinangeleitet. Stellt sich somit jede Tat, bei Licht besehen, als eine Fülle von Einzeltaten heraus, deren Gesamtheit erst ein großes Ganzes, Endgültiges erstehen läßt, so haben wir in diesem Gesamtprozesse das Sinnbild alles arischen Lebens. Je mehr aber im Gegensatze zu Chaos, Schlaf und Wirrnis dies Lebendige im Menschen wacht und waltet, um so mehr regt sich Gott in ihm, Gott im arischen Sinne des vieldeutigen Wortes. Wo aber Gott ist, da ist die fassende Kraft, die ein Neues, Gestaltendes sehnt und sieht, also abermals das, was wir anfangs als Wille bezeichnet haben...

Und so wird man uns wohl verstehen, wenn wir zu tieferm Begreifen der Stellung des Göttlichen in uns folgende Geisteskette aneinanderreihen und schließen: W o W i l l e, d a W e g, w o W e g, d a Z i e l, w o Z i e l, d a T a t, w o T a t, d a L e b e n, w o L e b e n, d a G o t t, w o G o t t, d a W i l l e ...

Schon in der Gegenüberstellung haben wir betont, daß der Arier nicht weniger, nur anders gearteten und auf anderes gerichteten Willen als der Jude besitzt; und um ein besseres Auseinanderhalten des soeben gewonnenen arischen Willens vom jüdischen zu erzielen, wäre es angezeigt, zur Unterscheidung des seelischen Spannungszustandes des Juden von dem des Ariers das jüdische W o l l e n dem arischen W i l l e n gegenüberzustellen. Man verstehe

uns nur recht: hier gilt es, eine Grundtendenz, einen verschiedenartigen Spannungszustand durch eine wenn auch selbstgeschaffene, aber, einmal festgelegt, um so verständlichere Nuancierung zu unterscheiden. Und es wird dem Leser vielleicht gelingen, sich bei ‚der Wille' jenen Zustand fester Entschlossenheit zusammengepreßter Zähne und ungeteilter Konzentration zu vergegenwärtigen, bei welchem der Mensch des fassenden Geistes seine gesamten vorstellenden Kräfte ungeteilt einem zu Erreichenden zuströmen läßt.

Dagegen nehme man jenes aus der Beweglichkeit hervorwachsende ungestüme Bedürfnis des sich selbst und mithin anderes und andere bewegen wollenden Juden. Hier ist ‚das Wollen', die wilde Sucht nach Machtentfaltung und Einwirkung auf Dinge und Menschen schon im Klange bedeutsam umschrieben. Und während der arische Wille sich in der Einsamkeit, einer sprießenden Pflanze gleich, langsam und unbeirrbar entfaltet, wird das jüdische Wollen, aus der Beweglichkeit erwachsend, nur in und durch die Bewegung zutage treten und anwachsen. Und so wird denn das Unterscheidliche am besten hervortreten in dem Sprüchlein: ‚Arischer Wille wächst in der Stille; jüdisches Wollen hebt sich im Rollen.'

Dies Wollen aber führt zur Bewegung, welche Bewegung hinwiederum in ihrem Zusammentreffen mit Widerständen ein Bewegtes nach sich zieht, das, wenn es die menschliche Seele ist, als ein ‚Bewogenes' angesprochen werden kann. Wo aber solch Bewegtes, da ist zum Unterschiede von Tun und Tat H a n d e l n und H a n d e l zu finden. Auch Tun und Handeln sind ursprünglich verwandte Worte; doch aber wird das zweite gar bald zu beweglichem ‚Handel' hinübergefärbt, wie Tun zur zugreifenden Tat. Wo aber Handel(n), da ist allemal Vergewaltigung, Foppen, Täuschen und Beschwindeln zu Hause, dieweil einzig und allein mit diesen Gaben des B e w e g e n s der Handel als Selbstzweck über das bescheidene Vermittlertum hinaus gedeihen kann. Wo aber dieser überwuchert, da muß unweigerlich für diejenigen, an denen er sich erprobt, Entlebendigung eintreten. Gerade diese Entlebendigung aber, und es aus dem gesamten Verlaufe unseres Buches zu verstehen, ist dessen wichtigste Aufgabe, ist der Wunsch und Wille des seltsamen G o t t e s dieses einzigartigen Volkes, der ja die übrigen Völker der Erde seinen Auserwählten zur Vergewaltigung nun einmal preisgegeben hat.

Wo dieser seltsame Gott aber waltet, da eben ist jüdisches Wollen zu Hause, das ihm gemäß ist und ihn sich ja zu erschaffen gewußt hat. Und so steht denn der arischen Geisteskette, wie wir sie früher gegeben haben, folgende jüdische gegenüber: Wo Wollen, da Bewegung, wo Bewegung, da Bewegtes, wo Bewegtes, da Handel(n), wo Handel(n), da Entlebendigung, wo Entlebendigung, da Gott, wo Gott, da Wollen ...

So möge denn folgende Tabelle dem sinnenden Beschauer zu vergleichender Gegenüberstellung verhelfen:



Daß nie und nirgends die Geisteskette der einen sich mit der der andern Struktur berührt, daß demnach das ganze Weltbild, wie es von der einen oder der andern Seite in Erscheinung treten könnte, das antipodisch andere geradezu ausschließt, ist klar. Und so haben wir denn hier ohne Liebe und Haß in der reinen Klarheit des Erkennens jenes Entweder-Oder im Geistesleben vor uns, angesichts welches es sich zu entscheiden heißt, zu entscheiden in jenem Sinne, daß, wenn wir die Wahl für die arische Weltgestaltung getroffen haben, es uns klar bewußt sein muß, daß dieselbe nur erreicht werden kann bei völliger Ausschaltung der jüdischen Weltordnung, daß wir also hier mit Konzilianz, mit Konzessionen, mit Leisetreterei, mit Nachgiebigkeit, mit Halbheit und der beim Deutschen so trostlos festzustellenden geistigen Feigheit (mangelnde Zivilcourage!) auch alles aufgäben, was es zu bewahren gälte, und die jüdische Weltordnung unweigerlich zur Entfaltung käme. Der Jude ist sich dieses Entweder-Oder viel deutlicher bewußt und weiß im kleinen und kleinsten dafür Sorge

zu tragen, daß keinerlei Lücke, Halbheit oder Nachgiebigkeit die feste Verfugung seiner Welt verstöre und erschüttere. Hat dem Arier bislang dank seinen metaphysischen, spekulativen und sekundären Führern die Einsicht in den Ernst und das Unerbittliche dieses furchtbaren Kampfes gefehlt, so wird nunmehr, wo die klare Erkenntnis jenes unerbittliche Licht verbreitet, das den einzig gangbaren Weg und das einzig mögliche Ziel der Wiederauferstehung in deutlicher Helligkeit erschauen läßt, die vorfixierende Kraft des Willens nicht mehr im Ungewissen zu schwanken und abzuirren brauchen, sondern Weg, Ziel, Tat und gottgewolltes Leben dem deutschen Volke erstreiten helfen.

Da aber heißt es für das gesamte deutsche Volk, aus dem allzu lange von seinen Führern nicht verscheuchten, sondern geradezu ängstlich behüteten Schlafe zu erwachen, das Gegenwärtige zu erfassen und das unzeitgemäße und lebenszerstörende Sinnieren und Grübeln bleiben zu lassen; da heißt es begreifen, daß das Zusammensitzen im Kreise der Seinen, das Sich-Vergattern gegen den Feind — wobei derselbe obendrein stets Gelegenheit findet, seine Spione innerhalb der deutschen Vergatterung nach freiem Belieben schalten und walten zu lassen! — nicht mehr an der Zeit ist, sondern daß es not tut, den Feind aufzusuchen und aufzuscheuchen überall dort, wo man ihn bis zu diesem Tage kampflos gewähren ließ; es heißt, ihm die bislang unverstandenen Waffen der Beschwindelung und Verwirrung zu entreißen und auf allen Gebieten, wo heute noch die Gesetzte der Beweglichkeit kritiklos hingenommen werden, die dem fassenden Geiste gemäßen Gesetzlichkeiten aufzurichten. Faulheit, Resignation, Schlappheit und Traumseligkeit sind nicht mehr am Platze, und die Entlebendigung des Geistes, die beim sekundären Menschen darin besteht, daß ein Gefaßtes nur in Worten zutage tritt, anstatt zum gebieterischen Kommandorufe an den Gesamtorganismus zu werden und mithin die Tat zu gebären, muß ein Ende nehmen.

Als jenes fürchterliche Unheil des heranrückenden Eisberges, vor dem es kein Entrinnen geben konnte, jenen so tragisch berühmt gewordenen Dampfer ‚Titanic' betraf, da war es ein erschütternder, ein herzbewegender, ein erhebender Todesmut, wie ihn gerade arisches Gottvertrauen nicht gewaltiger zu zeitigen vermöchte, da die Bordkapelle jenes dem Untergang geweihten Schiffes mit voller Inbrunst und durch nichts zu verstörender Hingabe den Choral: ‚Näher, mein Gott, zu dir' anstimmte. So zu sterben,

so in gemeinsamem Fühlen sich eins zu wissen mit den Gefährten, mit der Allmacht, die ein unabwendliches Ende bereitet, ist groß, ist erhaben, ist gottbegnadet.

Wenn aber ein ganzes Volk, dem der Untergang droht, der Untergang nicht von einer feindlichen, übermenschlichen Naturkraft außerhalb, sondern der Untergang von Menschen, die zu gemeinsamer Fahrt auf gemeinsamem Fahrzeuge eingeschifft sind, nichts anderes und nichts besseres weiß, als im Chor und Chorgesange tatenlos Zusammengehörigkeit und werkunfähiges Gottvertrauen zu verkünden, dann ist ein solches Volk reif zum Untergange und verdient auch nichts Besseres als ihn zu erleiden. Denn nicht gilt es, kampflos sich aneinanderzuschließen und den Gott *über uns* zu Hilfe zu rufen, sondern es gilt, den Gott *in uns* zu entdecken und den Feind, der das Staatsschiff erobert, das Leckwerden geduldet und befördert, die Lenker verjagt hat und das Steuer führt zu geplanter Strandung, allüberall zu vertreiben, wo er festen Fuß gefaßt hat, wenn es not tut, über Bord zu werfen oder in Fesseln zu legen, in fieberhafter Arbeitsentschlossenheit die Lecke zu dichten und das eingedrungene feindliche Element auszupumpen und nun selber die Steuerung zu übernehmen und den der Fahrtrichtung gemäßen Kurs einzuschlagen. Das Judentum aber, vergessen wir es nie, ist keine über das Deutschtum hereingebrochene Naturgewalt, der es wehrlos erliegen müßte, es sind Menschen, andersgeartete und Gegensätzliches und -gesetzliches wollende Menschen, derer deutscher Wille, deutsche Tat und der alte deutsche Gott, der doch wohl immer noch am Leben ist, Herr zu werden vermögen. Dann wird das deutsche Schiff auch wieder von einem seiner selbst und seines innersten Wesens bewußt gewordenen Steuermanne den deutschen Kurs zum rettenden Hafen geführt werden können.

Aber freilich: nur der wird Steuermann sein können des schier gesunkenen deutschen Schiffes, der da in der Bemannung den verkappten Feind mitten unter den Seinen zu erkennen und unbarmherzig auszuscheiden wissen wird; nur der wird Steuermann sein können, der in gleicher Liebe und gleichem Verständnisse all die vielen, so mannigfaltig bei der Bedienung und Wartung des Fahrzeuges Tätigen umfängt und nimmer dulden wird, daß die eine Gruppe auf Kosten der andern verpflegt werde, und weiß, daß nur im Wohlergehen und den gewahrten Rechten eines jeden einzelnen ein organisches Ganzes in lebendigem Ineinanderarbei-

ten bestehen und gedeihen kann. Dazu aber bedarf es des Vertrauens und des Glaubens aller, die der Steuerer nur erlangen kann, wenn seine Helfer zu bewirken wissen, daß die gesamte Bemannung ihn sieht und erkennt als den geborenen und von Gott gesandten Führer. Solchen Führers Willen dienen aber heißt: dem bislang stumm gewesenen und durch ihn erst laut und deutlich gewordenen Gesamtwillen des ganzen deutschen Volkes sich unterordnen und dienen."

„So ist denn auch dem Verfasser dieses Buches sein Leben klar und deutlich vorgezeichnet. Und nicht so sehr für ihn, als vielmehr für sein ganzes deutsches Volk wird seines weitern Lebens Verlauf von tief symbolischer Bedeutung sein: Gelingt es seinem, das ist also unser aller gemeinsamem Feind weiterhin, ihn zu verdächtigen und fernzuhalten, dann wird weiterhin das Wort über den Blick, das sekundäre Gedenke über den lebendigen Gedanken, der Schwindel über das Erfassen den Sieg davontragen. Lernt hinwieder das deutsche Volk den Wahrheitsbringer richtig sehen, wird es die Ausnahme, die die Regel bestätigt: arischen Geist und arisches Blut trotz jüdischer Abstammung erkennenlernen, dann wird es in dem gleichen Aufwachen aus wortgebundener sekundärer Verschlafenheit auch der Überfülle seiner Todfeinde gewahr werden, die, auf seine Wortgläubigkeit vertrauend, sich allenthalben vergiftend ins deutsche Lager einzuschmuggeln gewußt haben.

Und so kommt denn in dem tiefen Bewußtsein um meines eigenen Lebens symbolische Bedeutung eine große und feierliche Ruhe in meine durch nichts mehr ängstlich zu machende und zu verstörende Seele. Bereit sein ist alles! Und so halte ich mich denn auch nach Vollendung dieses Buches bereit, erweckend und sehend machend die deutschen Lande zu durchziehen. Gegen die Allwissenheit und Allgegenwart des beweglichen Geistes gibt's nur ein einziges Mittel: ein bis ins kleinste bewußtes und alle Methoden und Irreführungen des Feindes beherzigendes und also beherrschendes Verfahren. Und so muß denn jeder wissen, der nun endlich mir Glauben schenkt und auf mich zu hören gewillt ist, daß er nicht in alter Vertrauensseligkeit das altgewohnte Verfahren des Briefes verwenden darf, um mich zu rufen. Nur das lebendige Wort von Mensch zu Mensch und Angesicht zu Angesicht, die durch den Menschen überbrachte Botschaft also kann

Zions Allgegenwart überwinden. Wer nach diesem Buche sich schriftlich an mich wendete auf gewöhnlichem Wege und dann erstaunt wäre, keine Antwort zu erhalten, für den ist alles vorherige vergebens geschrieben worden.

Und auch ich selber will keinen Schritt mehr ins Leben hinaus allein und ohne Zeugen tun, auf daß kein Schwindelmanöver ohne das wichtigste Moment der Kontrolle mehr ermöglicht sei, und will in die deutschen Hauptstädte ziehen und mich mit dem lebendig gesprochenen Worte dem deutschen Volke zur Verfügung halten.

Einer meiner verständnisvollsten Beurteiler wagte es mir vorzuwerfen, daß ich Vorträge halte, wo ich doch durch meine Bücher zu wirken vermöchte. Auch dies ist tief symbolisch für des deutschen Volkes sekundär gewordene, entlebendigte Art. Denn wehe dem Volke und wehe dem Geiste, die so geartet sind, daß der tote Buchstabe als Geisteswirkung genügt und daß die wenigen Führenden, die auf solchem Wege lebendigen Geistes teilhaftig werden, nicht ungestüm darnach verlangen, dem gesamten Volke diesen Geist zuzuführen, der ja nur ein lebendiger ist, wenn der tote Buchstabe Vorahnung und Versprechen der unendlich reichern Fülle des wahren Lebens darstellt, des nunmehr das nach Leben dürstende und verschmachtende Volk auch teilhaftig wird.

Und so will ich denn mit bewußter Hand den Scheffel zertrümmern, unter den Zion das Licht eines ihm verhaßten Geistes so lange verborgen zu halten und zu verstecken wußte, und verkünde hiemit, daß ich gewillt bin, die kommenden Jahre von deutschem Land zu deutschem Land und von Stadt zu Stadt zu ziehen mit den vier Vorträgen ‚Deutschland — oder Zion!', wie sie den vier Teilen dieses Buches entsprechen und mit einem fünften, abschließenden ‚Der deutsche Mensch und seine Errettung'; und will unsern deutschen Ärzten vortragen, was ‚Der Aufstieg des Judentums zur Weltherrschaft und die Medizin' miteinander zu schaffen haben, damit auch diese gefährliche Waffe der Vernichtung dem sich selber auserwählenden Volke aus mörderischen Händen geschlagen werde; und will mit dem Vortrage ‚Wort und Leben' allen vermitteln, welches Wort fassendem Geiste gemäß ist und welches zu seiner Vernichtung ersonnenen und gehandhabten Schwindel oder verderbte Entartung darstellt; und will jenen wenigen, die die philosophische Grundlage allen lebendigen Denkens zu erfahren begierig sind, die drei Vorträge jenes den

gleichen Titel führenden Buches in gesprochenem Worte übermitteln.

Dann aber soll auch das vernommen werden, was zu neuem Sinn und neuem Leben erstehen muß, wenn die Weltordnung des fassenden Geistes endlich errichtet werden wird. Und ich will im lebendig gesprochenen Worte meinem Volke das zuströmen lassen, was Sinn und Inhalt meines Lebens bildete, bevor der Verzweiflungszustand Deutschlands mich zum Verzweiflungspolitiker gewandelt hatte. Und so will ich jenen herrlichen Schätzen der Dichtung, aus denen der deutsche Mensch und die Selbstherrlichkeit des lebendigen Geistes am gewaltigsten erstehen, den Atem meiner Stimme leihen und will aus Nikolaus Lenaus geistigem Vermächtnis und will aus Conrad Ferdinand Meyers Heldenbuche ‚Huttens letzte Tage' all das erklingen lassen, von dem ich hoffe und meine, daß es den deutschen Menschen, auf den heute es einzig und allein ankommt, in den Herzen unserer Jugend aufzuerwecken imstande ist. Dann aber will ich meinen ‚Galileo Galilei' lesen sowie meinen ‚Teufferius' und Bedeutsamstes aus meinen Erzählungen und aus eigenen Versen, soweit sie dem neuzubelebenden deutschen Geiste zu dienen geeignet sind.

Das alles will ich. Finde ich aber für diesen meinen festen Willen nicht das nötige Entgegenkommen, die tätige Unterstützung und die fördernde Liebe, ohne welche lebendiger Geist zunichte werden muß, gelingt's mir nicht durch meines Geistes primäre Kraft, den immer noch schlafenden lebendigen Geist im deutschen Volke zu erwecken, und zu höchster Tatkraft aufzuschüren, dann war ich der Rechte nicht, oder aber ist dies deutsche Volk nicht mehr imstande, zum Leben zu erwachen.

So aber ist mein Wille, und also sehe ich meinen Weg. Führt er mich nicht zum Ziele der Verwirklichung, das jene lebendige Tat im ganzen deutschen Volke gebären hilft, ohne welche kein Gott uns zu helfen vermag, dann sind Kampf und Leiden, wie sie mehr als zwanzig Jahre hindurch erlitten wurden und zur Erkenntnishöhe dieses Buches geführt haben, vergeblich gewesen, und ich will meinem Dienste am deutschen Volke selber ein Ende setzen, einem Dienste, ‚dem ich erst dann befreit und erlöst aufatmend entsagen werde, wenn die Gefahr für das deutsche Volk glücklich überwunden sein wird, oder aber, wenn mein verzweifelter Kampf nutzlos verliefe und durch mein Ausscheiden das Ende der mir selber auferlegten Pflichterfüllung herbeigeführt wäre'."...

Zwischenbemerkung des Herausgebers

Wahrlich, es ist erschütternd, die Liebe dieses Mannes für den deutschen Menschen aus jedem seiner Worte herauszulesen. Eine stürmische, heiße, inbrünstige Liebe, die kein Gegenstück in deutscher Geistesgeschichte aufzuweisen hat.

Und wie ward diese Liebe gelohnt? Mit dem Mißtrauen jener „Unentwegten", mit Blödheit und Verblendung, die selbst nicht vor der wahnwitzigen Behauptung zurückschreckte, eben jener Arthur Trebitsch sei selbst ein solcher „Abkommandierter" des Judentumes, der in deutschen Kreisen bloß Verwirrung stifte. Verwirrung schon dadurch, daß er als gebürtiger Jude seine Liebe für die arische Idee so laut betone! Ja, Verwirrung vielleicht im Phrasenteich denkträger nationaler Spießer, aber nicht unter Menschen, die Ohren haben, um den echten Klang des Herzens zu hören, Augen, um einen Menschen zu sehen, der vor ihnen am inneren Feuer seiner Idee verbrennt!

Das war das tragische Schicksal dieses hellsichtigen Erkenners, dieses beschwörenden Warners, liebenden Verkünders: ohne jede Möglichkeit mit voller Kraft wirken zu können, von der einen Seite als „Renegat" gehaßt, von der anderen aber als Jude abgelehnt zu werden.

Es ist ein Schicksal wie es noch niemand wohl zuteil ward und in seiner empörenden Sinnlosigkeit beweist es, daß irgend etwas falsch sein muß in der landläufigen Einstellung zur ganzen Judenfrage, daß vor allem der ganze Rassenantisemitismus gerade durch das Beispiel von Trebitsch eine problematische Angelegenheit wird. Denn Arthur Trebitsch war, das sei nochmals betont, kein Hassender, kein Verneinender, kein „Antisemit", nein, er war ein Liebender, ein Kämpfer für die Idee des arischen Menschen, er schimpfte nicht, er philosophierte, er sagte nicht, der Jude sei schlecht, verabscheuungswürdig oder verächtlich, nein er sagte, der Jude sei in seiner geistigen Grundstruktur „beweglich"!

Es ist der heiße Wunsch aller jener, die Arthur Trebitsch kannten und liebten, daß er endlich im richtigen Lichte gesehen werde, auf den Platz käme, auf den er hingehört. Deshalb hat der Herausgeber dieses Buches geschaffen, obwohl er genau weiß, daß er dafür da und dort nur Feindschaft ernten wird. Aber mag auch niemand gerne „Frau Wahrheit" beherbergen, für sie einzustehen ist allein schon Lohn und Erfüllung.

Eine Pressestimme über „Deutscher Geist oder Judentum"

...Sein Verfasser gehört zu den scharfsinnigsten wissenschaftlichen und politischen Erkenntniskritikern unserer Tage. Ist ihm doch der Beweis dafür, daß der schaffende arische Geist und der bewegliche jüdische vollendete Gegensätze sind, glänzend gelungen; er zeigt weiters mit aller Deutlichkeit, daß die Ziele des Deutschen: „Mechanisierung des beweglichen und Organisierung des fassenden", die des Juden gerade umgekehrt: „Mechanisierung des fassenden und Organisierung des beweglichen Geistes" sind und daß es die größte und wichtigste Frage der Zukunft ist, ob der fassende oder der bewegliche Geist im begonnenen Kampfe Sieger bleibt. Der „bewegliche" Geist wirkt überall zersetzend und auflösend und macht ganze Völker strukturlos, indem er alle alten, vom fassenden Geiste geschaffenen Formen entweder verfälscht (wie bei uns und in Westeuropa) oder sie ganz vernichtet (wie in Rußland).

Die mannigfachen Gefahren für den schaffenden Geist, die ihm durch den beweglichen drohen, und deren Grundursache: die mangelnde Fähigkeit, die Seele der „Beweglichen" zu erkennen, hat bisher niemand so wissenschaftlich einwandfrei und klar dargelegt wie Trebitsch, und seine Ausführungen sind in manchen Abschnitten seines Buches geradezu klassisch. Grazer Tagblatt

Der Politiker Arthur Trebitsch[1]

Von Franz Demmel-Wien

Im Zeitalter der Vorherrschaft der politischen Bewegungen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens erscheint es dringend geboten, das deutsche Volk daran zu erinnern, daß es vor vierhundert Jahren Träger einer weltgestaltenden Idee, des religiösen Protestantismus gewesen ist, für die Befreiung des deutschen Geistes gekämpft und Rom, seinem Gegner, die fast sichere Beute in letzter Stunde zum Großteil aus den gierigen Fängen entrissen hat. Dies eine steht wohl heute unleugbar fest: hätte Luther nicht gewirkt, dann hätte es auch nie einen Goethe und Kant gegeben, dann stünde ganz Deutschland heute dort, wo alle südeuropäischen Länder und Staaten stehen, im Lager der allein-

[1] Entnommen einer im Antaios Verlag, Leipzig erschienenen kleinen Broschüre über Arthur Trebitsch.

seligmachenden katholischen Kirche, die mit ihrer ent-ichenden Dogmatik der Feind jeder Persönlichkeit war und ist. Der Beweis für diese Behauptung ist ein Blick auf die der Goethezeit Deutschlands entsprechende Periode Österreichs, in der der geknebelte, durch die Gegenreformation gewaltsam unterdrückte Geist eine Kultur schuf, deren höchstes Substrat eine „Literatur von Gebet-, Traum-, Kochbüchel und Beichtzettel" war, wie Ferdinand Kürnberger so bitter-treffend festgestellt hat.

Auch heute tobt der Kampf um die Freiheit des deutschen Geistes. Zu Rom hat sich ein gleich unversöhnlicher und gefährlicher Feind gesellt: das internationale Judentum. Jeder für sich, voneinander anscheinend durch Welten abgründig getrennt, insgeheim und im Verborgenen in trauter, unzerreißbarer, weil ineinander verstrickter und verfilzter Gemeinschaft, so stürmen diese beiden Mächte gegen das letzte verhaßte Bollwerk der arischen Menschheit an. Gelingt es ihnen, dieses zu Fall zu bringen, dann steht ihrem Siegeszug durch die ganze Welt, als dessen letztes Opfer allerdings Rom, der betrogene Betrüger, fallen wird, nichts mehr im Wege.

So wäre es denn hoch an der Zeit, daß im deutschen Volk eine neue Welle pro-testantischen Geistes entspringen würde, um in letzter Stunde den Erbfeinden zu widerstehen; diesmal aber nicht zu religiöser, sondern zu politischer Tat. Politischer Anarchismus — und das ist doch der heutige Zustand — kann nur durch politischen Protestantismus bekämpft werden; dieser letztere im doppelten Sinne des Wortes: Ablehnung der jesuitisch-jüdischen Sklavenknechtschaft, Kampf um die erstrebte und den Deutschen allein wahrhaft seligmachende Freiheit des Geistes.

Österreich, das auf allen geistigen Gebieten schon seit Jahrhunten dem großen deutschen Bruder den Vortritt läßt, scheint hier einmal mit seiner Zeit zu gehen. Ein Naturgesetz besagt: Druck erzeugt Gegendruck. Und so ist denn das Wirken des Wiener Schriftstellers Arthur Trebitsch auf dem Gebiete des angedeuteten politisch-protestantischen Kampfes gegen Rom und Zion eine durchaus organisch bedingte Notwendigkeit und als solche geradezu vorbildlich zu nennen; weshalb er denn auch ebenso von seinen natürlichen Gegnern bekämpft, wie von denen wenig beachtet wird, denen sein Wirken gilt. Die Zeiten sind längst dahin, da man mit Ulrich Hutten sagen konnte: es ist eine Lust zu leben! Die Menschen von heute sind kampfmüde geworden, erschlafft

durch die fortschreitende psychisch-physische Degeneration einer ins Wahnwitzige übersteigerten Zivilisierung der Welt, der das Gegengewicht der durchbildenden Kultivierung fehlt.

Und so ist denn auch der Blick, den uns der Politiker Trebitsch mit seinen sechs Vorträgen bis in die letzten Tiefen tun ließ, belehrend und erschütternd zugleich. Was in drei stattlichen Bänden (Geist und Judentum, Deutscher Geist— oder Judentum, Arische Wirtschaftsordnung) und einer Broschüre (Wir Deutschen aus Österreich) die geistige Arbeit von nahezu sieben Jahren darstellt, wird an sechs Abenden in gedrängter, fast formensprengender Zusammenfassung gebracht, zu einem so lebendigen Bild dieser Zeit, daß jeder Zuhörer, dem keine fixe Idee den Blick trübt, fühlt und fühlen muß: hier formt ein hierzulande selten selbstherrlicher Geist aus dem sinnverwirrenden Chaos der Gegenwart ein Weltbild, wie es erschütternder und eindringlicher kaum noch dargezeigt wurde.

Organisch aufbauend auf dem ersten Vortrag, der „die Grundstruktur des arischen und jüdischen Geistes" aus tiefster erkenntniskritischer Wurzel hervorwachsen läßt, der mit seiner gedankenreichen Unterscheidung zwischen fassendem (arischem) und beweglichem (jüdischem) Geist an das letzte Geheimnis des urewigen arisch-jüdischen Gegensatzes rührt, gibt Trebitsch in den folgenden drei Vorträgen „Wirtschaftsleben", „Politik", „Geistesleben" eine Kritik der gegenwärtigen Verhältnisse auf diesen Gebieten, die sich wesentlich von der Tätigkeit und den Forschungsergebnissen anderer Gesellschaftskritiker unterscheidet. Analytische Kritiker besitzt unsere Zeit und unser Volk eine ganze Menge; Männer, die mit dem Scharfsinn eines Fachwissens gerüstet an die Probleme von heute herantreten, sie prüfen, untersuchen, zergliedern und ihre Struktur bis ins Innerste aufzeigen, um dann ihre Haltlosigkeit zu erweisen. So aber sehen wir das Weltbild der Gegenwart in abertausend Atome zerpflückt, in ein Chaos von Ansichten, Meinungen, Lehren und Hypothesen zertrümmert, aus deren unentwirrbarer Fülle unter Tausenden sich kaum einer zu organischer und sinngemäßer Betrachtung dieser Zeit durchzukämpfen vermag. Anders ist die Kritik, die Trebitsch übt. Man könnte sie im Gegensatz zur eben geschilderten analytischen, die Kritik der synthetischen Methode nennen. Seine Art gleicht — um einen verständlichen medizinischen Vergleich heranzuziehen — mehr der Arbeit des Röntgenologen, der den lebenden Körper untersuchend durchleuchtet, als der seines Fachkollegen, des Ana-

tomen, der erst den toten erstarrten Organismus auf dem Seziertische einer prüfenden Betrachtung zu unterziehen vermag. So bleibt auch der gesellschaftliche Körper unter der untersuchenden Hand des Kritikers Trebitsch ein lebendiger, blutdurchpulster Organismus. Da seine besonderen Teile und Formen immer im Zusammenhang mit dem Ganzen dargezeigt werden, rundet sich das Bild, das der Zuhörer mitbekommt, von Vortrag zu Vortrag immer klarer und deutlicher ab, und vor seinem Auge wächst das getreue Abbild einer Zeit und Welt zu ungeahnter Größe. Wie man als Gebildeter zwischen den Zeilen lesen, so soll man als politisch Gebildeter auch zwischen den Wirkungen der Ereignisse sehen können. Es ist der Fluch und die Tragik unserer allzu gegenwärtigen Menschen, daß sie für eine Zeit, die sie selbst erlebt und erlitten haben, erst Verständnis gewinnen, wenn diese Zeit mumifiziert und in Geschichtsbüchern eingesargt als tote Druckerschwärze vor ihnen liegt. Nicht um das allzu spät sich einstellende Verständnis der Wirkungen geht es heute, sondern darum, für die bis nun unbeachtet gebliebenen Ursachen den nötigen scharfen Blick zu bekommen. Hier hätte eine der wichtigsten Aufgaben des politischen Protestantismus einzusetzen, um das Versäumnis von Jahrhunderten nachzuholen. Allzulang wurde Kopf und Herz unserer Jugend mit totem Gerümpel angefüllt und darüber das Leben und der nie wiederkehrende Augenblick vergessen; was Wunder also, wenn unsere Jugend den Wirkungen nachläuft, Erfolgsanbeter geworden ist und für die Ursachen tatsächlich keinen Sinn hat. Man kann ruhig behaupten, daß in Österreich Trebitsch der erste und bis nun der einzige ist, der es wagt und auch vermag, neue Wege zu weisen.

Auf der festgefügten Grundlage der vier ersten Vorträge baut sich der fünfte auf. War bis nun die Darstellung der sachlichen Schilderung eines Zustandes, eines Systems, gewidmet, so wendet sich Trebitsch nunmehr dem Träger dieses Systems, dem deutschen Menschen, zu. Seine Unterscheidung zwischen dem Norddeutschen als dem Typus „Charakter ohne Pantasie" und dem Süddeutschen, besonders Österreicher, als dem Typus „Phantasie ohne Charakter", ist nicht nur völkerpsychologisch eine Erkenntnis ersten Ranges, für den Deutschen ist sie der Schlüssel seiner Geschichte und Vergangenheit. Erst aus dieser Erkenntnis heraus versteht man auch die Tatsache, daß der Norden Deutschlands vorwiegend protestantisch ist, indessen Süddeutschland dem Katholizismus ver-

fallen ist und blieb. Die katholische Religion mit ihrer Romantik, ihrem ent-ichenden Dogmenglauben, ihrer unbedingten Unterwerfung unter den Willen des Mittlers zwischen Mensch und Gott, dem Priester, braucht einen phantasiereichen, überschwenglichen, innerlich aber haltlosen Menschen, dessen geistig-seelischer Schwerpunkt außerhalb seiner Person liegt; indessen der Protestantismus, die Idee der Verantwortlichkeit des Individuums vor sich selbst, nur in einem Menschen verankert sein kann, der ein Übermaß von Charakter sein eigen nennt.

Der letzte Vortrag, „Neuordnung" betitelt, bringt in gedrängter Kürze, manchmal nur andeutungsweise, eine ganze Reihe von Reformvorschlägen, die, der Natur der Sache entsprechend, vorwiegend das wirtschaftliche Gebiet betreffen. Solange das deutsche Volk der wirtschaftliche und finanzielle Sklave seiner einheimischen Ausbeuter ist, solange es mit diesen nicht fertig wird, solange ist an eine Reform auf anderen Gebieten nicht zu denken. So ist denn eine Neuordnung, die mit dem ganzen Judenschwindel von Aktie, Börse, Staats- und Privatanleihe, Wertschwankung des Geldes u. dgl. mehr gründlich aufräumt, Voraussetzung für die endgültige Lösung der Judenfrage....

Seit den Tagen Martin Luthers hat sich die deutsche Welt recht wesentlich verändert. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, die dem religiösen Protestantismus eine mächtige Hilfe nach vorwärts war, ist der heutigen Menschheit zum Fluche geworden. Der sinnlose Mißbrauch des Alphabets, wie ihn die Presse zu jeder Stunde des Tages zu geistiger Knebelung und Vergewaltigung ihrer Leser ungehindert und ungestraft ausübt und den der Staat durch die Gewährung der Preßfreiheit geradezu sanktioniert hat, hat unsere Zeit in ein Tollhaus verwandelt, in dem Narren und Schwindler ihr Wesen treiben. Ferdinand Kürnberger, auch einer jener seltenen und wahrhaft protestantischen Österreicher, von denen die Welt nie oder nur Erlogenes und Falsches erfährt, hat schon vor siebzig Jahren, als das Presseübel noch in den Anfängen stand, auf die drohende Gefahr hingewiesen:

„Seit sich das liberale Bürgertum, entweder mit zufälliger Gedankenlosigkeit oder mit bewußter Feigheit, dazu verstehen konnte, den Ersatz des Wortes durch die Presse wie ein ebenbürtiges und selbstverständliches Äquivalent zu etablieren und die heilige Funktion der Rede — der Maschine anzuvertrauen, seitdem gebe ich die Freiheit Europas auf."

So liegt denn heute ein Werk von zwanzig Bänden, deren Verfasser Trebitsch ist, zur Einsichtnahme, Prüfung und Beurteilung vor, und trotz alledem feiert das rasche Urteil dort die größten Orgien, wo es von Sachkenntnis gänzlich ungetrübt ist. Druckerschwärze scheint heut nur mehr als Zeitung oder Schundroman Antwert zu finden. Angesichts der Tatsache, daß ein Mensch wie Trebitsch inmitten einer Welt lebt, der er so viel zu sagen hätte und doch von dieser Welt geradezu hermetisch abgeschlossen ist, daß keine Zeile von ihm Eingang zu finden vermag in jene Blätter, die so recht eigentlich heute die Welt bedeuten, ist sein Wunsch nur zu verständlich mit den sechs Vorträgen „Deutschland — oder Zion" von Land zu Land, von Stadt zu Stadt ziehen und das deutsche Volk zur befreienden Tat aufrufen und anfeuern zu können.

Den Abschluß dieser Betrachtung möge das Zitat einer Stelle aus dem Buche „Deutscher Geist — oder Judentum" bilden, die als Leitwort für jenen politischen Protestantismus dienen könnte, als dessen mutiger Verfechter und Vorkämpfer Trebitsch zu gelten hat: „Wer da vermeinte, daß das Werk der Reformation mit dem sogenannten Reformations-Zeitalter seinen Abschluß gefunden hätte, der würde gewaltig irren. Denn nicht nur für das Evangelium gilt es heute zu zeugen (pro evangelio testare), sondern vorerst und vor allem für das deutsche Leben, das gefährdete, der Vernichtung geweihte, ersterbende Leben."

Arische Wirtschaftsordnung

An diesem letzten seiner Werke hat Arthur Trebitsch verhältnismäßig lange gearbeitet. Vom August 1923 bis Jänner 1925. Es war ihm eine geistige Qual, sich mit wirtschaftlichen Problemen zu beschäftigen, die eigentlich außerhalb seines geistigen Interessenkreises lagen. Aber die schöpferische Liebe für eine primäre Weltgestaltung trieb ihn ohne Gnade auch in dieses so schwierige, verworrene Gebiet hinein, das ihm seiner geistigen Grundanlage zufolge ein fremdes sein mußte.

„Wir haben niemals eine arische Wirtschaftsordnung gehabt. Wenigstens seit jenen fernen mittelalterlichen Zeiten nicht mehr, da das Wirtschaftsleben durch Handwerk und direkten Kontakt

zwischen Erzeuger und Ware, durch mangelnde Maschinen, mangelnden Auslandsverkehr und kaum noch in das wirtschaftliche Getriebe eingreifenden beweglichen Ungeist sich in dem kindlichen Urzustande befand, da die Tragik der Wehr- und Ahnungslosigkeit fassenden Geistes gegenüber den Welteroberungsmethoden des beweglichen Gehirnes noch gar nicht in die Erscheinung treten konnte.

Gleich hier muß für diejenigen Leser, die etwa dies Buch in die Hand nehmen sollten, ohne des Verfassers grundlegende Schriften über das Judentum zu kennen, betont werden, daß die Einsicht in die völlig wesensverschiedenen beiden Grundstrukturen des fassenden und des bewegenden (beweglichen) Geistes Voraussetzung aller nunmehrigen Untersuchungen bilden muß, da der entscheidende Fortschritt in der Ergründung des arisch-jüdischen Weltproblems darin zu erblicken sein wird, daß, während das 18. Jahrhundert in der Religion das Wesentliche zu erkennen vermeinte, das 19. in seiner zweiten Hälfte die Rasse als das Entscheidende aufzufassen erlernt hatte, indes unser 20. Jahrhundert die hinter aller Rassenverschiedenheit wurzelnde Geistesuranlage zweier unvereinbarer Grundstrukturen wird erfassen müssen, soll endlich der unfruchtbar gebliebene Haß gegen den Juden in die schöpferische Liebe zum Arier gewandelt werden! Alleweglich aber wird jede Verneinung unfruchtbar und wirkungslos bleiben, wenn die Bejahung dessen, wessentwegen die Verneinung ausgesprochen ward, nicht jenen schöpferischen Impuls, jene Schwungkraft und Tatfreudigkeit gebiert, ohne welche alle Verneinung im Sande unfruchtbarer Hasseswüstenei verlaufen wird und muß. Wer die unwiderlegliche Wahrheit dieses Gesetzes von der Unfruchtbarkeit des Hasses als Antrieb zur Tat bezweifelte, der mag die antisemitische Bewegung der letzten Jahre betrachten und namentlich sich zu Gemüte führen, was der jüdische Geheimbund selbst davon hält, der den — heutigen! — Judenhaß willkommen heißt, weil er zur Anfeuerung und zum Zusammenhalten des auserwählten Volkes den unentbehrlichen Ansporn bilde! In der Tat aber hat der landläufige Antisemitismus, der ‚Wald- und Wiesenantisemitismus', wie wir ihn in zahlreichen Vorträgen zu bezeichnen wußten, bisher noch nichts zur Lösung, wenngleich gewißlich unendlich vieles zur Klärung und Erklärung des arisch-jüdischen Problems beigetragen. Denn erst in dem Augenblicke, wo sich der hassende Antisemitismus in den liebenden Proarismus

verwandelt haben wird, wird er schöpferisch und neugestaltend zu wirken imstande sein! [1]

Dies Schöpferische aber und diese Neugestaltung kann nur darin bestehen, daß alles, was zur Weltherrschaft eben des bewegenden jüdischen Geistes geführt hatte, durch eine gründliche Reform des wirtschaftlichen Lebens im Sinne des fassenden, arischen Geistes in Angriff genommen wird. Wer aber glaubte, mit nie zu verwirklichenden vollständigen Ausweisungen oder gar mit — den jüdischen Weltsieg nur beschleunigenden — Massenvernichtungen der verhaßten Widersacher etwas dauernd Beständiges und dem jüdischen Geiste Trotzendes erreichen zu können, der hat von den wirklichen und wirkenden Kräften im Menschenleben keine Ahnung und mag seine Bierbankpolitik vor denen und für diejenigen weiterhin betreiben, die mit all ihrem Geschrei und Getue noch keine einzige Tat zustande gebracht haben und zustande bringen werden, dieweil eben ihr Haß nicht jenen berechtigten und heiligen Schatten darstellt, den das lebenerweckende Licht der Liebe immerhin werfen muß und mag!

Reform also und immer wieder Reform ist das Losungswort, das uns leitend voranschweben muß, soll das heutige trostlose Weltbild jemals durch eines ersetzt werden, das uns den arischen Menschen anders darzeigt denn als geknechteten, entrechteten, strukturlosen und ohnmächtigen Menschen der Unterschichte, über der sich die jüdische allbeherrschende Beweglichkeit hemmungslos entfalten kann! Denn das eine muß festgehalten werden: ist der Grundsatz der marxistischen Theorie — die sich unseren Blicken immer deutlicher als Geheimbund-Schwindel-Wissenschaft zur Vernichtung arischer Weltordnung entpuppt! — auch falsch, daß die bewegenden Kräfte im menschlichen Leben die materiell-wirtschaftlichen seien: eine Staatsverfassung, in der dank wirtschaftlicher Ohnmacht und Unselbständigkeit der arische Mensch zu Armut und pekuniärer Abhängigkeit verdammt ist, muß zur Vernichtung des nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch politischen und kulturellen Gesamtlebens hinabführen! Denn da Hand in

[1] Mit dem Ausdrucke „Wald- und Wiesenantisemitismus“ hat der Verfasser in zahlreichen Wiener Vorträgen namentlich jenen für die niederen Volksschichten zurechtgelegten Radau- und Hetzantisemitismus bezeichnet, welcher — unter der Patronanz des jüdischen Geheimbundes! — darin gipfelt, polnische Juden zu verprügeln und „jüdische Fensterscheiben“ einzuschlagen.

Hand mit der wirtschaftlichen Ohnmacht auch die geistige Entartung vom Judentume betrieben wird — was Wunder, daß schon nach einer Generation solchen Gesamtzustandes die Berufe des Geistes, Lehrerschaft, Richterstand, Staatsleitung, Medizin, Kunst und Literatur, von den Söhnen der wirtschaftlich Unabhängigen betrieben oder doch beaufsichtigt werden, indes das Ariertum systematisch der untergeordneten Tätigkeit an der zu gestaltenden Materie verfällt, welche, dank der Maschine, noch obendrein zu völliger Mechanisierung führt, die die Geister derart entlebendigt und lähmt, daß sie, nicht mehr durch wahres Hand-Werk belebt, zu dauernder Entartung und Vernichtung bestimmt wären!

Vergessen wir aber niemals, daß das jüdische Weltziel: Mechanisierung des fassenden, Organisierung des beweglichen Geistes war und ist, indes das arische Weltziel: Mechanisierung des beweglichen und Organisierung des fassenden Geistes wird heißen müssen, soll nicht arischer Wille zur Befreiungstat zu sinn- und planlosem Hinundhergetriebe, Durcheinander und wüstem Chaos versanden und sich verflüchtigen!

Das geradezu Tragische aber allen arischen Denkens ist bis zum heutigen Tage darin zu erblicken, daß die trostlos unwirkliche und sekundäre Art der heutigen Führer ebenso wie ihrer Anhänger gar nicht dazu befähigt, zu erkennen, daß all ihr Zetern und Räsonieren nicht einmal den Willen zur Tat der Reform aufbringt, geschweige denn, daß dieser Wille jemals auch nur im schüchternsten Ansatze in die Erscheinung eines Geschehnisses zu treten begänne! Sieht man, wie auf der anderen Seite das Judentum Schritt für Schritt seinem Ziele näherrückt, jeden Tag und jede Stunde tätig im Fördern des zu erreichenden Weltzieles, jene sonderbare Schachpartie Zug um Zug weiterspielend, deren Einzigartigkeit darin besteht, daß kein Gegenspieler da ist, dieweil Individuen wie ganze Völker im Grunde nicht mehr sind als die Figuren, die auf diesem Riesenschachbrette wehrlos geschoben werden — erwägt man dies in seiner ganzen furchtbar-verhängnisvollen Tragweite, dann, fürwahr, möchte man wohl an der Zukunft aller arischen Menschheit verzweifeln! Und Verzweiflung, hoffnungslose, zähneknirschende Verzweiflung ist und bleibt das einzige, was uns im Anblicke dieses Mißverhältnisses jüdischer Zielstrebigkeit und arischer Ohnmacht und Tatlosigkeit übermannt!

So muß denn vorerst diese Verzweiflung eine allgemeine und in alle Schichten eindringende werden, auf daß aus der niederschmetternden Stauung solchen Empfindens jene Stoßkraft geboren werde, durch die der Weg und das Ziel, vom Schöpferischen gezeigt, von der verzweifelnden Masse gesehen und verstanden, dann endlich auch wirklich und wahrhaftig beschritten und erreicht werde! Denn wehe dem Volke, das so stumpf, so sehr beschwindelt vom Allbeschwindler, so jämmerlich verblödet und herabgekommen wäre, nicht einmal mehr verzweifeln zu können! Hätte das deutsche Volk in seiner Gesamtheit — wie es heute den entsetzlichen Anschein hat — nicht mehr die Kraft zu tatgebärender Verzweiflung, wahrlich, der unabwendbare Untergang dieses einen Volkes und mit und durch ihn der gesamten arischen Menschheit wäre nicht mehr vermeidbar!"

„So werden wir uns denn mit völliger Bewußtheit von aller bisherigen International-Antiökonomie abwenden, unbekümmert um das, was die Weisen aller Länder und Zeiten, namentlich aber von Zion gedacht haben mögen, das Wirtschaftliche selber beaugenscheinigen und begutachten, was die heute herrschenden Gesetzmäßigkeiten für Zwecke verfolgen, für Ziele erreichen, und ob sie demnach unumstößlich gültige Gesetze für das uns einzig allein Bekümmernde: einer arischen Wirtschaftsordnung, zu gelten haben!

Da aber werden wir zu folgendem erschütternden Resultate gelangen: die gesamte arische Menschheit der ganzen Erde war allem Wirtschaftlichen gegenüber seit jeher so denkunfähig, so passiv, so ahnungslos, daß es den beweglichen Geistern allüberall seit Aufkommen der Maschine und des heutigen Geldwesens gelungen ist, die ihrem Geiste genehmen Geld- und Handelsmethoden einzuführen, die mit eherner Notwendigkeit zum Ziele der Vernichtung des arischen Menschentums führten und führen mußten!

Die Erklärung aber für dies scheinbar so Rätselhafte ist einfach genug! Da nämlich nicht so sehr die Waren**erzeugung** als vielmehr die Waren**verteilung** eigenartige und festzustellende Regeln und Gesetzmäßigkeiten entwickelt, so haben die primären Geister, eben den primären Tätigkeiten hingegeben, sich niemals aktiv mit diesen Dingen des sekundär-beweglichen Geistes beschäftigt und alles hierauf Bezügliche, als ihnen fremd und gleichgültig, jenen Geistern überantwortet! So dachten denn die primären

Geister niemals über Wirtschaftliches nach, indes diejenigen, die darüber dachten, sekundär gewordene Büchermenschen waren, soweit nicht einfach die sekundär-beweglichen jüdischen Geister die ihnen gemäßen ‚Gesetze' statuierten, es den Sekundären überlassend, da, wo sie vorausschritten und postulierten, blindlings nachzutreten und nachzubeten! Und: daß, die darüber nachdenken, nicht primär sind, während die, so primär sind, nicht darüber nachdenken, ist die einfache Formel zur Erklärung des Unheils, das über die arische Welt hereingebrochen ist!" ...

... „Wie anders aber ließe sich die ungeheuerliche Instinktlosigkeit erklären, daß, wenn schon die Aufteilung eines Warenerzeugungsbetriebes an und für sich, so doch das unaufhörliche Auf und Nieder, das ‚Spiel' mit diesen zu ‚Papieren' gewordenen Anteilen auf den Börsen den primären Menschen aus seiner Verschlafenheit und Gleichgültigkeit erwachen ließ! Wie war es möglich, daß dem Menschen fassenden Geistes nicht auf den ersten Blick klar war, daß es ein Unding, ein Wahnwitz sei, daß ein ungeheuerlicher Schwindel dahinterstecken müsse, wenn einerseits eine Fabrik etwa friedlich und unbekümmert arbeitete und Waren erzeugte, so daß der Reingewinn des Betriebes sich erst am Jahresende mit dem Abschlusse der Bilanz ergeben konnte, während anderseits im ganzen Jahre der ‚Stand' der Aktien, auf die das Unternehmen aufgeteilt war, ununterbrochen wechseln konnte, dank Gerüchten und Manövern, die mit dem Betriebe selbst nicht das geringste zu tun hatten!! Wahrlich, wenn man die Stumpfheit und Verblödung bedenkt, mit der die arische Menschheit den Wahnwitz solcher als wirtschaftliche ‚Gesetze' maskierten Gaunereien hat über sich ergehen lassen, ohne zu sehen, daß hier eine gutorganisierte Gaunerbande arische ‚Traumglotzkugeln' dazu verwertete, an ihrem toten Blicke vorbei sich der gesamten wirtschaftlichen Güter der Erde zu bemächtigen, versteht man das ungeheure jüdische Überlegenheitsgefühl, die Zuversicht und das felsenfeste Vertrauen auf den Sieg des Gottes dieses dazu auserwählten Volkes, sich die vom Arier erschaffene Welt restlos zu verschaffen.

Und wo blieb die angeborene Rechtschaffenheit, da der Arier es für möglich, für richtig, für gesetzlich halten konnte, daß einer reich werden konnte und durfte, indem er Betriebsanteile an- und verkaufte, von denen er nichts anderes wußte als die Gerüchte über

‚Güte' und ‚schlechten Stand'! Daß dies kein ehrliches wirtschaftliches Leben sein konnte, daß hier ja nur die eine geschlossen vorgehende Chawrusse der Eingeweihten einzig und allein immer und überall Gewinner und Sieger bleiben mußte, indes die ‚Uneingeweihten' entweder nur durch Zufall oder aber die Gnade der Eingeweihten ‚gewinnen' können — dies nicht erfaßt zu haben, ist Ursache und Strafe zugleich für eine schläfrige, ja ertötete Sittlichkeit, deren entrüstetes Aufwallen nicht ohne weitere Überlegung den ganzen Wahnwitz als solchen abwies und zusammenschlug!

Und gestraft, mit Recht gestraft wird der Arier für seine Fassungslosigkeit nicht minder wie für seine erbärmliche sittliche Gleichgültigkeit und Verkommenheit all dem Wirtschaftshöllenbreughel gegenüber!

Aber die Profitgier wurde allenthalben vom Juden auf das Schlaueste dahin ausgenützt, daß, sobald sich irgend an maßgebender Stelle ein Erwachen des Verständnisses, ein Aufflackern sittlicher Entrüstung meldete, alsogleich deren Urheber durch Beteiligung am Goldregen, durch ‚Mitnehmen' bei einträglichen ‚Geschäften' derart gefügig gemacht wurden, daß solch erstes Aufblitzen erwachenden arischen Denkens allsogleich in ein letztes Aufflackern der verhaßten Denkkraft umgewandelt wurde! Wo aber die Depravierung nicht möglich war, da wußte hinwieder überall das glänzend funktionierende Zusammenspiel von Presse und ‚öffentlicher Meinung' dafür zu sorgen, daß diese Psychagogenkünste den Sieg über jeden Einzelnen spielend davontrugen, vor jenem Volke, dessen Entartung und Verblödung nicht mehr oder, trostloser noch, niemals gewußt hatte, daß alles Gedeihen der arischen Menschheit vom Gedeihen und Hochkommen seiner schöpferischen Persönlichkeiten abhänge und mit deren Vernichtung mitvernichtet werde!"

...„War es mithin möglich geworden — gewöhnlich in der dritten Generation — alte Betriebe in Aktiengesellschaften zu verwandeln, bei denen der ursprüngliche Besitzer vorerst blieb, um allmählich durch Vergrößerung, d. h. Ausgabe von ‚jungen Aktien', in seinem Aktienbesitz immer mehr geschwächt und endlich — das geheime Ziel der Banken! — völlig an die Wand gedrückt und in seinem eigenen Unternehmen machtlos geworden zu sein — die Banken verlangen zumeist, daß das Stimmrecht der außenstehenden Aktionäre ihnen zugesprochen werde! — so verlor er

bald die Lust, gleichsam nur der Direktor im ererbten Betriebe zu sein, und da ihm ja seine Aktien den Anteil am Gewinne sicherten, zog er sich zumeist verbittert zurück, um einem wirklichen Direktor, d. h. bezahlten Beamten, die Leitung zu überlassen, wodurch das jüdische Ziel: vollkommene Mechanisierung, erreicht war und die Beweglichen nunmehr zu unumschränkten Herren eines von fremdem Schöpfergeiste entstandenen Betriebes geworden waren." ...

„Wer die ‚Gegenüberstellung' arischen und jüdischen Geistes, wie wir sie in dem ersten Teile des Buches ‚Deutscher Geist — oder Judentum!' geboten haben, bedenkt, der weiß, was dem Arier die von ihm in Jahrhunderte währender Arbeit ‚verdenklichte Materie' bedeutet: eben das Ergebnis seiner schaffenden, gestaltenden, umwandelnden Geisteskraft, die das ungeformte Chaos im Laufe der Zeit in eine Welt von brauchbaren und nützlichen Dingen verwandelte, was zu bedenken für denjenigen allerdings überflüssig ist, der diese Geistestaten als nebensächlich, als mit gutem Lohn hinreichend entlohnt, als ziffernmäßig schätz- und einschätzbar zu errechnen gewohnt ist! Dem ist Ding und Ware nicht Ergebnis von Geist und Gestaltung, sondern von Geld und Bezahlung! Und so wird denn ihm die Beziehung zur — von anderen! — verdenklichten Materie in dem Satze gipfeln: Jede Arbeit ist Ware, wohingegen der Arier verloren ist und seine Stellung in der Welt als Herr und Gestalter über den Dingen preisgibt, wenn er nicht mit unnachgiebiger Festigkeit an seinem Grundsatze festhält, der da lautet: ‚Jede Ware ist Arbeit!'"

...„So wird es denn Aufgabe der Beweglichmacher sein, in jedem Stadium des Wachsens das Geschöpf ihrer Habgier, die Aktie, geheimen und dem Arier unverständlichen Gewinnen anzupassen! So kann denn gleich bei der Emission ein schönes ‚Geschäft' darin bestehen, daß z. B. für den Nominalwert von etwa 200 Münzeinheiten (welcher auf der Aktie vermerkt ist) 250 Einheiten gezahlt werden müssen! Wenn der Laie fragt, warum dies so sei, wird ihm mit ernster, überlegener Miene gesagt, dies sei für die ersten Anschaffungskosten (!!) nötig. Es sei trotzdem billig in seiner Hand, da ja das ‚Papier', sobald es auf die Börse losgelassen wird, sehr bald infolge seiner ‚Güte' ‚steigen' werde, und er somit doch ein glänzendes Geschäft zu erwarten habe!! Der so Beschwichtigte, dies als ‚üblich', selbstverständlich und geradezu notwendig hinnehmend, merkt gar nicht, wie sich die Gründer-

Gaunerbande derart bereits ein Fünftel des Gesamtwertes der emittierten Aktien als Vorgewinn gleichsam aus den Zinsen — seiner Dummheit und Beschwätzbarkeit selber ausbezahlt hat, und läßt nun alles Weitere mit der gleichen Eselsgeduld und Gefügigkeit über sich ergehen! Zwar werden alsbald bei einer nunmehrigen, der Chawrusse genehmen Übergabe an die Börse die Papiere durch das Suggestivverfahren von Gerüchten steigen, wenn es aber dann der derartig teuer verkaufenden Chawrusse wieder beliebt, billig ein- respektive zurückzukaufen, dann werden Kursstürze inszeniert, die bewirken, daß durch die glänzende Regie des ganzen Schwindels die von den nun zum drittenmal Geprellten wieder panikartig ‚abgestoßenen' Papiere behaglich wieder an den Ausgangspunkt der Organisation zurückfluten! Ob diese dreifach Betrogenen dieselben sind, oder aber immer neue Gimpel auf den Judenleim gehen, das ist für unsere Eingeweihten völlig gleichgültig! Dem gleich bei der Emission ihnen zuteil gewordenen Fünftel-Reingewinn folgen der Riesengewinn des teuren Verkaufes, wie der nicht minder große Gewinn des ‚unter pari' stehenden Rückkaufes, welches schöne Doppelmanöver nun beliebig wiederholt und in mannigfachen Variationen und Kombinationen neu inszeniert werden kann, ohne daß die arische Menschheit in ihrer Gesamtheit je aus dem Tollhause sich zu retten versuchte! Wahrlich, daß hierbei die ‚Eingeweihten' das Gefühl haben müssen, daß ihnen der Goi von ihrem Gotte zur Plünderung geradezu — erschaffen worden ist, man kann es ihnen nicht verargen! Glaubt doch schließlich auch der Bauer, der ‚seine' Kuh melkt, dies sei ein gegebener und mithin wohl gottgewollter Zustand; um wie viel mehr muß der Jude, der sieht, wie ihn das Wirtsvolk haßt und befehdet, trotzdem aber gar nichts gegen diese seine jenem unsichtbaren Plünderungsmethoden zu tun weiß, überzeugt sein, dies sei eben der gottgewollte, weil seinem Geiste gemäße und gegebene Zustand?!"...

..."Daß dann der Jude noch seine ganz besonderen Witzesfreuden im Geheimen genießt, wenn er dem Goi ‚Haussen' und ‚Baissen' aufschwatzt, die mit irgendwelchen politischen Ereignissen zusammenhängen sollen, die natürlich nicht den geringsten Zusammenhang mit den Einkünften einer hiervon völlig unberührten Industrie haben können, ja geradezu inkommensurabel dazu sind, das kommt in manchen jüdischen Börsenwitzen zum Ausdruck! Etwa in dem, wo das Fallen eines Papieres das eine Mal mit

dem Tode — der Frau des Bai von Tunis, das hierauf folgende Steigen mit dessen — Wiederverheiratung ‚motiviert' wird!! Hand aufs Herz, hat derjenige, der nun einmal in seiner Schlauheit und seiner Gerissenheit, in der Dummheit und Beschwätzbarkeit des ‚Akum' die berechtigten Ursachen seines Aufstieges zur Weltmacht erblicken lernte, nicht schließlich recht, wenn er unter seinesgleichen diejenigen höhnt, deren unentwegter Antisemitismus nicht einmal den plumpsten Börsenschwindel abzuschaffen vermochte?! Und muß man nicht wieder und wieder sagen, daß die arische Menschheit ihre Vernichtung verdient hat, wenn sie zu nichts anderem fähig war, als zu schimpfen und weiter und weiter betrogen zu werden, wo es doch in ihrer Macht gelegen war, mit einem Rucke gesetzmäßiger Neuordnung den ganzen Wirtschaftsschwindel abzuschütteln und ein- für allemal abzuschaffen?!

Einen Zustand aber einerseits als ‚gegeben' hinzunehmen, andrerseits aber auf deren Urheber zu schimpfen und gegen sie zu wüten, ohne die widerspruchsvolle Sinnlosigkeit solchen Verfahrens zu erkennen, ist etwas so Verächtliches und Erbärmliches, daß man die rabbinatische, hassende Mißachtung des Ariers geradezu nachfühlen kann und sich Haß gegen die Zerstörer seltsam mischt und abschwächt durch Wut und Erbitterung gegen diejenigen, die verblödet und verkommen genug waren und sind, sich das Ganze, Ungeheuerliche gefallen zu lassen!! Arier, du hast dein entsetzliches Schicksal v e r d i e n t, — es ist das Urteil, das der über der Menschheit schwebende Weltgeist in den Wirrwarr hinunterriefe, so es laut werden könnte!"

...„Abermals werden wir sehen, daß die ganz anders geartete, ja entgegengesetzte Denkpfeilrichtung hier wie in allen Wirtschaftsfragen entscheidend ist, so zwar, daß die arische Beziehung zum Geld die ist: „Ich komme durch meine Arbeit dazu, mir das Tauschmittel (Geld) zu erwerben, womit ich alle übrigen zu meinem Leben nötigen Dinge erlangen kann', wohingegen der jüdische Gedankengang war, ist und sein wird: ‚Ich komme durch mein Geld dazu, mir die Waren zu verschaffen, die die Menschen hervorbringen, also auch die Ware: Arbeit, die als eine neben anderen Waren die Kaufkraft meines Geldes mir verschaffen kann!" Während also der Arier gemäß seiner Struktur bei dem Gedankengang: ‚Arbeit erwirbt Geld als M i t t e l zu den übrigen lebensnotwendigen Waren', verharren soll, sagt der Jude: „Geld ist

Selbstzweck, da es jene Ware ist, vermittels derer ich mir jede beliebige andere Ware (inklusive der Arbeit!) verschaffen kann!"

..."Wenn wir nun den gleichen Vorgang beim Gelde durchdenken, so kommen wir sofort auf einen entscheidenden und höchst bedeutsamen Unterschied: Dieser ‚Gebrauchsgegenstand' verliert durch den Gebrauch nichts von seinem ursprünglichen ‚Werte', dieweil er, der Wertmesser, in jedem seiner einzelnen Exemplare gleich‚wertig', an diese als Individuen nicht gebunden ist und durch Zeit und Gebrauch nichts an seiner Wesenheit verlieren kann. Man sieht, daß wegen dieser Beständigkeit des Geldes in seiner ideellen Urverfassung ein Fingerzeig liegt für die völlig anders zu beurteilende Vergütung, die mit der zeitweisen Überlassung desselben verbunden sein muß. Die richtige Erwägung aber kann hier nur folgende sein: *Die Überlassung einer Summe Geldes zum Gebrauch kann dadurch vergütet werden, daß bei der Rückgabe ein Bruchteil der Gesamtsumme, dessen Höhe von der Dauer der Zeit der Überlassung abhängt, hinzugefügt werden muß als Ersatz für die verlorene Möglichkeit, das Geld während dieser Zeit als Besitzer desselben selber zu verwenden. Wird aber, etwa alle Jahre, eine Teilsumme an den Besitzer zurückgezahlt, so ist dies selbstverständlicherweise eben als eine Teilrückzahlung zu betrachten, deren Summierung in dem Augenblicke abgeschlossen ist, wo die gesamte rückgezahlte Summe jene Höhe erreicht hat, die durch die Dauer der Zeit, während welcher das Geld dem Besitzer entzogen war, den hinzuzufügenden Leihbetrag errechnen läßt, so daß zum Schlusse die entliehene Summe mehr dem hierfür ausgemachten, durch die Leihdauer zu bestimmenden Entleihungsbruchteil erreicht worden ist. Dies ist die bei der Unentwertbarkeit des Geldes einzig mögliche Auffassung von Leihe und Leihegebühr!*"

..."Daß aber jede *Auszahlung* an den Geldverleiher zugleich eine *Rückzahlung* eines Teilbetrages ganz selbstverständlicher- und unumstößlicherweise bedeuten *müsse*, das *nicht* verstanden zu haben, ist mit die Ursünde des arischen, die geboren ward in und durch die bis zum heutigen Tage nicht als solche erkannte Ursünde des jüdischen Geistes!! Hier die tiefste und geheimste Wurzel des

jüdischen Weltsieges, die zugleich uns die Verschiedenheiten zwischen fassendem und beweglichem Geiste zeigt, dieweil sich der in eben diesen Bereichen des Beweglichen Denkunfähige das als Gesetz, als Gegebenes, als Selbstverständlichkeit einreden und vorschreiben ließ, was die kritische Fassenskraft des — eben vor derartigem, dem beweglichen Denkbereiche Zugehörigen — Fassungslosen überschritt und — ausschaltete! Hier zum ersten Male wirklich aktiv und selbstherrlich gedacht haben, heißt zugleich das Ende des furchtbaren, über alle Vorstellbarkeit hinausreichenden Weltbetruges des Judentums herbeigeführt haben!"...

„Als das Geld noch in nichts anderem als ‚barer Münze' bestand, war das Hoheitsrecht des Staates, der diese Münze prägte, ein unbezweifeltes und von niemand bestrittenes! Damals aber zerbrach sich auch kein Mensch den Kopf darüber, ob und inwieweit der Staat ein Recht habe, Münzen zu prägen und in Umlauf zu setzen; denn da ja die Metallmünze außer dem Geld‚wert' auch Warenwert besaß — dank dem Warenwerte des Metalles — so konnte niemals ein Zweifel darüber aufkommen, daß und ob der Staat berechtigt sei, so viel Münzen auszugeben, als er eben benötigen mochte. Vergessen wir nie, daß das Geld nicht nur Wertmesser, sondern auch Wert träger ist! Daß es aber auch in sich den Wert trägt (‚beträgt'), den es mißt, das unterscheidet es vom Längenmesser, dessen Besitz nicht zugleich Anspruch auf das durch ihn Gemessene einschließt! Dies mit jeder Art von Geld untrennbar Verknüpfte konnte in seinem tieferen Wesen solange nicht erkannt werden, als man den ‚Wert', den die Münze beträgt, durch den Warenwert des Metalles bedingt vermutete! Es war auch gar nicht nötig, sich über solche Feinheiten den Kopf zu zerbrechen, solange noch kein anderes Geld als metallisches im Umlauf war!

Als aber mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und des Hadernpapieres die Möglichkeit, Wertmessereinheiten in leicht transportablem und wenig gewichtigem Zustande herzustellen, geboren ward, da entstand das furchtbare Mißverständnis, das das Judentum so meisterhaft auszunützen alsbald beflissen war! Denn da das allem Gelde, sobald eben irgend etwas einem Staate als solches gelten mochte, anhaftende Wesen, Wertmesser und Wertträger zugleich zu sein, der Menschheit infolge mangelnder Notwendigkeit des Bedenkens niemals aufgegangen war, so konnte nun der ungeheuerliche Irrtum sich einbürgern: das metal-

lische Geld sei das ‚Eigentliche‘, Wertbeständige, indes das Papier als sein leichter handlicher — Stellvertreter in Umlauf komme, für welchen Stellvertreter das anderswo vorhandene Metallgeld den ‚eigentlichen‘ sicherstellenden Wert abzugeben habe! Da mithin das eine Gleichnis (Abmachungssache) nicht verschwand, sondern nur in den Hintergrund gerückt zu sein schien, dünkte den Menschen dies neue Gleichnis (Abmachungssache) ein solches für das alte zu sein, worauf alsbald das alte für das ‚Eigentliche‘, Wesentliche gehalten wurde!! Durch dies An-die-Stelle-Treten des Papiers für Metallmünze gelang es denen, die ihren herrlichen Vorteil aus dieser Verwirrung der Begriffe zogen, der ganzen Welt einzureden, Papiergeld habe nur Wert und Kaufkraft in Hinblick auf metallische anderweitige Geldbestände, deren ursprünglicher ‚Wert‘ ja genau so Abmachungssache und hoheitsrechtliche Befugnis des jeweiligen Staates gewesen war! Da nun aber die Ausprägung von Münzen begrenzt war durch die Menge des vorhandenen und verfügbaren Metalles, die Papierbedruckung aber ins Unbegrenzte möglich war, entstand der verhängnisvolle neuerliche Trugschluß, hierin liege des Papiergeldes bedenkliche ‚Wertlosigkeit‘, welche aber doch nur in der leichtfertigen und sinnlosen Häufung und Massenemission von Wertmessereinheiten liegt und liegen muß, unabhängig vom Material des Geldes! Denn nur eines hätte es zu wissen, zu verstehen, zu beherzigen not gehabt: daß nur so viel Wertmessereinheiten von jedem Staate und in jeder Lage emittiert werden dürfen, als im Verhältnis zu den vorhandenen Waren oder aber neu zu schaffenden wertbeständigen Staatsgütern erforderlich sind! Daß aber Geld im Verhältnis zu den wachsenden Warenmengen (weil Arbeitsergebnissen!) wachsen dürfe, ohne dadurch das Wirtschaftsleben zu gefährden, wenn diese neuen Waren etwa vom Staate selber erzeugt würden, das nicht verstanden zu haben, ist mit eine der vielen Gründe für die Überlistung des Ariertums durch die Juden gewesen!“ ...

... „Abermals aber ist es Sache des primären Geistes, hier das Werk der Erlösung mit lächelnder Selbstverständlichkeit zu vollbringen! Ist doch der ganze Aberwitz eben nur darin zu suchen, daß die fixe Idee einer ‚wertbeständigen‘, also goldenen Wertmessermenge dem im Umlaufe befindlichen Papier erst seinen ‚Wert‘, seine Bedeutung, seine Zuverlässigkeit gewähre!! Da aber jahrzehntelang alles sich nach dieser Denkweise in schönster Ordnung hätte abspielen können, wenn in den Kellern einer Bank

nur die nötige entsprechende Goldmünzenmenge sorgfältig verwahrt worden wäre, da also, wenn das Nichtvorhandensein des Goldes nie aufkäme und nur alle gläubig davon durchdrungen wären, es sei tatsächlich vorhanden, alles sich unbestreitbarerweise genau so, als wäre das Gold da, in schönster Ordnung abspielen könnte und müßte, so entpuppt sich diese Auffassung vom Geldwerte als eine Fiktion, als die von den Besitzern des Goldes schlau ersonnene Fabel, die sie zur Beherrschung und Vergewaltigung der Ahnungslosen ersonnen haben und deren Aberwitz und Sinnlosigkeit sie als ein ängstlich verborgenes Geheimnis durch viele Jahrhunderte zu hüten wußten, welche lange Zeitdauer an der Narrheit und der Verblendung der Genarrten nichts zu ändern vermag!

Gleich hier soll ein für allemal einer der wichtigsten Einwände gegen diese erlösende Einsicht entkräftet werden! Die Verfechter der Metallgeldtheorie betonen stets, daß bei Zahlungen des einen Staates an den anderen doch nur das wertbeständige Metall dies ermögliche, da ja der fremde Staat, mit anderem Papiergeld operierend, mit fremdem Papiergeld nichts anzufangen wüßte! Wenn aber ein im Kriege besiegter Staat dem anderen Kontribution zahle, dann geschehe es doch immer nur in barer Münze als dem einzigen jenem Staate wertvollen und also wertbeständigen Mittel! Darauf aber ist folgendes zu erwidern: In dem Augenblicke, wo ein Staat an den anderen Metallgeldzahlungen leistet, ist es nicht der Geld-, sondern der Warenwert des Metalles, der an Zahlungsstatt tritt, dieweil ja der mit fremdem Metallgelde bezahlte Staat dies alsbald einschmilzt, in seine eigene Münze umprägt und so auch nur die Bezahlung nach dem eigenen Münzwerte der gesamten bezahlten Metallmasse einschätzt und berechnet! Als zum Beispiel nach dem Krieges des Jahres 1866 Österreich an Preußen Kriegsentschädigung zu zahlen hatte, so geschah es auf Grund der damals in Österreich bestehenden Silberwährung in so vielen Silbergulden, als der geforderten deutschen Talerforderung dem Warenwerte nach entsprechen mochte! So war es denn nicht das Geld, womit begreiflicherweise der fremde Staat befriedigt wurde, sondern das Silber, das ebenso gute Dienste leistete wie bei Goldwährung Gold und wie bei Papierwährung eben jede beliebige

Warenmenge, deren Gesamtwert, in den Wertmessereinheiten des Siegerstaates bemessen, der gestellten Entschädigungssumme entsprechen mochte! Ebensogut hätte die Zahlung in Holz oder in Vieh, in Maschinen oder in Möbeln, ja in Arbeitsleistung durch Untertanen des besiegten Staates bezahlt werden können, wie es ja auch nach dem Weltkrieg von Deutschland an Frankreich (Wiederaufbau!) vorgesehen worden war, was allerdings dann nicht ausgeführt wurde, da der jüdische Welt-Geheimbund es vorzog, Deutschland mit Geldforderungen zu ruinieren und dem französischen Volke zum Zwecke der Verewigung des Hasses einzureden, Deutschland — wolle keine Wiedergutmachungsarbeiten leisten, was in der Tat den Bauern der Grenzgebiete eingeredet wurde zu deren ungeheurer Entrüstung und neuauflebendem Hasse!"...

„Der Gedankengang aber: Wenn ich ein Geld brauche und ich habe es nicht, so muß ich eben zu denen gehen, die es haben, war den Juden so verständlich, so urgegeben mit der ihnen gemäßen bereits erwähnten Denkpfeilrichtung vom Gelde aus zu allen anderen Fragen hin, daß eben auch der den arischen Staat repräsentierende Mensch nie auf der Höhe seines eigenen Staatsgebildes war und niemals das wahre arische Verhältnis des Staates zum Gelde zu erfassen vermochte! Friedrich der Große, das Genie unter den Königen, war auch der letzte, der einen sauberen, arischen Staatshaushalt durchzuführen und durchzuhalten vermochte. Freilich hat Bismarck späterhin mit heroischer Kraft sich gegen den Anleiheschwindel zu wehren gewußt, aber, da die prinzipielle Einsicht in das Wesen von Geld und Staat fehlte, so war sein Gegenstoß wie die letzten verzweifelten Versuche eines Ertrinkenden zu werten, dieser Ertrinkende als arischer Staat gedeutet!

Daß aber die Grundeinsicht dem arischen Menschen nicht bewußt war, daß es Wahnsinn und geradezu Verblödung sei, wenn der Staat sich überhaupt in Geldnot befindet und wenn er dann andererseits das von ihm ausgegebene und also von ihm geschaffene Geld sich bei einem seiner Bürger ausleihe — das ist eben jener seltsame, geheimnisvolle Defekt im arischen Denkvermögen, der Voraussetzung und klug benützten Grundpfeiler für den Aufbau und das Geheimnis des jüdischen Weltsieges darstellt! Hier haben wir eben im arischen Menschen jenen Fetischanbeter zu erblicken,

der vor der eigenen Schöpfung erzittert und hier dem jüdischen Pfaffen (Rabbiner!) erliegt, der dies Geheimnis ängstlich wahrt und dafür sorgt, daß das Wesen des Fetisches niemals von Uneingeweihten erfaßt oder von Eingeweihten jenen gedeutet werde!" ...

„Nehmen wir jenen allereinfachsten Fall an, wo an einen Staat eine außerordentliche Anforderung herantritt, die im Staatshaushalte nicht vorgesehen war, für die also selbst bei ordentlich geregeltem Staatshaushalte die Mittel nicht vorhanden sind: der Staat benötige ein neues, allgemeinen Zwecken dienliches Werk, das, wie etwa ein neues Elektrizitätswerk, jahraus jahrein eine dem Volke dienliche Sache erzeuge, die, vom Staate geliefert, auch jahraus jahrein vom Volke bezahlt werden kann. Die zur Errichtung eines solchen (Staats-) Werkes benötigte Summe läßt sich nun genau in einem Kostenvoranschlage vorausberechnen, welcher die nötige Gesamtsumme des erforderlichen Geldes zusammenfaßt, die der Staat für das betreffende Werk benötigt. Da nun dieser Betrag sich in den Staatskassen nicht vorfindet, so ‚schließt' der Staat, d. h. deutlicher, der mit der Geldgebarung des Staates betraute Finanzminister, er müsse sich dies Geld eben bei jenen beschaffen, die es haben, den reichen Privatleuten, den mit Kreditwesen beschäftigten Privatbanken, und beschafft es sich nun von diesen auf dem Wege einer ‚Anleihe'! Für das Geld nun, das der Staat jenen Leuten nimmt, muß er natürlich Zinsen zahlen, für die er, der Staat, mit seiner ganzen Autorität sichersteht! Denn wenn er, der Staat, kein absolut zuverlässiger Schuldner und Zinsenzahler wäre — ja, zum Teufel hinein, wer denn sonst bliebe dann noch als vertrauenswürdig, als zuverlässig, als kreditwürdig übrig?! So stellt denn der Staat den Leuten, die ihm das benötigte Geld so gütig waren zu borgen, ein Zinsen versprechendes Papier (Papiere) in der Höhe der gesamten entliehenen Summe aus, für welche er sich verpflichtet, dem jeweiligen Besitzer (also anonym und nicht wie sonst bei Schuldverschreibungen an die Person des Gläubigers gebunden!) ewiglich die ausbedungenen Zinsen zu bezahlen, bis es ihm möglich sein wird, die ursprüngliche entliehene Summe zurückzubezahlen! Da aber nicht anzunehmen ist, daß der Staat, der für seine Geldbestände ja auf die üblichen Jahreseinkünfte angewiesen ist, plötzlich in die Lage kommen sollte, eben noch fehlendes Geld plötzlich zu erhalten, so begibt er sich einfach in ewige Zinsenverpflichtung gegen

jedermann, der dies weiterverkäufliche und mithin geldeswertige Papier besitzen mag! Denn — vergessen wir es ja nicht! — das Zinsen versprechende Papier hat Geldeswert genau in der Höhe der ausgestellten und auf ihm vermerkten Summe, noch erhöht um den Wert der jährlich aus ihm erfließenden sicher zu gewärtigenden Zinsen! Wir haben also das Ungeheuerliche, in seiner Ungeheuerlichkeit bis zum heutigen Tage noch nie Begriffene, daß der Staat, um gewöhnliches, von ihm selber dereinsten herausgegebenes Papiergeld zu erlangen, ein neuartiges Papier im gleichen Geldeswerte ausstellt, dessen Besitzern er obendrein auf ewige Zeiten jährliche Zinsen zugebilligt hat!! Erst die graphische Darstellung des Vorganges wird dem ob solcher Einsicht verdutzten und also aufnahmeunwilligen Arier den ganzen Aberwitz des ‚wirtschaftlichen' Vorganges offenbaren!

Das Loch im Privatvermögen, das die Anleihe bewirkt, stopft der Staat mit einem gleichzifferigen und gleichwertigen Papiere(n) zu, das noch obendrein ein ewiges Zinsversprechen gewährleistet!!! War dem Leser des Vorherigen wohl bereits beim gewöhnlichen Zinsendienste die Ungeheuerlichkeit aufgegangen, daß für das durch den Gebrauch gar nicht leidende und obendrein (für den, der überflüssiges Geld besitzt!) wenigst wichtige Ding auf Erden mehr gezahlt werden sollte, als für alle übrigen unentbehrlichen Dinge der Welt und noch dazu für ewige Zeiten, so hat hier die Tollhauswirtschaft ihren unübersteigbaren Höhepunkt erreicht! Denn hier wird dem anonymen jeweiligen Besitzer des Papieres vom Staate, der das im Umlauf befindliche Geld schuf, für die entliehene Summe ewiger Zins versprochen, ein Aberwitz, wie er irrsinniger und toller wohl nicht ersonnen werden könnte! Es ist hochbedeutsam für die arische Uranlage, daß dieser Zustand Jahrhunderte hindurch dauern konnte, ohne daß ein einziger aufgestanden wäre und in das stumpfe Traumglotzkugel-Volk hineingewettert und gewütet hat: Ja, ihr Ewiggefoppten, merkt denn keiner von euch, welch ungeheuerlicher Blödsinn es ist, daß euer Staat einem Privatmann Geld nimmt, dafür aber geldwertiges Papier plus einem ewigen Zinsversprechen hinschmeißt, statt sich in der Höhe und Menge des Erforderlichen Geldwertiges zu schaffen, das ja durch den neuen, zinsentragenden wertbeständigen Betrieb völlig gedeckt und reichlichst warenentsprechend ausgeglichen

ist! Und versteht ihr denn keiner, daß das Geld, dies Tauschmittel, in dem Augenblicke vom Staate neu geschaffen werden kann und darf und muß, wo er selber ein neues, Einkünfte tragendes Unternehmen ins Leben ruft, dieweil das durch die Schaffung des Betriebes neuinvestierte Geld völlig gedeckt ist eben durch seinen Zinsen schaffenden, geradezu ewigen Wert?!"...

„So heißt denn eine der ersten Forderungen einer unter arischer Staatskontrolle stehenden Warenverteilung: Der Verkaufspreis jeder Ware ist ein feststehender, durch den auch dem Käufer jederzeit bekanntzumachenden Einkaufspreis perzentuell gleichbleibend zu regelnder. Dawiderhandelnde werden mit progressiven Geldstrafen und schließlich mit der Entziehung der Kaufmannslizenz bestraft. Derartiges Gesetz, zur Selbstverständlichkeit geworden, wird die sinnlose Geldmacht des Händlers aus der Welt schaffen, dieweil der Warenvermittler wohl durch Tüchtigkeit, harmlose Psychagogenkünste der Liebenswürdigkeit und Werbung für seine Waren, nie mehr als durch Schlauheit und Einander-in-die-Hände-Arbeiten Eingeweihter jene wirtschaftliche Überlegenheit erlangen kann und wird, die zum heutigen Zustande der geistigen Händlerherrschaft geführt hat!"...

..."Wer bisher als Besitzer von Grund und Boden in Geldverlegenheit war, der sah sich in der Zwangslage, von irgendeinem Privatbankinstitut Geld zu borgen, das durch die sogenannten Hypotheken und ersten ‚Sätze' auf Häuser, Grundstücke, Waldungen, Felder und Domänen aller Art ‚intabuliert', d. h. mit ewigem, darauf lastendem Zinsversprechen festgelegt worden war! Da wir aber mit unbeugsamer Erkenntniskraft erkannt haben, daß eine derartige Verewigung einer Geldforderung, die mit der Abzahlung der gesamten geschuldeten Summe plus einem aliquoten Leihgebührbetrag erloschen ist, ein wirtschaftliches Verbrechen und nichts anderes ist, so wird ganz einfach überall, wo diese Berechnung ergeben wird, daß der Gesamtbetrag bereits ausbezahlt worden ist, die Schuld als getilgt von Staats wegen zu erklären sein und demnach aus den Registern und Grundbüchern zu verschwinden haben!"...

..."Diejenigen Geldforderungen aber, die noch auf Besitztümern gebucht sind, ohne abgelaufen zu sein, sind naturge-

mäß vom Privatbesitz in den Besitz des Staates zu übernehmen. Denn abermals ist es selbstverständliche Konsequenz unserer neuen Einsichten, daß das Recht, Geld an Privatleute zu verleihen, da damit eine Gewalt, Macht und Beeinflussung der Freiheit des Nebenmenschen verbunden ist, niemals mehr einem Privaten gestattet werden darf, dieweil durch willkürliche und vorsätzliche Kündigung der Geldforderung etwa in einem Augenblicke, wo diese Kündigung zur wirtschaftlichen Vernichtung des Schuldners mißbraucht werden kann, der eine Mensch über den anderen eine Macht besäße, die nie mehr auf Erden gehandhabt werden darf! Der Staat aber als Gläubiger ist der Freund, der Helfer, der Erhalter des einzelnen und seiner Lebenserfordernisse und wird nicht nur nicht diese Macht zur Vernichtung, sondern im Gegenteile zur Förderung und Erhaltung des Fortkommens und Lebens seiner Mitbürger verwerten! Wir müssen nämlich mit dieser Neuordnung auch dem Menschen ein ganz neues Bild vom und Gefühl für den Staat beibringen, als es bisher so schlau zu Haß gegen den und Vernichtung des Staates von den Beweglichmachern ausgeschrotet worden war! Wenn aber der Mensch wieder lernen und einsehen wird, daß der Staat sein bester Freund ist, dieweil er ja nur der Leben gewordene Repräsentant des Gesetzes aller menschlichen Gemeinschaft: ‚Alle für einen (Staat), dieser eine aber dann für alle‘ endlich geworden ist, dann wird eben Liebe und Vertrauen Staat und Individuum zu herrlicher Einheit gestaltet haben und dann wird Haß und Zwietracht geradezu automatisch aus der Staatspyramide verschwinden, dieweil die solches betreibenden Menschen anderer Struktur durch Mechanisierung ihres Wirkens und Wollens die organische Einheit von arischem Individuum und arischem Staate nimmer verstören können und so ihre verhängnisvolle Unterwühl-Arbeit ausgeschaltet sein und bleiben wird! Kurz: Geldleihe, als eine Hilfeleistung und Förderung des Einzelwesens und seines wirtschaftlichen Fortkommens hat einzig und allein vom Staate betrieben zu werden!“ ...

... „Geldleihe als Monopolrecht des Staates einzig und allein ist Bedingung und Voraussetzung jeglicher arischer Wirtschaftsordnung!“ ...

... „Sofort werde ich von den Wutschnaubenden mit der höhnischen Frage unterbrochen werden, wie denn in aller Welt mein

allmächtiger neuer Staat es verhindern wolle, daß der, so das Geld hat, es jenen borge, so seiner benötigen?! Mit kalter Gelassenheit sei es in diese wutverzerrte Visage hineingesagt, wie der arische Staat dies aufs einfachste für alle Zeiten unmöglich machen wird: dadurch, daß von Privatmanne dem Privatmanne geliehenes Geld nicht klagbar ist und demnach aus solchen ungesetzlichen und, angezeigt, schwer zu bestrafenden Wirtschaftshandlungen hervorgehende Geldforderungen nicht nur nicht anerkannt, sondern als verbrecherisch zu gelten haben und jedenfalls vor dem arischen Rechte einfach — nicht vorhanden sind! Nicht wahr ja, hier reißt du das geifernde Maul auf, Mann der Händler- und Herrschergier? So etwas ‚Verrücktes' und ‚Tolles' hast du noch nie gehört! Ins Irrenhaus gehört der Verfluchte, der deiner Jahrtausende hindurch unbeanstandet gebliebenen Welteroberung derart vermessen in allerletzter Stunde entgegentritt?! Geduld, Ahasver! Es wird noch ganz anders kommen! Geduld! Du und deine göttliche Macht, sie werden in Nacht und Nebel sich verflüchtigen und in den Abgrund der Hölle versinken vor der Helle der Geisteskraft arischer neuerstehender Menschheit! Deine welterobernde Waffe, das Geld, es ist dir entrissen und liegt, ein zerbrochenes Marterwerkzeug im Abgrunde, indes sich der arische Mensch ein neues, seinem Leben und Gedeihen dienendes, vor deinen verstörten und entgeisterten Raubtierblicken zu erschaffen sich soeben anschickt! Geduld! Bald hält er es in Händen und dann heißt's für dich: entweder, werden wie er, oder aber, zugrunde gehn!"...

..."Gewiß: dies sind Zukunftsbilder! Aber, wer nicht imstande ist, solche im Hinblick auf eine erkannte neue Gesetzmäßigkeit heraufzubeschwören, dessen fassende Kraft reicht eben nicht aus, Erfaßtes und demnach zum Gesetze Erhobenes bis ans Ende zu verwirklichen und er wird demnach es sich selber zuzuschreiben haben, wenn die Gesetzmäßigkeiten, die der bewegliche Geist zu seiner Weltherrschaft braucht, die herrschenden bleiben, arischem Vorherrschen für alle Zeiten ein Ende bereitend!"...

„Das in den Händen der Finanzmagnaten befindliche Kapital verfällt bei einer arischen Wirtschaftsreform dem Allgemeinbesitze der Staatsbank. Trotz der Unrechtmäßigkeit des auf spekulativem Wege erworbenen Besitzes, im arischen Sinne

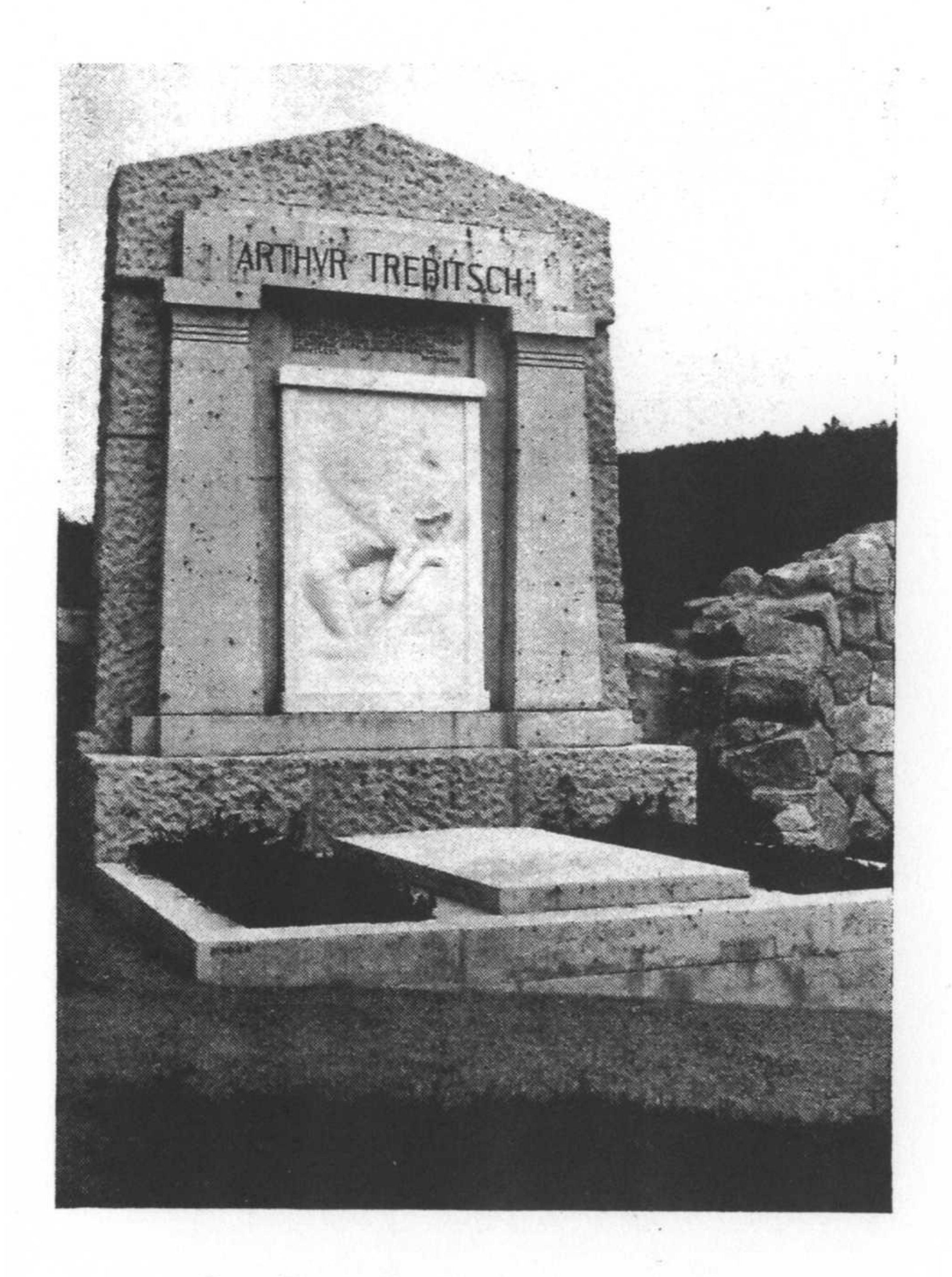
des Wortes, verbleibt er in der Neuregelung deren Besitzern, unter der Bedingung, daß sie diese Neuordnung anerkennen und nichts wider dieselbe in geheimer, altgewohnter Zusammenarbeit unternehmen. Freveln sie jedoch dagegen, so verfällt ihr Gesamtbesitz unbarmherzig dem Staate, d. h. also, der Gesamtheit!

So etwa werden die allerwichtigsten und allerersten Grundsätze zu lauten haben, die bei einem ersten arischen Weltkongresse festgesetzt werden müssen!"

... „Wer demnach unseren allerersten und allerwichtigsten Vorschlag: Der arische Staat müsse überall im Lande die nötigen Kreditinstitute besitzen, die jedermann in der Not zu Diensten stehen, damit beantwortet, daß der Staat sich derart die Nichtstuer und Faulpelze geradezu aufbeute und züchte, dem sei alsogleich erwidert: Eine sinnlose und wahllose Kreditgewährung an jedermann ohne genaueste Kontrolle ist nicht gedacht, aber was der Staat etwa ab und zu vergeudet an Kreditgewährung an Unwürdige, das erspart er doch ganz gewiß an — Gefängnisstrafen und Kerkerkosten, da ja so viele Verbrechen nur durch die wirtschaftliche Not der bislang Rat- und Hilflosen zustande kommen! Wird aber der Staat zum liebenden gütigen Vater aller seiner Schutzbefohlenen, dann wird er stets den Hilfsbedürftigen lieber selber unterstützen und sogar hin und wieder Geld an Unwürdige verlieren, als wie bisher zusehn, daß die Masse der Geldbedürftigen unbeanstandet zu Sklaven der ausbeuterischen Geldgeber wurde!

So lautet denn unser oberstes Kreditgebot: Jedermann findet an den im ganzen Lande zahlreich errichteten Staatsbankfilialen auf Grund ehrlichen Unternehmerbedarfs von Staats wegen die nötigen Vorschüsse. Dies geschieht natürlich nur, nachdem der für das jeweilige Wirtschaftsressort aufgestellte Fachmann die Vertrauenswürdigkeit und Daseinsberechtigung des jeweiligen Unternehmerwillens geprüft und gebilligt hat." ...

„Weder mit Kommunismus hat solche Wirtschaftsordnung das geringste zu tun — wie man es dem bürgerlichen Menschen gerne einreden möchte! — noch gar mit Kapitalismus, — wie man es der Arbeiterschaft von unseren Ideen immer wieder aufzuschwätzen versuchte, jener Arbeiterschaft, die, ferne allen wirtschaftlichen Erlebnissen so leicht sich von Schwindlern alles und jegliches auf-



Das Grabdenkmal von Arthur Trebitsch
auf dem Ortsfriedhofe von Sulz-Stangau

tischen läßt, gar nicht erfassend, daß sie selber heute das gefügige Werkzeug eben jenes Kapitals geworden ist."...

..."Freilich, für Trustmagnaten ist in unserer Wirtschaft kein Platz mehr, weil einfach alles, was derart mechanisierbar in der Industrie wäre, daß Wetteifer und persönliche Tatkraft nicht mehr in die Wagschale fielen, automatisch dem Besitze der Allgemeinheit, dem Staatsbetriebe also, anheimfiele! Während aber die Trusts autokratisch Preise nach ihrer Profitgier diktierten, wird der Staatsbetrieb, wo er souverän gebietet, einfach nur soviel herausschlagen als den aus allen kapitalsbedürftigen Betrieben ihm zuzufallenden zwei Prozent entspricht und demnach die der Allgemeinheit allerwichtigsten Dinge — Kohle, Zucker, Salz, Petroleum, elektrische Leucht- und Arbeitskraft usw., derart billig dem Volke zuzuführen imstande sein, daß der allgemeine Wohlstand sich zu ungeahnter Höhe erheben wird!

Gleich hier werden wir eine der allerwichtigsten Reformen angliedern, die nach dem Grundsatze: Was in der Welt nach der Idee, ‚alle für einen, einer für alle' aufgebaut ist, das muß dem Staate gehören, sich geradezu von selbst versteht! Wo aber findet sich ein pekuniäres Verfahren, das unter diese Formel gehörte, deutlicher, als in allem Versicherungswesen, wo jeder einzelne an eine Zentralkasse einzahlt, um, für den Fall eines Unfalles aus dieser Zentrale eine höhere Summe als Ersatz für Verlorengegangenes und Vernichtetes zu erhalten? So sehen wir denn, daß es gegen den Sinn und Geist arischer Wirtschaft gröblichst verstößt, wenn aus derartiger Anlage ein einzelner, ein spekulierender Geldmann, Profit zieht und daß demnach das greuliche Versicherungsunwesen ein für allemal ein Ende finden wird und muß, indem eben der Staat sich dies Versicherungswesen als absolutes Monopol reserviert!"...

..."Unsere Staatsbank bildet gleichsam das Herz der Wirtschaft, indem das ihr entliehene Geld wie das Arterienblut hinausströmt, während das ihr in Hypotheken und Beteiligungen an mechanisierten Unternehmungen zuströmende wie das Venenblut wieder an den Sitz des Lebens zurückflutet. Daß dieses Geld nur mehr in Form von wahrem und wirklichem Staats-, d. h. einzig und allein dem Staate gehörendem Papier-Geld bestehen wird, ist durch das bisher Dargelegte wohl hinlänglich klar geworden! Kein Krebsgeschwür eines Privatgeldinstitutes wird für-

der am Volkskörper zehren, der nach solch grundlegender Neuordnung sich mit einer Raschheit erholen wird, über die selbst die heute schon Gläubigsten staunen würden! Aber: diese Erlösung wird und muß kommen, wenn anders fassender Geist überhaupt noch leben und gedeihen soll!"...

...„Liebender Proarismus aber an Stelle des bloß hassenden und ewig unfruchtbaren Antisemitismus wird ganz anders als bisher das Antlitz des Arisches planenden Menschen zu erfassen lernen müssen! Und da muß denn denen, die guten Willens sind, an der Wirtschaftsreform im arischen Sinne zu arbeiten, beschwörend zugerufen werden: Seht euch die Gesichter derjenigen, die sich mit euch zusammentun zu gemeinsamem Beraten, Tun und — Parteigetriebe an, lernt es erfassen, ob in diesen Gesichtern sich das liebende, helle, begeisterte Aufleuchten arischen Hoffens, Sehnens und Willens findet, glaubet mir: wenn dies gütige, geradezu fluidale Aufleuchten im Auge eurer Freunde und Mitstreiter fehlt, dann sind es keine ehrlichen Freunde und Mitstreiter, sondern eben die vom Erzfeind euch zugesellten Todfeinde eures Seins, die Judasse, mit deren Hilfe finstere Mächte seit Jahrhunderten alles zunichte zu machen wußten, was euer Allerheiligstes ist! Wessen Auge aber nicht jenes gütige und heilige Leuchten erstrahlen läßt, das der Gleichgeartete erschaut mit dem Blitze des Wiederfindens seiner eigensten Wesenheit, der sei ausgeschlossen und ausgeschaltet aus den Reihen der Führenden! Heute aber wimmelt es gerade in den Reihen der Erneuerer von bösen blassen Finsterlingen mit verkniffenen, bissigen Lippen, düsteren, unguten Zügen, haßerfüllt starrenden Augen und verwüsteten, bleichen und verstörten Gesichtern! Und die ewig Kindlich-Ahnungslosen sind mitten unter ihnen, halten sie für die ihrigen, ewig zu nutzlosem Ins-Leere-Wirken verdammt! Wird dies nicht baldigst anders, so ist der arische Weltuntergang nicht mehr aufzuhalten infolge arischer Seelenblindheit, die allemal aus — Sehblödheit hervorgegangen ist!

Nun, wir haben dies Allerschwerste im Geistesleben zu ertragen gewußt: Erst umringt sein von einer immer mehr anwachsenden gläubigen, aufhorchenden und Gefolgschaft leistenden Menge; dann mit einem Male im Stiche gelassen zu sein; und dann vom Erzfeind auf falsche Pfade verlockt zu werden! Und dann, da dies mißlang, der Einsamkeit, der furchtbaren, niederdrückenden, starrenden Einsamkeit zu verfallen, ohne sichtbares Ziel, ohne Anhängerschaft, ja ohne Hoffnung auf ein mögliches

Weiterwirken! Das alles ertrugen wir und wissen uns nun in einer Weise gestählt und unangreifbar, daß wir heute imstande sind, allein, ungesehen und unbegleitet, ja ungeglaubt und unverstanden weiterzuschreiten! Wer etwas weiß von Dingen des Geistes, der ahne dies Schreiten im Dunkeln in seiner ganzen Furchtbarkeit, ohne die Wärme der Liebe, ohne das Licht des erfassenden Gedankens derer, für die man denkt, also mit dem furchtbaren Gefühle: Der Geist stirbt!...

Aber er stirbt nicht! Gelang und gelingt es dem Erzfeind auch des Geistes Walten und Wirken dem, der seiner bedürfte, unsichtbar zu machen, wir wissen doch, daß das Samenkorn unseres Geistes in Tausenden aufging und aufgehen wird, allen Teufelskünsten zum Trotze! Und wir wissen, daß das Lenauwort wahr ist; und:

> Nicht also treulos wird erfunden
> Die Menschheit je, so kümmerlich,
> Daß allen Herzen unempfunden
> Ein Gotteshauch vorüberstrich!"

...„Und da, in dieser allerschwersten und allerletzten Stunde ist das Wunder da, ja besser noch und naturvoller; längst ist es geschehen und herangereift; aus den Reihen derer, die dem Unschuldsvolke die Vernichtung zugeschworen, erwuchs ihm ein aufrechter, ein deutscher Mann, der nichts will hier auf Erden, als seinem Volke die Rettung zu bringen, die er allein zu bringen befähigt ist. Denn erwachsen im besten deutschen Geistesbereiche, sein arisches Blut rein und unverstört sich erhalten habend trotz der Geburt aus scheinbar jüdischem Blute, ist er Zion gewachsen wie keiner sonst! Einsam und unbeachtet von seinem deutschen Volke hat er die höchste Kraft selbstherrlichen Denkens sich bewahrt, trotz Abweisung und Verneinung, und ist so gewaffnet und gepanzert gegen alle Satanskünste, wie sie des Eitlen und Erfolgsüchtigen ewige Gefahren bedeuten. Aber furchtbar sind auch die Prüfungen des völlig nur auf sich selber Gewiesenen; Verleumdung umstellt ihn; diejenigen, denen sein Leben gehört, werden ihm ferne gehalten, diejenigen, deren Weltsieg er noch in letzter Stunde verhindern möchte, umlauern ihn mit falscher Freundschaft, oder schlimmer noch, drängen sich an ihn heran unter der Maske der deutschen Volkszugehörigkeit, wie sie sie ja zu tragen gewohnt sind in Jahrhunderte währender Satans-

schlauheit. Wohl gelingt es ihnen, viele seiner Getreuen, eben noch ihm zugetan durch die Macht seines Wortes und die erweckende Flamme seines unbeugsamen Willens, ihm abspenstig zu machen; auch sie fallen ab von ihm: er, der eben noch gesprochen hatte mit den Flammenworten der Erweckung, sieht sich mit einem Schlage vereinsamt und verlassen von allen. Uralte Seelenkunde wird erprobt an dem Unseligen; während die ihn im Stiche lassen, für die er sich müht, nahen ihm andere mit offenen Armen ihn aufzunehmen in ihren Reihen, ihn auf immer zu entfremden denen, die er nach Zions Ratschluß hassen lernen soll und verachten für ihre ‚Dummheit', ‚Undankbarkeit' und ‚Treulosigkeit'! Er aber kennt des Erzfeindes neunmalschlaue Kenntnis der allzu menschlichen Schwächen: die Wahrheit und Unfehlbarkeit ihrer Weissheitssätze hat er erfahren an seinen Erlebnissen, seine Erlebnisse hinwiederum sind ihm verständlich geworden im Lichte jener Geheimwissenschaft und also ist er zweifach gewappnet wider all ihre rastlos tätige Schlauheit, unermüdlichen Angriffe und unerschöpflichen Einfälle. Und mögen sie rings um ihn alle anderen täuschen, foppen, betrügen und beschwindeln — er ist ihnen gewachsen und schreitet weiter den einsamen Pfad, ungesehen, unbegleitet, ja, mißachtet von denen, die sein Voranschreiten mißbilligen, ihm die Gefolgschaft verweigern und so den Wahnwitz ihrer starren, fixen Idee auf jene groteske Spitze treiben, lieber zugrunde zu gehen, als sich von einem errettet zu wissen, der ihnen als Erretter nicht paßt!

Inzwischen aber schreitet der Verfall des führerlosen Volkes mit Riesenschritten vorwärts. Und der Einsamgelassene sieht es mit an, wie der Untergang, der endgültige, näherrückt, den er erkennt, voraussagte und verhindern könnte durch die klar ihm bewußte rettende Tat, die er doch nicht tun darf, weil die Feinde im Lager der Seinen verhindern, daß sie ihn hören... Wahrlich, wenn frühere Zeiten die Folter gekannt für jene, die sich dem Wege der Herrschenden entgegenzustellen wagten — die heutige Zeit foltert nicht minder die lebendigen Geister, nur sind es andere, seelische Foltern und Martern, die die heutigen Machthaber ersonnen haben; und wenn das Altertum kreuzigte und steinigte, das Mittelalter verbrannte und einkerkerte, so hat die Psychagogenweisheit unserer Gewalthaber den Wahrheitsverkünder fernezuhalten erlernt denen, für die er seines Amtes zu walten ersehnt oder gar ihn als den Feind den Betrogenen hinzustellen erlernt,

ihnen den Erzfeind unter der Maske des Wahrheitsbringers heimtückisch zuschanzend! Foltern aber, Foltern der Seele sind es, die derjenige erleidet, der wehrlos die furchtbare Knebelung, den unentrinnbaren Weltbetrug erlebt und mitansieht...

Wer aber, wohl ahnend, was ihm bevorsteht, schon in seiner ersten Veröffentlichung über das Judentum des Arnold von Winkelried schmerzlich schweres Schicksal als das seine dem eigenen Werke voranzuschreiben gewußt hat, wie sollte der so kläglich, so feige, so halb und so unfolgerichtig sein und fühlen, nun, wo sich die Wahrheit dieses Spruches im eigensten Erleben erproben und bewähren soll, nicht bis ans Ende auf dem beschrittenen Wege auszuharren! Und so sei's denn gewagt, denn wahrlich — um eines Geistesstreiters und eines der Größten Wort zu verwenden — längst sind in unserem bereits weit über die Mitte gediehenen Lebenswege die Würfel gefallen! Und kann man auch heute nicht mit Hutten sagen, daß die Geister erwacht sind und es eine Freude zu leben sei, doch aber heißt es die Geister zu erwecken, mag's gelingen oder nicht, denn es ist für uns eine unabweisliche Pflicht zu leben, so weiterzuleben, wie wir zu leben nun einmal begonnen haben."

Bericht des Herausgebers über das Ende von Arthur Trebitsch

Eben aus der oberösterreichischen Sommerfrische nach Wien heimgekehrt, erhielten wir die ersten traurigen Nachrichten aus Graz. Arthur Trebitsch hatte mir noch vor zehn Tagen geschrieben, daß er nach Graz zu seinem treuen Freunde Professor Hermann Schmerz wolle, der solle ihn operieren und von der Zahnfleischtuberkulose befreien, an der er schon seit Monaten litt. In ungefähr acht Tagen hoffe er wieder gesund zurück zu sein. Im Juni bereits war dieses Zahnfleischgeschwür als tuberkulös erkannt worden und trotzdem waren die behandelnden Ärzte in Wien damit einverstanden gewesen, daß Arthur Trebitsch von Mitte Juli bis 8. August eine Nordlandsreise unternehme. Zu diesem ewigen Fragezeichen in der Krankheitsgeschichte von Arthur Trebitsch wäre vor allem zu bemerken, daß er, wie in diesem Buche bereits erwähnt, in jungen Jahren eine schwere Tuberkuloseattacke durchzumachen hatte. Eine Weltreise und monatelanger Aufenthalt in Ägypten hatten aber das Übel damals gebannt,

bis auf einen Rückfall im Jahre 1914, denn in seinen Aufzeichnungen fand sich der Vermerk, daß er damals eine Tuberkulinkur durchgemacht habe, auch sein Augenleiden scheint mit dieser Grunderkrankung in Zusammenhang gestanden zu sein.

Um den 10. August kehrte er von dieser Nordlandsreise heim und sein Zustand verschlimmerte sich sehr, er litt außerordentlich unter verzweifelten Stimmungen und trat Ende August schließlich auf Zureden seines Freundes Demmel die Fahrt nach Graz an, um sich durch eine Operation von diesem Leiden befreien zu lassen.

Seine treue Wirtschafterin, Marianne Kaisler, begleitete ihn, da er bereits fieberte. In Graz wechselte er zweimal die Wohnung, seine Überzeugung, daß ihm von aller Elektrizität Übles drohe, bewog ihn schließlich, um seine Nerven zu beruhigen, in der Nähe von Eggersdorf bei Graz, auf dem Landgute des Hauptmannes Paula, Zuflucht zu suchen. Am 8. September, ein Tag an dem das Fieber niedriger war, operierte ihn Professor Schmerz, bewogen durch das Flehen von Trebitsch. Denn er und ein zweiter Arzt waren überzeugt, daß diese Zahnfleischtuberkulose s e k u n d ä r e r Natur sei, keine primäre Infektion, wie Trebitsch behauptete. Da er von einer Erkrankung seiner Lunge nichts wissen wollte, wurde ihm deren Verfassung, die eine Röntgenaufnahme einwandfrei festgestellt hatte, verschwiegen und ein unrichtiger Befund vorgelegt.

Nach der Operation wurde Trebitsch wieder nach Eggersdorf hinausgeschafft; sie selbst war sehr befriedigend ausgefallen.

Durch die beunruhigenden Nachrichten bewogen, fuhren Freund Demmel und ich mit dessen Auto am 9. September nach Graz.

Die Auskunft, die wir dort noch am Abend von Professor Schmerz erhielten, war eigentlich recht günstig; allerdings verhehlte er uns nicht, daß die Lunge voll tuberkulöser Knötchen sei und die Gefahr bestehe, daß diese aufbrächen.

Am nächsten Morgen fuhren wir mit den beiden Ärzten hinaus, über die Ries bis zum Kilometer zehn, von dort links abbiegend, die ehemalige alte Grazer Straße, heute ein schlecht erhaltener Fahrweg mit unzähligen Wasserrasten, für ein Auto ein sehr strapaziöser Weg. Mitten durch Felder und Wiesen, vorbei an einzelstehenden Bauerngehöften in deren Vorgärten herbstliche Blumen in entzückender Buntheit blühten — dabei an diesem strahlenden Vormittag ab und zu ein Blick auf die waldigen Höhen des Schöckels und weiter in blendende Ferne.

Unsere Stimmung wurde zuversichtlich, ja froh, und so betraten wir auch, beladen mit vielen Flaschen Mineralwassers, lächelnd das Krankenzimmer des Freundes. Fanden dort zu unserer schmerzlichen Überraschung ein fieberndes, jammerndes Häuflein menschlichen Elends, erschöpft und nervenzerrüttet durch eine schlaflose Nacht.

Und in welcher Umgebung! Ein Mensch, der sich das luxuriöseste Sanatorium hätte leisten können, war hierher geflohen auf einen einsamen Bauernhof in die primitivsten Verhältnisse, in dieses „Strindbergschloß", wie wir den Hof alsbald tauften.

Zwei Zimmer und ein Kabinett hatte der Besitzer des Ganzen an Arthur Trebitsch vermietet. Das ebenerdige Wohnhaus wäre, wenn neu hergerichtet, ganz stattlich gewesen. Ein doppelseitiger Stiegenaufgang unter einem kleinen Vorbau, den zwei weiß gestrichene Säulen trugen. Von hier aus führte die Eingangstüre zu einem Gang, der das ganze Wohnhaus durchquerte, links von jenem lagen die erwähnten Räume, die Trebitsch gemietet hatte. Als erster das Kabinett, das von der treuen Marianne als Küche benutzt wurde. Hier herrschte zu deren Verzweiflung ein unvermeidliches Durcheinander von Spirituskochern, allerlei Flaschen, Lebensmitteln, die in den Fensternischen standen und lagen, auf einem Küchenstockerl eine Waschschüssel, daneben eine Flasche mit Lysoform, auf der Waffensammlung des Hausherrn, die die eine Wand zwischen den beiden seitlichen Fenstern einnahm, hingen Handtücher auf sarazenischen Dolchen.

Ein kleiner Tisch, ein noch kleinerer Wandspiegel, eine Landkarte (Umgebung von Graz) an der Wand und einige Photographien des Hausherrn aus dem Felde, auch eine militärische Skizze aus Südtirol, für einen Artilleriebeobachter bestimmt.

Im nächsten Zimmer, eher ein Kabinett, da es nur ein Fenster hatte, lag Arthur Trebitsch. Das Bett schräg neben dem einen Fenster, das, mit Weinlaub umsponnen, ihm den Blick freigab auf die Wipfel einiger Obstbäume und ein Stück blauen Septemberhimmels.

Mit aufgehobenen Händen beschwor er Professor Schmerz, ihm heute abend eine stärkere Injektion zu geben, damit er wieder dieses göttliche Versinken in das Nichts fühlen könne, diese wundervolle Erlösung!

War doch die Krankheit für ihn eine schier unerträgliche Qual. Nur flüssige Nahrung mit dem Schlauch genommen, lauter Proze-

duren, vor denen ihm ekelte, dazu oft ein böser Husten aus den Tiefen der Lunge, die Unfähigkeit der durch die Operation aller Schleimhäute entblößten Zunge und ebenso des Mundes, sich richtig des Auswurfes zu entledigen. Wie oft klagte er da, daß er nicht dazu geboren sei, körperliche Leiden zu ertragen, sondern nur geistige. Wie wenig nützte gütiger Zuspruch gegen diese Verzweiflungsausbrüche, unduldsam wie er in allem war, was einer vorgefaßten Idee von ihm widersprach. Er konnte da in haltlos verzweifeltes Weinen ausbrechen, so daß wir beide und Marianne uns gar keinen Rat mehr wußten.

Besonders arg wurde dies in der nächsten Woche, als das Fieber immer noch andauerte und auch acht Tage nach der Operation immer noch auf über 39 Grad stieg. Nächtelang zermarterte er sich in Unkenntnis des Zustandes seiner Lunge den Kopf, woher denn das Fieber komme. Es wurde ihm daher zur Überzeugung, daß er ein mysteriöses Leiden besitzen müsse, das niemand erkenne.

Da sagten ihm Demmel und ich die Wahrheit. So und so sei der richtige Röntgenbefund seiner Lunge gewesen, er müsse, sobald sich sein übriger Zustand gebessert habe, nach Süden, nach Südtirol, um dort den Winter zu verbringen.

Die Wahrheit war ihm eine Erlösung! Er konnte wieder erkennen, besaß nun die Erklärung. Warum habe man ihm das verschwiegen! Er sei doch kein Feigling, fürchte sich nicht davor, habe schon einmal als junger Mensch diese Krankheit überwunden und das werde ihm jetzt auch gelingen! —

Seither war Trebitsch sichtlich ruhiger, nur die wahre Höhe seines Fiebers mußten wir ihm verheimlichen, seitdem wir erkannt hatten, daß sein subjektives Befinden von dem Augenblick an sich bedeutend verschlechterte in dem er erfuhr, daß sein Fieber über 39 Grad betrage.

Ich hatte ihm einmal in den stillen Mittagsstunden, in denen ich bei ihm stets allein blieb, da die anderen alle in Graz waren, erklärt, daß die tuberkulösen Herde in der Lunge noch eingekapselt seien, jedoch aufbrechen könnten, wenn er die Anordnungen der Ärzte nicht befolge. Von der Stunde an nahm er wieder die Brustwickel, gegen die er sich früher so gesträubt hatte, geduldig wie ein braves Kind.

Nur zeitweise brach die alte Reizbarkeit, die vor allem das letzte halbe Jahr seines Lebens beherrscht hatte, wieder hervor.

Trotz allem blieb er aber noch voll Güte für seine Freunde. So war er sehr um die Gesundheit meiner Frau besorgt und wollte, daß sie, da sie damals kränkelte, unterdes sein Sulzer Landhaus bewohne, um sich recht zu erholen. Eine Hilfsbereitschaft, trotz der eigenen schweren Erkrankung, die für Arthur Trebitsch charakteristisch war.

Sein Zustand erlaubte ihm zuweilen, mit unserer Hilfe aus dem Hause zu gehen und stundenlang im Liegestuhl in der Sonne zu liegen. Ergreifend war es, hierbei zu sehen, mit welcher Genesungssehnsucht er da die frische, reine Luft in seine sieche Lunge sog. Zukunftspläne machte er, sagte mir immer wieder, daß sein kommendes Leben sehr einsam werden würde. Ja, er äußerte sogar die Absicht, die Wiener Wohnung aufzulassen und das ganze Jahr in seinem Landhause in Sulz-Stangau bei Wien zu leben. Allen rein gesellschaftlichen Verkehr wollte er aufgeben, den Antaiosgedanken ganz zu Ende leben, in stiller, naher Berührung mit der Erde bleiben!

Das alles plante er und ich war dabei fast schon überzeugt, daß der Arme rettungslos verloren sei. Denn das Fieber war wieder sehr gestiegen und Professor Schmerz hatte uns darauf aufmerksam gemacht, daß dies leider wahrscheinlich das Anzeichen dafür sei, daß die verknoteten Stellen in der Lunge sich geöffnet hätten...

Das Befinden von Trebitsch war sehr ungleichmäßig. Sonntag den 18. September war er überaus frisch und verbrachte fast den ganzen Tag im Freien, verlangte darnach, daß ich ihm auf dem kleinen verstimmten Pianino, das im dritten Zimmer stand, vorspielte. Musik rief in diesen Tagen sogleich bei ihm Tränen hervor.

Besonders die heldischen Klänge aus dem Einzugsmarsch des „Tannhäuser" griffen ihm ans Herz. „Ach, Ihr wißt ja gar nicht, wie schön das ist", rief er da schluchzend aus. Seine unermeßliche Liebe und Sehnsucht nach allem, worin sich die deutsche Seele offenbarte, erschütterte ihn tief. Seinen Bruder Oscar, der ihn besuchte, bat er sogleich, ihm Beethoven vorzuspielen, eine Musik, von der er sagte, daß in ihr der liebe Gott selbst zu uns spreche. Schon ein halbes Jahr früher konnte ihn einmal ein Roman über das Ende der deutschen Hansa zu Tränen rühren, so stark war seine Miterlebensfähigkeit des Leidens deutscher Menschen, der „ewigen Kinder", die es nicht merkten, wie die „Schlauen" immer wieder über sie triumphierten.

Über zwei Wochen lang sahen wir das Sterben von Arthur Trebitsch mit an, konnten nicht helfen, waren oft am Ende der eigenen Nervenkraft. Einige Bücher las ich ihm in diesen Tagen vor, wechselte immer den Stoff, um ihn abzulenken, es war die einzige Möglichkeit, ihm über viele Stunden hinwegzuhelfen. Wie traurig war jeder Abend, das Warten auf Professor Schmerz auf dem finsteren Fahrweg, das Spähen nach dem Scheinwerferlicht von dessen Auto, mit dem er aus Graz kommen mußte. Denn drinnen im Zimmer lag der Arme, dem Tode Geweihte, ließ alle zwei Minuten die goldene, vom Vater ererbte Taschenuhr die Stunden, Viertelstunden und Minuten schlagen mit feinem silbrigen Klange und wurde immer ungeduldiger. Denn der arme, gehetzte Schmerz konnte manchmal eine Verspätung kaum vermeiden.

Endlich, endlich war das Geräusch des Motors in der stockdunklen Nacht zu vernehmen, endlich, endlich wischte der Scheinwerfer über den Himmel hin!

Und dann kam der Kampf um die Stärke der Injektion. Nicht genug konnte Arthur Trebitsch von dem Schlafgift erhalten, Schmerz aber wehrte sich, wollte es dem Freunde nicht zur Gewohnheit werden lassen.

Die Operationswunde im Munde war überraschend gut geheilt. Aber auf dem Rücken entstanden wunde Stellen, das Gift, das im Körper war, suchte sich ständig neue Austrittsstellen.

Über Nacht ließen wir Trebitsch allein, fuhren mit Schmerz im Auto Demmels nach Graz hinunter, Marianne blieb draußen, in der letzten Zeit meistens von einer Krankenschwester für die Nacht unterstützt.

Der brave Wagen von Freund Demmel mühte sich da auf einem grundlosen kotigen Waldweg, um früher die Riesstraße zu gewinnen und dann ging es in rascher Nachtfahrt gegen Graz zu. Etwas unheimlich Gespenstisches hatten diese Fahrten. Einmal kam uns ein Fuchs in das Licht der Scheinwerfer, die kühle Nachtluft blies um das müde vom Mitansehen so vieler Leiden erschöpfte Hirn, schemenhaft tauchten die Bäume der Landstraße im grellen Scheinwerferlicht auf, Häuser, Fußgänger, und wurden dann wieder von der Dunkelheit gierig verschlungen, der Motor dröhnte und der Wagen nahm alle Steigungen in vollem Ansturm.

Professor Schmerz an meiner Seite war meist einsilbig, er hielt

den Zustand des Freundes für aussichtslos. Unsere Gedanken waren bei dem weltverlorenen, einsamen Bauernhof, in den sich Arthur Trebitsch wie ein weidwundgeschossenes Tier zurückgezogen hatte, um zu sterben. Ohne sich aber der Schwere seiner Krankheit bewußt zu sein.

Und dann leuchteten die Lichter von Graz zu uns auf die Höhe herauf und in kurzer Zeit waren wir wieder unten in der Stadt, in der wir übernachten mußten, weil draußen in Eggersdorf dafür kein Platz war. Ganz spukhaft erschienen uns da die Menschen und ihr Treiben, wenn wir noch für eine halbe Stunde in ein Konzertkaffee gingen, um dort, da wir noch nicht schlafen konnten, ein wenig die trüben Eindrücke des Tages zu verlieren. Die Gegensätze waren allzu kraß, dort ein Verlorener, ein primitiv eingerichteter Raum im Halbdunkel einer ewig rußenden Petroleumlampe, hier Festbeleuchtung, Musik, Melodien, an denen wir uns oft gemeinsam mit Trebitsch erfreut hatten. Die übermüdeten Nerven erschwerten es, einen Unterschied zwischen Wachen und Träumen zu machen, die Grenzen verschwammen.

Wir erschraken sehr, plötzlich trat eine rapide Verschlechterung ein. Als wir eines Vormittags mit beiden Ärzten hinauskamen, lag Arthur Trebitsch röchelnd da, schlief seit dem vorigen Abend ununterbrochen; auch die Meinung der Ärzte war: Agonie. Ich trug ihn aus dem Bette, er wachte nicht auf, schwer fiel der Kopf zur Seite herab.

Eine belebende Injektion und starker, schwarzer Kaffee brachten ihn etwas zu sich. Den ganzen Nachmittag saßen wir am Rande des Bettes, ließen ihn nicht einschlafen, klopften unaufhörlich auf seine Handflächen, um ihn mit Gewalt wach zu erhalten. Und alle halben Stunden eine Schale starken schwarzen Kaffees. Unvergeßlich wird es mir bleiben, wie er sich da plötzlich an mich wandte und voll Vertrauen sagte: „Nicht wahr, Sie reißen mich schon heraus!"

Heute hatten wir ihn ja tatsächlich herausgerissen, aber am Abend schieden wir doch mit dem Gefühl, morgen Arthur Trebitsch nicht mehr lebend anzutreffen.

Am nächsten Morgen aber war sein Befinden bedeutend besser und am übernächsten Tage saß er wieder stundenlang außerhalb des Bettes und verlangte von uns, wir möchten morgen aus Graz Tarockkarten mitbringen, er langweile sich sehr!

Inzwischen war aus Wien der Freund und Rechtsanwalt von

Trebitsch, Dr. Theodor Spielvogel bei ihm gewesen, weil er ihn rufen ließ, um in aller Kürze seine letzten Verfügungen zu treffen.

Auch der Bruder von Arthur Trebitsch war hinausgekommen und konnte den letzten Scherz miterleben, den der Schwerkranke inszenierte.

Denn als Professor Schmerz endlich um dreiviertel neun Uhr abends angefahren kam, erwartete er einen Schwerkranken, einen Sterbenden, einen Toten zu finden.

Aber siehe da, Arthur Trebitsch saß im Lehnstuhl und lächelte dem alten Freunde entgegen. Es machte ihm selbst die größte Freude den Arzt und Freund derart überraschen zu können. Dabei hatte der Arme aber bereits wieder über 39 Grad Fieber ohne es zu wissen!

Professor Schmerz war tatsächlich maßlos erstaunt, starrte den Freund sprachlos an, wiegte den großen, freundlichen Kopf, kraute sich den Chirurgenbart und meinte dann zu uns: „Wenn die Besserung anhält, dann ist die ganze Medizin wirklich ein Dreck!"

Es war aber das letztemal, daß wir bei Arthur Trebitsch gelacht hatten ...

Zwei Tage später, am Sonntag den 25. September! Nie werde ich diesen Sonntag vergessen. Es war ein strahlend schöner, föhnig warmer Herbstmorgen, an dem wir über die Riesstraße hinausfuhren. Die Berge standen sonderbar nahe und klar vor uns, es war warm wie im Hochsommer.

Die treue Marianne empfing uns in ihrer Küche und erzählte, daß Trebitsch in der Nacht viel phantasiert habe. Er selbst begrüßte uns mit einem sonderbaren Lächeln, war überaus gesprächig, redete aber etwas verworren! „Mein Sensorium ist etwas getrübt — ein bisserl verrückt bin ich, ja ja!"

Von seiner Frau, die seit Jahren tot war, sprach er, meinte für einen Augenblick, daß er noch mit ihr verheiratet sei, benützte diesen Irrtum aber sogleich wieder, um darauf einen völlig logischen Beweis aufzubauen, daß er tatsächlich ein wenig umnebelt sei. Wir lachten darüber, er auch, meinte immer wieder scherzend und lachend. „Ein bisserl verrückt!" Immer wieder sagte er auch: „Die Menschen sind s o gemein!" und lächelnd: „Es ist direkt grotesk!" Woran er bei diesem Selbstgespräch dachte, konnten wir leider nicht feststellen. Wir suchten ihm klar zu machen, daß er noch infolge der starken Injektion vom Vorabend den Kopf etwas benommen habe. Er lächelte auf alles, plötzlich entdeckten wir in seinem Antlitz den leichten Zug einer gewissen

sanften Verblödung, der Ausdruck seiner Augen war für wenige Sekunden ein völlig anderer geworden. Wir erschraken maßlos.

Dann verlangte er darnach, sich selbst zu rasieren. Das konnte natürlich unmöglich gehen, seine Hände zitterten zu sehr und er schnitt sich auch sogleich mit dem Gilletteapparat in den Hals, weil er das Messer schief ansetzte. Wir versuchten es ihm auszureden, er widersprach, wollte sich ganz rückwärts im Genick rasieren, behauptete, dort einen Haarwirbel zu haben. Wir nahmen ihm die Klinge heraus, er aber merkte sofort den Schwindel, war wütend. Wir befürchteten jeden Augenblick, daß unser Widerspruch bei ihm einen Tobsuchtsanfall hervorrufen könne. Mit Entsetzen sahen wir, daß der alte Arthur Trebitsch bereits gestorben war, daß dieses herrliche Gehirn voll Erkenntniskraft und Erkenntnisfreude von dem Gifte bereits auch zerstört wurde oder waren es nur Störungen des Blutkreislaufes vor dem nahen Ende, die diese Erscheinungen hervorriefen?

Endlich hatten wir ihn doch so weit, daß er sich zwar schimpfend, aber doch stille haltend, von Demmel rasieren ließ.

Dann saß er im Bette, sah wie ein Knabe aus, etwas ungemein Kindliches lag in seinen Zügen und er lächelte uns wieder an mit jenem entsetzlichen Ausdruck.

Plötzlich begann er einen Satz, aus dem er keinen Ausweg mehr fand.

„Ich fürchte mich, weil ihr euch fürchtet, daß ich mich nicht fürchte — nicht fürchte, — daß ihr euch nicht fürchtet —fürchtet!" Ein Stammeln wurde es. Er wollte damit ungefähr sagen, daß er sich gefürchtet habe, weil er unsere Angst sah, daß er sich nicht fürchte, sich selbst zu rasieren.

Gegen Mittag verlangte er ein Glas Milch zu trinken, fand aber nicht mehr den Mund und schüttete es sich links den Hals hinab. Marianne hielt es ihm nun richtig vor den Mund und da begann er infolge von Blutkreislaufstörungen im Gehirn zu unser aller Entsetzen mit der hohlen, tiefen Stimme eines Tieres zu schreien, schrie ohne Pause drei Stunden lang, mit einem so entsetzlichen Ausdruck in den Augen, daß wir deren Anblick nicht ertragen konnten und ihm eine Binde darüberlegten.

Marianne Kaisler, die an selbstloser Hingabe in diesen Wochen der Krankheit Übermenschliches geleistet hatte, saß immerwährend an seinem Bette, holte mit an Stäbchen befestigten Wattebauschen den Schleim aus seinem Munde hervor, damit er nicht daran ersticke.

Alle Fenster mußten wir schließen und trotzdem hörte man dieses furchtbare Schreien weit außerhalb des Hauses.

Um Professor Schmerz wurde nach Graz gesandt und die Botin kam eine schier endlose Zeit nicht zurück. Demmel machte sich nach Stunden vergeblichen Wartens selbst auf die Fahrt nach Graz, kam nach einiger Zeit wieder zurück. Professor Schmerz war über den Sonntag fortgefahren, sollte erst am Abend heimkommen!

Inzwischen hatte Arthur Trebitsch zu schreien aufgehört, war eine halbe Stunde lang völlig bei sich, konnte wieder sprechen, erkannte uns wieder. Aber müde und zerschlagen war er, ohne Erinnerung an das Vorgefallene.

Ein wahnsinniges Hautjucken auf dem ganzen Körper peinigte ihn, das erst nachließ, als wir ihn völlig eingestuppt hatten. Dann begann er wieder, vielleicht eine Stunde lang, zu schreien. Dabei riß es ihm Arme und Füße hoch, ich preßte sie mit aller Gewalt nieder, das mußte ihm wehgetan, der Schmerz dürfte die Störungen im Gehirn für einen Augenblick aufgehoben haben, denn plötzlich sagte er mir mit der alten Stimme, etwas raunzend: „Net so fest drücken!"

Es war beinahe unheimlich. Dann ging das Schreien wieder in ein Röcheln über, der Unterkiefer fiel wie bei dem ersten Anfall herab, der Atem wurde pfeifend, wir erkannten, daß nun die endgültige Agonie eingetreten sei, und daß es keine Hoffnung mehr gebe.

Auf der einen Seite war der Tod gestanden, auf der anderen wir. Nun hatte er uns den geliebten Menschen entrissen, alle Mühe war vergeblich gewesen.

Als Professor Schmerz endlich am Abend kam, erkannte ihn Trebitsch noch mit einem verzerrten Lächeln. Und bekam die letzte Injektion.

Wenige Stunden später, am 26. September um ein Uhr morgens starb er, friedlich und ruhig.

Bis zum Nachmittag des 26. Septembers hatten wir alle Formalitäten erfüllt, der Leichenwagen holte den armen Freund zur letzten Fahrt in sein schönes Landhaus in der Sulz. Es regnete, Nebel waren eingefallen, der Leichenwagen schwankte den schlechten kurzen Waldweg hinab auf die Riesstraße.

Wir fuhren ein Stück Weges langsam hinter dem Sarge her, nahmen Abschied von diesem Hause, von diesen zwei Wochen Leides.

Drei Tage später begruben wir ihn auf dem lieben, ländlichen Ortsfriedhof von Sulz-Stangau, nahe Wien. Das Grab sieht nach Westen, hinab auf das von Trebitsch so sehr geliebte Landhaus, hinüber auf seine Antaioswiese, die in seinem Romane „Aus Max Dorns Werdegang" eine Rolle spielt und wohin er stets alle seine Freunde führte, denen er die Seele dieser lieblichen Landschaft offenbaren wollte. Und weiterhin reicht der Blick bis zum Schneeberg hinüber.

Kein volles Jahr war es her, am Begräbnistage, daß er uns zum letztenmal sein künftiges Grab gezeigt hatte, ahnungslos, daß er mit 47 Jahren bereits bei der geliebten ewigen Mutter Erde Einkehr werde halten müssen.

Auf sein Grabdenkmal aber wurde nach des Toten letztem Willen folgender ergreifender lateinischer Spruch gesetzt:

HIC JACET
ARTHUR TREBITSCH

Libere, bene ac nobiliter natus,
Primus ex servitudine judaica ingenuus.
Recuperabat sibi, sicut Antaeus, terram,
Matrem aeternam generis humani.
Ac docebat illud:
Hominem vere vivum.

(Hier ruht
Arthur Trebitsch
Frei, wohl und edelgeboren,
Der erste Freigeborene aus jüdischer Knechtschaft.
Gleich Antäus eroberte er sich die Erde wieder,
Die ewige Mutter des Menschengeschlechtes.
Und lehrte dies: den wahrhaft lebendigen Menschen.)

Zeitungsbericht vom 30. September 1927

Gestern um 4 Uhr nachmittags wurde der Schriftsteller Arthur Trebitsch in Sulz-Stangau, von dem entzückenden Herrensitz, der so oft edelste geistige Gastfreundschaft gepflegt hatte, zur ewigen Ruhe bestattet. Trotz der Weltabgeschiedenheit des

stillen Ortes, in dem der glühende Streiter von Kampf und Enttäuschung immer wieder an der Natur in kleinstem Kreise genesen konnte, fand sein letzter Gang auf dem geliebten Boden unter sehr reger Beteiligung statt. Nach einem Trauerchoral, den vom Garten her ein Sextett der Wiener Staatsoper blies, sangen Mitglieder des Opernchores „Der du von dem Himmel bist", wonach Dr. Spielvogel an der Bahre des Freundes im Namen der Freunde nach herzlicher Würdigung des Verblichenen, seines Kämpfergeistes, edlen Menschen- und echten Mannestums das Gelöbnis ablegte, Arthur Trebitsch nicht nur nie zu vergessen, sondern auch für sein Werk bis zum letzten Atemzug einzustehen. Am Grabe hielt Pfarrer Dr. Egli nach dem stimmungsvollen Sängergruß „Lebe wohl, du teure Seele", dem Verstorbenen einen tief ergreifenden Nachruf.

Unter den Leidtragenden sah man außer den Familienangehörigen viele Vertreter der deutschen Wissenschaft und Kunst.

Aus dem Brief einer Frau:

„Mit Erschütterung habe ich die wenigen Zeilen des Nachrufs gelesen, die so scharf und klar das Wesentliche treffen. Ja, ‚ein Leben der Güte und Hilfsbereitschaft'! Wer, von allen, die ihm näher getreten, hätte sie nicht erfahren! Ich habe kaum je einen Menschen gekannt, der in solch wahrstem, lautersten Sinne ‚Freund' zu sein gewußt, wie Arthur Trebitsch. Es ist nun bald ein Vierteljahrhundert her, daß ich ihn kennengelernt, und in all der Zeit seitdem, wenn ich auch oft Jahre von Wien fern war, hab' ich, sobald ich wiederkam, auch ihn, als den Gleichen, Treuen, Unentwegten, Herzlichen wiedergefunden. — Ich kann es immer noch nicht fassen, daß dieser Feuergeist erloschen sein soll. Ob das, von ihm so heiß und aufopfernd geliebte Deutschtum sich wohl jemals ganz bewußt sein wird, welch einen Verkünder es in Arthur Trebitsch besessen und nun auf immer verloren hat? Nie ist eine Idee ein Leben lang so rein und stark und makellos über den Staub der Wirklichkeit emporgehoben und gehalten worden, wie Arthur Trebitsch sein deutsches Volk verklärt und allen Enttäuschungen, allen Kränkungen und Anfeindungen zum Trotz unentwegt geschaut hat. Er war der große Liebende, der dankbar ist, wenn er nur geben darf."

